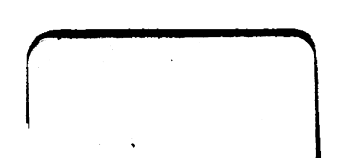


Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der dritte Band,

auf das Jahr 1799.



Göttingen,

gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der dritte Band,

auf das Jahr 179[illegible].



Göttingen,

gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. Stück.

Den 14. September 1799.

Hannover.

Im Verlag der Hahnischen Buchhandl. ist von des Hrn. Prof. von Berg Handbuch des teutschen Polizeyrechts der zweyte Theil (365 S. in Octav) erschienen.

Der Verf. hat das Polizeyrecht in Recht der Polizeygewalt und Polizeyrecht im engeren Sinne eingetheilt, und das letztere wieder in Recht der Sicherheitspolizey und der Wohlfarthspolizey. Von dem Deutschen Polizeyrechte überhaupt, von dem Rechte der Polizeygewalt, und von dem Rechte der Sicherheitspolizey ist in dem ersten Theile (s. oben S. 577 f.) gehandelt worden. Dieser zweyte enthält sechs Hauptstücke des Rechts der Wohlfarthspolizey: 1. Von dem Umfange und den Grenzen der Wohlfarthspolizey. Der Verf. hält dafür, daß der Hauptzweck der Sicherheit den untergeordneten Zweck der allgemeinen Wohlfarth nicht aus-

schließe, und er scheuet sich nicht, die jetzt so verschrieene Glückseligkeit der Staatsgenossen gegen ihre Verfolger in Schutz zu nehmen. Er meint, daß dabey lange nicht so viele Gefahr für bürgerl. Freyheit zu besorgen sey, als man hin und wieder fürchtet. Wenigstens hielt er sich nicht berechtiget, einen Gegenstand um der Theorie willen zu übergehen, der nach der Praxis aller Staaten in den Zweck derselben aufgenommen ist, und er beruft sich dabey auf mehrere Deutsche Landesgrundgesetze, welche es den Regenten zur Pflicht machen, das gesammte Wohlergehen, die Wohlfarth und Zufriedenheit ihrer Unterthanen aller Stände zu befördern. Da es nun diese selbst nicht besser haben wollen; so bleibt freylich dem Rechtsgelehrten, der die einmahl bestehenden Gesetze und Verfassungen zum Grund seiner Darstellung legen muß, nichts übrig, als mit dem Strom zu schwimmen. Indessen hat sich der Verf. bemühet, die Grenzen der Wohlfarthspolizey so genau, als möglich, zu bestimmen, wobey er von dem Grundsatze ausgeht, daß der Zweck der allgemeinen Wohlfarth dem Hauptzwecke der Sicherheit immer untergeordnet bleiben muß, und der letztere um des ersteren willen nie auf die Seite gesetzt werden darf. Der Wunsch der Wohlfarthspolizey muß immer dahin gehen, daß der Staat eine möglichst große Anzahl gesunder, wohlerzogener, arbeitsamer, im Innern ihres Hauswesens zufriedener, moralisch gebildeter und aufgeklärter Einwohner besitze. Um diesen Wunsch zu erreichen, muß sie die Hindernisse der Bevölkerung, der Gesundheit, der häuslichen Ordnung, der religiösen Bildung und des zweckmäßigen Unterrichts aus dem Wege zu räumen suchen. Hierauf beziehen sich die folgenden fünf Hauptstücke. 1. Recht der Bevölkerungspolizey. Zwangsmittel wären die sichersten Mittel, den Zweck zu ver-

fehlen. Daher ist auch das verhaßte Hagestolzenrecht in den meisten Ländern abgeschafft. Das erste ist — genaue Aufsicht auf den Zustand der Bevölkerung. Daher Rechtmäßigkeit der Volkszählungen. Dennoch fehlt es nicht an Beyspielen, daß dagegen bey den Reichsgerichten geklagt worden ist, vermuthlich aus Furcht vor militärischer Conscription. Begünstigung der Ehen durch gewisse Vortheile, nicht aber durch Entziehung wohlerworbener Rechte. Beförderungsmittel der Ehen; insbesondere Brantcassen. Verbote solcher Ehen, wovon die Bevölkerung keine Vortheile erwarten kann, sind nur unter ganz besondern Umständen statthaft; nie um der Dispensations-Taxen willen. Hinwegräumung der Hindernisse der Ehen, besonders durch die Gewerbpolizey. Aufmerksamkeit auf die Fruchtbarkeit der Ehen, hauptsächlich durch Sorgfalt für Schwangere u. Gebärende. Begünstigung nützlicher Einwanderungen. Hinwegräumung der Ursachen, welche die Verminderung der Volksmenge bewirken. In wie fern dürfen Auswanderungen verhindert werden? in wie fern Reisen in fremde Länder u. das Wandern der Handwerker? — 3. Recht der Gesundheitspolizey. Dieses nimmt wegen seines großen Umfanges den größten Raum des vorliegenden Theils ein, und zerfällt in 3 Abtheilungen: Erste Abth. Allgemeine Grundsätze. Recht der Medicinal-Anstalten. Die Gesundheitspolizey hat nur, wenn es der Hauptzweck des Staats erfordert, ein Zwangsrecht. Sie darf die Bürger nicht wie Kinder behandeln, denen der Vater die heilende Arzney auch wohl mit Gewalt eingießt. Aber wenn der Bürger zur Erfüllung seiner Pflicht gegen den Staat sich selbst untüchtig machen will, es sey absichtlich oder aus Nachlässigkeit, wenn er gar Andere neben ihm in Gefahr der Ansteckung setzt u. s. w. sollte da kein Zwang Statt finden? — Nach der Er-

örterung dieser Hauptfrage handelt der Verf. von dem Rechte der Sanitäts- u. Medicinal-Gesetzgebung und Anordnung, und von dem Rechte der Medicinal-Anstalten; von medicinischen u. Sanitäts-Collegien; Physicaten, Ärzten, Wundärzten, Apothekern, Krankenwärtern u. deren Pflichten; von Krankenhäusern und Tollhäusern; von Gesundbrunnen und Bädern. Anstalten, Einrichtungen, Gesetze von vielen Deutschen Staaten sind dabey theils ausführl. angeführt, theils nachgewiesen. — 2. Abth. Recht der Sanitäts-Polizey. Diese sucht die Gefahren, welche der Gesundheit der Staatsbürger drohen, abzuwenden, und nimmt daher vorzüglich auf folgende Gegenstände Rücksicht: Reinigkeit der Luft, Beschaffenheit der Lebensmittel, Gefäße, Wohnung, Kleidung, Lebensart, Hülfsbedürftigkeit der Schwangern u. Gebärenden, so wie der neugebornen Kinder; Gesundheit der Jugend (hier untersucht der Verf. unter andern auch die Rechtmäßigkeit der Blattern-Inoculation überhaupt, und ausser der Zeit einer Blattern-Epidemie insbesondere. Er ist für jene, und gegen diese); zufällige Gefahren u. Beschädigungen. Auch hier hat der Verf. gesucht, die merkwürdigsten Beyspiele von der Sorgfalt der Sanitäts-Polizey in verschiedenen Deutschen Staaten beyzubringen. — 3. Abth. Recht der Medicinal-Polizey. Hier wird gehandelt von der Sorge der Polizey für die Benutzung der Medicinal-Anstalten; von den Vorkehrungen gegen Quacksalber, Arcana u. Wundercuren; von den Vorkehrungen bey epidemischen u. a. ansteckenden Krankheiten; von den Anstalten zur Rettung verunglückter u. leblos scheinender Personen. Eine Schlußbemerkung bezieht sich auf einige Vorwürfe, die den Juristen u. Cameralisten von manchen Ärzten wegen einer leidigen u. nicht ganz unwahren Gleichgültigkeit gegen die

Gesundheitspolizey gemacht werden. — 4. Recht der Polizey der häuslichen Ordnung. 1. Abth. Recht der Ehe-, Erziehungs- u. Vormundschaftspolizey. Nur ganz kurz, da in andern Rechtstheilen das, was hier polizeymäßig ist, vollständig abgehandelt wird. Der Verf. hat daher das, was eigentlich in das Polizeyrecht gehört, bloß angezeigt, ohne eine vollständige Ausführung. 2. Abth. Recht der Hauswirthschaftspolizey. "So sehr auch die Polizey die Freyheitsrechte der Bürger ehren und schützen muß; so sehr sie sich vor despotischer Einmischung in ihre häusl. Angelegenheiten hüten; so sorgfältig sie sich einer überlästigen Vormundschaft enthalten muß: so wenig kann ihr doch die Befugniß abgesprochen werden, dahin zu sehen, daß durch zweckwidrige Erwerbmittel u. unsichere Nahrungszweige, welche die Staatsbürger ergreifen könnten, oder gar durch grobe Vernachlässigung der häuslichen Oeconomie und durch Verschwendung aller Art das gemeine Wesen keinen Nachtheil leide." Hierauf wird das angeführte Recht begründet. Hauptgegenstände sind: Hindernisse der Industrie, gemeinschädliche Verschwendung, insbesondere Kleiderpracht, Schwelgerey, Spiel, Lotto. Die Grenzen des Rechtes der Polizey in Ansehung dieser Gegenstände hat der Verf. mit möglichster Genauigkeit zu bestimmen, und durch mancherley Beyspiele aus der Reichs- und Landes-Polizeygesetzgebung zu erläutern gesucht. 3. Abth. Recht der Gesindepolizey. Gesindeordnungen. Aufsicht über das Gesindewesen. Vorkehrungen gegen Mangel an gutem Gesinde. Gesindemäkler, Miethzeit. Miethgeld. Lohn. Pflichten des Gesindes. Verfahren gegen schlechtes Gesinde. Züchtigungsrecht. Pflichten der Herrschaft. Die rechtlichen Verhältnisse, die bloß auf dem Miethvertrage

beruhen, sind hier übergangen, und nur das ist berührt, was zur Verhütung gemeinschädlicher Mißbräuche von der Polizeygewalt angeordnet und vorgeschrieben ist. 5. Recht der Religionspolizey. Es beruht allein auf dem Rechte, die Nachtheile und Gefahren, die aus Religionsmeinungen und Religionsgesellschaften, so wie aus Irreligiosität für den Staat entstehen können. Die religiösen Meinungen der Staatsbürger gehen die Polizey nichts an, so lange sie sich nicht auf eine dem Staatszweck gefährliche Art äussern. Wirksamer ist die Religionspolizey in Ansehung der im Staate befindlichen Religionsgesellschaften. — 6. Recht der Unterrichtspolizey. Dieß ist, wie überhaupt die Polizey in der Regel, vorzüglich durch Hinwegräumung uer Hindernisse einer zweckmäßigen Geistesbildung dnd Aufklärung wirksam. Daher: Lehranstalten; Elementar-Schulen, Volksunterricht in Kirchen, Volks- und Industrie-Schulen, wovon Göttingen das erste Beyspiel gab, Bürgerschulen, Lateinische Schulen, Universitäten, besondere Anstalten für die höheren Stände überhaupt, Lehranstalten für einzelne Zweige des öffentlichen Dienstes, Academieen, Societäten der Wissenschaften. Recht der Anordnung, Bestellung, Gesetzgebung, Aufsicht. Besondre Vorschriften zur Bildung künftiger Staatsdiener. Schulzwang. Schulzucht. Universitätszwang. Einschränkung des Studirens. Universitäts-Disciplin. Lehrpolizey. Bücherpolizey. Schreib- und Preßfreyheit. Der Verf. hält eine wohlgeordnete Censur weder für unpolitisch, noch zweckwidrig; wohl aber Leseverbote. Bücher-Polizeygesetze fürs ganze Deutsche Reich und für einzelne Deutsche Staaten. Lese-Bibliotheken und Lesegesellschaften.

Paris.

Der zweyte Band von Voyage dans la haute et basse Egypte, par *C. S. Sonnini*, füllt 417 Seiten. Noch dauert in den ersten Kapiteln der Aufenthalt zu Rossette, und naturhistorische Nachrichten füllen sie meistens aus; vom Atle, einer Art Tamarix orientalis; der Ägyptische Büffel, bos buffalus, der nicht so wild ist, als man glaubt, und sehr nützlich gemacht werden könnte. Das Nilwasser als gesund, vertheidiget gegen de Pauw; die Pest nicht einheimisch, und wenn sie von fremdher nach Ägypten gebracht wird, milder, als anderwärts. An jeder Leiche ist noch eine Reinigung des Körpers im Gebrauche; der Verf. findet die Trauer der Ägyptier sehr erbaulich; es fragt sich auch, ob wir nicht in der Abschaffung der Gebräuche zu weit gegangen sind; der Egoismus unserer Zeit hat dabey gewonnen; wenigstens würde ein jährliches Trauerfest zum Andenken der Verstorbenen sittliche Eindrücke machen können. Über die epidemischen Augenentzündungen spricht der Verfasser aus Erfahrung; die Ursache sey die mit nitrösen Theilchen angefüllte Luft, der brennende Staub in den großen Städten, die öftere Besprengung des heissen Bodens, wodurch glühende nitröse Theilchen auffliegen. Über die Beschneidung beym andern Geschlechte spricht der Verf. als Augenzeuge. Den Ägyptierinnen gibt die Natur eine Excrescenz oben über den Schamlefzen, die mitten über diese herunter hängt; diese Natureigenheit müsse über Ägypten hinaus südwärts durch Africa hin sich erstrecken, und der Verf. will sogar die ähnliche Eigenheit der Hottentottinnen dahin ziehen. Auch nach eigener Ansicht, von einem Schlangenfresser und Beschwörer (Saa-

di). Unser Reisende war besonders aufmerksam auf die Zugvögel, denn sein Aufenthalt zu Rossette fiel in die letzten Monathe des Jahrs, und er zeichnet die Tage genau an, wo er einen oder die andern zuerst sah; er hat auch die Wetterbeobachtung vom November bis Februar eingerückt. Zwiebeln, eine so häufige und wohlschmeckende Kost; Brot und Zwiebeln braucht ein Landmann auf den Tag mehr nicht, als für etwa 5 Pfennige. — Da die Unruhen in Ägypten (Bey Ismael hatte damahls die Beys Murat und Ibrahim aus Kahiro gejagt) immer größer wurden, so sah der Reisende die Unmöglichkeit, nach Ober-Ägypten zu gehen; er nahm sich also eine Seitenreise vor, die Wüste Nitrien (am Natron See) oder St. Macarius; sein Führer war ein Scheik von Beduinen; die Einrichtung zu einer solchen Reise ist lesenswürdig. Beschreibung und Zeichnung eines Beduinenzeltes, als Beantwortung einer der Fragen von Michaelis. Von den Kamelen verschiedenes nicht so Bekanntes. Die Reise ward am 1. Januar 1778 angetreten, westwärts durch die Landschaft Bahire, worin Damanhur der Hauptort ist. Der Verf. gibt eine Menge Örter an, die auf der Karte nicht stehen. Auf diesem Wege wechseln auf eine wunderbare Weise cultivirte Gegenden mit den öden Sandstrecken ab, gleich von der Stelle an, wo der Nil nicht hinreichet, sie zu wässern (dieß erfolgte am sechsten Tage). Dörfer und Flecken, die beständigen Plünderungen ausgesetzt sind, oder von den Vorgesetzten die ärgste Behandlung erdulden; folglich Menschen, die ganz zum Thiere erniedriget sind; hingegen Beduinen, die beständig auf Streifpartieen und Raub aus sind, und deren edle, offenherzige Art zu denken und zu handeln der

Verf. mit Begeisterung rühmt. Ali Bey wollte die Beduinen als Räuber ausrotten; aber der Verf. glaubt, das würde nachtheilig für das Land seyn, denn durch sie erhält Ägypten Kamele, Schafe und andere Thiere (diese könnten ja wohl gezogen werden, ohne sie; oder doch, ohne daß sie Räuber seyn müßten. Überhaupt kann man sich von dem ganzen Raubwesen keine deutliche Vorstellung machen). Die Sandebenen gehen indessen bergauf, wechseln auch mit kiesigen Stellen ab. Häufig sind Hasen anzutreffen, wilde Ochsen, Gazellen; so wie die wenigen Thiergattungen, welche die Wüste belebt machen, überhaupt fleißig bemerkt sind; wilde Schweine, die ihm doch von den unsrigen verschieden zu seyn schienen. Die Natron-Seeen verdienen eigenes Nachlesen. Wir übergehen die Abenteuer des Verf., der von einem Haufen Beduinen geplündert wird, aber durch Vorstellungen seines Führers Alles wieder erhält, und wollen auch nicht fragen, ob Alles buchstäblich wahr ist; der Verf. spricht gern von seinem Edelmuth und seiner Herzhaftigkeit, auch wo seine Kühnheit mehr Tollheit ist. Durch Aufsuchen von Alterthümern und Ankauf eines kleinen Obelisken hatte er unter dem Pöbel zu Rossette Aufsehen gemacht, und dadurch den Arabern weit und breit in Kopf gesetzt, er reise, um Schätze zu heben; diese waren ihm sogar nachgereiset. Dieser Wahn, so wie das Religionsverbot von Bildnissen, geht unglaublich weit, hat nun Jahrhunderte über die alten Kunstwerke vernichtet, und fährt mit blinder Wuth im Zerstören unaufhaltsam fort. Hätte die Unternehmung auf Ägypten günstigeres Schicksal, so könnte nun noch Einiges erhalten werden, das künftig noch vernichtet wird. In einem

Kopten-Kloster verläßt Hrn. S. sein Führer, und kehrt zurück in seine Heimath, warum S. zurück bleibt, ist nicht deutlich; eine Beschreibung dieser armseligen Klöster und der eben so elenden Mönche. Ein anderer Beduinen-Scheik bringt Hrn. S. wieder zurück nach Terrana. In einem der Kopten-Klöster in der Natron-Wüste fand er einen Mönch, welcher in Abessinien Bruce'n gekannt hatte. Nun macht Sonnini die Reise nach Rossette zurück auf dem Nile, und gibt genau die am Ufer liegenden Dörfer an, mit vielen Bemerkungen von naturhistorischer Art, insonderheit von Vögeln. Ähren, vor der vollen Reife abgeschnitten, gedörrt, leicht im Ofen geröstet, gestoßen und mit Fleisch gekocht, machen ein trefflich Gericht in Unter-Ägypten, das sehr gewöhnlich ist.

In der Zeit war Ismael Bey wieder aus Kahiro getrieben, und der Verf. tritt seine Reise von Rossette dahin an. Die Zahl der Einwohner ist zu 400,000 gerechnet. Neues von dieser Stadt konnte S. bey den damahligen Umständen nicht berichten; aber für die Zukunft hat er desto bessere Hoffnungen. Von der Verfassung Ägyptens spricht er überall als von einem ehemahligen Zustande; so gewiß war er, daß Ägypten das Eigenthum seiner Nation sey. Das unglückliche Land! statt aus dem niedrigsten Elende gehoben zu werden, muß es noch die Greuel des Krieges erfahren, und bey Wiederherstellung seines alten Zustandes in den alten Abgrund von Elend noch tiefer versinken. Daß aber die Zeit eines Krieges zu einer solchen Colonie nicht gut gewählt war, gibt er zur Genüge zu erkennen. Viel über die Vortrefflichkeit der Pferde und der Esel in Ägypten, Maillet's Nachrichten entgegen; je weiter

man hinauf in Ober-Ägypten kömmt, desto edler wird die Race der Esel. Warum also die alten Ägyptier diese verabscheuen konnten, bleibt uns begreiflich. Vortreffliche Maulthiere gibt es; aber von Jnmaren konnte er nichts erfahren. S. spricht von Jmprovisatoren, mit denen die Straße bis Bulak angefüllt sey; er sagt aber nichts weiter von ihnen. Sklaven aus Nubien; jährlich bringen zwey Karawanen aus Sennaar 1500 bis 2000 nach Ägypten, von da sie weiter verkauft werden; damahls war der Preis von 2—300 Franken, die schönste Negresse ging nie über 100 Französische Thaler; sie werden ungleich besser hier, so wie in der ganzen Türkey, gehalten, als die Negern in Westindien. Auch freye, genannt Berbern, bieten sich zu Dienstbothen an, aber den Franzosen ist es seit Maillet's Zeiten verboten, sie zu halten, weil 1706 ein nach Sennaar geschickter Roulle dort erschlagen ward. Eine Note vom Duc de Chaulnes über einige Theile der Piramiden. Ein Paar Deutsche kamen damahls nach Kahiro mit electrischen Versuchen; welche aber ihre Rechnung nicht finden konnten. Jn Ägypten sey die Electricität schwächer als in unsern nördlichen Gegenden. Wetterbeobachtungen zu Kahiro vom August und September 1777.

Der dritte Band von Voyage dans la haute et basse Egypte — par *C. S. Sonnini*, auf 424 S. führt uns endlich nach Ober-Ägypten von Kahiro aus, leider nicht so weit, als man erwartete, und unter keinen so günstigen Umständen, daß uns S. viel Neues sagen könnte. Die Reise auf dem Nil erlaubt nur Ansichten vom Strome aus, und die damahligen Kriegsunruhen, ob er gleich Schutzbriefe von Murat Bey hatte, vermehrten die Gefahren noch mehr, und vergrößerten die

Schwierigkeiten, die Neugier zu befriedigen. Das erste Project, nach Abessinien zu gehen, scheiterte durch Verrätherey seines Dolmetschers, eines Syrers, der mit dem Anführer einer Karawane aus Sennaar, die dahin zurück ging, einen Anschlag gemacht hatte, in der Wüste Sonnini zu ermorden. Den andern Anschlag, von Kus aus nach Koseir am rothen Meere zu reisen, vereitelte die Betriegerey eines Kopten. Der Verf. kam aber doch bis nach den Ruinen von Theben. Der größte Theil der Erzählung besteht in Beschwerlichkeiten, Gefahren und Abenteuern. Er reisete als Muselmann und als Arzt. Die Fahrt auf dem Nil ist mehreren Unfällen ausgesetzt, als man denkt, besonders den plötzlichen Stürmen und widrigen Winden. Auch einmahl zu Siut am 15. April einiger Regen. Die Reise ward angetreten den 21. März 1778, und den 4. September d. J. langte er wieder zu Kahiro an. Die herrlichen Ruinen von Antinoopolis. Von einem Siegesbogen oder Thor wird die Zeichnung von einer Säule gegeben. Von den vielen Felsenhöhlen auf der östlichen Seite des Nils in Said (Ober-Ägypten) hält sich der Verf. überzeugt, es seyen alte Grabgewölber gewesen. Ein Arzt in diesem Lande sieht sich großen Gefahren ausgesetzt, und muß durchaus ein Charletan seyn; die Einwohner geben nur drey Classen von Sitzen und Nahmen der Krankheiten zu, Galle, Blut, Frost. Man machte an S. die seltsamsten Forderungen, als vorgeblichen Arzt. Einige merkwürdige, in diesem Lande herrschende, Krankheiten verdienen, von Ärzten bemerkt zu werden: Verschiedene Arten von Aussatz, die aber doch nicht für ansteckend gehalten werden; so wie überhaupt das Clima für das Fortpflanzen von

Übeln nicht günstig ist. Die auch in Westindien bekannte Art (le Mal rouge), wo die Glieder bis an die Gelenke abfallen. Man kennt kein Mittel dagegen. Schierlingspillen hatte der Verf. nicht bey der Hand. Auf Michaelis Fragen über den Aussatz der Häuser und Gewänder lasse sich keine Antwort geben. Augenübel sind häufig; und der Verf. litt selbst an einer Chemosis: von welcher ihn bloß noch am Ende ein starkes narcotisches Mittel rettete. Die stärksten Abführungs- und Brechmittel wirken auf die Einwohner nichts oder wenig. Die venerischen Krankheiten in mancherley Gestalten, und seltsame Heilarten. Die Krankheit der Lust, Erde zu essen. Allerdings kommt jetzt noch jährlich zwey Mahl eine Karawane aus Sennaar nach Siut (nicht, wie Bruce sagt, nur ehemahls). Von Siut bis Eschmim wagte der Verf. eine Landreise, längs dem Nil, voll Beschwerlichkeiten und Gefahren. Herrliche Gegenden wechseln mit culturlosen ab. Die schöne und nützliche Palmenart (borassus flabellif.) Von einigen Naturgegenständen gibt er gute Nachrichten, aber nichts Vollständiges: so von der eigentlichen Acacia. Verschiedene Eidechsen, Lacerten. Von andern nichts; als vom Sycomor, vom Trochilus. Daß das Nilpferd diesseit der Cataracten nicht mehr gefunden wird, ist bekannt; der Verf. findet die Ursache im Gebrauche des Schießgewehres. Das letzte Nilpferd sah man 1658. Die Bären in Ägypten, beym Plinius, sind Hyänen. Das Schwein ist äusserst selten anzutreffen. Ein Crocodil hatte bis funfzig Junge ausgebrütet; welche Wohlthat der Natur, daß die Nilschildkröte mit andern Thieren die Eyer vernichtet! Die öffentlichen Freudenmädchen fand der Verf. nichts weniger als

reitzend; aber wohl die meisten angesteckt. Das erste Crocodil sah er zu Sahet; erst weiter hinauf werden sie häufiger. Die bewundernswürdigen Ruinen zu Dendyra (Tentyris). Von einigen Säulen mit sonderbaren Kapitälchen und einigen Figuren gibt der Verf. Zeichnungen; es sind Wandfiguren, vertiefte und erhobene, neben einander und übermahlt; der Verf. sagt S. 186, al Fresco; ganz frisch; besonders ein schönes Blau, auch ein schönes Gelb; unter den Figuren ist ein Scepter mit der völligen Französischen Lilie; warum sollte auch nicht die Lilie eine Hieroglyphe haben abgeben können, so gut wie andere Blumen! Eine Figur ist Pl. 36., der wir nie etwas Ähnliches gesehen haben, auf Füßen und Händen vorwärts gelehnt. Mit Ausgang des Junius fing in Ober-Ägypten in der Gegend von Kus der Nil an, zu schwellen. Im Fortgang der Reise zurück sah also der Verf. den Nilanwuchs nach verschiedenen Gegenden. Der Kaffee von Mokka, dessen Bohnen roh einen sehr würzhaften Geruch haben, ist nur zu Kosseir, Kus und Kenne rein und echt zu haben, kostet aber bereits dort auf der Stelle das Pfund 21 Sous; schon zu Kahiro, Alexandria und Marseille wird er mit Westindischem vermischt; die großen Zölle und der Transport würden es sonst unmöglich machen, daß das Pfund zu Paris für 6 Franken feil wäre. Nicht hundert- und zweyhundertfältig ist der gewöhnliche Ertrag des Getreides in Ägypten (ein anderes ist, einzelne Fälle und einzelne Ähren), sondern 25—30. Aber durch Cultur würde er steigen. Die Mönche aus Europa, in den wenigen Franziskanerklöstern in Said, halten alle bessere Einsichten

noch mehr auf; die Christen haben nur das Schädliche und Sinnlose von den Mohammedanern aufgenommen; insonderheit in Ansehung des andern Geschlechts. Um die Franken von ihren Gegenden abzuhalten, machen die Mönche sie bey den Mohammedanern noch verhaßter, als sie schon sonst sind. Den Reisenden werden sie mehr nachtheilig, als behülflich. Überall zieht der Verf. den Mamluk und Araber vor. Bey den Trümmern von Theben war der Verf. vor Erstaunen versteint; alles, was von Griechen und Römern vorhanden ist, sey Kinderwerk dagegen. Die in Said erneuerten Streifereyen zwischen dem überwundenen Ismael und dem Anhang des Siegers Murat zwangen den Verf., umzukehren; unter vielen Gefahren schiffte er den Nil herunter. Von Theben bis Kahiro rechnet er seine Reise zu 180 Lieues. Die Ankunft von Zugvögeln in Ägypten fing schon seit dem August an; unter den frühesten waren die Grasmücken (motacilla ficedula) mit mehr andern kleinen Vögeln, und dauerte drey Monathe, und die Wachteln in unsäglicher Menge. Für die Naturgeschichte überhaupt verdient das Werk noch *eine eigene* Vergleichung mit den bereits bekannten Reisebeschreibern und den aus ihnen in Buffon und andere naturhistorische Schriften übertragenen Nachrichten. Ein nützliches Register ist beygefügt.

Die Kupfer, so weit die Frage von Alterthümern ist, sind von keinem großen Belang; meist kleine Idolen, wie man sie häufig sieht. Ein Pastophorus. Einige enthalten Naturgegenstände; ein fossiler großer Backenzahn, vorgeblich von einem Elephanten, unter dem Schutte

vom königlichen Pallast zu Alexandria ausgegraben. Verschiedene Fische. Die Pflanze Hennah. Von den andern Kupfern: Die Säule des Pompejus, mit dem noch stehenden Obelisk der Cleopatra, kennen wir schon; doch über die erste verdient Sonnini nachgelesen zu werden; er ist geneigt, sie noch von den alten Königen abzuleiten; allein die Griechische Kunst scheint selbst auf dem Kupfer gar sehr sichtbar zu seyn. Dem Verf. sitzt das Project im Sinne, daß die Säule des Pompejus nach Paris geschafft werden sollte; eine Colossal-Statue der Freyheit (nur nicht, wie die schon aufgestellte, aus Pappe) soll oben darauf gesetzt werden. Die Trümmern von Canopus; eine beschädigte cannellirte Statue, zu Abukir. Eine Moscheh bey Rossette, Abu Mandur. Einige Local-Aussichten. Die in Ägypten üblichen Taubenschläge. Andere haben wir beyläufig schon bemerklich gemacht. Der Verf. sucht unterhaltend zu seyn, stutzt manches Bekannte neu auf; verbindet aber doch mannigfaltige Einsichten mit freymüthigen Urtheilen bey seinen Ansichten und Abenteuern.

Dresden.

Chemische Untersuchung des Carolinen-Brunnens oder Sadschitzer Bades auf der Herrschaft Neudorf im Saatzer Kreise, von F. A. Reuß. 1798. In der Waltherischen Buchhandlung. Octav S. 32. Sie ist mit der bekannten Genauigkeit des Verf. angestellt und beschrieben. Der Hauptbestandtheil des Wassers ist Bittersalz, von welchem das Wasser in 100 Pfunden über 129 Grane enthält.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 16. September 1799.

Göttingen.

Beyträge zur hydraulischen Architectur, von Reinhard Wolman, Director der Ufer- und Wasserbauwerke im Hamburgischen Amte Ritzebüttel. . . . Vierter Band. Bey Dieterich. 1799. 424 Octavs. 5 Kupfert. Die Vorrede gesteht, daß Hr. W., voll Wahrheitsliebe, Manches verbessere. Mathematische Wahrheit kann ohne Gefahr mit ruhigem Gemüthe verfolgt werden; man gewinnt immer, je näher man ihr kömmt. Manche andere zu untersuchen, erfordert Mäßigung, damit nicht der menschlichen Gesellschaft wichtige Tugenden dagegen aufgeopfert werden. Forschungen in Religion, Politik, Philosophie, scheinen mehr oder weniger an diese Vorsichtigkeit und Mäßigung gebunden; viele, in solchen Sachen Aufklärung rühmende Schriften, zeigen solche Anmaßung, als möchten diese Philalethen uns gern

überreden, mit ihren vermeintlichen neuen Wahrheiten, als dem höchsten Gute, davon zu laufen, und mit allen übrigen Gütern des häus- und des bürgerlichen Lebens, mit Pflicht und Gewissen selbst, zu brechen. (Großen Theils rührt dieser Wahnwitz mit daher, daß die eingebildeten Verbesserer immer nur darauf ausgehen, Alles neu zu machen, ohne einmahl das Alte zu kennen. In der Mathematik wird der Neuerer lächerlich, der nicht weiß, was vor ihm gethan ist, und wie man selbst unvollkommene Kenntnisse, nicht wegwirft was Anderes an ihre Stelle zu setzen, sondern berichtiget, ergänzt, erweitert. Man sieht es diesen Aufklärern bald an, daß keiner so anhaltend, zusammenhängend, zu denken weiß, als schon Studium der ersten sechs Bücher Euklid's gewöhnen kann.) Zuerst liefert Hr. W. einige Verbesserungen, beantwortet auch Erinnerungen, die man ihm gemacht hat. Dann setzt er Reisebemerkungen fort durch die Seeprovinzen vom Ausflusse der Schelde bis an die Weser. Über die Stakwerke oder Höfter auf der Insel Walchern. Middelburg ist als Commerz-Hafen bedeutend, zugänglich für Ostindische Schiffe, hat große Schiffsbauereyen, und Niederlagen Ostindischer Güter; der Hafen liegt aber beträchtlich landeinwärts, und wird nicht ohne viele Mühe und Kosten nebst seinem Communications-Canal mit der Rhede offen erhalten, von Zeit zu Zeit mit einer Schleuse gespühlt, die innerhalb der Stadt liegt, und ziemlich viel Binnenwasser hinter sich hat. Holländischer Seebau (Zeewering). In Amsterdam hängt die Tiefe der Keller und Warenlager vom Wasserstande in den Canälen ab; dessen Grenze läßt sich jetzt nicht mehr ändern, sie ist an den Schleusen bezeichnet, heißt das Amster-

damische Peil, scheint von Anfange etwas zu niedrig gesetzt, dermahlen 3 bis 4 Zoll niedriger, als die tägliche Fluthhöhe; daß die Oberfläche der Süderseee oder der Eye sich dermahlen etwas höher hält. Das Intervall von Ebbe und Fluth beträgt dermahlen zu Amsterdam nur 1¼ Fuß. Bey stillem Wetter, wenn die Ebbe etwa ¼ Fuß unter das Peil fällt, öffnen sich die Schleusen, und das Wasser aus den Canälen läuft ab, oder um die Circulation des Wassers zu befördern, wird es bey der Fluth durch einige Schleusen herein gelassen, und nachdem es ganze Canäle durchlaufen, durch andere Schleusen bey der Ebbe abgelassen. Inzwischen, die mindest lebhaften Nordwest- oder nördlichen Winde halten das Wasser in der Süderseee und Eye leicht einen Fuß zurück, dann fällt die Ebbe nicht unters Peil, und die Schleusen müssen geschlossen stehen. Ist nun zufällig das Wasser in den kleinern Canälen noch nicht aus Peil gestiegen, so ist das Verkehr für kleine Fahrzeuge mit Gütern und Lebensmitteln zwischen Hafen und Stadt noch nicht unterbrochen, sondern wird durch Ein- und Auszapfen der kleinen Fahrzeuge durch die Schleusen so lange fortgesetzt, bis die Canäle aus Peil gewachsen sind; dann dürfen die Schleusen nicht weiter geöffnet werden, und dieß Verkehr ist zum großen Nachtheile oft Tage und Wochen lang unterbrochen. Ein zweyter Nachtheil aus der Niedrigkeit des Peils ist, Mangel an Circulation und Erfrischung des Wassers in den Canälen, welches dadurch in Fäulniß geräth, und bey so vielen aufgenommenen Unreinigkeiten im Sommer die Luft mit mephitischen Dünsten erfüllt. Reinigen der Canäle hilft nichts, weil dadurch die Luftarten nur eher entwickelt werden. Mehr Nachrichten von Hol-

land, den Wasserbau betreffend, auch Deich- und Uferbau an den Ausflüssen der Jahde und Weser im Oldenburgischen. . . . Eine Menge wichtiger Mittheilungen von berühmten Wasserbauverständigen. Noch 2) Theoretisch-practische Abhandlung über die beste Construction der Futtermauern zu Unterstützung der Erddämme, Kayen, Festungswälle. . . . Fortsetzung und Beschluß der Theorie vom Drucke der Erde, im III. Bande.

Kopenhagen.

Nach einigem Stillstande gab die Königlich Norwegische Gesellschaft der Wissenschaften bey Proft und Storch noch im letztverflossenen Jahre daselbst in Octav von der Nyeste Samling af det Kongelike Norske Videnskabers-Selskabs Skrifter den ersten Band S. 550, mit einem Verzeichnisse ihrer Mitglieder und dem Stiftungsbriefe des Hammerschen Vermächtnisses zum Aufkommen der Wissenschaften in Norwegen, nebst der königlichen Bestätigung, heraus.

Zur Gewerbkunde, Scheidekunst und Naturgeschichte IV. N. Tychsen über die Nordische Rhabarber und ihrer Nutzen zum Färben. V. Eben dess. Versuche mit der Säure aus den Blattstielen der Rhabarber mit handförmigen Blättern; beide unsern Lesern schon aus den Crellischen Annalen bekannt. VI. Eben dess. Versuche mit der Pottasche, um ihre Reinigkeit, oder die fremden Theilchen zu bestimmen, welche sie enthält; sie wurden mit zwey Sorten angestellt, welche beide mit Kochsalz verunreinigt waren, die eine aber doch $\frac{2}{3}$ von reinem Kali hielt. VII. Dr. Chr. v. Hagerup Beschreibung einer seltenen Bachstelze (Acredula), welche Linne in seiner Fauna Svecica beschrieben hat. XII. Der Hr. Bischof J.

Chr. Schönheyder das Leben der Pflanzen in den Nahrungswerkzeugen, und der Beweglichkeit der Blätter, der Stiele und des Stamms, vornehmlich sein Unterschied vom thierischen Leben, meist nach Bonnet. XV. J. Rathke Beschreibung (auch anatomische) der Landschildkröte (Testudo scabra), welche Hr. R. von Walbaum als T. verrucosa verschieden findet; sie ist mit einigen Abbildungen begleitet.

Zur Mathematik und allgemeinen Physik gehören: I. Nils Morville besonderer Nutzen der mathematisch-analytischen Bezeichnungskunst, die Vermögen der Seele zu schärfen. II. Hans Strom Auszug aus zehnjährigen meteorologischen Wahrnehmungen auf Eger. VIII. Ders. Christian Jester, Mathematiker und Navigations-Examinator, über der Luft allgemeine Temperatur. Sie sey ein Mittel zwischen der Wärme im heissen Erdstriche und der Kälte bey den Polen. IX. Ders. daß der Mond bequem sey, von lebenden Geschöpfen bewohnt zu werden. X. Berghauptm. Heelzen Betrachtung der Erde im Allgemeinen. XIV. Jester ungefährer Überschlag der Menge Kometenmaterie, welche in einem Weltalter von 10000 Jahren unserer Sonne zur Nahrung dient.

Zu philologischer Gelehrsamkeit. III. R. Nyerup von Bischof Jens Nilsen in Opslo, und desselben Tegnebog, in dem allerley Nachrichten aus dem 16. Jahrh. aufgezeichnet sind. XI. Schönheyder über den Fortgang der Menschen zu Beförderung ihrer Glückseligkeit. XIII. Ders. Gottes Wort als Quelle der Glückseligkeit der Völker. XVI. Dess. Rede an des Königes Geburtstage 1793. Vom K. Oluf Trygveson. XVII. Einladung zu dieser Rede, Geschichte von Drontheim betreffend. XVIII. Schönheyder's Rede an des

Königes Geburtstage 1798. Vom Freyheitssysteme in Gottes Weltregierung.

Hamburg.

Bey G. W. und P. D. Z. Wörmer: Predigtentwürfe über die Sonn- und Festtags-Evangelien, von Johann John, Pastor an der heil. Dreieinigkeitskirche in der Hamburgischen Vorstadt St. Georg. Erster Jahrgang. 1797. 308 S. in Octav. Zweyter Jahrgang. 1798. 308 S. in Octav.

So wie Hamburg durch manche Eigenthümlichkeiten sich auszeichnet, so hat es auch in Rücksicht seiner kirchlichen Verfassung mehrere Einrichtungen, die man an andern Orten nicht wiederfindet. Unter diese besondern Beschaffenheiten gehört auch die dort hergebrachte Observanz, nach welcher die Haupt-Pastoren vor jedem Sonntag ihren Predigtentwurf, über den sie reden wollen, drucken lassen. Er steht zwischen einer bloßen Disposition und zwischen einer förmlichen Predigt in der Mitte, und beträgt, einige bestimmte Tage, z. B. Weihnachtsfest, Neujahr, ausgenommen, nur einen Viertelbogen. Die Hamburgischen Einwohner kaufen diese Texte (so nennt man diese Entwürfe dort in der Sprache des gemeinen Leben) sehr gern, lesen darin während der Predigt aufmerksam nach, und gebrauchen sie nachher zu ihrer häuslichen Andachtsübung. Man sieht daraus, daß Blätter dieser Art, die so unmittelbar auf das Publicum wirken, eine größere Wichtigkeit haben, als man im Anfange vermuthen sollte. — Der Hr. Verf., unser ehemahliger gelehrter Mitbürger, hat mit diesen Predigtentwürfen allen denjenigen ein angenehmes Geschenk gemacht, welche eine echt-christliche Erbauung suchen, und deßwegen die Einmischung gewagter Philosopheme und der willkührlichen exegetischen

Hypothesen aus den Predigten wegwünschen. Die Glaubenslehren der Christlichen Religion werden nach dem Einflusse, den sie auf die Beruhigung und auf die Besserung haben, mit Sorgfalt abgehandelt. Die Sprache empfiehlt sich durch Popularität und durch Würde.

Frankfurt und Leipzig.

Briefe über die Regel Benedikts. Erster Theil. 1798. 126 S. in klein Octav. Schwerlich wird man in diesen Briefen suchen, was man darin findet. Auch ist der Inhalt gar mannigfach, aber aus allem leuchtet doch ein und derselbe Zweck des Verf. hervor; und dieser Zweck besteht darin, den Benedictiner-Orden als die häßlichste Ausgeburt des menschlichen Geistes, sowohl nach seinem Ursprunge, als nach seiner gegenwärtigen Gestalt, darzustellen. Um zu diesem Zweck zu gelangen, physiognomirt der Verf., wie er es nennt, zuerst ein — nicht anziehendes Bild Benedict's, verbindet damit einzelne Züge von einer Zeichnung desselben, und gehet dann die Regel desselben durch, um daraus gegen den Orden selbst zu argumentiren. In diesem ersten Theile macht er damit den Anfang; wie? dieß wird eine und die andere Probe am beßten zeigen können. Was die Definition von Eremiten betrifft, welche Benedict in seiner Regel gibt, so glaubt der Verf. S. 51, man dürfe sie nach derselben "als handfeste Duellanten ansehen, oder wie rüstige Kämpen, die mit dem Teufel im ebenbürtigen Turniere täglich einige Speere zu brechen hätten." "Die nöthigen Handgriffe dazu lernten die Alten ohne Zweifel aus mündlichem Unterrichte und schriftlichen Mährchen von den ersten Fechtmeistern, Paulus, Antonius u. a. und den jün-

gern würde, von der Goldlegende und Roswida an bis zu dem falschen Thomas von Kempis und des Scupuli geistlicher Tactik, hinlängliche Vorsehung gethan, wie sie sich nähmlich zu verhalten hätten, wollten sie als Davide sich mit dem höllischen Goliath messen." "Und man durchgehe nur das mit altem Augsburger Griffel gestochene heilige Benedictinerjahr, man wird erstaunt sehen, wie diese Helden (hat der Teufel gleich mehrere von ihnen listig und schändlich aus dem Sattel gehoben), wie diese Helden siegend mit ihrem Gegner verfahren;" und in diesem nicht auszuhaltenden Tone gehet es weiter fort. Vorzüglich bitter erklärt sich der Verf. über die Mönchstugenden, welche die Regel empfiehlt, z. B. S. 115 über die Demuth: "Demuth ist, nach Benedict, ein beständiges Abwärtsdrücken der Rippen des Geistes und Körpers, oder — es sind hölzerne, zwölf sprossenartige Handlungen, von dem göttlichen Aufrufe zur Klosterzucht in leiterförmige Körper und Seelen eingepasset." Wenn der Verf., wie nicht zu läugnen ist, auch einige Wahrheiten sagt, z. B. S. 64, daß, um der Liebling eines Prälaten zu werden, man sich durchaus bestreben müsse, nach allen Reden, Handlungen und Launen des gnädigen Herrn Ebenbild zu werden, so taugt doch das Gewand nicht, worein er sie kleidet. Es fehlt ihm nicht an Kenntniß des jetzigen Klosterwesens, und wenn er dieses, wie es jetzt ist, denn seit Ribbeck's Briefen über das Mönchswesen mag sich Vieles in demselben geändert haben, unparteyisch und ohne Übertreibungen hätte schildern wollen, so würde er sich um das Publicum verdient gemacht haben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 19. September 1799.

Göttingen.

Physikalisches Wörterbuch oder: Erklärung der vornehmsten zur Physik gehörigen Begriffe und Kunstwörter, sowohl nach atomistischer, als nach dynamischer Lehrart betrachtet . . . von Dr. Joh. Carl Fischer, der Physik Prof. zu Jena, der math. phys. Ges. zu Erfurt und der mineral. Ges. zu Jena Ehrenmitgliede. Zweyter Theil. Elektr. . . Hyp. Bey Dieterich. 1799. gr. Octav 987 S. 5 Kupfert. in Quart. Vom ersten Theile hat der sel. Lichtenberg geredet (G. A. 1798, 1225. S.); gegenwärtiger ist mit gleichem Fleiße und gleicher Vollständigkeit abgefaßt, auch findet man das Neueste, was in der Physik gethan worden. Im Artikel Grundkräfte bezieht sich Hr. Prof. F. wegen der mechanisch-atomistischen Lehre vorzüglich auf Hrn. le Sage System; dynamische ist ihm Hrn. Kant seine. (Hrn. le Sage System hat der

Rec. immer, des Erfinders Scharfsinnigkeit unverkannt, für eine Erfindung gehalten, wie mehrere, die zu den Cartesischen Zeiten Mode waren und veralteten, auch seine Gedanken über einzelne Sätze desselben geäussert: Dynamisch verdient nur ein System genannt zu werden, das Kräfte der Erfahrung gemäß annimmt, ihre Gesetze mathematisch untersucht, und Folgen aus ihnen darstellt. Das ist das Newtonische, von dem man in dieser Absicht ein Paar Antrittsreden lesen kann: *Samuel Koenig*, de optimis, Wolfiana et Newtoniana philosophandi methodis, earumque amico consensu, Franequ. 1749; *J. H. van Swinden*, de hypothesibus physicis, quomodo sint ex mente Newtoni intelligendae, Amst. 1785. Kräfte annehmen, die man nicht aus Erfahrung herleiten kann, aus denen Folgen fließen, die sich bey keiner bekannten Materie finden, und daß man bey bekannter Materie andere Folgen findet, durch Voraussetzungen erklären, die man nicht mathematisch rechtfertigen kann, das müßte man, wenn es ja den Nahmen führen sollte, zum Unterschiede von Newton's mathematischen dynamischen, etwa metaphysisch dynamisch nennen. Übrigens gehört freylich zur Gelehrsamkeit, nicht nur sichere Wahrheiten, sondern auch Einfälle, selbst Verirrungen, zumahl einsichtsvoller und berühmter Gelehrten zu kennen.)

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandl.: D. *Georgii Rudolphi Boehmeri*, in universitate Witteb. Senioris et Med. Professoris, *Commentatio* botanico-litteraria *de Plantis in memoriam cultorum nominatis* incepta anno MDCCLXX nunc ad recentissima tempora continuata. 233 S. in 8. 1799.

Schon 1770 hat der verdiente Verf. durch eine ähnliche Schrift das Aufsuchen der Nahmen sehr erleichtert, welche von Botanikern oder andern um die Botanik verdienten Personen hergenommen sind. In der Zeit ist nun die Anzahl bis auf 827 angewachsen, ohne die Zusätze. Es dürften noch manche bey strenger Prüfung eingehen, andere müßten hergestellt werden. Einige verdienen vor allen eine ehrenvolle Aufnahme. In der Vorrede beklagt sich der Verf., daß er ohne befriedigende Aufklärung über manche Nahmen in Zweifel gelassen werde. Wegen Strelitzia verweisen wir auf Curt. bot. Mag. vol. 4. 119. Mühlenbergia ist von Dr. Mühlenberg in America hergenommen, der auch im 3. Bande der American Transact. eine *Flora lancastriensis*, und in diesem Jahr eine *Flora americana* herauszugeben angefangen hat. Aiton S. 7 und Ayton S. 39 gehören wohl beide zur Aitonia, nur die erste Schreibart ist richtig. Andraea und Buddleja S. 105 bestehen noch beide als eigene Gattungen. Dickia hat wohl ihre Benennung von einem sehr genauen Pflanzenkenner und Schüler Haller's, dessen oft in der Hist. stirp. gedacht wird. Von Dietrich's Pflanzenreich existirt nun eine sehr vermehrte neue Ausgabe durch Hrn. Prof. Ludwig zu Leipzig. Der vortreffliche Catalogus Bibliothecae Historico-naturalis Josephi Banks gehört unter die besten Arbeiten des Hrn. J. Dryander. Von Desfontaines ist das Neueste und Vorzüglichste seine Flora atlantica. *Gieseke* termini botanici, *Hagen* Ranunculi prussici, *Haenke* genera plantar. Observat. bot. in Jacqu. collect. führen wir nur als Zusätze an. Meyera, darunter kann nun mit vollem Recht der Verfasser einer Wetterauischen Flora stehen. Von Murray stehen eigentlich in

den Göttinger Commentat. Abhandlungen, welche ihn als vorzüglichen Botaniker auszeichnen. Potentia, wo die neue Ausgabe von du Roi eine Hauptstelle verdient; Viborgia, unter welcher der Versuch eines systematischen Entwurfs zur Dänischen Benennung inländischer Pflanzen (Forsog til systematiske danske Navne af indenlandske Planter — af Erik Viborg, Kiöbenh. 344 S. Octav 1793) genannt zu werden verdient. Von Withering's Botanical arrang. besteht die dritte Ausgabe (1796) aus 4 Octavbänden. Hr. Abt von Wulfen beschrieb die mehresten Kärnthner Pflanzen in Jacquin's Flora austriaca und Collect., Acharius die Schwedischen Flechten in den neuern Bänden der Kongl. Vetensk. Handl. — Diese wenigen Bemerkungen entstanden aus der aufmerksamen und angenehmen Lecture eines, jedem Botaniker gewiß interessanten Buches, das uns Niemand so vollständig liefern konnte, als der Verf. Es lassen sich leichter die neuern Nahmen nachtragen, als die ältern erklären.

Amsterdam.

Elementa metaphysica juris doctrinae, auctore *Immanuele Kantio*. Latine vertit *G. L. Koenig*, Collabor. Gymnas. Oldenburgens. Apud Petrum den Hengst. 1799. S. 235 in Octav. Mit Vergnügen zeigt Rec. einen gelungenen Versuch an, eine Kantische Schrift mit allen ihren Eigenthümlichkeiten in Materie und Form so in's Lateinische zu übertragen, daß das Original dem Ausländer entbehrlich würde. Die vorliegende Übersetzung der metaphysischen Rechtslehre läßt ähnliche Versuche weit hinter sich zurück, etwa die Probe ausgenommen, die Hr. Kunhardt vor einiger Zeit von einer Lateinischen Übersetzung der

Prolegomenen herausgab, und die ihnen an die Seite gesetzt werden mag. Der Verf., unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, ist der Sachen, wie der Sprachen, gleich mächtig. Schon die Vorrede charakterisirt ihn als vertrauten Kenner der Erfordernisse seines Unternehmens. Er urtheilt darin über die Mängel der Lateinischen Sprache, so fern die neuere Philosophie in ihr dargestellt werden soll; über die von Kant gebrauchte wissenschaftliche Terminologie; über das Schwerfällige und Verwickelte der Schreibart dieses Philosophen insbesondere, eben so wahr und billig, als freymüthig und unbefangen. Die Bescheidenheit, mit der er dabey von seiner eigenen Arbeit spricht, gereicht ihm zu desto größerer Ehre, je auffallender man hernach an ihr selbst bemerkt, wie glücklich die Schwierigkeiten überwunden sind. Wem es Bedürfniß ist, über die Kantische Philosophie Lateinisch zu reden oder zu schreiben, oder wer sich selbst mit einer Lateinischen Übersetzung anderer Kantischer Werke beschäftigt, mag die gegenwärtige unsers Verf. studiren. Sie kann ihm Muster seyn. Rec. hat mehr Abschnitte gelesen, ohne das Original zur Hand zu nehmen; er hat nicht nur dieses in Ansehung der Verständlichkeit nicht vermißt; er ist kaum daran erinnert worden, so gut hat es Hr. K. zu latinisiren gewußt. Den ersten Abschnitt, bekanntlich den dunkelsten in der metaphysischen Rechtslehre, hat Rec. genau mit dem Originale verglichen, und die Übersetzung nach seiner Einsicht immer treffend gefunden. S. 24 gibt Hr. K. vorsätzliche und unvorsätzliche Verschuldung durch reatum *prudentem* et *imprudentem*. Angemessener wäre wohl reatus *ex proposito* und *non ex proposito*. Doch das ist eine Kleinigkeit, die hier nur zum Beweise der Auf-

merksamkeit stehen mag. Der Verf. ist übrigens so gewissenhaft gewesen, sogar die Form des Kantischen Periodenbaues beyzubehalten. Equidem, sagt er, statui satius esse simulque tutius, philosophorum principem suis indutum vestimentis exteris nationibus tradere, ut vel nativo suo cultu cognoscatur, quam novis et adscititiis eum exornare, quae utrum bene sedeant, nec ne, exploratum esse nequit. Totidem fere verbis auctorem plurimis locis expressi etc. Inzwischen hätte er unstreitig doch noch besser für die Deutlichkeit gesorgt, wenn er die oft so complicirten Perioden Kant's in mehr einfache zertheilt hätte, ohne den Sinn und die Schlußreihe zu ändern. Ein achtungswerther Gelehrter äußerte einmahl dem Rec. den Wunsch, daß wir eine Ausgabe der sämmtlichen Kantischen Werke im Deutschen erhielten, wo ein sachkundiger Mann sich die Freyheit nähme, durchgängig eine bessere Interpunction und eine leichtere und richtigere grammatische Anordnung der Sätze und Perioden einzuführen. Dieß würde nun Rec. bey den Original-Werken für ungebührliche Anmaßung halten. Hingegen ein solcher Uebersetzer derselben, wie der Verf., hätte das immer wagen können, und wahrscheinlich würde Kant selbst, der seine grammatischen Untugenden nicht verkennt, ihm dafür gedankt haben. Die Kunstausdrücke hat der Verf., der guten Latinität wegen, häufig umschrieben, und schon dadurch dem Ganzen ein gefälligeres und mehr Lateinisches Colorit gegeben. Sie ganz zu vermeiden, war unthunlich, und auch unzweckmäßig. Sollte es dem Verf. gefallen, auch noch andere Werke Kant's in gleichartigen Latein. Übersetzungen zu liefern: so würde er dadurch gewiß zur Beförderung eines Denkmahls der National-Ehre auch im Auslande beytragen.

Nürnberg.

Kurzgefaßte Geographie der Römer und Griechen, aus den besten Quellen, imgleichen nach d'Anville Landkarten und dessen Handbuch der alten Erdbeschreibung zum Gebrauche für Schulen verfaßt. 1799. 340 Seiten in Octav. Das gegenwärtige Buch ist ein Auszug aus dem größern Werke, welches die Verlagshandlung zu dem d'Anvillischen Atlaß unter dem Titel: Handbuch der alten Erdbeschreibung zum Gebrauch der 12 größern d'Anvillischen Landkarten, in 5 Theilen, schon vor mehrern Jahren durch verschiedene Gelehrte ausarbeiten ließ, und wovon eben jetzt eine verbesserte Ausgabe erscheint. Ein Auszug aus diesem Werke zum Handgebrauch war allerdings Bedürfniß, und in so fern verdient die Verlagshandlung Dank, daß sie dafür hat sorgen wollen. Wir müssen nur bedauern, daß die Arbeit nicht in die rechten Hände gefallen ist. Ein Auszug der Art durfte keinesweges eine bloß mechanische Arbeit seyn; er mußte nicht nur nach einem festen Plan gemacht werden, so daß nur das Erheblichere mit strenger Beurtheilung herausgehoben ward, sondern der Verf. mußte auch selber die wissenschaftlichen Vorkenntnisse besitzen, die zu der Beurtheilung der Materialien gehörten. Beides vermissen wir aber völlig. Wir würden in einem solchen Auszuge nicht die langen Verzeichnisse von Ortern suchen, von denen ausser dem Nahmen, der auf der Karte steht, doch nichts weiter zu sagen ist. Die Zusätze: zu merken sind, — besonders merkwürdig sind rc. machen die Sache nicht gut. Es muß bey einem solchen Abriß der Hauptzweck seyn, den Anfänger mit den Haupt-Notizen bekannt zu machen, die

ihm fortdauernd gegenwärtig bleiben müssen. Wie sehr es aber dem, uns unbekannten, Verf. an eigener Kenntniß gemangelt habe (denn auch selbst mit Eilfertigkeit und Nachlässigkeit läßt sich nicht Alles entschuldigen), fällt nur zu oft auf, und zeigt schon selbst die Vorrede zur Genüge. Was dachte sich der Verf. darunter S. IV, wenn es heißt: "auf Herodot sey ein gewisser Scylax „mit seinem Periplus oder Küstenbeschreibung ge„folgt, die Arrian beygelegt werde?" Der Verf. hatte nähmlich in dem größern Werke gelesen, daß wir einen Periplus des Scylax, und einen andern unter dem Nahmen des Arrian besitzen; und macht daraus einen Periplus des Scylax, der dem Arrian beygelegt wird!! Eine einzelne Nachlässigkeit der Art würden wir nicht rügen; aber leider! finden wir dergleichen durchs ganze Buch. Was mag sich der Verfasser z. B. wohl bey folgender Stelle S. 320 gedacht haben? "Zur Grundlage (es ist von den Ägyptischen Pyramiden die Rede) dienten hohe spitzige, der Sonne geheiligte Säulen, Obelisken, oder *Pi-ra-mu-e* genannt, die man nachher umbauete!! ic. Zu diesem kommt noch eine eben so unverzeihliche Nachlässigkeit in der Rechtschreibung der Nahmen, die den Verdacht erregen muß, daß der Verfasser nicht einmahl Griechisch verstand. Wie konnte er sonst Hoptanomis, das Land Oases u. s. w. schreiben? — Rec. bedauert gewiß so sehr, wie irgend Jemand, daß diese Arbeit so sehr mißlungen ist; denn von dem Bedürfniß eines solchen Handbuches ist er, wie schon oben bemerkt, aufs lebhafteste überzeugt. Es ist aber kein Geschäft, das man einem Schüler in die Hände geben darf.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 21. September 1799.

Halle.

In der Renger'schen Buchhandl.: Grundzüge zu einer Theorie des Abstractionsvermögens, entworfen von Wilh. Mackensen. 1799. 256 S. in Octav.

Wenigen Lesern unserer Blätter wird der Nahme des Verf. unbekannt seyn, aber vielleicht auch nur wenigen so bekannt, wie ein so vorzügl. Kopf es nach der vor uns liegenden letzten Probe seines Talents verdient. Der sel. Mackensen, der vor kurzem (wenn wir nicht irren, zu Kiel) in der ersten Reife des männl. Alters starb, war ein erklärter Anhänger der Kantischen Philosophie, aber nichts weniger, als ein geistloser Repetent Kantischer Ideen. Nicht sowohl Behauptungen seines Lehrers zu vertheidigen durch andere Behauptungen desselben Lehrers, allenfalls mit andern Worten; sondern in den Geist der neuen Philosophie einzudringen durch freye Thätigkeit seines eigenen Geistes: das war seine Art, die Kant. Philosophie zu studiren. Wäre es doch die allgemeine

und herrschende Art! Der Verf. hat freylich sein Thema bey weitem nicht erschöpft. Sein ganzes Buch ist freylich mehr ein heller Blick, als ein ausgeführtes System. In der zweyten Hälfte finden sich sogar noch manche Spuren auch von blinder Anhänglichkeit an gewisse Kantische Ideen. Die Anordnung der Gedanken könnte füglich mit mehr Bedacht getroffen seyn. Und der Ton, in dem der Verf. philosophirt, ist für einen philos. Ton zu absprechend und zu schneidend. Aber diese Fehler und Übereilungen übersieht man um so eher, da das Buch nur den Grund zu einer Theorie legen soll, die der Verf. ohne Zweifel mit strengerer Aufmerksamkeit auf sich selbst geliefert haben würde, wenn es das Schicksal erlaubt hätte. Überdem ist die Darstellung des Verf. im Ganzen die Klarheit selbst, und seine Sprache gehört, ungeachtet einiger Flecken, zu dem reinsten philos. Deutsch unsers Jahrzehends. — Abstraction, sagt der Verf., ist die Seele des Philosophirens. Die crit. Philosophie wird ohne sie ein peinigendes, Herz und Geist verzehrendes, Spiel mit Begriffen; aber durch Abstraction aufgefaßt, ist sie leicht, evident, erfreulich u. seelenerhebend. Was ist nun aber eigentlich diese Abstraction? Um es zu erklären, versetzt uns der Vf. sogleich in ein Feld, das sonst von den Philosophen aus der Kant. Schule nicht eben fleißig durchwandert wird — in die Philosophie der Sprache. Setzt man ein menschliches Erkenntnißvermögen, so setzt man zugleich ein Bezeichnungsvermögen. Indem wir fragen: was Etwas ist? streben wir, Etwas aus dem Gegenstande zu machen. Und das erste, was wir daraus machen, ist, daß wir ihn im Gedanken bezeichnen. Durch die Bezeichnung wird der Gegenstand erst unser. Nun haben wir ihn, und können nach Gefallen auf ihn reflectiren. Ohne Bezeichnung fiele selbst die anschaul. Erkenntniß als Erkenntniß weg. Sie wäre dann nichts, als thierisches

Wohlgefallen oder Mißfallen beym Eindrucke des Gegenstandes. Die Bezeichnung ist das Wort in der weitesten Bedeutung. An das Wort binden wir den Begriff. So ist alles Sprechen ein Denken, und alles Denken ein Sprechen zu uns selbst. Begriffe ohne Wörter, d. i. ohne Bezeichnung, sind unmöglich. Was haben wir denn also nun zunächst im Begriffe? Nichts anders, als was wir im Worte haben; die Bezeichnung. Der Begriff ist dasjenige, woran wir uns halten, um über den Gegenstand zu reflectiren; also keineswegs ein Bild des Gegenstandes; und noch weniger der Gegenstand selbst. Er ist das Notabene in unserm Gedächtnisse. Denken in Begriffen ist also nie mehr, als ein abgeleitetes Anerkennen, nie und in keiner Bedeutung ein Erkenntnißprincip. Dasselbe behauptete im Grunde schon Locke, der, wie der Vf. sagt, nicht das ehrl. dogmatische Lamm war, wofür er von vielen Kriticisten angesehen wird. Locke versah es nur darin, daß er seine Kritik der Begriffe nicht durchführte. Darüber wurde er in der That ein Metaphysiker gegen seine eigene Theorie. Aber der Irrthum, der Zeichen für Dinge nimmt, ist so fest eingewurzelt, daß er auch den prüfenden Locke verblendete. Hatte doch Leibnitz mit seinem Alles umfassenden Genie schlechterdings keinen Sinn für die Wegräumung dieses ersten dogmat. Irrthums! Er ließ schlechthin die sinnl. Merkmahle eines Begriffes für wesentliche, d. i. metaphysisch-reelle Merkmahle eines Dinges gelten, u. philosophirte nun weiter aus seinen Begriffen als Metaphysiker. Wolf trieb zuletzt die dogmat. Treuherzigkeit, die sich von der dialect. Natur der Begriffe gar nichts träumen läßt, so weit sie nur getrieben werden kann. Die Seele seiner Philosophie wurden Definitionen als Unterlagen d. Demonstrationen. Was ist aber eine Definition? Nichts weiter, als Verdeutlichung eines Begriffs. Alle Definitionen sind ident. Sätze, durch die wir mit andern Worten aussagen, was wir

bey einem Worte denken. Wer aus Definitionen philosophirt, dessen Seele ist in Worte eingeklemmt, und er kann keine neue Ansicht gewinnen. — Alle diese Wahrheiten, bemerkt der Verf. weiter, waren längst den Skeptikern bekannt. Die Skeptiker sind daher, seiner Meinung nach, die wahren Urheber der Philosophie. Der Skeptiker dringt vor allen Dingen auf Prüfung der Begriffe, damit man sich im Gebrauch der Begriffe nicht betriege. Auf den Begriffen beruhen aber alle Sätze u. s. w. Aber die in unsern Tagen herrschende Vorstellung des Skepticismus läßt die Wahrheit nicht aufkommen. Man kennt kein Zweifeln mehr, als das Zweifeln an Sätzen. Bey dieser Gelegenheit unterscheidet der Verf. den metaphysischen, psycholog. und krit. Skepticismus. Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir ihn in das Einzelne seiner gelegenheitl. Untersuchungen begleiten wollten. — Das Resultat von allem diesem ist nun: Der Geist muß eine ganz andere Thätigkeit beweisen, als die ist, welche er beym Denken (log. Combiniren vorausgesetzter Begriffe) zeigt, wenn er begreifen will, was ein Gegenstand ist. Und diese Thätigkeit nennt der V. Abstraction in der eigentl. u. höchsten Bedeutung. Das Abstractionsvermögen ist ein Vermögen, eine gewisse Vorstellung nicht zu haben, und an ihre Stelle willkührlich eine andere zu setzen. Dadurch begreifen wir in der That. Aus der Natur der Sprache sucht nun der Vf. durch Beyspiele zu zeigen, daß dieses Abstractionsvermögen von dem Bezeichnungsvermögen oder Sprachprincip verschieden ist, u. daß die Abstraction der Begriffe sich auf das letzte gründet. Hier wird aber die bis dahin so lichtvolle Untersuchung auf einmahl dunkel und der Zusammenhang so verworren, daß man wohl sieht, der Verf. war hier mit sich selbst noch nicht im Klaren. Er ahndete mehr, als er wußte. Wahre Abstraction, das will der Vf. sagen, setzt ein freyes Wesen in den Zustand einer neuen Ansicht der Wahrheit. Nur wie

dieß geschieht, und was das von ihm so genannte Abstractionsvermögen im Verhältnisse zur Vernunft überhaupt ist, hat der Vf. nicht erläutert. Wenn er also das Wesen der krit. Philosophie auf Abstraction zurück führt, wobey man skeptisch alle Begriffe zuerst als nichts bedeutend ansehen muß, so ist er nur denen verständlich, die sich auf einem ähnl. Gedankengange schon durch sich selbst zurecht gefunden haben. Der Rec. glaubt sich zu diesen Lesern zählen zu dürfen. Er fand in den meisten Behauptungen des Vf. die Resultate seines eigenen Denkens wie aus seiner Seele abgeschrieben. Was der Vf. Abstraction nennt, nennt der Rec. an einem andern Orte den reinen Gedanken. Reiner Gedanke ist der lebendige Act der Geistesfähigkeit, von dem alle Begriffe ausgehen. Was nun der reine Gedanke, das Princip aller Begriffe, an sich aber durchaus kein Begriff, und noch weniger ein Satz, weiter ist, kann auch hier nicht erklärt werden. Unschicklich nennt man ihn mit einigen neueren Philosophen intellectuelle Anschauung. Denn das Anschauen muß von dem reinen Denken so gut, wie vom Denken in Begriffen unterschieden werden, wenn die Vernunft nicht in sich selbst verwirrt werden soll. Der reine Gedanke ist die reine Vernunft selbst in der eigentlichsten Bedeutung. — Hätte sich der V. nur ein Paar Schritte weiter gewagt, und die Bedeutung der Wörter Verstand, Vernunft und Urtheilskraft — denn auch das sind für die freye Skepsis zuerst bloße Wörter — durchgeprüft, so würde er auch ein bestimmteres Ziel seiner Speculation gewonnen haben. Unterdessen schärft er schon die Wahrheit ein, daß das Princip der krit. Philosophie überall kein Grundsatz ist; und damit ist schon Vieles gewonnen. Soll aber dieser Gewinn nicht wieder verloren gehen, so muß man nicht mit dem Vf. S. 112 sagen: "Die Abstraction hat, als solche, mit Sätzen nichts zu thun. Sie liefert uns nicht Zeichen und Bilder der Dinge, sondern sie zeigt

uns das Wesen der Dinge, ja sie ist dieses Wesen selbst." Aus dieser Erklärung kann man nach Gefallen Mysticismus, anschaul. Metaphysik und Idealismus machen. Nie muß ein Philosoph den Verstand herabsetzen und sagen, daß die reine Abstraction oder der reine Gedanke mit Grundsätzen nichts zu thun habe. Nur in Grundsätzen kann der Mensch sich selbst verstehen. Prüfung der Grundsätze, die wir dann Wahrheiten nennen, ist nicht Zerstörung der Grundsätze. Als Princip (αρχη) alles Denkens in Begriffen und Sätzen muß man den reinen Gedanken verstehen, der weder Begriff noch Satz ist. Aber den reinen Gedanken als etwas von den Begriffen u. Sätzen genetisch Verschiedenes aufstellen, und als Princip der Begriffe ein besonderes Bezeichnungsvermögen einführen, aus dem sich denn, wie der Vf. selbst gesteht, nichts weiter machen läßt, das heißt des Guten zu viel thun u. ein hoffnungsvolles Kind mit dem Bade ausschütten, um eine bloße Stimme, wie die verwandelte Echo, an Kindes Statt anzunehmen. Denn auch das so genannte Bezeichnungsvermögen ist mehr als ein Wort, nur dadurch, daß es eine Vernunftäusserung ist. Das Denken in Begriffen, deren sinnliche Bezeichnung die Wörter sind, muß aus der Beziehung des reinen Gedankens auf das Mannigfaltige in der sinnl. Vorstellung als Sprachfähigkeit erklärt, aber nicht dem reinen Gedanken unbedingt entgegen gesetzt werden, wenn eine Philosophie entstehen soll. Eine sprachlose Philosophie wollte doch vermuthlich der scharfsinnige Sprachphilosoph nicht einführen?— Wenn nun dieser selbstdenkende Prüfer nach seinen Prämissen die krit. Philosophie für diejenige Philosophie erklärt, die nur durch Abstraction, keineswegs aber durch Begriffe, verstanden werden kann, so hätte er nicht vergessen müssen, uns zu lehren, was denn, nach seiner Theorie des Abstractionsvermögens, die Abstraction leiten muß, damit wir nicht Selbsttäuschung für Ab-

straction halten. Etwas Menschliches dieser Art scheint ihm selbst begegnet zu seyn. Denn in den Proben, die er von Kant. Sätzen gibt, deren Wahrheit er unmittelbar durch Abstraction einzusehen meint, gibt er nicht zugleich Proben seines Scharfsinnes. Daß das Lachen ein Affect aus der plötzl. Verwandlung einer Erwartung in Nichts ist; daß das Eherecht ein dinglich-persönl. Recht ist; daß die Maxime des Selbstmords sich selbst zerstört; alle diese u. diesen ähnliche Sätze sind dem Vf. erwiesen unmittelbar durch Abstraction. Lassen wir uns aber erst darauf ein, einzelne Sätze unmittelbar durch Abstraction zu begründen, so machen wir die Philosophie zur Geisterseherey, und alles Raisonniren hat ein Ende. — Da man über Verstorbene freymüthiger urtheilen darf, als über Lebende, so erlaubt sich der Rec., von dem sel. Mackensen zu sagen, daß er ein ausgezeichnet heller u. selbstdenkender Kopf, aber mit der Thätigkeit seines Geistes zu eingeschränkt auf das Kapitel war, das ihn eben beschäftigte. Sein Talent war mehr Penetration, als Circumspection, wenn der Ausdruck geduldet werden kann. Sein eigentl. Fach scheint die Philosophie der Sprache gewesen zu seyn. Von dieser gehet er bey seinen transcendental. Untersuchungen aus, und auf sie kommt er immer zurück. Seine Theorie des Abstractionsvermögens ist eine Vorrede zur Transcendentalphilosophie, und vielleicht die beßte aller bisher geschriebenen Vorreden dieser Art. Aber zu einem System der Transcendentalphilosophie liefert diese Vorrede nicht einmahl die ersten Ideen. — Als Anhang, zur Erläuterung der Theorie des Vf. folgen noch S. 207 einige vortreffl. Bemerkungen über Aesthetik, besonders über den Unterschied zwischen Poesie und Beredtsamkeit. In einem zweyten Anhange wird der einzig mögliche Standpunct des Hrn. Beck als ein sehr unkritischer Standpunct erörtert.

Leipzig.

Bey Siegfried Lebrecht Crusius: Nuovo Vocabolario Italiano-Tedesco e Tedesco-Italiano, disposto con ordine etimologico, da *Cristiano Giuseppe Jagemann*, socio corrispondente dell' Academia Fiorentina. Parte prima, ove le voci Italiani si convertono in Tedesco. 1799. 2 Alph. und 1 Bogen in gr. Octav.

Der Hr. Verf., der schon längst durch seine, die Italiänische Sprache betreffende, Schriften unter uns bekannt ist, gab 1790 und 1791 im Verlage bey Severin ein Italiänisches Lexicon in 2 Theilen heraus. Das gegenwärtige unterscheidet sich von dem ersten dadurch, daß auf Ersparung des Raums gedacht worden ist. In dem Dizzionario (so heißt das erste) stehet jedes Wort mit seinem eigenen Zwischenraume von den andern Wörtern getrennt. Im Vocabolario hingegen laufen alle Wörter, die etymologisch verwandt sind, unmittelbar hinter einander fort, ohne durch etwas Anderes, als durch einen Querstrich, von einander abgesondert zu seyn. Durch diese Einrichtung ist die geringere Bogenzahl des Vocabolario bewirkt worden, indem das Dizzionario in seinem ersten Theile 3 Alphabete und 5 Bogen beträgt. Doch hat Hr. J. noch ein anderes Mittel zu Hülfe genommen, indem er manche Redensarten wegließ. Diese Abkürzung hat manche Redensarten getroffen, die der Anfänger ungern vermissen dürfte, z. B. tirar le calze a uno, einem ein Geheimniß herauslocken. Neue Bereicherungen oder Berichtigungen der Wortbedeutungen hat Rec., so viele Artikel von ihm verglichen wurden, nicht bemerkt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 21. September 1799.

Paris.

Bey Jansen: Des anciens Gouvernemens fédératifs et de la Législation de Crète. an VII. gr. Octav 503 S. Auch ohne Unterschrift der Vorrede, Sainte-Croix, würden wir den Verfasser erkannt haben, einen echten Humanisten, der Wort- und Sachkenntnisse vereiniget; man kann mit ihm denken, wenn man lieset, und erweitert aus seinen gelehrten Forschungen seine Einsichten, und beladet das Gedächtniß nicht bloß durch kritischen Wörterkram. Der Gegenstand der Schrift war uns immer wichtig; aber in den neuesten Zeiten weit mehr, als jemahls; wo die Frage so nahe liegt, in welcher Verfassnng leben doch endlich die Menschen dauerhaft glücklich! Es gehört unter die frühesten Versuche politischer Verfassungen, kleinen, schwachen Staaten eine Stärke zu geben; in der Theorie so leicht, natürlich und glücklich; und doch

in der Erfahrung so wenig haltbar, als irgend eine andere; was läßt der Mensch gut, wenn es auch noch so gut angelegt war! Der Verf. fängt an: 'Le besoin rapproche les hommes, le plaisir les rassemble, et la crainte les unit.' Delà sont nées parmi eux trois espèces d'associations politiques, que je nommerai *patriarchales*, *amphictyoniques* et *fédératives*. Der Anfang ist witzig ausgedrückt, und eben deßwegen gibt er keine recht bestimmten Begriffe. Der Verf. sagt eigentlich so viel: Die politischen Vereinigungen mehrerer kleinen und schwachen Gesellschaften von Menschen lassen sich historisch unter drey Classen bringen; die eine rohe, welche der Verf. die patriarchalische nennt, und wir die Familien- und Stammverbindung nennen würden; so findet sie sich auch noch bey den Wilden; und so war sie bey den Pelasgern und ältern Hellenen. Bey den letztern trat aber schon die zweyte Stufe des Fortganges ein; wenn Stämme zu Völkern aufwachsen, so entstehen größere Verbindungen, aber ohne planmäßige Verfassung, mehr durch Zufall und äussere Veranlassung, bey den Griechen durch Volksfeste und Feyerlichkeiten, und folglich religiöser Art, das erste, älteste und sicherste Band, so lange die Menschen nicht dogmatisiren, oder Philosophen kommen, die den Volksglauben zu einer reinen Vernunftreligion machen wollen; dieß nennt der Verf. die amphictyonische Staatenverfassung, und Amphictyonien solche Zusammenkünfte, die zu Besorgung religiöser Feyerlichkeiten bestimmt waren, und Gelegenheit zu allgemeinen Berathschlagungen gaben. Da die Menschen noch zerstreut in einzelnen Haushaltungen und einzelnen Familien wohnten, war ein erbauter Tempel und Opfer ein natürlicher Vereinigungspunct. Die dritte ist eine wirkliche planmäßige Vereini-

gung zu politischen Zwecken äusserer und innerer Sicherheit. Von allen gibt die Geschichte der Griechen Beyspiele, zeigt ihre Schwächen und Fehler. Die amphictyonische Association verfolgt nun der Verf. nach den einzelnen fragmentarischen Nachrichten, die sich von ihnen finden; etwas Vollständiges läßt sich freylich nicht zusammenbringen. Ganz verschieden war sie im Anfang und im Fortgang. Die zwölf darin begriffenen Völkerschaften werden gut aus einander gesetzt. (Rechnet man zusammen, so sind die Hälfte noch Pelasger, und aus Thessalien; darunter Achäer aus Phthiotis; dann Dorier und Jonier, unter den übrigen. Man erkennt das hohe Alterthum dieser Vereinigung. Daß alles nach Nordgriechenland gehört, sieht man auch aus den Plätzen der Versammlung, Thermopylä und Delphi.) Später hin schlossen sich die Athener, als Jonier, und die Spartaner als Dorier an; die Jonier in Asien behielten aber doch ihren Antheil und eine Stimme. Die Zeit mußte eine Ungleichheit der Stimmen mit sich bringen im Verhältniß zur Macht der Stimmengebenden; und die Verbündung ward Werkzeug einer eigennützigen Politik. Sind die Institute einmahl so weit, so sind sie ihrer Auflösung nahe; nur daß nicht leicht etwas Besseres an ihre Stelle tritt, noch unter den Umständen treten kann; eine politische Einrichtung, die einmahl ausgelebt hat, wenn sie verkrüppelt ist, verjüngt sich nie leicht wieder. Man suchte zwar zu helfen, auf mehr als eine Weise S. 50 f. Die Schriftsteller vom dreyfachen heiligen Krieg S. 63. Die Ursache desselben war das große Schuldenwesen aller Staaten, in welches Sparta und Athen sich und andere durch die Anstrengungen im Peloponnesischen Krieg gestürzt hatten. Die Schulden zu tilgen, suchten sie den Schätzen zu Delphi beyzukommen;

und durch diese Ungerechtigkeiten bereiteten beide Staaten ihren Untergang; bedenkliche Beyspiele für die Staaten unserer Zeiten. Ausführlicher Erweis, wider Montesquieu, Goguet und Mably, der sich überhaupt eine eigene Verfassung Griechenlands aus seinem Kopf geschaffen hat, die niemahls war; daß die amphictyonische Versammlung niemahls eine diete fédérative war, und die Amphictyonen nie auf die allgemeinen Angelenheiten Griechenlands gewirkt haben; es war nichts mehr, als eine religiöse Association, und auch diese schlecht organisirt, wenn gleich Cicero sie commune Graeciae concilium nennt, und sie in politische Händel eingriff, wenn diese religiöser Art waren, oder dahin einschlugen. Nach der Art jener findet Hr. S. C. mehrere Amphictyonien in Griechenland auf, Gesellschaften für gottesdienstl. Feyerlichkeiten und Spiele; ein Kapitel voll Gelehrsamkeit, wovon sich aber mehr nicht, als nur eine trockene Nomenclatur würde geben lassen. Es sind auch darunter ähnliche Verbündungen, obgleich nicht mit eben diesem Nahmen von Amphictyonie, auch solche, denen bloß abusive von Schriftstellern der Nahme der Amphictyonen der Ähnlichkeit wegen beygelegt zu werden scheint, wie bey Pindar; wovon Hr. S. C. das Gegentheil behauptet. (Die Gelehrten verwechseln gar zu oft die beiden Begriffe, widerlegen und anders meinen, sich eine andere Vorstellung von einer Sache machen, die man nicht gewiß oder deutlich erkennen und wissen kann; sondern der Eine die, der Andere eine andere Meinung hat, dadurch ist aber weder der Eine noch der Andere widerlegt; beide meinen bloß.) Endlich S. 162 kömmt der Verf. auch zu den eigentlichen Liguen u. Conföderationen. Daß ihr Heil in der Vereinigung mehrerer kleiner Staaten bestand, sahen die Griechen wohl ein; aber zu

einer gemeinschaftlichen Verbündung gelangten sie nicht, weil die grössern und mächtigern die schwächern mit sich vereinigten, und sie also von sich abhängig machten. Ein Versuch zu einer föderativen Republik ward in Arcadien nach der Schlacht bey Leuctra und nach Anlegung von Megalopolis gemacht; dieser war sogar ein Freystaat mit einer repräsentativen Verwaltung; das Volk wählte die Magistrate nicht selbst, sondern ernannte die Wähler. Ein anderer Versuch von Conföderation ward in der Halbinsel Pallene von den Chalcidischen Pflanzstädten gemacht, von der heimtückischen Politik der Spartaner aber zerrüttet und von Philipp vernichtet. Endlich unter den Nachfolgern Alexander's bildete sich der Achäische Bund. Da dieser schon bekannt ist, so gedenken wir weiter nichts aus der folgenden Beschreibung desselben. Im Grunde müssen wir doch sagen, der Plan ist glänzender in der Betrachtung, als er es in der Ausführung war; äusserliche Umstände, Sparta's Nachbarschaft und Roms Räuberpolitik trugen noch dazu bey, daß nichts Vollkommenes daraus ward. Einige gelehrte Anmerkungen, selbst kritischer Art, finden sich in den Anmerkungen. ισοτης und φιλανθρωπια, die als Basis der Achäischen Verfassung von Polyb II, 38, angegeben wird, scheint uns doch durch unsern Gebrauch des Worts Philanthropie nicht erschöpft zu seyn; es scheint viel vom Begriff von Mäßigung und Billigkeit in auswärtigen Verhältnissen darin zu liegen. Sehr gut wird aber der Zweck Polyb's bey seiner Geschichtschreibung aufgefaßt, daß er seinen Landsleuten zeigen will, Roms politische Größe sey nicht bloß Glückszufall, sondern Folge einer guten Politik; da diese den Griechen gefehlt hat, und selbst der Achäische Bund politische Hauptfehler beging, so war auch er von geringer Dauer. Eine Stelle S.

795 gibt viel Nachdenken: Les nations, ne se regénèrent jamais, quelques efforts qu' elles fassent pour cela; elles ne peuvent réussir qu' un instant, et bientôt après elles retombent dans un état pire qu' auparavant; la gangrène du corps politique est plus incurable que celle du corps humain. Freylich eine längst bekannte Wahrheit, die aber doch nicht eher erkannt wird, als wenn der Keim der Fäulniß von allgemeiner Sittenverderbniß den Staat schon ergriffen hat; eben dieß macht das Übel unheilbar, und wider den politischen Tod so wenig, als für Wiederaufleben, ist ein Mittel zu erdenken, es mag republikanisch oder monarchisch seyn; die Geschichte bietet noch kein Beyspiel dar. Sparta behielt unter den Römern einen Schatten seiner alten Verfassung; Ste Croix bringt aus den Papieren von Fourmont zwey Steinschriften aus den Trümmern von Sparta bey, darin Θεος Λυκουργος stehet, und ein συνδικος επι Θεου Λυκουργου, der gewisse Feyerlichkeiten zu besorgen gehabt hat. Neben Sparta stifteten die Römer einen kleinen föderativen Staat der Eleutherolaconen. Der Verf. gehet hierauf zum Ätolischen Bunde fort, und so weiter zu den andern kleinen Conföderationen in Griechenland und Asien, die man, oft nur dem Nahmen nach, angeführt findet. Die Acarnanische entstand aus einer Amphictyonie; die Böotische, die Phocische, Locrische, die Thessalische; in Asien die Jonische (wo Colophon zwey Stimmen hatte, die eine zum Entscheiden, Colophonem addere), die Äolische, die Dorische, die der Carier, der Lycier, der Pisidier, der Gallogräcier; endlich in Italien, das sich gegen die Unterjochung Roms leicht hätte schützen können, wenn wohleingerichtete verbündete Staaten vorhanden gewesen wären; aber sie ließen sich einzeln aufzehren, und vereinig-

ten sich, wenn sie schon geschwächt waren, Rom aber an Stärke gewachsen war. Völker dieser Art waren die Sabiner, Latiner, Volsker, Samniter. Daß Rom sich an die Spitze des Bundes der Latiner setzte, war die Basis seiner Größe; jener Bund gründete sich auf eine Amphictyonie (feriae Latinae). Dionyß von Halicarnaß nahm die Ähnlichkeit wahr; aber die Säule mit der Griechischen Inschrift scheint fabelhaft zu seyn (wie es scheint, spricht Dionyß bloß von altgriechischen Buchstaben, mit welchen das Oscische geschrieben war). Die Etruskische Verbündung scheint auch von einer Amphictyonie ausgegangen zu seyn, erhielt aber eine höhere Ausbildung; nur war ein Fehler, daß einzelne Staaten sich von den allgemeinen Beschlüssen befreyen und keinen Antheil weiter daran nehmen konnten: so lieferten sie den Römern Veji, Volsinii u. s. w. in die Hände; und die Römer verstanden sich darauf, Samen der Uneinigkeit auszustreuen: la division à la quelle ils dûrent peut-être plus, qu' à la force de leurs armes, l'empire du monde. Versuche von Conföderationen der Griechischen Städte in Unter-Italien S. 258. Die Pythagorischen Philosophen errichteten hier Aristocratische Verfassungen, und damit veranlaßten sie viele Unruhen; einige wurden Tyrannen; Ste Croix führt aus Dio Cassius eine Stelle an, nicht ohne Absicht: c'est l'ouvrage de la philosophie — de repandre le trouble et le desordre parmi le peuple, de renverser les anciens Gouvernemens et d'y en substituer de nouveaux. Als eine Amphictyonie betrachtet er die Kaaba der ältern Araber; Ähnlichkeit derselben mit Delphi und andern Orakeln; der Verf. konnte auch die Amphictyonie der Israeliten vor der Zeit der Könige, und die eigene Art einer Stamm-Conföderation der

Juden anführen. Die considerativen Staaten der spätern Zeiten seit der Besetzung des westlichen Europa mit Deutschen Völkerschaften würden eine treffliche Fortsetzung des Werks an Hand geben, mit ihren Unvollkommenheiten, welchen man leicht hätte abhelfen können, wenn das Beste des Ganzen Regel würde. Bey den vereinigten Staaten von America ruft der Verf. aus: Ah! le sort de l'Amerique septentrionale ne doit pas être indifférent au reste du monde, puisqu' elle offre un asyle à la liberté et à l'humanité. wir fürchten nur, daß es eher der große Tummelplatz leidenschaftlicher Cabalen und Europäischer Cabinets-Intriguen werden wird; da Europäisches Gold und Luxus dort schon den Vorsprung gewonnen hat.

Der Abhandlung sind Erläuterungen in 6 Nummern nachgesetzt, deren genauere Anzeige uns zu weit führen würde; sie gehen zu sehr ins Kritische. Eine betrifft die συνοίκια, auch μετοίκια, ein Fest zu Athen zum Andenken der in die αστυ von Theseus zusammengezogenen zehn πολεις oder Φυλαι. Andere betreffen die Verfassung von Delphi, die Reichthümer des Tempels, die Verwünschungen, welche die Amphictyonen über Cirrha aussprachen, den zweyten heiligen Krieg, über dessen Zeitbestimmung Ste Croix gute Erläuterung gibt, so wie über die Plünderung des Tempels und über die Lage von Delphi, und seine Grenzen. Bestreitung von Freret's Behauptungen über die amphictyonische Versammlung, deren hohes Alter er läugnet, da Homer und Hesiod nichts von ihr erwähnen.

Als eine verschiedene Schrift ist anzusehen die angedruckte Abhandlung de la Legislation de la Crète, über welche wir bis jetzt wohl einige oberflächliche Nachrichten und eine Compilation der darauf sich beziehenden Stellen, die wichtigsten aus

Aristoteles, von Meursius, aber noch keine Zusammenstellung der fragmentarischen Notizen zu einem solchen Ganzen hatten, als Hr. Ste Croix hier liefert; der Gebrauch einiger Steinschriften war ihm sehr vortheilhaft. Die Gesetze des Minos sind im ganzen Alterthum berühmt: ihr Ruhm scheinet aber doch mehr darauf gegründet zu seyn, daß sie die ältesten, und also sehr einfach waren; es scheint ferner, es ging ihnen, wie den Gesetzen Lycurg's, daß man sehr verschiedene Gesetze und Sitten der spätern Zeit noch unter Minos Gesetze rechnete. Auch ist dabey nicht zu vergessen, daß die Insel so verschiedene gemeine Wesen, als Städte, und jede eigene Gesetze hatten. Nie gelangten diese Städte zu einem Ganzen durch Verbündung, nie war ein föderativer Staat von Creta; was hätte sonst diese Insel werden können! Die Natur hatte durch Arme der Gebirge die Districte getrennt; aber diese Wohlthat ward bloß zu leidenschaftlichen Absonderungen gebraucht. Zwey Städte waren mächtiger, als die übrigen, Cnossus und Gortyna; und diese, wie gewöhnlich, waren Unterdrücker der andern, die sich wieder gegen sie vereinigten. Die höchsten Obrigkeiten waren die Cosmi (κοσμοι), Ordonnateurs oder Administrateurs möchte Ste Cr. sie nennen. Die Grenzen ihrer Gewalt mögen verschieden gewesen seyn; aber an einigen Örtern war sie völlig aristokratisch oder vielmehr polytyrannisch, und es war kein Vertheidigungsmittel gegen sie, als eine Faction und Volksaufstand; doch war ihnen eine Art von Senat beygesetzt, γερουσε statt γεροντες genannt. Mehrere Arten von Sklaven S. 374 f. Hr. Ste Cr. sieht die Cureten als die ersten an, welche Creta cultivirt hätten; höchstens auf der niedrigsten Stufe der Cultur; etwa als eine Art Schamanen. Er gibt nur Einen Minos zu. Als Erneuerer der Gesetze sind

anzusehen die beiden so genannten Gesetzgeber von Creta, Onomacritus mit Thales oder Thaletas von Gortyna. Der Geist der Verfassung, ganz militärisch, und hierin das Muster für Sparta. Die darauf sich beziehende Erziehung der Jugend u. s. w. Wir erziehen durch Lehren und Dogmen; dort erzog und regierte man das Volk durch Sitten und Gesetze. Moses ging noch einen Schritt weiter, und brauchte noch Religionslehren und Gebräuche; bey andern Völkern blieb man bey Gebräuchen stehen, und Lehren blieben bloße Überlieferungen und Sittensprüche. Aber in Creta war ein Surrogat: alte Gesänge mit gesetzlichen Vorschriften und Sittenlehren, welche die Jugend nach einer alten Weise singen lernte; kein neu Gedicht durfte in Umlauf kommen, ohne gesetzliche Verordnung. Auch Hymne auf Götter und Helden wurden gesungen, und die Poesieen Homer's. (Dazu möchten wir aber nicht die Autorität eines Sozomenus brauchen, daß die Creter dem Homer tausend Goldstücke gezahlt haben.) Daß keine Redner und Schwätzer geduldet wurden, möchten wir nicht als vom Minos und Lycurg bereits verordnet (aus Sext. Empir. II. p. 192) ansehen; damahls gab es wohl schwerlich solche Demagogen. Aber richtig ist es, das Verderben aller Republiken sind Redner und Clubs, so wie sie die Feuerbrände der Revolutionen sind; wir wollen also immer froh seyn, wenn man unter uns die Beredtsamkeit bloß dem Worte nach kennen soll. Endlich die Ähnlichkeit der Gesetze Sparta's mit denen in Creta: Lycurg brachte sie dahin, gab ihnen aber bessere Haltung; was Sparta voraus hatte, war, daß es nie in mehrere Staaten getheilt war, welche die vielen innern Feindseligkeiten veranlaßten. Das erfolgte Sittenverderbniß der Creter bleibt, beym Mangel hinlängl. Nachrichten, ein Problem; Hr. Hr. führt zwar mehrere Ursachen an, die doch nicht ganz zureichen.

Anhang: Noch einige Erläuterungen zur letzten Abhandlung. Die Monathe der Creter. Menge der Sklaven in Creta, wie in andern freyen Staaten. Hr. Cr. meint: je mehr Gleichheit in einem Staate sey, desto unvermeidlicher sey die Sklaverey: der Mensch hält dann jede schwere Arbeit für sich unanständig. Die bekannte Staatslist der Römer, daß sie den Besiegten Nahmen und Schein der alten Verfassung ließen; welches besonders aus vielen Steinschriften erhellet; zwey von Sparta und Achaja sind aus Fourmont's Papieren eingerückt: in jener kommt ein Βασιλευς, in dieser ein κοινον των Αχαιων und Ἑλλαδαρχος vor. Noch haben sich Spuren alter Rechte in dem Archipelagus erhalten. Eine treffliche neue Karte von dem alten Creta ist beygefügt, mit einer Analyse.

Eben daselbst.

Voyage en Angleterre, en Écosse, et aux Iles Hébrides, ayant pour objet les Sciences, les Arts, l'Histoire naturelle et les Moeurs; avec la Description mineralogique du pays de Newcastle, des montagnes de Derbyshire, des environs d'Edinburgh, de Glasgow, de Perth, de S. Andrews, du duché d'Inverary et de la grotte de Fingal. Avec des Figures, par *B. Faujas-Saint-Fond.* Bey H. J. Jansen. 1797. Octav. B. I. S. 130. B. II. S. 434. Man wird diese Beschreibung einer 1784 gemachten Reise mit desto größerem Vergnügen lesen, da sie nicht nur den Erwartungen vollkommen entspricht, zu welchen die Aufschrift berechtiget, sondern auch der Nation, von welcher die Rede ist, ihrem Charakter, ihrer Regierung und den Grundsätzen derselbigen in Beförderung der Landwirthschaft, des Gewerbfleißes und des Handels, ihren Künstlern, ihren Gesetzen, ihren

Religion, und besonders einigen edlen Britten, die sich durch vorzügliche Verdienste auszeichnen, volle Gerechtigkeit widerfahren läßt; der erste von diesen ist Sir J. Banks, dessen Landhaus auch beschrieben wird; heftig erklärt sich der Verf. gegen die neuen Nahmen in der Mineralogie und Chemie, so sehr er auch die Grundsätze der neuern Chemie schätzt. Versuche des Verf., den Chinesischen Hanf in Frankreich anzupflanzen, welche im mittäglichen Theil desselbigen sehr wohl ausgefallen sind. Whitehurst; T. Cavallo; der Apotheker Winch zu London habe, was nachher Andern nicht immer gelungen sey, zuerst Federharz in Äther aufgelößt, und den Erfolg seiner Arbeiten dem verstorb. Macquer mitgetheilt. Dr. Lettsom; J. Sheldon Mahlzeit von 40 Mitgliedern der königl. Gesellsch. der Wiss. und feyerliche Zusammenkunft von dieser, bey welcher der Verf. zugegen war; W. Herschel und seine Schwester; der Garten von Kew; das Britt. Museum, welches der Verf. der Größe der Nation nicht angemessen findet. Ramsden's Werkstätte; Wedgewood's Manufacturen, deren Waren an Güte noch nicht übertroffen, selbst (in Absicht auf Engl. Steingut) zu Monterau in Frankreich noch nicht erreicht seyen. Parker's Glasmanufacturen, deren Erzeugnisse man zu Creuzot in Burgund nachzuahmen gesucht hat; die große Brauerey auf der andern Seite der Black-friars-Brücke; die Saffian-, Pergament- und andere Gärbereyen. Die Quäker, mit welchen der V. sehr zufrieden ist. Drury u. seine Sammlung von Insecten. Die Reise von London nach Newcastle, mit Benennung der Posten; die Manufacturen und Kohlengruben in u. bey dieser Stadt. Dav. Crawford, der aus der in Holland, England und Frankreich auf Münzen und bey Gold- und Silberarbeitern gebrauchten Asche noch edles Metall schei-

ben; seitdem bey Alais in Languedoc Vitriolsiede- reyen beynahe nach dem Muster der Englischen an- gelegt sind, geht nicht mehr so vieler Vitriol aus Eng- land nach Frankreich; seit der Französ. Staatsver- änderung sind die Steinkohlenbrennereyen zu Mou- lins, Lyon und Rive de Giers eingegangen, und es kommen keine Steinkohlen mehr nach Paris. Bey Cornhill und Tibby's Inn das Feld voll Trappge- schiebe; mehrere Spielarten von Trapp aus der Ge- gend von Doddmill und Channel-Kirk-Inn; der V. warnt sorgfältig vor der Verwechslung dieser Ge- birgsart, die er vom Wasser ableitet, mit Basalt, dessen Entstehung er dem Feuer zuschreibt, so wie er auch seinem verst. Freunde Lamanon die Meinung benahm, der Stein von Campsaur hätte den letztern Ursprung, und gegen Whitehurst auch aus der Art des Vorkommens zeigt, daß der Toadstone diesen Ursprung nicht haben könne. Swediaur's Anla- gen zu Prestopans bey Edinburgh; die stärkste Vi- triolfabrike in Großbritannien, von welcher jedoch der Verf. nur das Äussere zu sehen bekam; Salz- siedereyen mit Pfannen von starkem Eisenblech; Ro- sten der Eisen- u. Stahlwaren in diesen Siedereyen, welches der Verf. mit Recht dem von der Erde ent- bundenen Theil der Salzsäure beymißt; die unge- heure Eisengießerey zu Caron mit 4 45 Schuh hohen Oefen, die mit Steinkohlen und einem Cylinderge- bläse betrieben werden; bey Hearst-Hill eine Basalt- kugel von mehr als 5 Schuhen im Durchmesser; nicht weit davon auf kleinen Anhöhen unter 2½ — 3 Schuhe mächtigem Torf und Thon mit Basaltge- schieben ein Kohlenflöz; der Basaltgürtel bey Glas- gow; darin auch Granit- oder Porphyrlaven; auch bey Dumbarton Basalt mit eingemengtem Kalk- spat und Zeolith; bey Inverary auf dem Wege nach Dalmally Porphyrlager über Kalkstein, der bey

Dalmally selbst unter Glimmerschiefer vorkommt; gefährliche Reise von Dalmally nach Oban. Naturgeschichte der letzten Gegend; Thonschiefer, Trapp und Porphyr, Laven und (nach dem Verf.) andere vulcanische Erzeugnisse; Puddingsteine, welche der Verf. durch die Ründung der Geschiebe von den Breccien unterscheidet, und von schlammigen Auswürfen eines Vulcans ableitet. Beschreibung und Abbildung des Schottischen Liebstöckels. Wasserreise von Oban nach Mull, und auf dieser letzten Insel von Aros nach Terloisk; die gefährliche Reise von da nach Staffa; Beschreibung (und Abbildung) und Naturgeschichte dieser letzten Insel, und vornehmlich der darauf befindlichen melodischen, von Banks zuerst so genannten Fingalshöhle; ihre Reihe von Basaltsäulen gehe über alles, was er noch zuvor gesehen hatte (und wer kennt nicht des Verf. Beschreibung von Bevay und Vivarais?); der Basalt, woraus sie bestehen, habe eine Anlage, sich noch weiter in Säulen zu spalten; Zeolith sey darin sehr selten; die damit zusammenhängende Basaltinsel Buhschala (auch abgebildet); die mancherley Abänderungen des Basalts auf Staffa. Die Schafzucht in Schottland, vornehmlich auf der Insel Mull; die eingeborne Schafe sind zwar klein, haben aber viel bessere Wolle als die Englischen; um sie gegen Krätze zu verwahren, die man da von strenger Winterkälte ableitet, beschmiert man sie mit Theer, unter welchen man halb so viele Butter gemengt hat; auf der Insel Mull viele Birkhähner, eine Menge Basaltkuppen mit eingemengtem weissem Zeolith, und abgeründeten Granitblöcken auf den Basaltbergen; Lave, die von Hornstein (petrosilex) komme, schmelze vor dem Löthrohre zu weissem, solche, die von Hornschiefer komme, zu schwarzem Email; auch die große Mauer bey Aschnac-

..ge habe einen vulkanischen Ursprung; Insel Kerrera; bey Bunhave eine Eisenhütte, welche Erz aus Cumberland schmolz, aber nun, da alle Feuerung aufgezehrt ist, eingegangen ist; bey Tindrum Bleygruben und Hütten; von den Perlen in den Muscheln des Sees Tay; dessen, auch von dem Hrn. von Bombelles bemerkte, hier durch Zeugen beglaubigte, Ebbe und Fluth. Perth; der Basalthügel Kinnul in der Nähe. S. Andrews; seine hohe Schule. Zwischen Kirkaldy und Kinkhorne alte Denkmähler von hartem grobkörnigem Sandstein (hier abgebildet). Edinburgh mit seinen Lehranstalten, gelehrten Gesellschaften und Männern; die öffentliche Sammlung für die Naturgeschichte hatte für den Verf. mehr Anziehendes, als das Brittische Museum; auch das Gebiet dieser Stadt war ehemahls der Raub eines Vulcans; anderthalb Meilen von da bis Lcswade Sand; von da bis Selkirk Basalt. Manchester, und seine Fabriken. Buxton; die Arbeiter in Flußspat; das Badehaus, in welchem nur 200 Herren wohnen können, und die Bedienten noch eigene Kammern haben; nur die Bäder tragen dem Herzog von Devonshire wenigstens 36,000 Französ. Pfunde ein; eine schöne Beschreibung der beiden Tropfsteinhöhlen, Poole's Hole und Devil's Arse; an dem Hügel, worin die erste liegt, mehrere Kalköfen, zu deren Seite sich die Arbeiter ihre Wohnungen eingraben; in der letzten 2 Häuser, worin einige Haushaltungen wohnen und arbeiten. Im Flusse Wy eine Insel aus Toadstone, der in Säulen und schalichten Kugeln vorkommt, wie Basalt; bey Castleton ein armer Gang von Bleyglanz in einer Art von Toadstone (Cat-dirt). Birmingham; seine Fabriken; Priestley, und Watt.

Von dieser Reisebeschreibung hat im Dieterichschen Verlage zu

Göttingen

Hr. Prof. C. R. Wiedemann zu Braunschweig unter der Aufschrift: B. Faujas St. Fond Reise durch England, Schottland und die Hebriden in Rücksicht auf Wissenschaften, Künste, Naturgeschichte und Sitten, nebst einer mineralogischen Beschreibung von Newcastle, Derbyshire, Edinburgh, Glasgow, Perth, S. Andrews, des Herzogthums Inverary und der Fingalshöhle, aus dem Französischen übersetzt, mit theils eigenen, theils ungedruckten Anmerkungen des Hrn. J. Macdonald, eines gelehrten Schotten, welcher sich einige Zeit in Deutschland aufhielt, vermehrt. 1799. Octav. B. I. S. 278. B. II. S. 285, eine Deutsche Übersetzung herausgegeben, welche durch die Beurtheilung eines Eingebornen, und seine sowohl, als des Herausgebers meist bestätigende, zuweilen aufklärende und berichtigende Nachträge sehr gewonnen hat.

Wien.

Jos. Jac. Plenck Anfangsgründe der botanischen Terminologie und des Geschlechtssystems der Pflanzen. Bey Wapler. 1798. S. 186 in Octav. Nicht aus Bedürfniß unsers Zeitalters, das schon einige gute, vollständige und zuverlässige Lehrbücher dieser Art hat, sondern, wie es scheint, zum Gebrauche bey seinen eigenen Vorlesungen über die Kräuterkunde, hat der Hr. Prof. diese Anfangsgründe entworfen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 23. September 1799.

Leipzig.

Geschichte der Entstehung, der Bildung und der Veränderungen unsers protestantischen Lehrbegriffs. Fünften Bandes zweyter Theil — oder Geschichte der protestantischen Theologie, von Luther's Tode bis zu der Einführung der Konkordienformel, von Dr. G. J. Planck. Zweyten Bandes zweyter Theil. 1799. S. 633 in Octav. — Wir zeigen, unserer Gewohnheit nach, bloß den Inhalt dieses Bandes an, der die ganze Geschichte des nach Luther's Tode unter den Protestanten erneuerten Sacrament-Streites in sich faßt, aber auch — was man wohl nicht befremdend finden wird — bloß diese in sich faßt. Die Erzählung eröffnet sich mit der Untersuchung, ob und wie weit die Theologen, die nach Luther's Tode es deutlicher merken lassen, daß sie der Schweizerischen Vorstellung über den ehemahls bestrittenen Punct in der Nachtmahlslehre etwas näher sind, als der

seinigen, als die Urheber des erneuerten Streites betrachtet werden dürfen. Die bedeutendsten unter diesen Theologen sind Calvin und Petrus Martyr. Dieser erklärt sich zuerst in einer Disputation zu Oxford — jener in dem Consensus Tigurinus vom Jahre 1549, mehr Schweizerisch, als Lutherisch. Aber beide hatten doch auch schon, so lange Luther noch lebte, hin und wieder geäussert, daß sie nicht gerade seine leibliche Gegenwart im Abendmahle annähmen, und Niemand hatte Anstoß daran genommen, so wie sich überhaupt seit dem Jahre 1530 fast Niemand mehr in der Lutherischen Kirche an der Schweizerischen Meinung gestoßen hatte. S. 1—25. Es verflossen daher auch beynahe drey Jahre, ehe es jetzt zum Streit mit ihnen kam, bis im Jahre 1552 Joach. Westphal mit einer Schrift gegen Calvin losbricht, und im folgenden Jahre 1553 alle echt-Lutherische Theologen zu einem neuen Kreuzzuge gegen die Sacramentirer auffordert. S. 26—35. Traurige Wirkung dieser Aufforderung, die sich auch thätlich in der Verfolgung der Englischen Exulanten zeigt, welche zum Unglück um eben diese Zeit nach Dänemark und Deutschland kommen. S. 36—45. Calvin vertheidigt sich endlich, nachdem ihn Westphal noch in einer dritten Schrift angegriffen hat. Plan seiner Vertheidigung. Er führt den Beweis gegen Westphal, daß nach der Nachtmahls-Theorie im Consensus Tigurinus der Wein und das Brot im Sacrament nicht bloß für leere und unwirksame Symbole des abwesenden Leibes und Blutes Christi erklärt werden — daß auch nach dieser Theorie der Leib Christi in dem Sacrament wahrhaftig mit dem Brot empfangen werde — und daß also diese Theorie mit der Lutherischen in ihrer unterscheiden-

den Hauptbestimmung völlig harmonirt. S. 46—57. Wahrheit dieser Vertheidigung. Fixirung des einzigen Divergenz-Punctes, wo die Calvinische Meinung von der Lutherischen abweicht. Dieser Punct betrifft bloß die Art, wie der Leib Christi im Abendmahl genossen werden soll, und auch die Art seiner Gegenwart im Sacrament, aber nicht den Genuß, und nicht die Gegenwart selbst, auch nicht die Wahrheit von dieser oder von jenem. Einwürfe Calvin's gegen die Lutherische Vorstellung darüber. S. 58—67. Neue Schrift von Westphal. Confession der Niedersächsischen Ministerien. Weitere Gegner, die gegen Calvin aufstehen. Ihre Streitart, welcher Calvin in seiner Replik zu folgen gezwungen wird, da hingegen Johann von Lasco den Streit in dem Gang zu erhalten sucht, worein ihn Calvin zuerst einleiten wollte, indem er in einer eigenen Schrift beweiset, daß ihre Nachtmahlslehre der Augsburgischen Confession gar nicht entgegen sey. Entwickelung und Prüfung seines Beweises. S. 99—137. Ausbruch und Geschichte der Hardenbergischen Händel in Bremen, deren Urheber der Prediger Johann Timann, und deren Absicht die Vertreibung Hardenberg's aus Bremen ist, den man wegen der Anhänglichkeit an die Calvinische Nachtmahlslehre in Verdacht hat. S. 138—328. Anfang des Sacrament-Streites in der Pfalz, veranlaßt durch die Händel von Heßhus und Klebiz. S. 329—353. Einführung des Calvinismus in die Pfälzischen Kirchen, und berüchtigtes Responsum, das Melanchthon unter diesen Händeln ausstellt. S. 354—383. In der benachbarten Wirtembergischen Kirche wird hingegen um eben diese Zeit nicht nur die rigideste Lutherische Orthodoxie in der Nachtmahlslehre, sondern auch

die Ubiquitäts-Lehre symbolisch gemacht. Antheil, den Brenz daran hat. Was den Mann dazu hinriß. S. 384—400. Folgen dieses unüberlegten Schrittes. Erbitterung der Calvinisten darüber, und noch schlimmere Folge davon, daß nun alle Theologen, die bisher neutral geblieben waren, besonders Melanchthon und die Wittenberger, gewisser Maßen gezwungen werden, sich zu erklären. Bisheriges Benehmen Melanchthon's unter dem Streit bis zum Jahre 1558. Gründe und Absichten dieses Benehmens. Vertheidigung Melanchthon's gegen die Vorwürfe, die es ihm so oft zuzog. S. 411—424. Änderung seines Benehmens vom Jahre 1558. Er erklärt sich jetzt offener gegen die Parthey, die mit Gewalt eine Verdammung der Calvinisten erzwingen will. Er mißbilligt, jedoch noch sehr vorsichtig, ihre neuen Formeln, aber mißbilligt ganz unverdeckt die Ubiquitäts-Hypothese, und würde jetzt schon dadurch zum Streit mit Brenz gezwungen worden seyn, wenn nicht sein Tod dazwischen gekommen wäre. S. 425—446. Aber nach Melanchthon's Tode legt man es nun geflissentlicher darauf an, seine hinterlassenen Collegen in den Streit hinein zu ziehen, weil man mit ihnen leichter fertig zu werden hofft. Die Nachtmahls-Zeloten wenden alles an, um sie bey ihrem Herrn, dem Churfürsten von Sachsen, in den Verdacht des Calvinismus zu bringen; doch die Vorsicht der Wittenberger vereitelte noch eine Zeit lang ihre Bemühungen. S. 447—474. Dagegen wird der Heidelbergische Katechismus in der Pfalz eingeführt. Der Fürstentag zu Naumburg — das Colloquium zu Maulbronn, der Reichstag zu Augsburg vom Jahre 1566 entsprechen auch gar nicht ihren Wünschen — S. 475—491 — und

selbst der Churfürst von Sachsen läßt sich von den Wittenbergischen Philippisten völlig wieder einnehmen. Der Einfluß ihrer Partey am Hofe zu Dresden wird immer bedeutender; aber dieß verleitet sie, ihre Gesinnungen und Absichten allmählich deutlicher merken zu lassen, wodurch endlich ihr Fall und der Triumph der Zeloten bereitet wird. Die Philippische Partey bringt drey neue Theologen in Wittenberg an. Das Corpus doctrinae Philippicum wird durch sie zum Normativ der Sächsischen Kirchenlehre gemacht. Das neue Normativ gibt einen trefflichen Vorwand zu Verfolgung aller derjenigen Prediger im Lande, die nicht zu ihrer Partey gehören, und macht es ihnen zugleich leichter, die Vorschläge abzulehnen, mit denen der Friedensunterhändler, Jac. Andreä, um diese Zeit auftritt. S. 521—545. Doch nach der Erscheinung des berüchtigten neuen Katechismus, der im Jahre 1571 herauskommt, erhebt sich bald ein so allgemeines Geschrey gegen sie, daß auch der Churfürst dadurch in Bewegung kommt, da der Herzog Julius von Braunschweig eine eigene Gesandtschaft an ihn abfertigt, um seine Theologen bey ihm verklagen zu lassen. S. 546—577. Die Wittenberger vertheidigen sich gegen die Angriffe, die ihnen der Katechismus zuzieht, in ihrer Grundfeste. Inhalt dieser Hauptschrift. Neues General-Geschrey der Zeloten-Partey über diese Grundfeste. Wirkung des Geschreyes auf den Churfürsten von Sachsen. Neuer Convent zu Dresden, auf welchen er seine Theologen versammelt. Consensus Dresdensis, durch welchen er auf das neue beruhiget wird. Äusserungen seines Unwillens über die fortdauernden Ausfälle der Zeloten in Niedersachsen, wodurch diese selbst in Furcht gesetzt

werden. S. 578—600. Aber im Jahr 1574 erscheint zu Leipzig die berüchtigte Exegese, in welcher sich die Wittenbergische Partey ganz unverdeckt für die Calvinischen und gegen die Lutherischen Unterscheidungs-Ideen in der Nachtmahlslehre erklärt, und gegen die letztere selbst mit Härte erklärt. Zweydeutiges Benehmen der Wittenbergischen Theologen bey der Publication dieser Schrift. Gründe, durch welche sie sich dazu gedrungen glaubten. Eindruck, den die unerwartete Entdeckung ihrer wahren Gesinnungen gegen ihre Erwartung auf ihren Herrn macht. Furchtbare Ausbrüche seines Unwillens, die mit rascher Schnelligkeit auf einander folgen. Landtag zu Torgau; Artikel, welche hier den Theologen zur Unterschrift vorgelegt werden. Freymüthige Erklärung, welche sie darauf geben. Unwürdige Proceduren, die der Churfürst mit ihnen vornehmen läßt. Siegesmünze, durch welche er sich zu der Ausrottung des Calvinismus aus seinem Gebiete Glück wünschet. S. 603—633.

Paris.

Von Voyage pittoresque de l'Istrie et de la Dalmatie mit den Zeichnungen vom Mahler Cassas (s. G.A. 1798 S. 202 u. S. 2057) sind seitdem ein paar neue Hefte uns zugekommen, und mit denselben der Anfang vom Text; S. 1—64 die erste Partie, mit Anfang der zweyten. Zur Zeit bekömmt man noch nichts zu lesen, als eine zusammegetragene Geschichte von Istrien und Dalmatien von frühesten Zeiten herunter; Abt Fortis und Norris geben den meisten Stoff, auch Spon u. Wheler (hier Weller geschrieben) und Adams. Uskoken u. Morlachen, nebst ihren Sitten, dienen dem Beschreiber sehr gut, dem man das Talent, lebhaft zu beschreiben u. zu erzäh-

len, nicht absprechen kann, auch wo er Etwas anführt, das gar nicht beygebracht werden sollte, z.B. daß Istrien von der Isis, von Sesostris Zuge her, den Nahmen habe. Dagegen ist Papier u. Druck prächtig.

Die noch nicht angeführten Hefte enthalten folgende Kupfertafeln. Siebenter Heft: Allgemeine Aussicht von Trieste, mit seinem geräumigen Hafen. Eine andere vom Pallast Diocletian's zu Spalatro. Das eine Thor vom Pallast mit einem daselbst in den Trümmern gefundenen Relief: worin man viel Befremdliches findet, aber erst von der Richtigkeit der Zeichnung versichert seyn müßte. Durchschnitt und Reliefs vom Tempel des Jupiters in jenem Pallast. Zierathen der Thüre, des Gesimses und des Innern des Tempels des Äsculaps. Äussere Ansicht des Tempels des Jupiters zu Spalatro. Aquäduct und Kleidung der Einwohner.

Als achter Heft wird, wie wir sehen, der vorhin angeführte Text betrachtet.

Im neunten Hefte: Aussicht vom Schlosse Lueg oder Predjama, ein schönes Kupfer; ohne weitere Erläuterung. Plan, Aufriß u. Profil vom Amphitheater zu Pola; ein Theil vom Vorhof (Vestibule) des Pallastes von Diocletian; Innere Aussichten des Tempels Jupiters im Pallaste, zwey Blätter. Sarcophagen, Reliefs und Bruchstücke, welche Cassas zu Spalatro antraf.

Im zehnten Hefte: Ansicht des Abgrundes, in welchen der Strom, die Ruecca, sich stürzt, unterhalb S. Canciano. Plan vom Theater zu Pola; Aufriß des dazu gehörigen Portico; Plan vom Siegesbogen, das goldene Thor genannt. Allgemeiner Plan von Spalatro. Die allgemeine Ansicht vom Pallast Diocletian's von der Seite der Colonnade u. vom Hafen her, u. eine andre vom goldnen Thore her.

Schnepfenthal.

Im Verlage der Buchhandlung der Erziehungsanstalt: Denkschrift auf Maria Wollstonecraft Godwin, der Vertheidigerin der Rechte des Weibes, von William Godwin. Aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet. Nebst dem Bildnisse der Verstorbenen (von Stölzel). 1799. Octav 174 S. Der bekannte sittliche Charakter der Wollstonecraft kann eben nicht als Muster aufgestellt werden: lehrreich ist aber doch ihr Leben, wenn man daraus lernt, wohin man, selbst bey vorzüglichen Geistesgaben, gerathen kann, wenn man eine Stärke der Seele darin sucht, daß man sich über Vorurtheile des gemeinen Lebens wegsetzt. Eine nähere Veranlassung hatte wohl Übersetzer und Verleger darin, daß sie das auf dem Titel genannte berühmte Werk der Wollstonecraft vorhin geliefert haben, welches auch in den J. 1793 und 94 in unsern Blättern angezeigt worden ist; daß sie selbst eine Erzieherinn von ganz vorzüglicher Gabe für dieß Geschäft gewesen ist; auch Erziehungsschriften ans Licht gestellt hat, insonderheit die Original stories, welche unter dem Titel, Erzählungen für Kinder, in eben der Buchhandlung übersetzt erschienen sind: so wie sie Salzmann's Moralisches Elementarbuch ins Englische übersetzt hat. Das Leben ist sehr gut und mit Wärme geschrieben, und gibt manche psychologische Betrachtungen an die Hand; die Uebersetzung ist mit Fleiß verfertiget; ihr Verfasser ist, so viel wir wissen, Hr. Weissenborn, Lehrer an dem Salzmannischen Institut.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.

Den 26. September 1799.

Göttingen.

Bey Dieterich sind nunmehr die am 4. Jun. d. J. gekrönten Preisschriften der hier Studirenden (s. oben G. A. 48. St. und Preis-Programm 104. St.) abgedruckt erschienen: *Lud. Aug. Pötz*, Ilfeldensis, Seminarii Regii philol. Sodalis, Commentatio de vi, quam religio Christiana per tria priora saecula ad hominum animos, mores ac vitam habuit. Daß sich der Verf. an die Quellen gehalten hat, fällt in die Augen. Eine größere Ausführlichkeit, aber auch Gründlichkeit, erhielt die Schrift dadurch, daß der Verf. auf die Lehren und Meinungen der Christen selbst zurück ging, und die Vorstellungen aufsuchte und entwickelte, welche auf das Sittliche der Christen gewirkt haben: dahin gehören die Vorstellungen von der Taufe, vom Reiche des Messias und von den Freuden der künftigen Welt; von dem Heiden-

thume als Werke des Satans, von der Herrschaft und vom Dienste der bösen Geister; endlich von der Sündlichkeit des Fleisches und vom Körper oder der Materie, als dem Sitze und der Quelle des Bösen. Hierauf die Gründe, welche in dem äusserlichen Zustande der Christen lagen, zur christlichen Liebe und derselben Äusserungen durch Eintracht, Freygebigkeit, Gastfreyheit s. w.

Aug. Chr. Jordan, Gottingensis, de propriis legum poenalium interpretandi principiis, et speciatim an extensiva interpretatio in iis locum habeat. Vorausgeschickt werden die allgemeinen Grundsätze der Auslegung der Gesetze und Rechte. Dann, was ausser dem Allgemeinen die Strafgesetze in der Erklärung Eigenes haben: also von der extensiven und restrictiven Auslegung, ihrer richtigen Bestimmung und ihrem rechtmäßigen oder unrechtmäßigen Gebrauche.

Io. Lud. Jordan, Gottingensis, Soc. phys. priv. Gotting. Sodalis, disquisitio chemica evictorum regni animalis ac vegetabilis elementorum. Die erwiesenen Bestandtheile der Körper in beiden angegebenen Naturreichen sind nach zahlreichen eigenen angestellten Versuchen nicht weniger, als nach zuverlässigen Anderer, durch Zerlegung der einfachen und der zusammengesetzten Materien, dargeleget.

Io. Aug. Briegleb, Coburgensis, Seminarii Regii philol. Sodalis et Societatis privatae studiis humanioribus addictae Sodalis, Commentatio de momentis moralibus religionum Graecorum et Romanorum. Natürlich ging genauere Bestimmung der Moral voraus, von welcher hier die Rede seyn kann; mit Bemerkung der fehlerhaften Behandlung des Gegenstandes, in welche andere Schriftsteller aus Ermangelung der richti-

gen Bestimmung gerathen sind. Die alten Religionen konnten ihrer Natur nach nur durch die Sinne wirken; aber deßwegen sind die sittlichen Bewegungsgründe nicht zu verachten, sie wären nur desto wirksamer. Ein besonderer Theil der Abhandlung führt ins Einzelne nach dem Unterschiede der Zeiten und der Gegenstände der Religion; endlich die Tugenden, welche vorzüglich durch die Religion erweckt und gestärkt würden: Frömmigkeit, Menschlichkeit, Gerechtigkeit und Patriotismus.

Wirzburg.

Wilh. Jos. Behr's, der Philos. u. b. R. D. der Rechte öffentl. Lehrers auf der Julius-Universität zu Wirzburg, Versuch einer allgemeinen Bestimmung des rechtlichen Unterschiedes zwischen Lehenherrlichkeit und Lehenhoheit, mit Anwendung auf die Subjecte beyder sowohl im ganzen teutschen Reiche, als dessen Theilen. 1799. 176 Seiten in Octav.

So wenig man die kirchlichen Genossenschaftsrechte mit den Hoheitsrechten des Staats über die Kirche verwechseln darf; so wenig darf man auch die Rechte der Staatsgewalt über die im Staate befindlichen Lehen mit den rechtlichen Verhältnissen zwischen Lehenherrn und Lehenmann verwechseln. So wie jene das Privat-Kirchenrecht ausmachen, so müßten diese eigentlich das Privat-Lehenrecht bilden, und nur der Inbegriff der Hoheitsrechte über die Lehen wäre Gegenstand eines Staats-Lehenrechtes. Auch die Lehen, die vom Staate herrühren, begründen zwischen diesem und dem Vasallen nur ein privatrechtliches Verhältniß. Bloß die hierauf sich beziehenden Rechte des Regenten, in so fern er nur prodominus ist, sind

staatsrechtlicher Natur, aber, selbst wenn sie in mehreren Hinsichten, wie das in dem Deutschen Reiche der Fall ist, positiv bestimmt sind, doch nicht von solchem Umfange, daß sie einen besondern Haupttheil des Lehenrechts ausmachen könnten. Die Lehensverbindung bleibt, ihres großen Einflusses auf das Staatsrecht und dessen Ausbildung ungeachtet, immer Privat-Institut, und ist als solches der höchsten Gewalt des Staates unterworfen, welche in allen ihren Zweigen darauf wirken kann, in so fern nicht die Natur des einmahl rechtlich bestehenden Instituts, oder die hergebrachten Rechte Dritter entgegen stehen. Denkt man sich die Staatsgewalt im Verhältniß gegen die Lehen im Staate, so hat man die so genannte Lehenhoheit. Sie hat, als Bestandtheil der höchsten Gewalt, an und für sich nichts Besonderes, und ist in so fern aus demselben Gesichtspuncte zu betrachten, wie die Staatsgewalt in jedem andern Falle, wo sie auf einzelne Gegenstände angewendet wird, wie z. B. die Forsthoheit im Verhältniß gegen die Forstherrlichkeit. Nur der große Umfang der Rechte, die dem Lehensherrn über das Lehen und über den Vasallen zustehen, die mancherley Collisionen, die daraus zwischen Landesherrn und Lehensherrn entstehen können, machen den Unterschied zwischen Lehensherrlichkeit und Lehenshoheit ganz vorzüglich wichtig. Ist der Lehensherr zugleich Landesherr, so ist in vielen Fällen die Verwechslung der beiden so ganz verschiedenen Personen, die er vorstellt, sehr leicht möglich. Ist der Lehensherr ein Dritter, so kann und muß nicht selten über die Grenzscheidung zwischen seinen und den landesherrlichen Rechten Zweifel entstehen, was in mehrfacher Hinsicht doppelt wichtig und bedenklich wird, wenn der Dritte

gar ein Fremder ist. Ob nun gleich die Hoheit über alles, was im Staate ist, durch die Lehen im Wesentlichen nicht anders bestimmt wird, sondern auch in Beziehung auf sie eine und dieselbe bleibt, und eben deßwegen auch der Ausdruck Lehenhoheit nicht ganz passend ist; so kann doch, da man diesen Ausdruck einmahl aufgenommen hat, die vollständige Entwickelung des damit zu verbindenden Begriffes durch eine genaue Zusammenstellung mit der Lehensherrlichkeit nicht anders, als nützlich und belehrend seyn, besonders wenn dabey mit so viel Gründlichkeit und Scharfsinn verfahren wird, wie in der vorliegenden Schrift geschehen ist. Der Hr. Verf. setzt zuvörderst den Begriff der Lehenherrlichkeit und der Lehenhoheit nach richtigen Grundsätzen fest, und theilt sodann nach den Subjecten jene in die kaiserliche, landesherrliche und die der Privat-Personen ab, diese aber in die kaiserliche und landesherrliche, die reichsstädtische mit eingeschlossen. Die Gegenstände der kaiserlichen Lehenhoheit — Reichs-, Activ- und Passiv-Lehen (von letztern gibt es, so viel Recensent weiß, kein Beyspiel) — scheinen nicht bestimmt genug angegeben zu seyn. Auch die Territorial- und Privat-Lehen sind ja der höchsten kaiserlichen Lehenhoheit, d. h. der Reichshoheit, angewendet auf jene Lehen —, unterworfen. Eine weitere Bemerkung des Hrn. Verf., daß die kaiserl. Lehenhoheit nur auf die im Reichsgebiete selbst liegenden Reichs-Activ- und Passiv-Lehen sich erstrecke, steht mit dem bekannten Grundsatze im Widerspruch, daß die Grenzen des Römischdeutschen Reichs-Lehenhofes über den Umfang des eigentlichen Reichsgebietes nicht hinausgehen. Die Lehen, die das Reich in Frankreich und Italien hatte, waren auch der Reichshoheit

unterworfen, und es ist bloß Mißverstand, wenn der Hr. Verf. den eben angeführten Grundsatz in der Folge zum Beweis seiner Meinung brauchen will. Mit der Reichslehenschaft war allezeit auch Reichsunterthänigkeit verbunden. — Doch, das sind nur Nebendinge. Die gleich folgende kurze historische Darstellung der Lehenherrlichkeit und Lehenhoheit ist sehr gut gerathen, um die Haupt-Momente des Unterschiedes zwischen beiden vorläufig zu bezeichnen. Die Auseinandersetzung dieses Unterschiedes selbst ist sehr gründlich und zweckmäßig; er zeigt sich in dem Grunde, den Erwerbsarten, den Subjecten, Objecten, den darin begriffenen Rechten, dem Zwecke und der Art der Beendigung. Der Hr. Verf. macht gleich anfangs die sehr richtige Bemerkung, daß besonders da, wo Lehenherrlichkeit und Lehenhoheit in Einer Hand sich befindet, oft schwer zu entscheiden ist, in welcher Eigenschaft manche Rechte ausgeübt wurden, und aus welchem Gesichtspuncte der, der sie ausübte, sich dabey selbst betrachtete. Vorzüglich tritt diese Bedenklichkeit häufig bey den Lehengesetzen ein. Indessen möchte Rec. doch wohl glauben, daß sich ein fester Punct auch hier auffinden lasse, wenn man nur an den eigentlichen Sinn des Wortes Gesetz nicht zu genau sich bindet. Der Lehensherr, als solcher, kann eigentliche Gesetze nie machen. Zwischen ihm und dem Vasallen beruht alles auf Vertrag, ausdrücklichem oder stillschweigendem — (und auf letztern gründen sich die meisten Bestimmungen des Lehenhofrechtes —) und auf den subsidiarischen Lehensgesetzen im eigentlichen Sinn; subsidiarisch in der Hinsicht, daß sie nur dann anzuwenden sind, wenn nichts Besonderes ausgemacht ist. Diese, so wie die Gesetze, die in Beziehung auf Lehen um des Staats

welches willen Etwas gebieten oder verbieten, können nur Ausflüsse der Lehenhoheit seyn. — Sehr richtig betrachtet der Hr. Verf. den Lehensvertrag als den einzigen Grund der Lehenherrlichkeit; deßwegen möchte aber doch Rec. mit ihm nicht sagen, daß dadurch (natürlich nur bey Staatslehen) die allgemeine Unterthanentreue zur besondern Lehentreue erhoben worden sey. — Wenn der Hr. Verf. S. 49 das Verbot, reichsritterschaftliche Güter den Reichsständen zu Lehen aufzutragen, für überflüssig hält; so scheint er den eigentlichen Zweck desselben übersehen zu haben. Die Lehenhoheit der Reichsritter würde sich übrigens gegen den Hrn. Verf. doch wohl vertheidigen lassen. — Die Lehengerichtbarkeit vindicirt der Hr. Verf. ihrem eigentlichen Grunde nach mit Recht der Lehenhoheit, ob sie gleich durch besondere Erwerbung und gesetzliche Anerkenntniß jetzt der Regel nach in der Lehenherrlichkeit, unter gewissen Umständen als Staatsdienstbarkeit, enthalten ist. Rec. hat diese wichtige Materie nirgends so gut und lichtvoll aus einander gesetzt gefunden, und ob er gleich nicht in allen einzelnen Äusserungen dem Hrn. Verf. beystimmen kann, so muß er doch im Ganzen die Ansicht desselben billigen. Nur hätte er gewünscht, daß die polemische Form (Hr. B. hat es vorzüglich mit den Herren Haus und Pfister zu thun) mehr vermieden worden wäre.

Magdeburg.

Bey Keil: Neue praktische Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- und Festtagsevangelien, aus J. Kant's moralischen und religiösen Schriften gezogen und bearbeitet von

Johann Christoph Greiling, Prediger zu Neugottersleben im Herzogthume Magdeburg. Ersten Bandes erstes Heft. 187 Seiten in Octav. 1798. Der Verfasser hat in diesen gedankenreichen Predigtentwürfen (vom ersten bis zum vierten Advent) so viele Kenntniß des Geistes der Bibel und einer gesunden Religions-Philosophie bewiesen, daß er wohl dem Titel eine zweckmäßigere Wendung hätte geben mögen. Man will neuerlich die große Entdeckung gemacht haben, daß alle Religions-Philosophie ein Unding ist; werden die Anhänger dieser Secte nicht sagen, daß Hr. Greiling das Evangelium durch die Kantischen Schriften habe verbessern wollen, wie man im Mittelalter die Bibel nach der Ethik des Aristoteles berichtigte? Nach dem Urtheile des Rec. ist die Partition dieser Entwürfe im Einzelnen nicht immer richtig (z. B. S. 35, wo der ganze erste Theil ausser dem Hauptsatze liegt); aber im Ganzen sind sie mit Auswahl und nach einem trefflichen Typus (dem Reinhardischen) verabfaßt, und machen eine baldige Fortsetzung, die nun auch, wie wir sehen, zum Theil schon erschienen ist, sehr beyfallswerth.

Altenburg.

Bey Richter: John Herdmann Versuch über die Ursachen und Erscheinungen des thierischen Lebens in Beziehung auf das Brownische System. Aus dem Englischen, mit verschiedenen Anmerkungen von Dr. August Friedrich Diel. 1799. 211 Seiten in Octav. Ist die gut gerathene Übersetzung des 1798 im 169. Stück dieser Blätter angezeigten Originals.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.

Den 28. September 1799.

Göttingen.

Unsere Universität feyerte am 2. September ihren zwey und sechzigsten Stiftungstag; und an eben dem Tage übernahm Hr. Hofrath Wrisberg das bisher vom Hrn. Hofrath Waldeck geführte Prorectorat. Als Eingang und Übergang zur Ankündigung in dem Programm des Hrn. Hofr. Heyne sind einige Betrachtungen über die Täuschung angestellt, die unser Zeitalter bey seiner so sehr gerühmten Aufklärung erfahren hat; insonderheit bey der auf die arbeitende Classe ausgebreiteten unnützen und schädlichen Lesesucht; durch die vielen unvorsichtig und bestimmungslos verbreiteten, unrichtig aufgefangenen und unverdauten, Begriffe von religiösen und politischen Gegenständen; man will auf die bloße Vernunft von Menschen wirken, die zu keinem richtigen Gebrauch derselben vorbereitet sind, noch vorbereitet werden kön-

nen; hat also die Fesseln des Glaubens und der Autorität zerbrochen, väterliche Sitten, Gebräuche, Formalitäten, lächerlich gemacht, Schwächen und Unvollkommenheiten der bürgerlichen Gesellschaften auffallend zu machen gesucht, die Köpfe der Unwissenden mit Spitzfindigkeiten angefüllt, und kennt nun keinen haltbaren Zügel, um den grossen Haufen zu regieren; Man hat Weltbürger aus den Menschen machen wollen, und dadurch die Bande des Bluts, der Vaterstadt, des Landes, des Volks, der Glaubensgenossenschaft, aufgelöset, und einem allgemein herrschenden Egoismus den Weg zu einer Herrschaft gebahnt, welche durch den um sich greifenden Luxus und die verdorbenen Sitten des Zeitalters, und die in so viele Jahre dauernden Kriege noch mehr, fürchterlich geworden ist; Auf die Ausbreitung unserer Litteratur durch ein Heer von Schriftstellern und durch den erweiterten Buchhandel thaten wir uns nicht wenig zu gute; und nun ist unsere Litteratur auf dem Wege, ein bloßes Gewerbe, voll mercantilischer Speculationen, zu werden. Der Grund von allem liegt freylich in der natürlichen Anlage des Menschen bey allen Erfindungen und Einrichtungen, gleich anfangs alles zu übertreiben, die Erwartungen zu überspannen, auf keine Einschränkung im Gebrauche und auf keine möglichen nachtheiligen Folgen, noch weniger auf Ausartung und Mißbrauch zu denken; man electrisirt und will Andere electrisiren, um der natürlichen Eitelkeit das gebührende Opfer zu bringen; Geldvortheil und interessirte Absicht gesellet sich dazu. Aus allem diesem lassen sich nicht weniger nützliche Regeln für den Lehrvortrag, und für das Neue, das man darin anzubringen gedenkt, folgern. —

Die Erläuterungen der Gemählde des Philostrat werden mit dem Schlusse des Werks beschlossen: *Particula* VIII, tabulas libri II. XXVI — XXXIV. extr. complexa. 2 Bogen. Die hier noch enthaltenen Gemählde sind: Xenia, eigentlich ein Fruchtstück; in dem Sinne, daß ein Pächter oder Meyer seinem Gutsherrn ein Ehrengeschenk bringt. Minervens Geburt, aus dem Haupte Jupiter's; kein schickliches Sujet für Darstellung; doch hatte der Künstler den besten Augenblick der Handlung gewählt, da die Göttinn schon gewaffnet da stand, die dabey stehenden Götter erstaunen, und Vulcan selbst voll Verwunderung ist, aber schon Wohlgefallen an der Göttinn findet. Gewebe. Undeutlich, ob es das Gewebe der Penelope, oder ein ödes Haus seyn soll, voll Spinnen und Spinnengewebe; das erstere ist doch wahrscheinlicher; und der Fehler scheint in der Art des Vortrags des Sophisten zu liegen. Antigone, die auf der Wahlstatt von Theben den Leichnam ihres Bruders Polynices aufsucht, um ihn, dem Befehl des Creons entgegen, zu beerdigen. Evadne, die sich mit dem Leichnam ihres Gemahls, Capaneus, vor Theben verbrennt. Themistokles, am Hofe des Xerxes; er stehet unerschrocken, und spricht mit dem Könige, der auf dem Throne sitzt, umgeben mit seinen Großen. Palästra, die Ringekunst personificirt. Dodona, mit dem ganzen Opfer-Apparat derer, die einen Ausspruch erwarten. Horä, die Jahreszeiten, tanzend, unten die Erdfrüchte des ganzen Jahres. In den Anmerkungen wiederum Verbesserungen und Erläuterungen des Griechischen Textes. Der Gewinn aus dieser Reihe von Aufsätzen ist, ausser den Erläuterungen des Schriftstellers selbst und

der Darstellung des Sophistenstils und Witzes, ein Vorrath von Sujets für die Kunst, davon ein Theil nicht übel angelegt ist, andere eine bessere Ausführung erfordern, zum Theil auch verdienen; Vigenere darf nur nicht zum Muster genommen werden; eine kleine Zahl von Einsichten in die Mahlerbehandlung selbst und in die Farbengebung läßt sich auch noch daraus schöpfen. Aber zu sichern Einsichten in die Mahlerkunst der Alten, und wie weit sie ging, gelangt man daraus noch nicht.

Gotha.

Kirchen- und Schulen-Verfassung des Herzogthums Gotha. Von Joh. Heinrich Gelbke, herzogl. Sachsen-Gothaischem Ober-Consistorial-Rath. Zweyten Theils zweyter Band. 1799. S. 824 in Quart. Der letzte Theil dieses Werks enthält die Beschreibung von dem Zustande und der Verfassung der Kirchen und Schulen in der Superintendentur Ichtershausen, in der Inspection Untergleichen, in der Special-Inspection Wangenheim, in den Superintendenturen Tonna, Crannichfeld, Ordruff, in der gemeinschaftlichen Inspection Themar, in den Erfurtischen Dorfschaften, worin dem herzoglichen Hause Sachsen-Gotha die Jura circa sacra zustehen, und zum Schlusse noch eine historische Nachricht von der unter dem herzogl. Gothaischen Schutz stehenden Evangelisch-Lutherischen Kirche zu Genf, von ihrer Stiftung an bis auf die gegenwärtigen Zeiten. Zur Empfehlung des Werks, dessen Einrichtung und dessen Brauchbarkeit schon aus den vorigen Theilen bekannt ist, darf weiter nichts gesagt werden, als daß sich der Fleiß und die Genauigkeit des Hrn. Verfassers in der Samm-

lung und Anordnung der von ihm mitgetheilten Nachrichten bis an das Ende gleich geblieben ist; nur mag man vielleicht nicht ohne Vergnügen Etwas von den neuesten Schicksalen der Lutherischen Deutschen Kirche zu Genf hier ausgezogen finden. An dieser Kirche steht ein Pfarrer mit 1200, ein Nachmittagsprediger mit 600, ein Vorsänger und Organist, jeder mit 150 Franken Besoldung. Als die Stadt im Jahre 1782 von den vereinigten Französischen, Sardinischen und Bernischen Truppen besetzt wurde, traf die Kirche das Schicksal, daß sie in ein Wachthaus für die Bürger verwandelt wurde; und da der Pfarrer die zum Mitgebrauch angebotene Deutsche Kirche ohne Anfrage bey dem herzogl. Gothaischen Hofe nicht annehmen wollte, so wurde der Gottesdienst sieben Wochen lang unterbrochen, und darauf drey Jahre lang in einer kleinen Kapelle gehalten. Endlich wurde im Frühjahr 1786 der Kirchsaal wieder ausgeräumt, und für die von dem Magistrat bewilligte Entschädigung sehr verschönert, auch mit einer neuen Orgel versehen. Bey der Revolution des Jahrs 1794 traf hingegen die Kirche ein härterer Schlag. Mehrere Gemeindeglieder, die viel Willkührliches bey der Verwaltung der Kirchengüter bemerkt, und zum Mißtrauen gegen einige Mitglieder der Kirchen-Direction Ursache zu haben glaubten, benutzten diese Gelegenheit, nahmen das Kirchhaus in Besitz, forderten dem Pfarrer alle Kirchenschriften ab, fingen über das Eigenthum der Kirche und dessen bisherige Administration eine weitläuftige Untersuchung an, und da der Pfarrer auf ihre Einladung, wieder zu predigen, darauf bestand, daß die Kirche erst wieder in den vorigen Stand gesetzt werden müßte,

so predigten drey Monathe lang Handwerker aus der Gemeinde. Endlich wurde im Jahre 1795 die Sache etwas beygelegt, und durch die Verwendung der Vorsteher bey dem Magistrat das Meiste wieder auf den alten Fuß gesetzt, aber ein Theil der Gemeinde, der seine Forderungen nicht befriediget sah, hat sich nun fast ganz von der Kirche abgewandt, und bey der lauen Gleichgültigkeit der Zurückgebliebenen wird der Gottesdienst darin fast nur noch an den vier jährlichen Communions-Tagen besucht.

Lüneburg.

Von hier aus erhalten wir ein Paar Schulschriften, welche verdienen, in unsern Blättern erwähnt zu werden. Die Einführung des neuen Rectors am dasigen Johanneum, Hrn. Heinrich Chph. Fr. Hülsemann, Dr. der Philosophie, vorhin Rectors zu Hameln, ward vom Hrn. Director Joh. Fr. Wagner in folgender Schrift angekündigt: Spicilegium annotationis in picturas vasorum graecorum quas Böttigerus v. c. explicitas dedit in libro: *Griechische Vasengemälde.* Mit Vergnügen lieset man diese Anmerkungen, voll gelehrten Scharfsinnes. Ihrer sind zwölf; die ersten über die Widersprüche in der Fabel von Bellerophon's Bezähmung des Pferdes, (wie sie häufig vorkommen und vorkommen müssen, da jene Mythen anfangs einzeln erzählt, und später hin erst zusammengereihet wurden.) Hr. W. bestreitet verschiedene gewagte Fabeldeutungen des Hrn. Consistorial-Rath Böttiger's; er selbst wagt dagegen wieder seines Orts einige andere. Nicht ohne Grund setzt er sich der neuen Bedeutung von εὐσχημοσύνη, die jener Gelehrte im Xenophon finden

will, entgegen. Die Chimären will er lieber auf die Eigenschaften des Pferdes deuten. Wahrscheinlich macht er es, wie der Gebrauch von einem Zweige in der Hand entstanden sey, als Zeichen, man sey unbewaffnet. Der Mercursstab wird vom Stab, als natürlichem Zeichen der Gewalt, abgeleitet; als Zeichen des Friedens umwand man ihn mit einem Zweig; und als Stab Mercur's mit zwey Schlangenköpfen, als Zierath; die Flügel am Reisehuth könnten aus den Enden des Leders, welche bey einer ungeschickten Bearbeitung an den Enden hervorragten, entstanden seyn. Den Beweis von der spätern Entstehung der Odyssee, und der Unechtheit des letzten Buches der Iliade, welcher daher genommen wird, weil hier Mercur die Befehle Jupiter's überbringt; welches in der Iliade der Iris beygelegt wird, entkräftet er, und zeichnet sich darin von unsern Landsleuten aus, welche so gern bloß nachhallen, wenn einmahl durch einen lauten Ausruf ein Ton angeben ist. Das letzte Buch der Iliade vertheidiget er aus dem Plane des Gedichtes, denn, "dieser sey nicht eine Handlung, sondern die Person Achill's, und diese als Bild und Beyspiel eines vollkommenen Heldes jener Zeitalter; daher gehöre auch die Menschlichkeit gegen den überwundenen Feind dazu." Indessen bleibt auch hierin der Verfasser achtungswürdig, daß er nach eigener Einsicht urtheilt, und vermuthlich seine Urtheile oder Meinungen Andern nicht aufdringt. Die Folgerungen aus der Ankündigung im Anfang der Iliade sucht er auf verschiedene Art zu entfernen; (das natürlichste wäre wohl dieses: daß, wer einmahl consequent zweifeln will, am allerersten an der Echtheit des Prooemiums zweifeln muß.)

Die zweyte Schrift ist vom Hrn. Rector Hülsemann: de Indole philosophica M. Tullii Ciceronis ex ingenii ipsius et aevi rationibus aestimandi. So weit wir einsehen, ist von der indoles philosophiae Ciceronis selbst die Rede. Der Verf. beschäftiget sich mit dem richtigen Begriff von der Philosophie Cicero's; es ist eine Philosophie des Lebens, und keine speculative; Cicero wollte sie popular vortragen für seine Römer: deßwegen wählte er auch die Lehren und den Lehrvortrag der Academiker. Einige Lehrsätze Cicero's, physische, metaphysische, ethische, politische, logische und dialectische, aus den Schriften gezogen. Noch folget Epimetrum I. de fontibus, ex quibus Cicero placita sua philosophica petiit: einige Stellen Griechischer Philosophen, welche Cicero vor Augen gehabt hat. II. einige Stellen aus Cicero's Reden, welche die indoles philosophica des Mannes, seinen philosophischen Charakter zu erkennen geben. Die Leser werden aus der Anzeige des Inhalts von einer Schulanstalt, an der zwey solche Männer arbeiten, keine geringe Erwartungen schöpfen.

Regensburg.

Versuch eines Handbuchs der Naturgeschichte, Erster Band zu den Vorlesungen über Naturgeschichte an der K. K. Theresianischen Ritterakademie, entworfen von *J. A. Schultes*. Bey Montag und Weiß. 1799. Octav S. 231. Was dieser erste Band in sich faßt, ist in einer andern Aufschrift, unter welcher er auch ausgegeben wird: Versuch eines Handbuchs der Naturgeschichte des Menschen; nebst einer allgemeinen Einleitung in die Naturgeschichte des Thierreiches, deutlich ausgedrückt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 28. September 1799.

Göttingen.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern für das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst voraus geschickter kurzer Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 14. October gesetzt.

Oeffentliche gelehrte Anstalten.

Die königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen in dem öffentl. Winter-Auditorio Ein Mahl in jedem Monathe, Sonnabends um 3 Uhr.

Die königl. Deutsche Gesellschaft versammelt sich von Zeit zu Zeit des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr in dem öffentlichen Winter-Auditorio.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet: Montags, Dinst., Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittw. und Sonnab. von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische und der ökonom. Garten, das Museum, die Gemähldesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, und der physikalische Apparat, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Vorlesungen.

Theologie.

Eine theol. Encyclopädie, d. h. eine Anleitung zur Kenntniß der Grundsätze, der Quellen, der Geschichte und der Methode aller theolog. Wissenschaften trägt Hr. Consistorial-Rath Planck nach seiner Einleitung rc., um 10 Uhr vor.

Die Geschichte und Literatur der theol. Wissenschaften handelt Hr. Universitäts Prediger Flügge, mit besonderer Rücksicht auf die neueren Zeiten, um 10 Uhr ab;

Die Religions-Philosophie, verbunden mit Apologie des Christenthums, Hr. M. Berger;

Die allgemeine und besondere Religionsgeschichte, Hr. Universitäts-Prediger Flügge, um 2 Uhr.

Eine historische u. vergleichende Darstellung der dogmat. Systeme rc. gibt Hr. Cons R. Planck, nach seinem Lehrbuche (Abriß rc. 1796), um 8 Uhr.

Eine exeget., philos., histor. u. symbol. Vorlesung über die Dogmatik hält Hr. D. Stäudlin, nach s. Grundriß Th. 2. (Gött. 1799), um 7 Uhr M. Hr. D. Ammon trägt die Dogmatik, verb. mit einer exeget. Erklärung der Beweisstellen, u. einer kernhaften Gesch. der Dogmen, wöch. 6 Stdn um 8 Uhr M. u. 2 St. um 6 Uhr Ab., mit steter Hinsicht auf s. Lehrb., vor.

Ein Examinatorium über die Dogmatik, nach Morus, hält Hr. M. Möbling, 4 Stdn wöch. um 9 Uhr oder in einer a. bequemern Stunde; Hr. M. Lehne in beliebigen Stunden.

Religiöse Moral des Christenthums trägt Hr. D. Ammon, nach einem neuen Grundrisse, den er seinen Zuhörern mittheilen wird, um 3 Uhr vor.

Eine Einleitung in das A. u. N. T. gibt Hr. M. Berger in 4 Stunden.

Exeget. Vorlesungen über das A. T.: Hr. Hofr. Eichhorn erklärt den Hiob u. einige von den kleinern Propheten um 10 Uhr; Hr. Prof. Eyring, die Genesis um 4 Uhr; Hr. Prof. Tychsen, die Sprichwörter u. die übrigen Salomon. Schriften um 9 Uhr; Hr. M. Meyer, auserlesene Stellen aus allen verschie-

denen Theilen des A. T., um von allen Arten des Vortrags eine Probe zu geben, das Eigenthümliche ders. ins Licht zu setzen, u. die Bekanntschaft mit den sämmtl. Resten der hebr. Literatur zu erleichtern, 6 Stdn wöchentl., um 10 Uhr.

Exeget. Vorlesungen über das N. T.: Hr. D. Stäudlin erklärt die 4 Evangelien um 9 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn, die 3 ersten Evangelien um 9 Uhr.

Eine Einleitung in das Studium und die Literatur der Kirchengeschichte gibt Hr. Universitäts-Prediger Flügge Montags und Donnerstags um 1 Uhr unentgeltlich.

Von der Kirchengeschichte trägt Hr. Consistorial-Rath Planck die zweyte Hälfte um 11 Uhr vor;

Die specielle Kirchengeschichte des 17. und 18. Jahrh., eben derselbe, öffentlich.

Für die Mitglieder des königl. Prediger-Seminarii hält Hr. D. Ammon ein öffentl. Collegium einen Sonntag um den andern um 11 Uhr. Hr M. Lehne trägt die Homiletik, nach Niemeyer's Handb., in Verbindung mit einem homiletischen Practicum, nach der bisherigen Einrichtung, vor.

Die Pastoral-Theologie handelt Hr. M. Nöbling, nach Niemeyer's Handb. für christl. Religionslehrer, wöch. 4 Stdn um 11 Uhr ab. Auch wird er ferner, wie bisher, die Aufsicht über die mit den Mitgliedern des königl. Pastoral-Instituts anzustellenden pract. Uebungen in Krankenbesuchen und ähnlichen Predigergeschäften unentgeltlich fortsetzen.

Die Pastoral-Conferenzen des Hrn. M. Nöbling, in welchen theils wichtige, aus der gesammten pract. Theologie entlehnte, Fragen zur gemeinschaftl. Beantwortung vorgelegt, theils einzureichende Casual-Reden, z. B. Warnungsreden vor dem Meineide rc. beurtheilt werden, behalten gleichfalls ihren Fortgang. Auch werden, ausser den Mitgliedern des Pastoral-Instituts, künftig einige Candidaten an diesen Conferenzen Theil nehmen.

Die Katechetik trägt Hr. D. Gräffe theoretisch u. practisch, nach s. Grundrisse (Gött. 1796), 5 Stdn wöch. um 2 Uhr vor.

Das theolog. Conversatorium setzt Hr. M. Meyer jeden Dinstag Abends mit einer geschlossenen Anzahl Zuhörer unentgeltlich fort.

Im königl. Repetenten-Collegio erklärt Hr. M. Meyer, Mont., Mittw. u. Freyt. um 1 Uhr den Koheleth, das hohe Lied u. die Elegieen des Jeremias; Hr. M. Berger, Dinst., Donnerst. u. Sonnab. um 1 Uhr die catholischen Briefe.

Rechtsgelehrsamkeit.

Die Literär-Historie des bürgerl. Rechts, als die zweyte Hälfte der Gesch. desselben, trägt Hr. Prof. Hugo, nach s. unter der Presse befindl. Lehrb. der civil. Lit. Gesch. um 2 Uhr vor;

Eine Encyclopädie d. gesammten Rechts, eben ders., nach s. Lehrb. d. jurist. Encycl. zweyter Versuch, um 3 Uhr; Hr. D. u. Ass. Runde handelt Encyclopädie u. Geschichte der Rechte, nach Reitemeier, um 3 Uhr ab.

Das Naturrecht trägt Hr. Prof. Hugo, nach s. Lehrb. des Naturrechts als einer Philosophie des positiven Rechts, zweyter Versuch, um 8 Uhr vor. Vergl. Philos. Wiss.

Das positive Europ. Völkerrecht handelt Hr. Hofr. von Martens nach seinem Handb., in Französ. Sprache, Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 11 Uhr ab;

Eben ders. bestimmt an dens. Tagen die Stunde von 2—3 zu einem politisch-diplomat. Cursus, nach der bey Rosenbusch gedruckten Ebauche d'un cours politique et diplomatique.

Das Staatsrecht einiger der vornehmsten Europ. Reiche trägt Hr. Hofr. v. Martens 5 Stdn wöch. um 9 Uhr vor;

Das Deutsche Staatsrecht, der Hr. geh. Justiz-Rath Pütter um 11 Uhr;

Das Territorial-Staatsrecht, Hr. Prof. von Berg, nach Roth, um 8 Uhr;

Das gesammte Churbraunschweig-Lüneburgische Recht, Hr. Prof. Leist um 2 Uhr;

Das peinliche Recht, Hr. Hofr. Meister, nach seinem Handbuche, 5 Stunden um 4 Uhr;

Das Cameral- und Polizey-Recht, Hr. D. und Assessor Runde, um 9 Uhr;

Die juristische Hermeneutik, Hr. D. Wittich, nach seinem Compend. (Gött. bey Ruprecht 1799), 4 Stdn, um 9 Uhr;

Die Institutionen, Hr. Prof. Spangenberg, nach Höpfner, um 11 Uhr; Hr. Hofr. Waldeck, nach der 3. Ausg. s. Handb., um 11 Uhr; Hr. Prof. Böhmer, nach Waldeck, um 11 Uhr; Hr. D. Walch, privatiss.; Hr. D. und Ass. Hoppenstedt, nach Hofacker's Elementis, mit Hinweglassung alles dessen, was zur Rechtsgeschichte gehört, um 11 Uhr. Hr. D. Wittich liefet Institutionen des pract. Civil-Rechts, in wissenschaftl. Ordnung, n. einem mitzutheil. Entwurf, 5 Stdn wöch. um 11 Uhr.

Die Pandecten tragen, nach J. H. Böhmer, vor, Hr. Prof. Spangenberg um 7, 9 u. 2 Uhr; Hr. Hofr. Waldeck um 9 u. 2 Uhr; Hr. D. Thoms, cursorisch, mit Aushebung der wichtigsten pract. Materien, um 10 Uhr;

Das System der Pandecten, Hr. Hofr. Meister, aus J. H. Böhmer's Handb. u. den kürzl. erschienenen Fragmenten G. L. Böhmer's, nach einem eigenen Entwurfe, täglich um 9 Uhr u. Dinst. u. Donn. um 6 Uhr. Hr. Prof. Hugo, nach s. Lehrb. des heutigen Röm. Rechts, zweyter Versuch, um 9 Uhr; Hr. Synd. D. Seidensticker, um 9 Uhr; Hr. D. Walch, privatiss.; Hr. D. u. Ass. Hoppenstedt, privatiss., verbunden mit Examinir-Uebungen, um 9 Uhr u. a. beliebigen Stunden.

Zu Repetitionen und Examinatoriis über das Civil-Recht sind Hr. D. Thoms, Hr. D. u. Ass. Martin, Hr. D. und Assessor Hoppenstedt und Hr. D. Wittich erbötig.

Eine Critik des Röm. Rechts, und die Lehre von der Erbfolge wird Hr. D. Wittich unentgeltl. vortragen;

Die Lehre vom Besitz u. den possessor. Rechtsmitteln, Hr. D. und Assess. Hoppenstedt, Mittw. um 1 Uhr unentgeltl.

Das Lehenrecht lehren, nach dem sel. Böhmer, Hr. Hofr. Runde, um 10 Uhr; Hr. D. und Assessor Hoppenstedt, nach demselben, Mont., Mittw. und Freyt. um 10 Uhr;

Das canon. Recht, Hr. Prof. Böhmer, nach dem Handb. s. sel. Vaters, um 8 Uhr; Hr. Prof. Leist, um 10 Uhr; Hr. Prof. Schönemann, 6 Stdn wöchentl., um 11 Uhr;

Das Deutsche Privat-Recht, Hr. Hofr. Runde, nach seinem Handbuche, um 8 Uhr;

Das Braunschweig-Lüneburgische Privat-Recht, Hr. D. u. Ass. Runde, nach dem Grundriß seines Hrn. Vaters, um 2 Uhr; (Hrn. Prof. Leist's Vorlesung s. oben.)

Das Preuß. Recht, Hr. D. u. Ass. Hoppenstedt, privatiss.;

Das Handelsrecht, vornehml. Wechsel- u. Seerecht, Hr. Hofr. v. Martens, nach s. Handb., Dinst. u. Donn. um 5 Uhr.

Die Theorie des gemeinen bürgerl. Processes trägt Hr. Prof. Schönemann, 4 Stdn wöch., um 4 Uhr vor; Hr. Synd. D. Seidensticker, um 8 Uhr, verb. mit pract. Ausarbeitungen; Hr. D. u. Ass. Martin Dinst., Donn. u. Freyt. um 3 Uhr;

Die Lehre von d. Appellationen, Hr. Prof. Böhmer, Mitw. um 1 Uhr, öffentl.; Hr. D. Thoms, Sonn. um 7 Uhr unentgeltl.

Den Reichs-Proceß, verbunden mit pract. Uebungen, Hr. Prof. v. Berg, nach seinem Handbuche, um 1 Uhr.

Zu einem Examinatorium über das gesammte Privat-Recht, nach einer systematischen Ordnung, erbietet sich Hr. D. und Assessor Runde.

Practische Vorlesungen: Der Hr. geh. JR. Pütter hält sein Practicum Mont., Mittw. u. Freyt. um 3 Uhr; Hr. Hofr.

Claproth, sein Processuale-Practicum täglich um 8 Uhr, sein Relatorium Mont., Dinst., Donn. und Freyt. um 9 Uhr, beides nach seinen Lehrbüchern; Hr. Hofr. von Martens stellt, Sonnab um 11 Uhr, in Franz. Sprache, pract. Uebungen aus dem Völkerrechte an, und Mont. um 5 Uhr Uebungen in Relationen über See- und Wechselsachen; Hr. D. und Assessor Martin lehrt den practischen Proceß um 8 Uhr.

Heilkunde.

Die Vorles. über Botanik u. Chemie s. bey d. Naturlehre.

Anatom. Demonstrationen hält Hr. Hofr. Wrisberg um 2 Uhr; eben ders. gibt pract. Anweisung zur Zergliederungskunst von 9 — 12 Uhr. Hr. D u. Prosector Hempel bestimmt zu einem anatom. Cursus die Stunde von 3 bis 4.

Die vergleichende Anatomie und Physiologie trägt Hr. Hofr. Blumenbach Dinst., Donn. u. Sonnab. um 8 Uhr vor;

Die Osteologie, Hr. D. und Prosector Hempel Mittw. und Sonnab. um 11 Uhr;

Die Angiologie, Hr. Hofr. Wrisberg, Mittw. und Sonnab. um 2 Uhr;

Die Lehre von den einsaugenden Gefäßen, eben ders., Eine Stunde wöchentlich, um 11 Uhr;

Die Anthropologie, Hr. Prof. Hoffmann, um 5 Uhr;

Die wichtigsten Lehren der Diätetik, eben ders., öffentl.;

Eine Darstellung u. Critik der Brownischen Theorie der Heilkunde u. der neueren Bearbeitungen derselben, Hr. D. Cappel, Mittw. und Sonnab. um 7 Uhr;

Die allgemeine Pathologie, eben ders., auf Verlangen mehrerer Studirenden, 5 Stdn wöchentl., um 3 Uhr;

Die allgem. Therapie, eben ders., 5 Stdn wöch. um 5 Uhr;

Die Arzneymittel-Lehre, Hr. Hofr. Gmelin, 5 Stdn wöch. um 3 Uhr; Hr. Prof. Arneman, nach der 3. Ausg. s. Handb., mit angehängter Anweis. zur Receptschreibe-Kunst, um 8 Uhr;

Die gesammte specielle Pathologie u. Therapie der hitzigen sowohl als der chronischen Krankheiten, Hr. Prof. Arneman, nach seinem während der Vorlesung erscheinenden 'Handb. der pract. Medicin', von 3 bis 5 Uhr;

Den ersten Theil der speciellen Therapie, der von den hitzigen Krankheiten handelt, Hr. Hofr. Richter, um 10 Uhr; den zweyten Theil, der die chronischen Krankheiten begreift, Hr. Leib-Medicus Stromeyer um 4 Uhr;

Die Pathologie und Therapie der Frauenzimmerkrankheiten, Hr. Prof. Osiander, um 8 Uhr;

Die medicinische Chirurgie, Hr. Hofr. Richter, um 11 Uhr; den ersten Theil der Chirurgie, Hr. Prof. Arneman, nach seinem System Th. 1. um 9 Uhr.

Uebungen in Anlegung des Verbandes am Fantom u. an Lebendigen, stellt Hr. D. Wardenburg in einer zu verabredenden Stunde an.

Die Entbindungswissenschaft lehrt theoretisch und practisch Hr. Prof. Osiander, um 9 Uhr;

Die gerichtl. Arzneykunde u. medicin. Polizey, Hr Hofr. Wrisberg, um 6 Uhr. Hr. D. Wardenburg wird diese Wissenschaften mit anatom. Erläuterungen besonders für Juristen, mit Versuchen an Thieren, mit Experimenten über Vergiftung u. mit schriftl. Uebungen für Mediciner, Mont, Dinst., Donnerst. und Freyt. um 5 Uhr vortragen, und verweiset wegen näherer Angabe seines Plans auf sein Programm.

Die clin. Uebungen im öffentl. Krankenhause werden unter Aufsicht des Hn Leib-Med. Stromeyer Mont., Dinst., Donn. u. Freyt. um 1 Uhr fortgesetzt; das chirurgische Clinicum des Hrn. Prof. Arneman um 11 Uhr; das dem Hrn. Prof. Osiander untergebene königl. Clinicum Mont., Mittw. und Freyt. um 1 Uhr, öffentlich.

Die Thier-Arzneykunst lehrt Hr. Stallmeister Ayrer.

Philosophische Wissenschaften.

Die Geschichte und Literatur der neuern Philosophie vom 14. Jahrh. bis auf unsere Zeiten, trägt Hr. Prof. Buhle um 2 Uhr vor;

Eine philos. Encyclopädie, Hr. Prof. Wildt, nach s. kurzen Abriß philosophisch-encyclopäd. Vorlesungen, um 1 Uhr.

Ueber Kant's Critik der reinen Vernunft wird Hr. D. Gräffe 5 Stdn wöch. eine Vorlesung halten, u. dabey auf die Art verfahren, wie er in seinem Commentar über eine der schwersten Stellen in Kant's metaphys. Anfangsgründen der Naturwiss. eine Probe gegeben hat; auch wird er damit ein Disputatorium verbinden.

Die Logik und Metaphysik trägt Hr. Prof. Buhle, nach s. Comp. 5 Stdn um 9 Uhr vor; Hr. Prof. Bouterwek, nach s. Abrissen, Logik u. eine crit. Vorbereitung zum Studium der Metaphysik in denselben Stunden.

Die Idee einer Apodictik, mit den berühmtesten Systemen der Metaphysik u. Transcendental-Philosophie, erläutert Hr. Prof. Bouterwek, 4 Stdn. wöch., um 10 Uhr;

Die Psychologie, Hr. Hofr. Meiners, um 8 Uhr.

Empirische Psychologie für Mediciner trägt Hr. Prof. Buhle um 11 Uhr vor.

Eine historisch-critische Darstellung der Lehre von Gott, wie sie von den philosophischen Schulen aller Zeiten gefaßt ist, gibt Hr. M. Lehne.

Naturrecht u. Moral, verb. in einer pract. Encyclopädie, trägt Hr. Prof. Bouterwek, nach s. Abrissen, 5 Stdn wöch., um 5 Uhr, besonders für Juristen u. diejenigen vor, die der Philosophie nur wenige Zeit widmen können. Vergl. Rechtsgel.

Zu Repetitionen des Natur- u. Völkerrechts, so wohl in Französ. als Deutscher Sprache erbietet sich Hr. D. Gnetlage.

Die practische Pädagogik lehrt Hr. M. Lehne.

Allgemeines Staatsrecht, nach vorausgeschickter Einleitung in die gesammte Politik, trägt Hr. Hofr. Schlözer, nach dem 1. Th. s. Handb., um 4 Uhr vor; Hr. M. Mehlburg handelt das allgem. Staats- und Völkerrecht, nach eigenem Plane, 4 Stdn wöch., um 9 Uhr ab.

Die gesammte Politik, d. i. Staatsverfassungs- u. Staatsverwaltungslehre, trägt Hr. Prof. Sartorius, nach s. 'Grundr. der Politik' u. 'Handb. der Staatswirthsch.' um 10 Uhr vor.

Zu Privatissimis in der Politik, in Französ. Sprache, erbietet sich Hr. M. Mehlburg.

Eine Anweisung, mit Nutzen auswärtige Länder zu besuchen, gibt Hr. Hofr. Schlözer, auf besondere Aufforderung, in seinem Reise-Collegium privatissime.

Die Polizey- und Cameral-Wissenschaft lehrt Hr. Hofr. Beckmann um 3 Uhr;

Die Polizey- u. Finanz-Wissenschaft, Hr. M. Mehlburg, beide nach s. Grundsätzen, 5 Stdn wöch. um 2 Uhr.

Eine Encyclopädie der Cameral-Wissenschaften, nach Lamprecht, verbunden mit der Literatur derselben, trägt Hr. M. Canzler, 4 Stdn wöchentl., um 11 Uhr vor.

Ein pract. Collegium zur Uebung in schriftl. Aufsätzen über öconom. u. cameralist. Gegenstände hält Hr. Hofr. Beckmann Donn. um 1 Uhr. Auch wird Hr. M. Canzler Mittw. u. Sonn. um 1 Uhr, oder privatiss. in 2 andern bel. Stdn ein Practicum Camerale halten, um zu schriftl. Aufsätzen über Gegenstände der Oeconomie, Polizey u. Cameral-Wiss. Anleitung zu geben, nach s. Schrift 'über d. Zweck u. die Einrichtung eines cameral. Practicum' u. s. Saml. v. Actenstücken, Aufg. 2c. Lief. 1. in Fol. Zu ähnl. pract. Uebungen erbietet sich auch Hr. M. Mehlburg.

Die Forstwissenschaft lehrt Hr. M. Canzler, nach Walther und einer eigenen gedruckten Einleitung, 4 Stdn wöch. um 1 Uhr; Hr. M. Mehlburg, privatiss;

Die Forst-Technologie, Hr. M. Canzler, nach eigenem Abrisse, in 4 beliebigen Stunden wöchentlich;

Die Handlungswissenschaft u. das doppelte Buchhalten, Hr. Hofr. Beckmann, nach seiner 'Anleitung 2c.' um 10 Uhr; Hr. M. Mehlburg, Handlungswissenschaft und Warenkunde, 5 Stndn wöchentl., um 11 Uhr.

Die Technologie trägt Hr. M. Canzler, nach Beckmann u. einer eig. Einleitung, 5 Stdn wöch. um 10 Uhr vor. u Sonn. in eben d. Stde, unentgeltl. die Buchdrucker-, Uhrmacher-, u. Drechslerkunst, nach eig. Grundrisse; auch besucht er mit s. Zuhörern die Werkstätten u. Anlagen hies. Stadt u. Gegend. Hr. M. Mehlburg trägt die Technologie, nach Lamprecht, 5 Stunden wöch., um 10 Uhr vor.

Disputir-Uebungen hält Hr. Prof. Buhle, Sonn. um 8 Uhr, öffentl. Auch wird das philos. Practicum des Hn. Prof. Bouterwek, als ein öff. Collegium, Sonn. um 9 Uhr fortgesetzt.

Mathematische Wissenschaften.

Die Geschichte u. Literatur der mathem. Wissenschaften handelt Hr. M. Reimer um 8 Uhr privatiss. ab.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Kästner, 5 Stdn wöch., um 10 Uhr; Hr. Hofr Mayer, nach Kästner, um 10 Uhr; Hr. Prof. Seyffer um 10 Uhr, Arithmetik und Trigonometrie nach eigner Methode, Geometrie nach Euklid; mit der Geometrie wird er die Anwendung ders., das Allgemeinnützlichste der pract. Geometrie u. den Gebrauch der Instrumente verbinden; Hr. Ob L. Müller, nach Kästner, 6 Stdn wöch. um 10 Uhr, so daß er damit den Unterricht in der pract. Meßkunst u. die Anweisung zum wirkl. Gebrauche der bekanntesten u. gemeinnützigsten geometr. Werkzeuge auf dem Felde verbindet, so weit dieß erforderl. ist, um Jemand zu Verrichtung der gewöhnl. geodätischen Arbeiten geschickt zu machen, u. Andere, die sich demnächst mit der pract. Meßkunst im ausgedehntern Verstande beschäftigen wollen, nützl. vorzubereiten; Hr. Prof. Wildt, für Juristen, nach Anleitung seines während der Vorlesungen erscheinenden 'kurzen Abrisses mathem. Vorlesungen für Juristen' 1ste Hälfte, um 10 Uhr; Hr. M. Ebell, nach Kästner oder einem andern belieb. Lehrb., privatiss.; Hr. M. Reimer, nach Kästner, um 5 Uhr; Hr. M. Thibaut, nach Kästner, 6

Stdn wöch. in einer Abendstunde; Hr. Bauc. Oppermann, mit Anwendung auf Fälle im gemeinen Leben, so wie auch Hr. Collab. Oppermann, beide nach Kästner, um 10 Uhr.

Die Elemente Euklid's erklärt Hr. M. Reimer privatiss.

Die Algebra oder Analysis des Endlichen lehrt Hr. M. Ebell, nach Kästner oder Euler, privatiss.; Hr. M. Reimer, nach Kästner, um 11 Uhr; Hr. M. Thibaut, nach Kästner, um 9 Uhr; Hr. Collab. Oppermann, nach Kästner, um 11 Uhr.

Von den algebraischen Gleichungen handelt Hr. M. Reimer in unentgeltlichen Vorlesungen.

Analysis des Unendl. lehrt Hr Collab Oppermann privtiss.

Die Anwendung der Rechnung des Unendl. auf krumme Linien, Hr. M. Reimer, nach Kästner, um 4 Uhr.

Die analyt. Trigonometrie trägt Hr. Hofr. Mayer, 2 Stdn wöch., um 11 Uhr öffentl. vor; Hr. Coll. Oppermann lehrt ebene u. sphär. Trigonometrie nach Kästner, um 2 Uhr.

In der pract. Rechenkunst unterrichtet Hr. M. Ebell privatiss.; Hr. M. Reimer trägt sie für Rechtsgelehrte, Cameralisten u. Oeconomen, nach Kästner's Fortsetzung der Rechenk., um 3 Uhr vor; Hr. Bauc. Oppermann lehrt sie, verb. mit dem doppelten Buchhalten, nach eig. Dictaten, um 8 Uhr.

Polit. Rechenkunst erbietet sich Hr. Coll. Oppermann privatissime zu lehren.

Kaufmännische Rechenkunst u. Buchhalten lehrt Hr. M. Canzler, nach Brodhagen, verb. mit einer Anleit., wie Handelsbeflissene sich auszubilden haben, wöch. in 5 zu verabr. St.

Pract. Geometrie trägt Hr. Bauc. Oppermann, nach Hn. Hofr. Mayer, in einer bequemen Stde vor. Wenn die Witterung es erlaubt, so wird des Sonnab. Holz vermessen, und, besonders für Forstleute rc. gezeigt, wie dieses in Schläge vertheilt werden kann.

Die angewandte Mathematik trägt Hr. Prof. Seyffer, nach eig. Meth., um 11 Uhr vor; Hr. M. Thibaut in bel. Stdn;

Die mathem. Geographie, die Chronologie u. Gnomonik, Hr. Hofr. Kästner Mont. u. Donnerst. um 5 Uhr öffentl.

Die Astronomie lehrt Hr. Prof. Seyffer, mit Anwendung der Instrumente auf der kön. Sternwarte, um 5 Uhr, und gibt zugleich in heitern Nächten pract. Anleit. zur Sternkenntniß. Hr. Collab. Oppermann ist erbötig, diese Wissenschaft privatissime vorzutragen.

Zu einem Privatissimo über die höhere Mechanik erbietet sich Hr. Collaborator Oppermann.

Pract. Mechanik für Oeconomen u. Cameralisten wobey zugleich das Nothwendigste vom Bergbau durch Modelle erklärt werden soll, lehrt Hr. Bau-Commissär Oppermann, nach Kästner, um 3 Uhr;

Die Mühlen-Baukunst, mit den dabey vorkommenden Streitigkeiten, eben derselbe um 2 Uhr.

Die bürgerl. Baukunst, verb. mit der Anweis., Stadt- u. Landgebäude zweckmäßig anzugeben, u. die Entwürfe dazu gehörig auszuarbeiten, trägt Hr. Ob. L. Müller, 6 Std. wöch., um 11 Uhr vor. Hr. M. Ebell lehrt sie in Hinsicht auf bürgerl. sowohl, als öcon Gebäude, u. in Verbindung mit Ausarbeitungen, dem Bauanschlage u. der Lehre von d. wichtigsten Baustreitigkeiten, privatiss. Hr Bauc. Oppermann, nach Borheck u. Succow, in Verbindung mit der Land-Baukunst und dem Bauanschlage, um 9 und um 1 Uhr; Hr. Coll. Oppermann, nach Succow, mit dem Bauanschlage, um 8 Uhr.

Eine historisch-ästhetische Vorlesung über die Griech. und Röm. Baukunst hält Hr. Prof. Fiorillo um 1 Uhr.

Die Brücken-Baukunst wird auf Verlangen Hr. Oberstl. Müller theoretisch-pract., nach eigenen Ausarbeitungen, vortragen, u. seine Zuhörer lehren, wie nicht nur hölzerne u. steinerne Brücken über stehende und fließende Gewässer, sondern auch wichtige massive Bogen nach verbess. neuen Grundsätzen im großen u. prächtigen Stile anzugeben u. zu erbauen sind.

Einzelne oder verbundene Theile d. Kriegswissenschaft wird gleichfalls Hr. Oberstl. Müller auf Verlangen vortragen.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Hofr. Blumenbach, nach seinem Handbuche, um 5 Uhr vor.

Zur Kenntniß der cryptogam. Gewächse gibt Hr. Prof. Hoffmann um 1 Uhr Anleitung, und stellt, wie bisher, botan. Excursionen an; Hr. Medicinal R. D. Schrader handelt eben diesen Theil der Botanik um 11 Uhr ab, und verbindet damit Sonnabends Nachm. Excursionen.

Die Mineralogie trägt Hr. Hofr. Blumenbach Mont., Mittw. und Freyt. um 8 Uhr vor;

Die Experimental-Physik, Hr. Hofr. Mayer, nach Erxleben, in einer demnächst zu bestimmend. Nachmittagsstunde;

Die Meteorologie, Hr. Prof. Seyffer, nach de Luc, um 1 Uhr;

Physische Astronomie u. Geographie, Meteorologie u. Theorie der Erde, als Fortsetzung der Erläuterung des Erxlebenschen Compendii, Hr. Prof. Wildt um 3 Uhr;

Die allgemeine Chemie, mit den neuesten Erfindungen bereichert u. durch zahlreiche Versuche erläutert, Hr. Hofr. Gmelin, 6 Stdn wöch., um 8 Uhr; Hr. M. Lentin, nach Hildebrandt, gleichfalls 6 Stunden, um 3 Uhr;

Die Fundamente der pneumatische Chemie, Hr. Hofr. Gmelin, Mittw. um 11 Uhr, öffentlich;

Die technische oder auf Künste, Fabriken ꝛc. angewandte Chemie, eben ders., nach s. 'Chem. Grundsätzen der Gewerbkunde', 4 Stdn wöch., um 11 Uhr; Hr. M. Lentin, 5 Stdn wöchentl., gleichfalls um 11 Uhr;

Die öcon. Chemie, Hr. M. Lentin, 5 Stdn wöch. um 9 Uhr.

Geschichte mit den Hülfswissenschaften.

Die histor. Encyclopädie trägt Hr. Prof. Schönemann, nach s. Grundr. einer Encyclopädie der histor. Wissenschaften, 4 Stdn wöch. um 1 Uhr vor; Auch Hr. M. Canzler gibt einen Inbegriff der vorzüglichsten geogr., chronol., universalhistor. numismat., genealog., herald. u. diplomat. Kenntnisse, begleitet mit einer Einleitung in die Geschichtkunde überhaupt, und verbunden mit Literaturkunde, nach eigenem Abrisse, 5 Stdn wöch. um 5 Uhr.

Die Geographie lehrt Hr. M. Canzler, nach s. gedruckten Abrisse, Ausg. 2., verb. mit geogr. Liter. u. Landkarten-Kenntniß, 6 Stdn wöch. um 9 Uhr, u. zwar Sonnab. Einleitung in die gesammte Erdkunde unentgeltl. für künftige Schul- und Privat-Lehrer, 5 Stdn wöch. nach einem gedr. kurzen Grundr. für Schulen. Auch Hr. M. Lehne lehrt Geographie für künftige Erzieher und Hauslehrer mit besonderer Hinsicht auf die Methodologie des geographischen Unterrichts.

Die Diplomatik lieset Hr. Prof. Schönemann während der Ferien vom 23 Sept. an 3 Stdn täglich; während des halben Jahres 5 Stdn wöch. um 10 Uhr oder in einer bequem. Stde.

Von der Weltgeschichte in ihrem ganzen Umfange lieset Hr. Hofr. Schlözer die erste Hälfte von Adam bis Chlodowig, um 2 Uhr, u. in einer öffentl. Vorlesung trägt er synchronist. einen Theil der Geschichte des Mittelalters von Chlodowig bis auf Carl d. Gr. vor. Hr. M. Canzler lieset Universal-Gesch. bis auf die neuesten Zeiten, nach eigenem Grundriß und besonders dazu entworfenen Karten, um 3 Uhr.

Die Geschichte der Menschheit handelt Hr. Hofr. Meiners um 4 Uhr ab;

Die Universal- oder alte Geschichte. Hr. Prof. Heeren, nach s. Handb., um 3 Uhr; Hr. Ass. M. Reinhard, nach Tabellen, um 11 Uhr;

Die allgemeine neuere Geschichte, Hr. Hofr. Eichhorn, nach seinem Handbuche, um 5 Uhr;

Die neuere Geschichte vom Anfange des 16. Jahrh. an, Hr. Prof. Heeren, nach seinem bey der Witwe Rosenbusch erschienenen kurzen Grundrisse, um 4 Uhr;

Die Geschichte der Aufklärung und Cultur unseres Zeitalters, als den zweyten Theil der Geschichte des 18. Jahrh., Hr. M. Lehne, unentgeltl.;

Die Geschichte der vorzüglichsten Europ. Staaten, Hr. Prof. Grellmann, nach Spittler, um 8 Uhr; Hr. Prof. Sartorius, der mit der Geschichte der Staaten die statist. Beschreibung ders. verbindet, um 5 Uhr; Hr. M. Canzler um 8 Uhr; nach einem eigenen gedruckten Grundr. mit Zuzieh. eigends dazu gezeichneter Karten, u. mit den Nord. Staaten, Ungern, der Nordamerican. Freystaaten-Union, und dem Helvetischen und andern neuern Freystaaten.

Die Geschichte des Deutschen Reichs trägt Hr. Prof. v. Berg um 4 Uhr vor; Hr. Prof. Leist, mit Rücksicht auf die innere Geschichte des Staats- u. Privat-Rechts, gleichfalls um 4 Uhr; Hr. M. Canzler, auch um 4 Uhr, nach s. erscheinend. Lehrbuche, mit Rücksicht auf Staats-, Kirchen- und Privat-Recht und Cultur-Geschichte der Deutschen Nation.

Die Geographie, Geschichte u. Statistik von Churhannover handelt Hr. M. Canzler, mit umständl. Erörterung des Staatsrechts, in 4 bel. Stdn wöch. ab, und in einer 5. erzählt er das Leben ber. Hannoveraner aus allen Ständen unentgtl.

Die Statistik trägt Hr. M. Canzler, 6 Stdn wöch. um 2 Uhr, nach Sprengel, vor; bey d. Franz Rep., Helvetien, den Ital. Staaten, d. Osman Reiche u. d. Nordamerican. Freystaaten-Union legt er einen eigenen gedruckten Abriß zum Grunde.

Die Statistik von Deutschland und den vorzüglichsten Deutschen Staaten lieset Hr. Prof. Grellmann um 2 Uhr.

Von seinem Reise-Collegium lieset Hr. Hofr. Wrisberg, um 5 Uhr, privatiss. denjen. Theil, der das südl Deutschland, Italien u. die Schweiz begreift u. zeigt dabey aus s. vollständ. Samml. alle hierher gehör. Bücher, Karten, Prospecte ꝛc. vor.

Ein Zeitungs-Coll. hält Hr M. Canzler, nach s. Vers. eines Grundr. zu Vorles. über polit. Zeitungsblätter, tägl. um 6 Uhr.

Die Kirchengeschichte s. bey der Theologie.

Literatur.

Die allgemeine Literär-Geschichte trägt Hr. Prof. Eyring, so wie auch Hr. Prof. Reuß, vor; ersterer um 5 Uhr.

Die Geschichte der orientalischen Literatur handelt Hr. Prof. Tychsen öffentlich ab.

Das Leben der berühmtesten in diesem Jahrh. verstorbenen Gelehrten erzählt Hr. Prof. Reuß in 4 Stdn wöch.

Die Vorlesungen über die Geschichte so wohl, als die Literatur einzelner Wissenschaften und Künste, sind bey jeder Wissenschaft und Kunst erwähnt.

Schöne Wissenschaften und Künste.

Die Aesthetik ist Hr. Prof. Bouterwek, nach s. Abrisse, privatiss. zu erläutern erbötig, und bringt dazu die Stde. von 4—5 in Vorschlag. Hr. Ass. M. Reinhard trägt die Aesthetik, mit Beziehung auf Kant's Critik der ästhet. Urtheilskraft, u. mit Vorlegung besonders der Deutschen Muster in allen Gattungen der Poesie, 4 Stunden wöch., um 2 Uhr vor.

Ueber den Deutschen Styl hält Hr. Prof. Bouterwek Dinst. und Freyt. um 6 Uhr eine Vorlesung, verbunden mit pract. Uebungen. Hr. Ass. M. Reinhard trägt die Critik der Schreibart in Prose, nach s. 'Ersten Linien etc. Gött. 1796' mit pract. Uebungen verb., 5 Stdn wöch. um 4 Uhr vor.

Die Vorles. über die Baukunst s. bey den Mathem. Wiss.

Die Geschichte der Mahlerey, Bildhauerey und Steinschneidekunst von der Wiederherstellung der Künste bis auf unsere Zeiten handelt Hr. Prof. Fiorillo privatiss. ab. Auch lehrt er theoret. u. pract. die Zeichenkunst und Mahlerey, nebst der Perspectiv. — Hr. Eberlein gibt ebenfalls Unterricht im Zeichnen.

In der Musik wird Hr. Musik-Director M. Forkel theoretischen u. pract. Unterricht in beliebigen Stunden ertheilen.

Alterthumskunde.

Die Römischen Alterthümer trägt Hr. Hofr. Heyne um 2 Uhr vor;

Die Paläographie der Griechen und Römer, so wie auch der orientalischen Völker, Hr. Prof. Tychsen, um 10 Uhr.

Philologie, Critik und alte Sprachen.

Die Hebräische Sprache lehrt Hr. Prof. Eyring, theoretisch und practisch, um 2 Uhr; Hr. M. Meyer, nach Vater, 4 Stdn wöch. um 8 Uhr, so wie auch privatiss.;

Die Anfangsgründe der übrigen Semitischen Dialecte und ihr Verhältniß zu einander und zum Hebräischen, eben derselbe;

Die Arabische Sprache, Hr. Prof. Tychsen um 1 Uhr.

Die Vorlesungen über das A. u. N. T. s. bey d. Theologie.

Vorlesungen über die Griech. Sprache u. Gr. Profan-Schriftsteller: Hr. Hofr. Heyne wird öffentlich, um 11 Uhr, mit den Mitgliedern des philol. Seminarii die Opera et dies des Hesiodus lesen; auch ist er bereit, einer Auswahl eingeweihter Freunde der Griech. Literatur den Apollonius Rhodius oder einen Tragiker zu erklären. Hr. Prof. Mitscherlich erläutert ausgewählte Tragödien des Aeschylus und Sophokles um 4 Uhr. Hr. Rector M. Suchfort den Thucydides um 5 Uhr; Hr. M. Reimer, Plato über die Republik in beliebigen Stunden. Privatissima im Griechischen geben Hr. Rector M. Suchfort und Hr. M. Reimer.

Vorlesungen über die Latein. Sprache u. Lat. Schriftsteller: Hr. Hofr. Heyne fährt fort, in der Stde von 11 bis 12 öffentlich die Mitglieder des philologischen Seminarii im Schreiben und Disputiren zu üben; für Andere bestimmt er zu ähnlichen, unter seiner Aufsicht anzustellenden, Uebungen eben die Stunde Mittw. Hr. Prof. Mitscherlich erklärt die Satyren und Briefe des Horaz um 3 Uhr; Hr. Rector M. Suchfort, Ciceron. Quaest. Tuscul. um 6 Uhr; Hr. Conrector M. Kirsten, Ciceron. Orat. Verrin. 4 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr, und zwey Mahl stellt er in derselben Stunde Uebungen im Latein-Schreiben und Sprechen an. Privatissima im Lateinischen geben Hr. Rector M. Suchfort, Hr. Conrector M. Kirsten und Hr. M. Reimer.

Neuere Sprachen und Literatur.

In d. Deutschen Sprache gibt Hr. M. Canzler Ausländern Unterricht, und macht sie zugleich mit der Deutschen Literatur bekannt.

In der gesammten Französ. Literatur unterrichtet Hr. D. Snetlage, so daß er so wohl im Allgemeinen zum Lesen, Schreiben und Sprechen Anleitung gibt, als auch insbe-

sondere den diplomatischen oder Geschäfts-Styl theoretisch und practisch lehrt. Auch kündigt er ein pract. Collegium an, dessen Theilnehmer ihm Französ. Aufsätze zuschicken, die er ihnen dann mit seinen Verbesserungen und Anmerkungen zurück schickt. Seine Conversations-Assemblee wird er, wenn eine gehörige Anzahl sich dazu meldet, in beliebigen Stunden fortsetzen. — Ferner geben die Lectoren, Hr. Calvi und Hr. v. Chateaubourg, im Französischen Unterricht.

Die Engl. Sprache lehrt Hr. M. Canzler, nach der neuen Ausg. s Engl. Sprachlehre in belieb. Stdn; Mittw. u. Sonn. um 1 Uhr erklärt er Thomson's Herbst u. Winter, nach seiner Handausg., unentgeltl. Ferner gibt Hr. Lector Lopss u. Hr. Langstedt im Engl. Unterricht, wobey sich letzterer seiner bey Dieterich gedruckten 'Vorkenntnisse rc.' wie auch seiner bey Helwing u. bey Rasve gedruckten Bücher, 'Geist der Engl. Sprache rc. u. 'Uebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Englische,' bedient.

Die Italiänische Sprache und Literatur lehrt Hr. Lector Calvi und Hr. Rossi;

Die Spanische Sprache, Hr. Lector Calvi.

Die Holländische, Dänische u. Schwedische Sprache, jede für sich, oder in Verb. mit der Englischen, lehrt Hr. M. Canzler, nach s. Versuch einer Anleit. zur Kunde der German. Töchtersprachen ausserhalb Deutschland 1799, in bel. Stdn.

* * *

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Ayrer untergeben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Voht, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Bleßmann.

Im Schreiben unterrichtet der Pedell Fricke als Universitäts-Schreibmeister.

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissär, Hrn. Billetschreiber Grimm, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm so wohl über die Preise als andere Umstände Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 30. September 1799.

Paris.

Voyage de Pythagore en Egypte, dans la Chaldée, dans l'Inde, en Creta, à Sparta, en Sicile, à Rome, à Carthage, à Marseille et dans les Gaules; suivis de ses Loix politiques et morales. Vol. I—VI, an septieme. gr. Octav, mit einer Landkarte und Titelkupfer für jeden Band. Es gehörte viel Muth dazu, nach dem Muster des Anacharsis mit einer Nachbildung aufzutreten. Auf die unerreichbare Grazie des Stils mußte der Unternehmer gleich Verzicht thun; die großen Züge der Griechischen Nation und die Hauptauftritte ihrer Geschichte aus dem blühendsten Zeitalter waren auch genutzt; der Verf. konnte also nicht anders, als in die frühern Zeiten zurückgehen, und wählte einen Nahmen und Charakter, welcher Aufmerksamkeit erweckt, an dessen Lebensnachrichten sich Vieles anknüpfen läßt, und der von einer andern

Seite Manches hat, was mit dem Geschmack unsers Zeitalters überein kömmt, viel Seltsames, Abenteuerliches, Mystisches; und doch dabey philosophisches Raisonnement, skeptisch und entscheidend zugleich. Nun alles dieß aus einem Zeitalter, wo wir bloße fragmentarische Nachrichten haben; nicht die vollständigen Erzählungen, noch die schönen Attischen Schriftsteller, welche Barthelemy nur gut übersetzen durfte; ein Weiser, von dem alles ins Dunkele und Räthselhafte gehüllt ist. Der Verf. sucht sich also durch das Abenteuerliche und Romanhafte zu entschädigen, entstellt also die Geschichten, so weit sie bekannt sind, durch Dichtungen, legt dem Weisen moderne Philosophie und Politik in den Mund; man hört einen neuen Pythagoras sprechen, welcher die Begebenheiten unserer Tage erlebet, und gelesen hat, was die Encyclopädisten geschrieben haben, was sich in der Zendavesta, in der Mythologie der Hindus und den Träumen der Europäer über dieselbe, in den Geschichten der Religionen, der Staaten, Verfassungen der Kunstwerke, und vor allem, was sich in dem ehrlichen Court de Gebelin, in verschiedenen Universal-Geschichten oder Geschichten der alten Völker von Neuern, findet. Mit den Schriften der Acad. des Inscriptions et belles Lettres und so vielen Übersetzungen ist es nicht unmöglich, eine große Belesenheit sich zu verschaffen. Noch braucht er das Kunststück, daß er die spätern Begebenheiten als Einsichten der Klugheit oder der Divinations-Gabe dem P. in den Mund legt. Bey dem allem bleibt die Belesenheit des Verf., der Witz und die Kunst, alles an rechtem Ort und Stelle zu nutzen, bewundernswürdig; er weiß überall auszuspüren und zusammen zustellen, was bey jedem Volke, Land und Stadt

sonderbar, fremd und abenteuerlich war oder seyn kann. Wer also bloß das Buch als Fiction lieset, sich nicht um Geschichtswahrheit bekümmert, unterhalten seyn will, findet eine Menge beygebrachte treffliche Wahrheiten, und darunter Manches, was auf jetzige Zeitumstände anspielt oder sich anwenden läßt; man s. T. II. p. 166. Anlockend ist oft das Schwärmerische und Räthselhafte. Er citirt zwar öfters alte Schriftsteller, aber so allgemein, daß Niemand die Stellen nachschlagen wird; das Gedächtniß, und nur einige Alterthumskunde, läßt den Leser gar bald das Unhistorische, die Anachronismen, den Anstoß wider Zeit, Costume, Geist der Nation und des Zeitalters, wahrnehmen. P. Lebenszeit ist zwar in so fern günstig, daß sie ehemahls sehr unbestimmt war; jetzt wissen wir gleichwohl genauer, daß sie in die erste Hälfte des sechsten Jahrh. vor Chr. Geb. (sein Sterbejahr war wahrscheinlich vor Chr. Geb. 507, Olymp. 68, 2) fiel, etwa zwey Jahrhunderte vor dem Zeitalter, in welches Anacharsis gesetzt ist. Seine Reisen sind bekannt; diese setzt der Verf. durch die ganze bekannte alte Welt fort, und erhält Stoff zu Einmischung der ganzen alten Völkergeschichte und der Länderbeschreibung; so ließ sich das Werk bequem in sechs Bände ausspinnen.

Erster Band. 446 S. Nach verlebten achtzig Jahren versammelt Pythagoras in seinem Aufenthalt zu Croton seine Schüler, und verspricht ihnen, seine wahre Lebensgeschichte zu erzählen. Geburt und Erziehung; er war zur Steinschneidekunst bestimmt; nach des Vaters Tode erhielt er seine Bildung von einem Weisen, Hermodamas, der ein Abkömmling vom Creophylus war, bey welchem Homer starb; durch diesen lernt P. gleich Homer's Gesänge ken-

nen; seine Bibliothek bestehet aus allen den fabelhaften Büchern von Thot, Hermes, Orpheus u. w. Dictys, Dares, Zoroaster. — Vor dem Antritt der Reisen in die Fremde macht der Erzieher seinen Zögling mit der vaterländischen Insel Samos bekannt, thut mit ihm eine Reise durch dieselbe, und erzählt ihm die ganze Geschichte von Samos. Um über die Religion philosophische Begriffe einzumischen, führt er ihn in die Höhle einer Sibylle, entdeckt ihm Priesterbetrug in verschiedenen Tempeln, von welchem er überhaupt mehr ableitet, als sich dürfte erweisen lassen. Erdichtet ist ein Weiser, der in einer kleinen Insel abgesondert lebt, welcher dem jungen P. die Entstehung der Welt erkläret. Sitten, öffentliche und häusliche, der Samier, etwa wie die der Pariser; doch auch eine glückliche Familie, und ein wenig Roman. Hof des Polykrates, welcher bey dem jungen P. einen Stein mit Jupiter und Ganymed geschnitten bestellt. Nun entfernt ihn sein Führer, und tritt mit ihm eine Reise zum Pherecydes nach der Insel Syros oder Syria an (nicht nach Scyros, wie der Vf. schreibt, und beide Inseln verwechselt); die ganze Lehre vom Pherecydes, und was von ihm erzählt wird, ist nun eingereihet, aber alles nach der eigenen Vorstellungsart des Verf., so daß die echte Geschichte der Philosophie dabey so wenig gewinnen dürfte, als bey den nachfolgenden Besuchen der sieben Weisen und der Jonischen Weltweisen auf der Reise durch die Küstenstädte Joniens. Von Cnidus aus gehet die Reise auf Cypern, wo die Erzählungen von Paphos und Venus reichen Stoff geben, dann nach Sidon, wo die mythischen, historischen und topographischen Notizen von Phönicien eingeschaltet sind, so wie hierauf von Aegypten, in der zweyten Hälfte

des ersten, und dem größern Theile des zweyten Bandes. Zusammengetragen findet man hier, was von Ägypten im Alterthum erzählt, gefabelt und geträumt wird; aber alles übertrifft die Einweihung des P. in die Mysterien der Priester zu Theben, wohin er von den Priestern zu Heliopolis und zu Memphis wegen der Religionsgeheimnisse verwiesen wird; was nur je von Mysterien, Initien, Orden, gesagt und gedichtet worden ist, findet man hier beysammen, zugleich mit allem Mystischen, was jemahls Schwärmer in die Philosophie und Mythologie hineingelegt haben, selbst das Mysteriöse des Phallus, mit dem sich in unsern Tagen ein Theil der Freunde der Antike so sehr beschäftiget. Der Nahme eines Eingeweihten von Theben bahnt ihm hierauf den Weg zu den Priestern, Weisen und Großen der ganzen Welt, wo er hinkömmt. Die Gymnosophisten zu Meroe; sogar eine Reise nach den Quellen des Nils. Der Verf. flicht hierauf den Tod des Amasis und den Überfall Ägyptens durch die Perser und die Greuel von Cambyses ein: Pythagoras begleitet diesen nach Persien. Nach des Ungeheuers Tode macht er von Ecbatana aus eine Reise nach Syrien. Ein Priesterorden, den Carmelitermönchen ähnlich, und Orakel auf dem Berge Carmel, das wir aus dem Tacitus kennen. Reise nach den Cedern auf dem Berge Libanon. Die Religion der Syrier. Babylon. Die Sternkunde der Chaldäer und der Magier. Zoroaster und Zendavesta im Reste des zweyten, und in der ersten Hälfte des dritten Bandes, wo Pythagoras noch zu Brahmanen in Indien kömmt, und auch den Confucius zu sprechen Gelegenheit findet. Die Reise wird an den Faden der Zeitgeschichte geknüpft durch die Krönung des Königes Darius zu Susa, und die Reise des Hofes nach Persepolis, wo

die Beschreibung dessen, was man jetzt in seinen Trümmern bewundert, gegeben wird. Reise von Indien aus nach Taprobane. Von hier erfolget in der Mitte des dritten Bandes S. 246 die Rückreise nach Griechenland; erst nach Pelusium, von hier auf Creta, wo Minos und seine Gesetzgebung und eine Unterredung mit Epimenides eine Stelle fand, Rhodus, wo Cleobulus, einer der sieben Weisen, lebt, und nach Samos zurück, wo Anacreon den Wollüsten des Polykrates fröhnt. Tragisches Ende des letztern, und Revolution in Samos, mit der traurigen Lehre: ein Volk, das lange Zeit eine despotische Regierung hat erdulden können, ist einer republikanischen Verfassung durchaus unfähig. Nun bereiset P. die Inseln des Archipelagus; von jeder wird, wie von andern Ländern, eine topographische, antiquarische und historische Nachricht beygebracht; und so landet er am Schlusse des Bandes zu Gythium am südlichen Ufer des Peloponneses.

In dem vierten Bande nimmt die Reise durch Griechenland den größern Theil bis 406. S. ein. Hier war ihm Anacharsis vorgekommen. Sparta, wo Chilon zugegen ist. Olympia u. die Olympischen Spiele, wo ein Aufsatz über die alte Geschichte Griechenlands (sie gehet vom Caucasus und vom Prometheus aus) und die ältesten Gesetze eingerückt ist, als Rede, die P. gehalten habe. Auch Thespis lieset ein Trauerspiel vor, Hercules und Prometheus, woraus Stücke angeführt werden. Die Städte Griechenlands mit ihren Verfassungen und Gesetzen, vorzüglich Athen mit den Gesetzen Solon's, die Eleusinien, Delphi: der Geist des Werks läßt überall vermuthen, was man zu finden hat; das Fremde und Wunderbare in Ägypten und Asien fällt nun hier weg. Das Übrige des Bandes

und ein Theil des fünften Bandes ist mit den Denkwürdigkeiten Siciliens angefüllt; es war eben die Zeit, daß Phalaris zu Agrigent das Maaß seiner Tyrannenfrevel gefüllt hatte; er wird in den glühenden Stier geworfen, und Pythagoras ist Urheber der Revolution. Abaris, der Scythe, findet sich hier zu Pythagoras, und begleitet ihn auf der übrigen Reise. Zu Catanea Charondas. Von Sicilien aus setzt Pythagoras über die Meerenge nach Rhegium, und durchreiset Italien; zu Locri lebt Zaleucus; der Vesuv, Herculanum, zu Cumä eine Fabrik der so genannten Etruskischen Vasen, und die Sibyllen. Alba Longa. Rom, wo damahls Tarquin vertrieben, und ein Freystaat errichtet wird: welches bey einem Volke leichter war, das noch keine Sittenverderbniß durch Reichthümer und Hofluxus kannte. P. war einmahl auf gutem Wege, er macht also eine Reise nach Carthago, wo der Periplus des Hanno buchstäblich eingeschaltet ist, dann nach den Inseln, Sardinien, Corsica, und landet zu Marseille; von hier aus bereiset er Gallien, wo die Druiden noch auf der Liste der Weisen der alten Welt nachzuhohlen waren; Zamolxis führt das Wort, und sein Sohn begleitet den Pythagoras; auch die Helvetischen Gebirge sind nicht vergessen, die einmahl Zeugen von der schändlichsten und unvernünftigsten Treulosigkeit einer Republik gegen einen verbündeten Freystaat werden sollten. Reise zurück nach Italien, durch Etrurien, von welchem sehr wenig gesagt ist, wieder auf Rom, wo das Leichenbegängniß des Consul Brutus gehalten wird. Durch das Land der Sabiner, Samniten, Lucanier, Bruttier, gelangt Pythagoras in Sybaris an, von da nach Croton, wo endlich Pythagoras seine Schule an-

legt. Daß nun alles, was im Diogenes, Jamblichus u. a. vom Leben des P. gelesen wird, angebracht ist, bedarf keiner Erinnerung.

Stoff zu einem sechsten Bande fand sich doch noch in einer Sammlung der Gesetze des Pythagoras. Die Zahl derselben gehet bis 3506, und sie sind alphabetisch geordnet. Die Zahl erweckt Erstaunen; aber man kömmt davon zurück, wenn man sieht, daß nicht nur alles, was je von Lehren und Sprüchen des Pythagoras gesprochen und gefabelt ist, darunter begriffen wird, auch nicht allein alle Sätze und Sprüche der Schule, sondern Sprüchwörter, sinnreiche Reden, symbolische, räthselhafte oder sonst den so genannten Pythagorischen Sprüchen ähnliche, Aussprüche hinein gezogen sind; freylich eine höchst lehrreiche Sammlung. Ein beygefügtes Register ist nöthig für die Menge von Gegenständen, die das Werk in sich begreift, das als ein Inbegriff des frühern Alterthums betrachtet werden kann, viel Betrachtungssinn verräth, aber durch die unkritische und unhistorische Behandlung, oft durch Entstellung unrichtig geschriebener Nahmen, daher durch das Unzuverlässige in der ganzen Darstellung, wie viel wahr und was hinzu gedichtet ist, durch den schwärmerischen Anstrich, und die Mysteriensucht, durch eine ermüdende Länge, und Ausschweifungen, um alles aufzufangen, was sich nur irgendwo auffinden ließ, großen Theils ungenießbar gemacht wird. Noch ist ein großer Wunsch, daß unsere Landsleute nicht etwa durch eine Übersetzung ein Lehrbuch für die alte Geschichte, noch weniger für die Religions- und Philosophie-Geschichte, zu bekommen hoffen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.

Den 3. October 1799.

Göttingen.

Bemerkungen über die Vortragung der gerichtlichen Arzneykunde, nebst einem Plane zu einer Vorlesung über diese Wissenschaft für den Winter 1799, von Ge. Wardenburg, Doctor der Chirurgie und Arzneywissenschaft. Octav, ist die Ankündigung eines Lehr-Cursus der gerichtlichen Arzneykunde, welchen der Hr. Dr. Wardenburg zu halten gedenkt. Er gibt zuerst die bisher übliche Art des Vortrags an, und leget die seinige vor, mit den Gründen und Zwecken, die er dabey vor Augen hat.

Rom.

Bey Paolo Giunchi: Elementi di ostetricia scritti da *Francesco Asdrubali*, Pubblico Lettore nell' Archiginnasio della Sapienza, Chirurgo primario, e precettore delle Levatrici nell' Archiospedale di S. Rocco. T. I. Part. 1. 1795. Octav

P (7)

48 und 159 Seiten. T. I. Part. 2. ebend. in demſ. Jahre. 8 und 198 S. T. II. P. 1. 1797. 16 und 242 S. T. II. P. 2. 13 und 249 S. mit Kupfern.

Der Verfaſſer dieſes Werks reiſete, unterſtützt durch den Römiſchen Conſiſtorial-Advocaten Pasqual di Pietro, zu gründlicher Erlernung der Entbindungskunſt nach Paris, und war da dem ehemahligen Doctor Regens der mediciniſchen Facultät, Alphons le Roy, beſonders empfohlen. Nach ſeiner Rückkunft erhielt er dann den von eben demſelben Pasqual di Pietro mit Genehmigung des Papſtes geſtifteten Lehrſtuhl der Entbindungskunſt an dem Archi-Gymnaſio zu Rom, und die Beſorgung der Gebärenden und Wöchnerinnen an dem Hoſpital von Sanct Rocco. Zu ſeinen Vorleſungen über die Geburtshülfe verfertigte nun Asdrubali dieſe Anfangsgründe der Entbindungskunſt, welche ſich mehr durch eine ausgebreitete Beleſenheit der in das Fach des Verf. einſchlagenden Italiäniſchen, Franzöſiſchen und Lateiniſchen Schriftſteller, als durch eigene Erfahrung ihres Verf. auszeichnen; und wegen der oft ermüdenden Weitſchweifigkeit und Hinneigung zu den Leroy'ſchen Grundſätzen nicht immer gefallen. Im erſten Theil des erſten Bandes kommt vor einer Zueignung an Papſt Pius VI. die Abbildung einer Preis-Medaille vor, welche Pasqual di Pietro zur Belohnung des Fleißes und zur Aufmunterung zum Studio der Entbindungskunſt ſtiftete, und mit des Papſtes Bildniß verzieren ließ. Eben dieſer mildthätige Beförderer des geburtshülflichen Studiums hat auch eine Schule für Taubſtumme in ſeiner Wohnung angelegt, und dazu einen eigenen Mann die Lehrmethode des Unterrichts der Taubſtummen in Paris erlernen laſſen. Das Werk beginnt mit einer umſtändlichen Beſchreibung

der Geburtstheile, dann folgt die Lehre von der Zeugung, die Beschreibung der Frucht, die Ernährung, das Wachsthum und die Lage derselben. Die Dimensionen der zeitigen Frucht und ihr Verhältniß zu den Geburtstheilen; die Lehre von der schiefen Lage der Gebärmutter und die Lehre vom Zufühlen im Allgemeinen. Die Kupfer zu dem ersten Theil stellen das Becken eines neugebornen Kindes und einer erwachsenen Frauensperson, ferner einen vom Verf. erfundenen fingerhuthförmigen Beckenmesser vor, der an Lebenden aber unbrauchbar ist, indem wir nicht einsehen können, wie man bey der Application des Instrumentes, ohne die Finger der andern Hand einzubringen, sollte fühlen können, ob die verlängerte Spitze des Fingerhutes am rechten Ort, wo die Messung anfangen soll, fest stehe. Ferner betreffen die Vorstellungen der Kupfer übel gezeichnete Fruchtlagen nach Smellie, Ruysch, Hunter und Melli, auch unbedeutende Ansichten von Gebärmutterlagen im Frauenleibe nach Hunter. Im zweyten Theile des ersten Bandes wird der Mechanismus der natürlichen Geburten, die natürliche Kopflage, die Zeichen derselben, die Ursachen der Geburt, die gute Lage bey derselben, die Hülfe bey der Geburt des Kindes und der Nachgeburt, die Behandlung der Wöchnerinn und des neugebornen Kindes und der vornehmsten Krankheiten einer Wöchnerinn abgehandelt. Die Kupfer dieses Theils stellen die fortreibende Wirkung des sich zusammen ziehenden Muttergrundes auf die Frucht, das Abschälen des Mutterkuchens auf eine nicht ganz zu billigende Weise vor. Im ersten Theile des zweyten Bandes werden die widernatürlichen Geburten und ihre Behandlung abgehandelt, und zwar die

übeln Kopflagen, der Wasserkopf, die Wassersucht der Frucht, die Wendung, die Rücken-, Bauch-, Steiß- und Fußgeburt, die Zwillingsgeburt, die Geschichte und der Gebrauch der Zange und des Hebels, der Schoßknorpelschnitt und Kaiserschnitt, und die Lehre von dem, was ein catholischer Geburtshelfer in Rücksicht der religiösen Gebräuche, und besonders der Nothtaufe, zu beobachten hat. Die Kupfer stellen die Lage zur Geburt mit dem Gesichte voran, und die Art, das Gesicht zurück zu schieben, die Art, das Kind bey dem gebornen Kopfe mit den Händen heraus zu ziehen, wobey die Hände aber nicht kunstmäßig gelegt sind, die Weise, den Kopf bey der Fußgeburt mit den Händen aus dem Becken zu ziehen, die Hervorziehung des Kindes am Steiß, die ganz fehlerhaft ist, die Spitzhakenzange des Valle zu Ausziehung des abgerissenen Kopfes, und das Zeichen des Kreuzes vor, welches bey der Taufe über den Täufling zu machen sey. Im zweyten und letzten Theil des zweyten Bandes wird von den Zuckungen und Blutflüssen einer Wöchnerinn, von dem Gebärmutterrisse, von den Zeichen des Lebens und Todes einer Frucht in Mutterleibe, von der Schwangerschaft ausserhalb der Gebärmutter, von den falschen Wehen, der fälschlich vermutheten Schwangerschaft, vom Abortus, und endlich von der Wichtigkeit der Entbindungslehre, von den Eigenschaften des Lehrers, und von der Achtung, dem Danke und Lohn, den der Staat einem guten Lehrer dieser Kunst schuldig ist, gehandelt.

Dortmund und Essen.

Eine kleine Schrift, 1799. Octav, von dem gelehrten Westphälischen Geschichtforscher, Niko-

[illegible] Kindlinger, Versuch einer Ableitung der Worte Herr, Herrgott, und Frau und ihrer ursprünglichen Begriffe — verdient eine Erwähnung. Herr war eigentlich der Höhere, im Plattdeutschen Hehr, Heer, der Erste; also Heermann, Herzog, der voran zog. Herbst, Herpest. das höchste Fest im Jahre, Hehrfest, nach Einsammlung der Früchte. Herberge, Heerstraße, Hehrauch. Hirsch, Hert, aus Herthier. Herrgott, Plattdeutsch Hergod, aus hehrgut; also der hehrgute Mann, der beßte Mann; mit der Zeit fiel das Hauptwort Mann weg (warum soll nicht der sehr gute allein gesagt worden seyn?). Die bekannten alten drey Nahmen drückt er so aus: Ingaevones, besser Insaevones, Seewohner; Hermiones, besser Heriwones, Hehrwohner, Hochländer; Istaevones, Ostwohner. Mit Herr, Hausherr, entstand das Wort Frau, Plattdeutsch Vro, Vrau, Vrowe; wie in Brennholz, Bernholt, Dorf, Drop, das r versetzt wird, so wird Vor, Vro, Vorweib, Vrowife, Vrowe, Vrou, Vro, Vron, Vorn, und das noch mehr verstümmelte, Fern und Vren. So auch Jungfrau, Jungfer, Juffer; Jungherr, Junker. — Noch Oberhof, Vorhof, auch Vorwerk, auch Vronhof, Fornhof. Auch diese Beyspiele lehren, wie weit man in den Zeiten der Deutschen Sprache zurückgehen, und wie bekannt man mit dem Plattdeutschen seyn muß.

Leipzig.

Bey Fleischer: Glaubens- und Sittenlehren des vernunftmäßigen und thätigen Christenthums in Predigten über die Sonn- und Festtagsevangelien des ganzen Jahres. Von Dr. Johann

Franz Rosenmüller. Erster Theil. 1798. 480 S. Zweyter Theil. 502 S. Dritter Theil. 497 S. in Octav. 1799. Es bedurfte in der That der Versicherung nicht, daß dieses der letzte Jahrgang von Predigten seyn werde, den das Publicum von dem würdigen Verfasser zu erwarten habe, um die Erscheinung einer neuen Sammlung seiner Religionsvorträge zu entschuldigen. Keine Art von Schriftstellerey ist für Wissenschaften und Sittlichkeit weniger nachtheilig, als die des Predigers, denn so schlecht sind doch wohl nur wenige Kanzelreden, daß sie gar keine Wahrheitskraft zur Tugend und Besserung enthalten sollten; für die Verbildung des Geschmackes hingegen ist von unbedeutenden und mittelmäßigen Arbeiten schon deßwegen nichts zu fürchten, weil sie von der Kritik zur Warnung benützt, und von wahren Mustern in kurzer Zeit unaufhaltsam verdrängt und der Vergessenheit übergeben werden. Die Manier unseres Verfassers ist aus seinen früheren Kanzelreden bekannt, und verläugnet sich auch in dieser Sammlung von neun und siebenzig Vorträgen nicht. Überall dieselbe weise Absonderung dessen, was man sonst Theologie nannte, von der Religion; dieselbe Auswahl des Nützlichen und Practischen; dieselbe Deutlichkeit der Begriffe; dieselbe echte Popularität und Faßlichkeit, die nur dem zuweilen an Mattheit und Weitschweifigkeit zu grenzen scheinen kann, der mit den Kenntnissen und Bedürfnissen eines gemischten Auditoriums nicht vertraut ist. Rec. darf nicht läugnen, daß ihm Stellen aufgestoßen sind, die ihn nicht befriedigt haben. So steht, um nur einige Beyspiele zu geben, die Behauptung (III. 366), "daß glückliche und unglückliche Schicksale keinesweges als

Belohnungen eines guten, oder als Bestrafungen eines übelgeführten Lebens betrachtet werden dürfen," *in ihrer vollen* Allgemeinheit theils mit dem Begriffe der göttlichen Gerechtigkeit, theils mit den folgenden Äusserungen des Verf. (S. 371) im Widerspruche. Die Partition des Hauptsatzes (S. 370), "Betrachtungen über das jüngste Gericht: 1. was ist unter dem jüngsten Gericht zu verstehen? 2. was folget hierauf?" muß bey strenger Entwickelung der Begriffe coincidiren, und würde leicht durch die Beyfügung eines practischen Haupttheiles haben fruchtbarer gemacht werden können. Da (S. 373) ausdrücklich eingeräumt wird, daß nicht die ganze Schilderung des Textes (Matth. 25, 31 f.) buchstäblich zu verstehen sey, so wird es dem Denker oder aufmerksamen Leser noch immer zweifelhaft bleiben, ob das Äussere und Sichtbare des Gerichtes, und die Ewigkeit der ausgesprochenen Strafen (S. 373 und 389) zur reinen Lehre Jesu über diesen Gegenstand zu rechnen sey. Inzwischen ist es doch einleuchtend, daß der Volkslehrer, auch bey eigener freyen und festen Bildung, doch nicht überall die Grenzen des positiven Religionsunterrichtes überschreiten dürfe. Es sind der reinen und entschiedenen Wahrheiten in dieser, recht eigentlich zu einem Familien-Andachtsbuche eingerichteten, Sammlung so viele, daß man für einzelne Lehren des Buchstabens durch den Geist der übrigen reichlich entschädigt wird.

Eben daselbst.

Immerwährender Calender, nebst einer Ostertabelle für die Jahre nach Christi Geburth, bis

1700, von Christian Friedrich Rüdiger, Prof. und astronomischem Observator zu Leipzig, auch der öconomischen Societät daselbst Ehrenmitglied. Zweyte vermehrte Ausgabe. Im Schwickertschen Verlage. 1799. 300 Octavs. Die erste Ausgabe erschien 1789 (Gel. Anz. 1789, 89. Stück), da ging die Ostertabelle von 1700 . . . 2000, hier wird sie von 900 bis 2000 dargestellt; durch die Tafel der Oster-Periode kann man die Julianischen Ostern vor 900 leicht finden, und durch Tafeln der Sonntagsbuchstaben und Epacten das Gregorianische Osterfest nach 2000. Noch sind die drey letzten Monathe 1582, und die beiden ersten 1700 beygefügt, in jenem ward der Gregorianische Kalender eingeführt, und in diesem der protestantische verbesserte.

Nürnberg.

Praktische Anweisung, alle in der ausübenden Geometrie, Artillerie, Kriegs- und bürgerlichen Baukunst vorkommenden Risse richtig und schön zu entwerfen . . . . von Friedrich Wilhelm Kratzenstein. Ganz umgearbeitet, auch mit Zusätzen und berichtigenden Anmerkungen versehen von Franz Karl Schleicher, Hauptmann und ordentl. Lehrer der Kriegswissenschaften zu Marburg. Raspe'sche Buchhandlung. 1799. 184 Seiten. Das Buch ist zuerst 1779 erschienen, durch Hrn. Schl. Bearbeitung für jetzigen Gebrauch sehr verbessert worden, unter andern durch Erläuterungen über Farben und dergl. aus Physik und Chemie. Das Werk nicht zu vertheuern, sind keine Zeichnungen beygebracht.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

158. Stück.

Den 5. October 1799.

Berlin und Stettin.

Anfangsgründe der Mineralogie, von R. Kirwan; aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen und einer Vorrede versehen von Dr. L. von Crell. Bey Fr. Nicolai. Octav. Dritter Band. Geologische Versuche über die uranfängliche Entstehung unserer Erdkugel, und ihre nachmahligen Umwälzungen bis zu ihrem jetzigen Zustande (von welchen die drey ersten, nebst dem achten und eilften, aus den Schriften der Irischen Academie genommen, der letzte insbesondere auch unsern Lesern (s. Gött. gel. Anz. 1795 S. 1349, 1350) bereits bekannt, die übrigen aber bisher noch nicht öffentlich erschienen waren); oder: R. Kirwan's physisch-chemische Schriften. Zweyten Bandes dritter Theil, enthaltend geologische Versuche rc. 1799. S. 525. Durchaus voll Belesenheit in den beßten Schriften aller aufgeklä-

ten Völkerschaften. Erster Versuch, von dem ursprünglichen Zustand unserer Erdkugel. Zweyter, über die große Wasserfluth. Dritter, von den nachfolgenden Veränderungen. Vierter, über die Bildung der Steine; von den Ursachen ihrer Erhärtung und ihres Anschießens; die natürlichen Steinkrystallen werden, die wenigen ausgenommen, welche man in Laven antrifft, auf dem nassen Wege gebildet, da keine natürliche Hitze hinreiche, ihre Schmelzung zu bewirken; Beyspiele von Kieselerde, welche durch die Natur in Wasser aufgelöst war; Gründe, aus welchen der Verf. folgert, daß dieses allein es vermag. Fünfter Versuch, über die Zersetzung und das Zerfallen der steinigen Substanzen; eine der häufigsten Ursachen der ersten ist unvollkommener Eisenkalk; bey Feldspat (aber enthält ihn dieser auch immer?) und Zeolith Kalk; bey Kalkarten, vornehmlich solchen, welche Trümmer von Thieren in sich haben, auch Stickgas, welches, indem es Lebensluft anzieht, damit Salpetersäure bilde, und den Salpeterfraß veranlasse. Sechster Versuch, über die Gebirge; Eintheilung in Urgebirge und epizootische, d. i. nach Entstehung organischer Körper gebildete, dieser in ursprüngliche und derivative, der letzten in todte und feuerspeyende, und dieser wieder in vulcanische und aftervulcanische; unter den Urgebirgsarten auch Kieselschiefer, da man ganze Berge davon ohne Spuren organischer Körper antreffe, Trapp und Mandelstein, wenigstens zum Theil, sogar Sandstein u. a. (gegen den Fürsten v. Gallizin, der, freylich im strengeren Sinne des Worts, den Granit für die einzige Urgebirgsart hält); Kennzeichen vulcanischer und nicht vulcanischer Fossilien;

Trapp- oder Basaltsäulen, wenn sie die Masse eines Hügels oder Berges ausmachen, oder sich darauf befinden, und ihre gewöhnliche schwarze, bläulich- oder graulichschwarze Farbe haben, rechnet der Verf. zu den ersten. Siebenter Versuch, von dem innern Bau der Gebirge; die Unordnung in manchen Steinlagern Großbritanniens komme von den Erschütterungen, welche diese Insel in dem Zeitlauf der allgemeinen Überschwemmung erlitt. Achter Versuch, über die Steinkohlen. Neunter, über das Kochsalz; das Meerwasser enthalte davon in 100 Theilen immer 3—4; bey Sturm mehr, als wenn es ruhig ist; gegen Buffon's Erklärungsart von dem Daseyn des Salzes im Meerwasser. Zehnter Versuch, über Erzgruben; nach der Absicht des Verf. "eine allgemeine Übersicht, wie die Metalle gebildet wurden, und in den Zustand geriethen, worin sie sich jetzt befinden, und in welcher Art der Lagerstätte die verschiedenen Arten derselben gemeiniglich liegen." Die Krystallgestalt, in welcher manches gediegene Metall erscheint, sieht er als einen vollkommenen Beweis ihrer ehemahligen Auflöslichkeit in Wasser an; sie sowohl, als Schwefel und geschwefelte Metalle, seyen allerdings in Wasser auflöslich. Eilfter Versuch, Prüfung der Theorie des Dr. Hutton über die Bildung der steinigen Substanzen durch das Feuer. Zwölfter, fortgesetzte Prüfung der Hutton'schen Theorie der Erde; eigentlich eine Antwort auf die bittern Erwiederungen Hutton's. Nicht alle Gebirge verwittern; eine ganze Reihe von Beyspielen aus Wasser abgesetzter Fossilien. Beweise aus dem Zeugnisse mehrerer, theils Brittischer, theils Deutscher, Mineralogen, daß auch in Schottland Granit das Grundgebirge ausmache.

Wien.

Musei Caesarei Vindobonensis Numi zodiacales animadversionibus illustrati a P. *Paulino a S. Bartholomaeo*, Carmelita discalceato, LL. oriental. Professore, Missionum asiaticarum Syndico, acad. Volscorum Veliternae et Regiae Neapolitanae Socio. 1799. 57 Quartseiten. In dem kaiserl. Münz-Cabinet zu Wien befindet sich unter andern Reichthümern eine Folge der berühmten Zodiacal-Rupien, die nach der gemeinen Sage von der geliebten Gemahlinn des Kaisers Gehanghir, der Nur Gehan Begum, geprägt seyn sollen. Es sind ihrer 9 in Silber, 14 goldene (nach S. 31. 17) und, wie S. 52 bemerkt wird, noch 4 kupferne; die der Verf., der bey den jetzigen Unruhen Italiens zu Wien ein Asyl gefunden hat, hier ausführlich erläutert. Zuerst Geschichte dieser Münzen, die Sagen über ihren Ursprung, und Versuche, sie zu erklären. Der Verf. vermuthet, daß diese Rupien mit Thierkreisbildern vom Gehanghir selbst geschlagen seyen, zum Andenken der von seinem Vater Acbar hergestellten oder beförderten Astronomie, und aus Gefälligkeit gegen die Brahminen, die die Sonne vorzüglich verehren, und sie die Seele der zwölf himmlischen Zeichen nennen. Zur Bestätigung dieser Vermuthung beruft er sich auf eine Münze des Acbar im kaiserl. Cabinet, im Jahre 50 der Regierung zu Agra geprägt, auf welcher der Gott Schrirama mit der Sida (nach des Verf. Erklärung der Indische Bacchus und Ariadne) abgebildet sind. §. II. S. 13 Beschreibung der einzelnen Münzen, voll unnöthiger Weitläuftigkeit, und nicht ohne kleine Unrichtigkeiten, z. B. S. 16. Der Verf. kannte die Moor'sche Erklärung nicht. Übrigens sind die Inschriften die gewöhnlichen. S. 18 ist, wahrscheinlich durch eine Ver-

wechslung, Num. 1. Aur. zuerst gesetzt. Es muß Arg. heißen, so wie das folgende Aur. statt Arg. So auch S. 19. Da die Silbermünzen durch Inschrift und Prägeort sich unterscheiden, so wäre es besser gewesen, diese von den goldenen abzusondern, wodurch zugleich jene Verwirrung vermieden wäre. Merkwürdig ist die mit dem Wassermann, den der Verf. Simius Indicus nennt, obgleich die Abbildung einer menschlichen Figur ähnlicher ist. Die Inschrift weicht von den übrigen ab, scheint aber unrichtig gelesen zu seyn, und aus dem Kupfer läßt sich nichts entscheiden. Die ganze Münze ist verdächtig. Unter den Kupfermünzen ist eine mit dem Zeichen des Löwen, vom Jahre 1084, was in die Regierung des Aurengzeb fiele. Diese würde, die Richtigkeit der Jahrzahl vorausgesetzt, deutlich erweisen, was der Verf. an mehrern Orten zu beweisen sucht, daß diese Bilder-Rupien nicht von der Nurgehan herrühren. Um desto mehr hätte man davon eine Zeichnung wünschen mögen. §. III. S. 28. Reihe der Indischen Kaiser und Münzstädte, aus den Münzen des kaiserl. Cabinets; ein ziemlich entbehrlicher Abschnitt, da die einzelnen Münzen nicht darin beschrieben werden. Indessen lernt man daraus den Reichthum dieser Sammlung kennen, die auch in diesem Fache schätzbar ist. Es sind z. B. zwey Münzen von Acbar (keine von Baber und Homaiun), 30 von Gehanghir, 3 von Schah Gehan, mehrere von Schah Alem, 2 von Gehandar, den Hr. Hofr. Tychsen aus dem Verzeichniß der Kaiser wegließ, weil keine Münzen von ihm bekannt waren, 8 von Ferrughsir. Die spätesten sind von Muhammed Schah 1156 (1743). Einzelne Fehler, z. B. daß Abusaid, der zu den Mogolen in Persien gehört, hierher gerechnet, und der Afgane Schirschah zum Sohn des Homajun gemacht

wird, kommen vielleicht nicht auf Rechnung des Verf., der diesen Abschnitt nach den Notizen, die in dem Cabinet den einzelnen Münzen beygelegt sind, gearbeitet zu haben versichert, und seine Unbekanntschaft mit diesem Fache gesteht. Der Anhang S. 49 flg. enthält ein Paar berichtigende Bemerkungen zu Hrn. Tychsen's Additamentum introd., einige Indische Städtenahmen betreffend, wo es aber, wie mehrmahls bey diesem Verfasser, an Deutlichkeit fehlt. Zuletzt kommt der Verf. auf den Ursprung der Bilder-Rupien zurück, und behauptet, daß die ganze Sage, die sie der Nurgehan beylegt, von Europäern erfunden, und zuerst von Tavernier verbreitet sey. Auf dem beygelegten Kupfer sind vier Zodiacal-Rupien, nicht sehr deutlich, abgebildet.

Nürnberg.

Bey Monath und Kußler: Dr. Johann Christoph Döderlein's Christlicher Religionsunterricht nach den Bedürfnissen unserer Zeit. Nach dem Lateinischen des sel. Verfassers ausgearbeitet von Dr. Christian Gottfried Junge, antistes minist. eccles. Prediger bey St. Sebald und Bibliothekar der Stadt-Bibliothek. Siebenter Theil. 258 S. in Octav. 1798. Schon bey der Anzeige des sechsten Theiles (G. A. 1797 S. 217 f.) hat Rec. von dem Werthe dieser Fortsetzung des Döderleinschen Commentars über sein eigenes Lehrbuch mit dem gebührenden Lobe gesprochen. Die dort bemerkten Vorzüge finden sich auch in dem vorliegenden Bande wieder, der die Lehre von der Schöpfung und den Engeln enthält. Statt jene von neuem aufzuzählen, soll dafür kürzlich dessen gedacht werden, was Rec. in diesem Buche anders wünschte. Fangen wir bey der äusseren Gestalt an, so möchte die Frage am nächsten liegen, ob durch die kleinen, gebrochenen Gaben, in welchen

der Verf. diese Fortsetzung liefert, nicht das Ganze zu sehr vereinzelt, und seine Beendigung auf einen Zeitpunct hinaus gerückt werde, wo ein Commentar über das Döderleinsche Lehrbuch kaum mehr nöthig seyn möchte? In Rücksicht auf die innere Einrichtung ist der Commentator zwar durch das Lateinische Lehrbuch beschränkt; allein die Ordnung der Materien hängt doch von ihm selbst ab, und je mehr diese durch bestimmte Begriffe, ihre richtige Eintheilung und Entwickelung, sichtbar wird, desto nützlicher muß dieser Unterricht für den Anfänger werden, dem es mehr um eine deutliche Übersicht, als um künstliche Übergänge zu thun ist. Bey den großen Fortschritten, welche Exegese und Dogmatik in den neuesten Zeiten gemacht hat, dürfte auch der Inhalt der Paragraphen nicht immer die Freymüthigkeit des Auslegers begrenzen; es gibt Wahrheiten, die sich unmöglich mehr im wissenschaftl. Vortrage der Theologie verhehlen lassen, und die der Lehrer wenigstens historisch mit ihren Gründen darstellen muß, wenn er sich selbst nicht entschieden für sie erklären will. Nach diesen Erinnerungen würden wir fragen: Ob (S. 8, 22 f.) nicht die verschiedenen Systeme von der Schöpfung, besonders der Pantheismus, eine genauere Entwickelung und Prüfung zugelassen hätten? Ob die Schöpfung aus Nichts (ein bloß menschl. Begriff, den die Gottheit so wenig kennt, als das Mögliche) in der That Schriftlehre sey (S. 25)? Ob die Gründe für die der Theologie so wichtige Lehre, daß Gott auch Urheber der Substanzen ist, nicht aus der pract. Vernunft hätte abgeleitet werden sollen? Wir würden erinnern, daß die Frage, wann die Welt geschaffen worden sey? (S. 27 f.) eben so wenig einen Sinn habe, als die Frage von dem Sitze der menschl. Seele; daß die Lehre von dem Optimismus (S. 96 f.), die der Vf. mit Recht vertheidigt, erst hätte aus einander gesetzt

werden sollen, ehe die, einer grösseren Schärfe fähigen, Beweise für sie vorgetragen wurden; daß, wenn Engelerscheinungen nach den Resultaten der besseren Exegese bezweifelt werden (S. 141 f.), bey reineren Begriffen von der Vorsehung keine Gründe mehr vorhanden sind, von den unsichtbaren Wirkungen der Engel zum Wohl der Menschen (S. 144) zu sprechen. Wir würden die Untersuchung über die Möglichkeit des Teufels (S. 158 f.) mit einem bestimmten Begriffe desselben (dem Ideale aller Unsittlichkeit) angefangen, die Gedenkbarkeit desselben von seiner realen Möglichkeit in einer bösen Welt unterschieden, u. hiernach d. Behauptung seiner wirkl. Existenz geprüft haben. Daß sie der Vf. so gut wie unentschieden läßt, ist ein Beweis seiner Gründlichkeit u. Klugheit, so wie es auf der anderen Seite von Freymüthigkeit zeugt, daß er den Glauben Jesu an Teufelsbesitzungen läugnet (S. 184). Aber hätte der Unterschied der idealen u. wirkl. Existenz des Teufels nicht noch weiter führen können? durfte es nicht angedeutet werden, daß die erste in der reinen Moraltheologie als Maßstab der Unsittlichkeit u. Verirrung der Menschen eben so unentbehrlich ist, als die Idee eines Sohnes Gottes, deren Nothwendigkeit zur Tugend selbst Spinoza einräumte, zur Leitung und Würdigung seines Strebens nach sittl. Vollkommenheit? Mußte diese Idee den sinnl. Menschen nicht auf Personification, diese auf einen factischen Glauben, dieser auf Reflexionen von den vermeinten Wirkungen des Satans hinführen; und ist es nun nicht begreiflich, warum die Bibel dieses Ideal der Bosheit als wirklich darstellt, und warum der histor. Glaube an seine Wirklichkeit aus der Volkstheologie, aller Gründe der Vernunft ungeachtet, nicht verdrängt werden kann, u. vielleicht nicht einmal verdrängt werden darf? — Es sey dem Rec. erlaubt, diese Bemerkungen bey d. Anzeige d. nächsten Bandes fortzusetzen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

159. Stück.

Den 5. October 1799.

Paris.

Mit der Anzeige der Annales de chimie (s. G. A. 1794 S. 185 ff.) sind wir in Rückstand gekommen, der zum Theil durch eine dreyjährige Unterbrechung derselbigen veranlaßt worden ist; wir haben jetzt den achtzehnten bis acht und zwanzigsten Band vor uns, deren Gehalt und innere Einrichtung wie in den früheren ist; wir führen auch hier nur diejenigen Aufsätze auf, die ihnen eigen, und unsern Lesern sonst nicht schon bekannt sind, ohne der Auszüge und Übersetzungen aus andern, vornehmlich Deutschen, Schriften zu erwähnen.

B. XVIII. S. 328, mit einer Kupferplatte. Van Mons Erfahrungen über das Daseyn der Lebensluft im rothen Quecksilberkalk, der ohne Zusatz bereitet, und noch nicht erkaltet ist; allerdings erhielt er sie daraus. Vauquelin Zerlegung

der Sodapflanze (Salsola Soda nach Linné); zieht man Salpetersäure darüber ab, so erhält man Blausäure, eine andere, schwer in Wasser auflösliche, Säure in kleinen weissen durchscheinenden Blättchen, und einen dem Wachse nahe kommenden Stoff, der sich aber leichter, als dieses, in Wasser auflöset; ohne Zusatz gibt sie bey starker Hitze flüchtiges Laugensalz, sowohl als Holzsäure; auch hält die Pflanze schon ganz gebildetes Natrum, und ohne eine Spur von Kalkerde viele Bittererde. Hallé über Boerhaavens Abhandlung von der Natur und Heilart der Englischen Krankheit; Hr. B. sucht jene theils in dem Mangel an phosphorsaurer Kalkerde in den Knochen, theils in der Entwickelung einer Kleesäure (für das letzte scheinen auch uns doch die Beweise nicht bündig und bestimmt genug), und setzt die letzte, von welcher er, auch mehrere Beyspiele erzählt, vornehmlich in das Waschen mit Aschen- oder Pottaschenlauge, und in den innerlichen Gebrauch von phosphorsaurem Natron und dergleichen Kalkerde (gebrannten Hirschhorns), mit welcher er auch durch Versuche an Hühnern zeigt, daß sie allerdings in die Gefäße übergehe; im gesunden Harn nehme die Menge der Phosphorsäure mit dem Alter der Menschen zu, die ihn lassen; bey rhachitischen Kindern zeige er sehr wenig von derselbigen. Borda, Lagrange und Monge über das allgemeine System der Gewichte und Maaße; voran eine gerechte Rüge der bisher üblichen; dann eine Eintheilung der Zeit, der Längenmaaße, der Inhaltsmaaße, der Gewichte, des Schrots und Korns in Münzen nach Decimalbrüchen. R. J. Haüy über die Methoden in der Mineralogie, unter welchen er die Bergmanische vorzieht, und gewisser Maßen zum Grunde legt. Prélong über

die Inseln Gorée und Senegal (in Annalen der Chemie kaum zu erwarten). Zuerst Wetterbeobachtungen; Gorée, so wie die Magdaleneninseln, das grüne Vorgebirge, dasjenige von Manuel, von Dakar, von Bernhard, vulcanischer Abkunft, voll Basaltsäulen, schwarzer schwammiger Schlakken und Pozzolanerde, die er mit Vortheil zur Ausbesserung der Cisternen anwandte; Lebensart, wie sie Europäer zur Erhaltung ihrer Gesundheit in diesen Gegenden führen müssen: in Gorée stirbt gewöhnlich jährlich von fünf, auch wohl von sechs Weissen Einer, in Senegal von zehn drey. Zu Gorée Amber, womit die Schwarzen ihre Schiffe kalfaterten; am Strande ein Stück von 72—73 Pfunden; auch er sah unsere Schwalben daselbst, und den Indig wild wachsen, woraus ein Dr. Roussillon Farbe bereitete; der Chamäleon nehme eine rothe Farbe an; Panther und Leoparde, deren Fleisch weiß und geschmacklos ist, selten Löwen, keine Tiger; in der Sonne war der Zucker vor den schwarzen Ameisen sicher; Zucker, Tobak, Reis, könne da gebauet werden; Sitten der Einwohner; Lied der Jolof-Neger. **Karl Messier** über die große Hitze im Heumonath 1793, verglichen mit der Hitze vorhergehender Jahre, mit einer Tabelle, auf welcher zugleich der Wind und die übrige Witterung angegeben ist. **C. L. Gillot** über den Bau der Zuckerkrystallen; sie stellen eine vierseitige Ecksäule vor, die am Ende mit zwey Flächen zugeschärft oder mit drey zugespitzt ist, und sind hier abgebildet.

B. XIX. (auf dessen Überschrift die Nahmen Lavoisier und Hassenfratz zuerst ausfallen, aber dagegen die Nahmen **C. A. Prieur**, **Chaptal** und **van Mons** erscheinen) S. 394, und (wie die fünf folgenden) erst vom Jahre 1797. **Vandermonde**,

Monge und Berthollet Anweisung zur Bereitung des Stahls, im Auszuge; weisses Gußeisen halte mehr Lebensluft und weniger Kohlenstoff, welcher sich in grösserer Menge im grauen Gußeisen finde; kein Eisen im Handel sey ohne allen Kohlenstoff; wie alles eingerichtet werden müsse, wenn das Roheisen zu Stahl, und wenn es zu Stabeisen bestimmt ist; sorgfältig geschmiedetes Eisen aus Berry und Foix gab eben so guten Stahl, als Schwedisches; Schmelz-, Brenn- und Gußstahl; die Eigenschaften, worin sie von einander abweichen; die Proben, woran man sie und ihre Güte erkennt. Prieur's Nachricht von einem Werke Vandermonde's über die Bereitung von Bayonnetten, Säbeln und Ladestöcken, wie sie zu Klingenthal bey Obernheim im Elsaß, und seither auch zu Moulins, Châtellerault, Grenoble, Thiers und Langres geschieht. Auszug aus dem Berichte von Lelievre, Pelletier, d'Arcet und Al. Giroud über die verschiedenen Mittel, das Natron mit Vortheil aus Kochsalz zu scheiden; zu Franciade wurde das Kochsalz, auch durch Behandlung mit Schwefelkies und etwas Torf, Holz- oder Steinkohle, zuerst zu Glaubersalz gemacht, und dieses dann durch gleich viele Kreide und etwas mehr, als halb so vielem Kohlenstaub zersetzt, indem bey der ersten Arbeit kochsalzsaures Gas aufstieg, begegnete es in einem bleyernen Canal flüchtigem Laugensalze, welches in drey eisernen Röhren von thierischen Stoffen aufgetrieben wurde, und machte damit Salmiak; 500 Pfunde Glaubersalz gaben 276 Pf. rohes Natron, und nach der Behandlung mit Kreide und Kohlenstaub 100 Pf. 37½ Pfunde Krystallen von Natron, und 123½ Pf. trockenes Natron, und 100 Pfunde jener rohen Soda 72½ Pf. trockenes Natron; auch zu Javalle ge-

nimmt man aus Glaubersalz, wie es nach Erhaltung der Kochsalzsäure zurückbleibt, mit einem Zusatz von Kohlenstaub, Abfall von Eisenblech und glühenden Kohlen, und zwar aus 200 Pf. gebrannten Glaubersalzes 215 Pf. roher Soda, und aus 100 Pf. von dieser ausser $22\frac{11}{18}$ Pfunden trockenem, noch unreinem, $72\frac{1}{4}$ Pf. Natron in Krystallen; Malherbe und Athenas schmolzen das Kochsalz mit Eisenvitriol, und setzten, wenn es schmolz, Kohlenstaub zu, und zogen dann aus dem erstarrten Klumpen das Natron aus; 400 Pf. Vitriol gaben mit 160 Pf. Kochsalz 228 Pf. roher Soda; auch durch Kupfer und Zink hat Athenas das Kochsalz zersetzt, so wie Glaubersalz durch Glaskopf; Chaptal und Bérard erzählen die Zersetzung des Kochsalzes durch Glätte, die ausser kochsalzsaurem Bley, welches durch Brennen eine feste, glänzende, gelbe Öhlfarbe, und durch Behandlung mit Schwefelsäure ein brauchbares Bleyweiß gibt, aus 100 Pf. Kochsalz 75 Pf. freylich noch nicht ganz reiner Soda. Zersetzung des Kochsalzes durch Kalk und Ziegelmehl, durch Brennen mit Mennige oder Schmelzen mit Feldspat und nachheriges Auslaugen, durch Vermischung seiner gesättigten Auflösung mit einer Auflösung der Glätte oder der Schwererde in Holzsäure; Zersetzung des Glaubersalzes (nach Ribaucourt) durch bloßen Kohlenstaub, und einen kleinen Zusatz von Eisen; Zersetzung des Kochsalzes (nach Souton) durch Kalk, sehr feinen Kohlenstaub und Wasser, die Andern nicht gelungen ist. Pertuis über die Mittel, die Gewinnung der Pottasche in Frankreich zu vervielfältigen. Tabelle über die Menge von Asche, welche unterschiedene Pflanzen nach dem Verbrennen zurücklassen; eine andere über die Pottasche, welche sich aus dieser Asche ziehen läßt, und eine

dritte, worauf beides zugleich angegeben ist; Gesträuche geben drey Mahl mehr, Kräuter fünf Mahl mehr Asche, als Holz von Bäumen; Vorschläge, wie mancherley Unkraut und überhaupt Pflanzen, welche sonst zu nichts dienen, auf Pottasche genützt werden können. Vauquelin und Trusson Anleitung zum Verbrennen der Gewächse, zum Auslaugen der Asche, zum Gewinnen der Pottasche, auch aus Weinhefe und Weintrestern, und zum Sättigen der Salpeterlauge. Dereux, Molard, Pelletier und Verkaven Anweisung, aus bedrucktem und beschriebenem Papier wieder frisches zu machen; bey jenem geschieht es durch Ätzlauge, bey dem letztern durch verdünnte Schwefelsäure. d'Arcet, Lelievre und Pelletier über die Bereitung der Seifen, und ihren Unterschied, nach dem Unterschied des Fettes und des Laugensalzes, welches man dazu nimmt; 3 Pfunde Baumöhl geben 5 Pf. gute weisse, und nur 4½ marmorirte Seife; auch Talg und Schmalz, Butter, Pferdefett, Öhl von Mandeln und Kohlsaat, geben mit ätzender Sodalauge gute, feste, weisse Seife; nicht so weiß und fest war sie von Rübsamenöhl, Bücheln-, Mohnsamen-, Hanfsamen-, Wallnuß- und Leinsamenöhl und Thran, wenn nicht anderes thierisches Fett oder Baumöhl zugleich zugesetzt wurde, auch zeigte sich kaum ein Unterschied, wenn das dazu gebrauchte Natron aus Kochsalz geschieden war; ätzende Pottaschenlauge gab keine feste Seife, wenn nicht Kochsalz hinzu kam, dessen Laugensalz dann geschieden wurde; Bereitung der Seife ohne Feuer.

B. XX. S. 396. Pelletier und d'Arcet Bericht über die zu Romilly angestellten Versuche, das Kupfer aus dem Glockenmetall zu ziehen, im Auszuge; auch durch Schmelzen ohne Zusatz wurden aus dem Centner 68 Pfunde fast ganz reines Kupfer

gezogen; nicht so gut gelang es mit einem Zusatz von Braunstein. Lelievre's und Pelletier's Bericht über Seguin's neue Art, die Häute zu gärben, nach welcher diese Arbeit in wenigen (20—25) Tagen vollendet wird; Seguin habe Pfeiffer's hochgepriesene Anwendung der Steinkohlen- und Torfsäure wiederhohlt, ohne dadurch Leder zu bekommen; nur zur Vorbereitung könne sie dienen; Kalkwasser tauge nicht zur Lohe; auch eingekalkte und geschwellte Felle geben durch Kochen mit Wasser thierische Gallerte. Seguin hängt sie nach dem Waschen und Ausstreichen senkrecht in klares Kalkwasser, oder, was noch geschwinder wirkt, in erschöpftes Lohwasser, dem er $\frac{1}{1000}$ — $\frac{1}{500}$ Schwefelsäure zusetzt, bringt sie von da zum Aufschwellen 48 Stunden lang in Wasser, das mit $\frac{1}{1500}$ — $\frac{1}{1000}$ Schwefelsäure gesäuert war, dann, zuerst auch senkrecht, in eine schwache Lohbrühe, nach einer oder zwo Stunden in immer stärkere, und läßt sie zuletzt langsam trocken werden; der Lohstoff, der zwar Gallsäure in sich hat, aber nicht mit ihr verwechselt werden darf, verdickt die Gallerte in den Häuten, und macht sie im Wasser unauflöslich; auch das Extract der Eichenborke kann zu dieser Verfahrungsweise gebraucht, und dieses in den unzugänglichsten Wäldern an Ort und Stelle bereitet werden. Nicolas über die Salzwerke in dem Departement der Meurthe, des Jura, des Doubs und des Montblanc; die einzige (damahls, sonst noch 5) gangbare Pfanne zu Château-Salins liefert alle 24 Stunden 90—100 Centner Salz; die Sole zu Moyenvic wird nicht versotten, aber in ihrer Pfanne ein Theil der Sole von Dieuze, dessen Sole überhaupt jährlich 394,000 Centner Salz liefert; zu Salins gewinnt man jährlich beynahe 83,471½ Centner Salz; zu Arc, das

seine Sole aus verschiedenen Quellen bekommt, 118,955 Centner; zu Montmorot, wo auch Leckwerke angelegt sind, 25,000—26,000; zu Constans 4500—5000, zu Montiers wöchentlich 200 Centner; auch Nicolas fand das grobkörnige Salz am reinsten. Bereitung des Glaubersalzes zu Mont-morot aus Hallerde; zu Salzbronn eine Sole, die noch nicht versotten wird; ob sie schon jährlich 150,000 Centner Salz liefern könnte; Vorschläge, auf diesen Salzwerken auch das zu nützen, was bisher hinweggegossen wurde. Sammlung von Aufsätzen über die neuen Gewichte und Maaße in Frankreich; zuerst Prieur, der zugleich ein Wörterbuch über diese Maaße, und eine Tabelle zu ihrer Vergleichung mit den alten liefert; Gewicht und Maaß sollen von der Größe des Meridians der Erde abhängen, jenes durch ganz reines Wasser, wenn es so eben auffriert, bestimmt werden; Metre also = $\frac{1}{1,000,000}$ des vierten Theils vom Meridian, Litre = einem Würfel von $\frac{1}{10}$ Metre, Gramme = einem Gewicht von einem Würfel $\frac{1}{100}$ Metre reinen Wassers, Are = einem Quadrat, dessen Seiten 10 Metren sind, Stere = einem Würfel vom Metre; die Zeit bleibt noch auf die alte Weise eingetheilt. Nachricht über die ungewöhnliche Gewinnung des Salpeters, von Prieur; in ganz Frankreich wurden auf den Aufruf des Convents über 6000 Salpetersiedereyen errichtet; in Einem Jahre wurden 16,754,039 Pfunde Salpeter gewonnen. Chaptal über die Bildung des Salpeters und über künstliche Salpeterfabriken. Anweisung zum Läutern des Salpeters, wie es jetzt in den Französischen Siedereyen geschieht. Sehr vortheilhafter Bericht über Conté's übrigens noch geheim gehaltene Bereitung von Bleystiften.

Halle.

Vermischte Abhandlungen über wichtige Gegenstände der theologischen Gelehrsamkeit, von *Leonhard Carl Justi.* — Zweyte Sammlung. 1798. 346 Octavs. Zur Empfehlung dieser Sammlung bedarf es bloß der Versicherung, daß sie der ersten, die in diesen Blättern 1795 S. 1710 flg. angezeigt worden, an Geist und Gehalt völlig ähnlich ist. Rec. will daher bloß den Inhalt der einzelnen Aufsätze geben. I. Ueber die Orakel des Jesaias, die Wegführung der Juden ins Babylonische Exil und ihre Rückkehr ins Vaterland betreffend; Fortsetzung der letzten Abhandlung der vorigen Sammlung. Die von andern Kritikern angeführten Gründe, die diese Orakel dem Jesaias absprechen, werden hier theils verstärkt, theils mit neuen vermehrt. So zeigt der Verf. S. 53 flg., daß diese Orakel zur Zeit des Jeremias schwerlich vorhanden waren. Denn damahls glaubte man so wenig an Zerstörung Jerusalems und des Tempels, daß Jeremias, der Beides verkündigte, deßwegen Vieles leiden mußte; und weder er, noch seine Vertheidiger (Kap. 26.) berufen sich auf den Jesaias. Auch würde Jeremias, wenn er jene Orakel gekannt hätte, sich über das künftige Strafschicksal der Chaldäer ganz anders ausgedrückt haben, als er wirklich thut. Die Versuche, die Stellen, wo Cyrus mit Nahmen genannt wird, durch Verwandlung des כורש in ein adpellativum zu erklären, und die ganze Reihe von Aussprüchen, durch die Annahme, daß ein späterer Prophet sie überarbeitet, und ihnen die jetzige Gestalt gegeben habe, dem Jeremias zu vindiciren, hat der Verf. S. 35 flg. S. 68 flg. beleuchtet, und so seine Beweisführung vollendet. II. Ueber Coloss. 4, 16. Neuer Versuch eines Beweises, daß der hier

erwähnte Brief aus Laodicea der Brief an die Epheser sey, nebst kritischen Folgerungen für die Meinung, diesen als ein Circular-Schreiben anzusehen. S. 84 flg. Der Verf. setzt besonders die Ähnlichkeit beider Briefe, deren einer den andern erläutert, ins Licht. Der Brief an die Epheser war ohne Inschrift, aber für mehrere Gemeinden des proconsularischen Asiens, also auch Ephesus und Laodicea, bestimmt; er ward zu Ephesus, als der Hauptstadt, niedergelegt, und daher nannte man ihn den Brief an die Epheser, gerade so, wie man den zweyten Brief an die Corinther, obgleich dieser auch an alle Christen in Achaia addressirt ist, bloß von der Hauptstadt benennt. Durch diese, vom Verf. sehr gut ausgeführte, Hypothese klärt sich alles auf; auch die innere Einrichtung des Briefs stimmt damit zusammen. (Was S. 118 über das τοις ουσιν Ephes. 1, 1. gesagt wird, ist nicht ganz deutlich, da der Verf. es erstlich für unecht zu halten scheint, und gleich darauf glaubt, daß durch die Verbindung: τοις ουσιν εν Χριστῳ die Härte wo nicht ganz wegfalle, doch unbedeutend werde.) III. Ueber Col. 1, 12-16. mit einer zur Erklärung dieser Stelle einleitenden Beleuchtung der Ideen eines Ungenannten im Henke'schen Magazin: Ueber die Aeusserungen Jesu vom Reiche des Messias, zu Matth. 19, 23-30. Der Verf. zeigt, daß die Äusserungen Jesu über sein Reich nicht buchstäblich genommen, und der Sinn derselben nicht aus einzelnen abgerissenen Stellen, sondern aus dem Geist seiner Reden und Handlungen, bestimmt werden müsse, woraus dann erhelle, daß er kein irdisches, sondern ein moralisches Reich, eine neue Religionsverfassung, als seinen Zweck angab. So sey auch Col. 1, 13., das Reich des Sohnes, zu verstehen, wo-

bey der Ausdruck, Sohn Gottes, treffend erläutert wird. Das εκτισθη V. 16. versteht der Verf. nicht von physischer, sondern moralischer Schöpfung, und erklärt demnach die ganze Stelle: Durch Jesum ist alles (neu) geschaffen (in Eine Gesellschaft vereiniget), Juden und Heiden, nebst den mannigfaltigen Herrschergewalten in der Jüdischen und heidnischen Welt. IV. Nachtrag über 1. Cor. 11, 28. 29. (im I. Bande), nebst gelegentlicher genauer Erklärung von Röm. 8, 38. 1. Cor. 15, 24. Ephes. 1, 21. 1. Petr. 3, 22. Der Verf. vertheidigt seine Erklärung von δυναμεις, und erklärt alle jene Stellen ebenfalls von irdischen, bürgerlichen Gewalten und Obrigkeiten. Röm. 8. sind αγγελοι Jüdische Priester; 1. Cor. 4. αγγελοι κ. ανθρωποι Priester und Volk; 1. Petr. 3. sind Jesu die Jüdischen Priester und die übrigen irdischen Regenten unterworfen. (So consequent hier der Verf. verfährt, und so scharfsinnig er seine Erklärung durchgeführt hat, so dürfte doch diese wohl eine andere Richtung erhalten haben, wenn der Verf. mehr auf die Vorstellungen und Denkart der Zeit Rücksicht genommen hätte. Wenn er z. B. (S. 187) sagt: "er wisse nicht, ob die Chaldäischen Philosophaster und andere Juden in der Narrheit so weit gegangen seyen, zu behaupten, der Weltschöpfer habe die Engel bey der physischen Schöpfung nach Stand und Würden geschaffen;" und S. 232: "Paulus hätte sich und die Lehre Jesu beschimpft, wenn er (Ephes. 1, 21.) den krassen Irrthum von Engeln als Statthaltern über die Reiche der Erde beybehalten, und darauf die Ehre Jesu gegründet hätte," so könnte man versucht werden, zu glauben, daß der Verf. die dogmatische Interpretation, die von gewissen Voraussetzungen ausgeht, der histori-

schen, die er selbst sonst so glücklich angewandt hat, vorziehe. V. Ueber die den Aegyptiern von den Israeliten bey ihrer Abreise aus dem Lande abgeforderten Geräthe, 2. B. Mos. 3, 11. 12. ein Versuch, diese Sache in ihr wahres und tadelfreyes Licht zu stellen, durch die Annahme, daß sie als Ersatz für die zurückgelassenen Grundstücke, Häuser ꝛc. der Israeliten dienen sollten, die der Verf. sehr wahrscheinlich macht. Die Abhandlung erschien zuerst 1777, ist aber hier, so wie die folgende, neu überarbeitet. VI. Ueber Röm. 9, 5. aus Hrn. Dr. Paulus Memorabilien bekannt. Der Verf. verbindet jetzt: και εξ ὡν (πατερων) ὁ Χριστος — ὁ ὡν επι παντων (των πατερων), und begegnet so der ehemahls in diesen Blättern (1792 S. 375.) gemachten Erinnerung, daß das και εξ ὡν sich auf die Juden beziehe, und also πατερων nicht das nächste, bey παντων zu supplirende, Subject sey. Dabey äussert er: daß dieses (jene Beziehung) weder der Grammatik, noch der Sache nach angehe. — Dieß Urtheil will viel sagen; man höre die Gründe! "Die Regel ist in der Grammatik, daß die Pronomina, so lange es passend ist, mit dem zunächst vorhergehenden Substantiv construirt werden müssen; dieß ist offenbar hier πατερες; ὡν οἱ πατερες, και εξ ὡν (πατερων) ὁ Χριστος. Die Supplirung von Ισραηλιτων leidet die Sache nicht: daß Christus ein Israelit war, verdiente keiner (keine) Erwähnung: daß er aber von berühmten Vätern, den Patriarchen, abstamme, das ist es, was hier einer Erwähnung verdiente." — Was den letztern Punct betrifft, so scheint dem Verf., indem er dieses schrieb, nicht gegenwärtig gewesen zu seyn, daß hier nicht von den Vorzügen Christi und seiner Abstammung von berühmten Vätern,

sondern, wie er selbst S. 331 bemerkt, von den Vorzügen der Jüdischen Nation die Rede sey, von welchen der, daß der Messias aus ihr abstammen sollte, einer der bedeutendsten war. Die unnöthig angeführte grammatische Regel aber würde nur dann hier anwendbar seyn, wenn es hieße: ὧν οἱ πατερες, ὧν ὁ Χριστος. Die Verbindungs-Partikel (και) zeigt, daß hier offenbar nicht πατερων, sondern das nähmliche Substantiv, worauf sich die vorhergehenden Relativa beziehen (eigentlich αδελφ. μου) zu suppliren sey. Aus diesem Grunde könnte die Grammatik vielmehr die Erklärung des Verf. in Anspruch nehmen, wozu noch kommt, daß das Θεος ohne Artikel steht. Doch Rec. enthält sich, darüber mehr, als die Nothwehr erheischte, hinzu zu setzen; ihm scheint noch immer die älteste Erklärung dieser Stelle, die sie als Doxologie auf die Gottheit nimmt, der Sprache, dem Zusammenhange und der Analogie am gemäßesten, und die Schwierigkeiten dagegen geringer, als bey jeder andern, zu seyn. Ja, er wagt es sogar, zu glauben, daß selbst der Verf., den bey seinen Untersuchungen bloß Wahrheitsliebe leitet, einst zu dieser Erklärung zurückkommen werde.

Nürnberg.

Bey Monath und Kußler: Dr. Johann Christoph Döderlein Christlicher Religionsunterricht nach den Bedürfnissen unserer Zeit. Fortgesetzt von Dr. Christian Gottfried Junge. Achter Theil. 296 Seiten in Octav. 1799. Enthält die Lehren von der Schöpfung, dem Zustande der ersten Menschen, und von der Vorsehung. Die erste, besonders der Abschnitt von dem göttlichen Ebenbilde, ist mit der schon aus den philosophisch-theologischen Aufsätzen des Verfassers bekannten Gründlichkeit ausgeführt. Es gehört unter die schönsten Belohnungen des wahren Ver-

dienstes, Ideen und bessere Ansichten, die man nicht ohne Kampf und erlittenen Unglimpf eröffnet und mitgetheilt hat, noch von seinen Zeitgenossen aufgenommen, geschätzt und weiter verbreitet zu sehen, und Recensent freuet sich dankbar, Hrn. Junge hierzu Glück wünschen zu können. Nur über die Ableitung der Menschen von Einem Paare, und die Fortpflanzung der menschlichen Seele (S. 73 ff.) ist dem denkenden Leser kein volles Genüge geschehen. In Rücksicht auf jene durfte man (nach Steller, Cook, la Peyrouse, Blumenbach, Girtanner) von der Belesenheit des Verfassers eine Lösung der bekannten Einwürfe von der Verschiedenheit der Raçen und der Bevölkerung America's und Polynesiens; in Beziehung auf diese aber die Ausführung der wichtigen Gedanken erwarten, daß die Frage über den Zeitursprung der Seele keinen Sinn hat, und daß die scheinbare Fortpflanzung derselben nur aus der zeitlosen Wirksamkeit einer unsichtbaren und letzten Ursache zu erklären ist, die allen Erscheinungen in der Sinnenwelt zu Grunde liegt. Wichtig sind in der Vorsehungslehre die Einwürfe, die den Vertheidigern eines Machtspruches der practischen Vernunft in der Theodicee, mit Würde und Nachdruck entgegen gehalten werden. Recensent mag nicht längnen, daß die Kantische Schule sich hierüber theils zu schneidender und apodiktischer Ausdrücke bedient, theils die Zahl der Leiden und Übel übertrieben, theils endlich die speculirende und reflectirende Vernunft, die uns häufig Data genug zur Vertheidigung der Vorsehung an die Hand gibt, zu schnöde abgewiesen hat. Der practische Vernunftglaube hört auf, vernünftig zu seyn, und wird ein empörender Machtspruch, wenn er mit der Speculation im Widerspruche ist, oder ihre Einwürfe

und Zweifel zurück stößt, statt sie aufzulösen. Allein genau genommen ist die Überzeugung von der Gewißheit der Vorsehung Glaubenssache, wie die Gewißheit von Gottes Daseyn (etenim si Deus est, utique providens est. *Lactant.*), und die Speculation, die uns einzelne Reflexionen statt entscheidender Beweise darbietet, findet in den entgegen gesetzten Reflexionen des Atheisten oder Deisten ein so starkes Gegengewicht, daß sie ohne das Moment der practischen Vernunft (Fürwahrhalten aus Liebe zur Pflicht) den denkenden und aufmerksamen Naturbeobachter nie zum Ziele führen wird. Wir übergehen hier, was der Verfasser über den Ursprung des moralischen Uebels nach Leibnitzischen Begriffen (S. 217 f.), was er gegen den Hang zum Bösen (S. 220), den Recensent unbedenklich für angeboren, also nicht für sich selbst zugezogen, und noch viel weniger für etwas wirklich Böses erklären würde, erinnern zu müssen glaubte, da wir in der Haupt-Idee seiner Gottesvertheidigung, daß wir ohne Irrthum keine Wahrheit besitzen, und ohne Böses nicht zur Kenntniß und Ausübung des Guten gelangen würden (nisi prius malum agnoverimus, nec bonum poterimus cognoscere. *Lactant.*), vollkommen mit ihm übereinstimmen.

Rostock und Leipzig.

Kritische Ideen über den zweckmäßigen Vortrag der ausübenden Heilkunde mit Rücksicht auf die medicinischen Systeme älterer und neuerer Zeiten, als Einleitung in seine medicinisch-praktische Vorlesungen. Herausgegeben von Dr. G. E. Kletten. Bey C. Chph. Stiller. 1798. Octav S. 207. Zuerst die Verdienste eines Hippokrates, der, von ihrem schädlichen Einflusse überzeugt, die speculative Philosophie von der Arzneywissenschaft trennte, und den

Blick der Ärzte auf eine höhere Philosophie richtete, die schwere Kunst, richtig zu beobachten, lehrte; Fehler der Empiriker und Dogmatiker, vornehmlich ihrer spätern Anhänger. Galen's System und dessen Verfall, den seine Fehler unausbleiblich herbeyführen mußten, und bey größerer Aufklärung gewiß weit eher herbeygeführt hätten; die mechan. und chem. Ärzte, Stahl, Hoffmann u. Boerhaave; die Vorzüge des letzten, so wie die Irrthümer, die er lehrte, und die Fortschritte der folgenden Zeit aufdeckten; die Nervenpathologie, Cullen's System, zu welchem schon Willis und Baglivi die ersten Grundzüge gezeichnet hatten, und das Fr. Hoffmann weiter ausbildete; die Einseitigkeit desselbigen (so wie aller von einem Princip ausgehender Systeme). Thierischer Magnetismus u. animalisirte Electricität; der Metallreitz sey bey Ertrunkenen u. Scheintodten ein sehr unzuverlässiges Prüfungsmittel, da er nach Volta nicht auf Muskel wirke, deren Bewegung nicht vom Willen abhängt; wider die Ableitung der umgehenden Entzündungsfieber von electr. Stoff im Luftkreise. Brown's System; es habe mit dem System der Methodiker die größte Ähnlichkeit; die Widersprüche desselbigen. Einfluß der antiphlogist. Chemie auf Arzneywissenschaft, nicht immer mit der Mäßigung, die ein Schriftsteller dem andern, auch wenn er unzulässige Sätze behaupten sollte, schuldig ist. Etwas über Lebenskraft und Theilkraft in der thier. Natur. Humoral-Pathologie der ältern u. neuern Ärzte. Die Lehre von Crudität, Coction, Krisen u. Metastasen, nach Hippokrates, dessen Lehre neuern Aufklärungen den Eingang nicht verschließe; man müsse auf feste sowohl, als flüssige Theile Rücksicht nehmen. Proscription der Systeme in der pract. Arzneywissenschaft. Sydenham, Grant u. Stoll als Muster eines zweckmäßigen Vortrags der pract. Arzneywissenschaft.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

160. Stück.

Den 7. October 1799.

Göttingen.

Bey J. C. Dieterich: Novum Testamentum graece perpetua annotatione illustratum. Editionis Koppianae Vol. IX. Complectens epistolas catholicas Fascic. I. exhibens epistolam Jacobi. Continuavit *Dav. Jul. Pott*, Theol. et Philos. Doct. Abbas coenobii Mariaevallensis et Prof. Theol. P. O. in Acad. Jul. Carol 1799. 270 Seiten. Auch unter dem Titel: Epistolae catholicae graece, perpetua annotatione illustratae a etc. Fascic. I. — edit. altera, auctior et emendatior.

Der Verf. hat diesem schon in der ersten Ausgabe gelehrten und fleißigen Commentar in dieser zweyten noch einen höheren Grad von Vollkommenheit gegeben. Er hat nicht nur seine eigene Forschungen über den Brief Jacobi fortgesetzt, sondern auch die seit der ersten Ausgabe herausgekomme-

nen Schriften von Storr, Gabler, Stäudlin, Meyer u. A. über diesen Brief benutzt; beides hat er mit echter Wahrheitsliebe, Unpartheylichkeit und Bescheidenheit gethan. Die erste Ausgabe hatte 208, die zweyte hat 270 Seiten. Die Prolegomena sind mehr als noch einmahl so stark geworden, als vorher. Über den gemeinschaftlichen Zweck der catholischen Briefe überhaupt hat der Verf. sich jetzt, was er vorher nicht gethan hatte, ausführlich erklärt. Den Jacobus, den Bruder Jesu, und den Jacobus, den Sohn des Alphäus, hält er jetzt für Eine Person, wobey er jedoch nicht läugnet, daß Joseph nach der Geburt Jesu noch Söhne mit der Maria gezeugt habe. Jenen Jacobus, der zugleich Apostel war, erklärt er nun auch bestimmt für den Verfasser des Briefs. Rec. ist immer dieser Meinung gewesen. Die Worte 3, 6. ο κοσμος της αδικιας erklärt der Verf. noch immer durch: complexus plurimorum flagitiorum. Die Stelle Sprüchw. 17, 6. του πιστου ολος ο κοσμος των χρηματων, του δε απιστου ουδε οβολος, auf welche er sich schon in der ersten Ausgabe berufen hatte, ist, wie er selbst gesteht, nicht entscheidend; die Erklärung: Die ganze Welt mit ihren Reichthümern, ist sogar wahrscheinlicher. Wenn er sich aber jetzt darauf beruft, daß κοσμος zuweilen im A. T. für צבא gesetzt wird, und daß Suidas diesem Worte auch die Bedeutung πληθος zuschreibt, so ist nur dabey zu erinnern, daß multitudo und complexus nicht einerley ist, und daß man bey dieser Erklärung immer noch nicht bestimmt einsieht, wie denn Jacobus von der Vorstellung, daß die Zunge ein Feuer sey, welche im ganzen 5. und 6. V. die herrschende ist, zu der Vorstellung geleitet werde, daß sie ein Inbegriff von Lastern sey. Die Stäudlinische Erklärung,

nach welcher diese Worte, so wie die ganze Stelle, eine Anspielung auf die Geschichte des Sündenfalles enthalten, hat immer den Vorzug, daß sie von der einen Seite philologisch gerechtfertigt werden kann, und daß man bey derselben, von der andern Seite, von jedem einzelnen Zuge in dieser Schilderung Grund angeben kann. "Ein wenig Feuer kann die größte Materie anzünden, so ist auch die Zunge ein Feuer, sie hat die Welt mit Sünden erfüllt, sie ist die Ursache, warum die Welt voll von Sünden ist — sie hat die Reihen der Generationen angezündet, und ist selbst an der Hölle angezündet" u. s. w. Der Verf. wendet gegen diese Erklärung, die wir hier nicht weiter ausführen können, ein: 1) daß die Ursache des menschlichen Elendes nicht sowohl im Mißbrauche der Zunge, als im Ungehorsam der ersten, durch die List der Schlange verführten, Menschen gesucht zu werden pflege. Gut! aber der Grund des Ungehorsams lag doch im Zureden der Schlange, und auch ihre List äusserte sich durch das Zureden. Jacobus will die schrecklichen Folgen schildern, welche der Mißbrauch der Zunge hervorbringe. Da fällt ihm ein, daß der Teufel in Gestalt einer Schlange (so dachten damahls die Juden) durch sein listiges Zureden die ersten Menschen zur Sünde verleitet, und dadurch die Welt mit Sünden erfüllt habe. Er wollte jetzt nicht vom Ungehorsam gegen Gott und von der Arglist reden, sonst hätte er die Geschichte des Sündenfalls von dieser Seite benutzt. 2) Jacobus gedenkt der Schlange nicht, und Moses des Feuers nicht. Aber Jacobus spielt auf die Schlange an, dadurch, daß er sagt, die menschliche Zunge sey voll tödtlichen Giftes V. 8., und auf den Teufel dadurch, daß er die Zunge, die ihm ein Feuer ist, an der Hölle angezündet werden läßt V. 6.

Durch den Teufel ist nach der neutestamentlichen Lehre das Böse in die Welt gekommen, Jacobus läßt auch den Mißbrauch der Zunge durch ihn in die Welt kommen; er hat davon nicht nur das erste Beyspiel gegeben, sondern dieses Übel hat sich auch von ihm an die Menschen, und zwar zunächst an die Eva, und so fort mitgetheilt. Vom Feuer sagt freylich Moses nichts, warum sollte er Etwas davon sagen? Jacobus vergleicht den Schaden, welchen die Zunge anrichtet, mit dem Schaden, welchen das Feuer anrichtet; er nennt daher die Zunge selbst ein Feuer. Darauf wird er dadurch geleitet, weil ein Funken eine große Feuersbrunst verursachen kann, und eben so die Zunge als ein kleines Glied gleichfalls den größten Schaden anrichten kann. f) Der Zusammenhang lehrt, daß nicht von der Bändigung der Zunge Anderer und der Vermeidung der schädlichen Folgen ihres Mißbrauchs, sondern von der Bändigung der eigenen Zunge die Rede ist. Allerdings ist von der letzten die Rede V. 1-4., aber nicht allein; sondern Jacobus geht ganz offenbar nachher zu einer allgemeinen Beschreibung der traurigen Folgen des Mißbrauchs der Zunge überhaupt über V. 5-12. Wir wünschen, daß der Verf. seine verdienstvolle Bearbeitung der neutestamentlichen Briefe schneller fortsetzen möge, als bisher geschehen ist. Die beiden Briefe an die Korinther verspricht er auf nächste Messe zu liefern, welchen alsdann die zweyte Ausgabe der Erklärung der Briefe Petri und die Briefe Johannis und Judä sogleich folgen sollen.

Marburg.

In der neuen academischen Buchhandlung: Georg Wilhelm Stein's kleine Werke zur prakti-

schen Geburtshülfe. 1798. 472 Seiten in groß Octav, mit 13 Kupfertafeln.

Durch diese, von dem würdigen Verf. selbst besorgte, Sammlung seiner so selten gewordenen Programmen (die unter andern einen reichen Schatz von wichtigen Beobachtungen, von gereiften und wohl geprüften Erfahrungen enthalten) werden endlich die Wünsche seiner zahlreichen Schüler und Verehrer erfüllt. Ausserdem hat dieser neue Abdruck noch den Vorzug vor den Original-Programmen (die in dem Zeitraum von 1763 bis 1782 erschienen sind), daß Zeit und Erfahrung manche Verbesserung veranlaßt haben, wie auch im Vorbericht ausdrücklich gesagt wird. Der Abhandlungen sind zehn, von denen die meisten bald mit Einer, bald mit mehreren erläuternden Kupfertafeln versehen sind. Der Verf. hat sie nicht nach der Zeitfolge, sondern, um des mehreren Zusammenhangs der Sachen willen, so geordnet, daß daß die damahls angegebenen und beschriebenen Geräthschaften und Werkzeuge vorangehen, der Gebrauch derselben in der Anwendung aber nachfolgt. I. Beschreibung eines neuen Geburtsstuhls und Bettes, sammt der Anweisung zum vortheilhaften Gebrauch desselben. Im Anhange, von den zeitherigen Veränderungen am Stuhle, sagt der Verf.: "ob übrigens die Stark'schen oder die Osiander'schen Veränderungen meines Stuhls mehr oder weniger Beyfall verdienen, lasse ich unentschieden." II. Beschreibung einer Brust- oder Milchpumpe, sammt der Anweisung zu deren vortheilhaftem Gebrauche bey Schwangern und Kindbetterinnen. Hr. Hof-Mechanikus Breithaupt in Cassel und Hr. Schubart in Marburg liefern die Brustpumpe in leidlichem Preise; mit der Geräthschaft zum Rauchtobaks-Klystier aber um 10 Rthlr.

schwer Geld. III. Beschreibung eines Barometro-meters und eines Cephalometers, als nützlicher Werkzeuge in der Entbindungskunst. Am Ende wird auch der alten Römischen Schnellwage gedacht, welche der Mechanikus Hahn in Ludwigsburg verfertigt, und die Hr. Prof. Osiander in seinen Denkwürdigkeiten abbildet und beschreibt, und dabey erinnert, daß sie ihrem Bau und ihrer Einrichtung nach nicht wohl anders, als nur in Geburtshäusern mit Bequemlichkeit zu gebrauchen stehe. IV. Beschreibung des kleinen und einfachen Beckenmessers, als eines zur practischen Geburtshülfe nützlichen Werkzeuges. Am Schluß dieser Beschreibung heißt es: was übrigens von den nach der Hand noch (seit 1782) bekannt gewordenen Werkzeugen dieser Art, dem Beckenmesser eines Aitken's, Köppen's, Stark's und Simeon's, zu halten sey, lasse ich so an seinen Ort gestellt seyn, als ich mich des Urtheils über die Verbesserung des meinigen, die wir Hrn. Creve zu verdanken haben, enthalte. V. Beschreibung des großen und zusammengesetzten Beckenmessers, als eines zur practischen Geburtshülfe nützlichen Werkzeuges. VI. Abhandlung von der Kaisergeburt in practischen Wahrnehmungen. Hierzu gehört eine treffliche und bis jetzt in ihrer Art einzige, Abbildung eines fehlerhaften weiblichen Beckens in natürlicher Größe. VII. Abhandlung von dem wechselseitigen Nutzen und Schaden des Wendungsgeschäftes, je nach Beschaffenheit des Geburtsfalles. VIII. Von dem Bau und den Vorzügen der Levret'schen Geburtszange. In einer Anmerkung am Ende wird gesagt: "nach der Existenz der Levret'schen Zange von letzter Verbesserung sind alle und jede Zangen ohne Ausnahme, ihrer vielleicht zwanzig und mehrere an der Zahl, das gegen-

wärtige besonders fruchtbare Decennium, ja nicht etwa ausgenommen, unnütz, lächerlich ꝛc. und daß ich den gelindesten Ausdruck gebrauche, schlechter ausgefallen und gerathen. Je mehr man die Levret'sche Zange verändert hat, je weniger hat man sie verbessert, vielmehr — verdorben. IX. Beschreibung eines Labimeters, sammt der Anwendung desselben in der Geburtshülfe. X. Abhandlung von dem Vorzug der Zange zur Erhaltung des Lebens des Kindes in schwerer Geburt. Auch hier dürfen wir die Schlußanmerkung nicht übergehen, wo es heißt: "Diese Abhandlung, so wie die obige (VII.), wurden zu den damahligen Zeiten einem ruhmwürdigen, aber unglücklichen, Naturalisten in der practischen Geburtshülfe, einem allzu großen Freunde der Wendung, dem längst verstorbenen Hofrath Schleger in Cassel, zu Gefallen geschrieben. Daher hin und wieder das Feuer im Ausdrucke. In den neuern Zeiten können diese Schriften auf einen Sacombe und seines Gleichen (Vogler, Kramp), die weder Hand noch Instrument, nur Opium, nöthig haben, gedeutet und angewandt werden."

Hamburg.

Bey Perthes: Ueber die Paradoxien der neuesten Philosophie, von C. L. Reinhold. 112 Seiten in klein Octav.

Der eigentliche Zweck dieser kleinen Schrift soll wohl seyn, die von den neuesten Idealisten beliebte und etwas schroffe Absonderung der gemeinen von der philosophischen Vorstellungsart zu erläutern und zu vertheidigen. Dadurch, daß die Philosophie, von der hier die Rede ist, die abstracteste Speculation an die Stelle der Popularität, und Freyheit an die Stelle der Glückselig-

keit setzt, muß sie, wie Hr. R. richtig bemerkt, paradox erscheinen, und es mit dem grösseren Publicum im voraus verderben. Daraus folgt denn freylich nichts gegen diese Philosophie. Aber folgt daraus etwas für sie? Das möchte Hr. R. weiter zeigen, indem er die Anerkennung des Princips dieser Philosophie — das Ich als die sich selbst denkende Freyheit — schlechthin zur Gewissenssache macht. Durch die natürl. Überzeugung, sofern sie zugleich moralisch ist, möchte er den Übergang zu der künstlichen Überzeugung bahnen, die speculativ seyn soll. Ob aber durch Schlüsse oder wie sonst? davon erwähnt er nichts. Was ein vernünftiges Wesen, das die Natur der Schlüsse versteht, bewegen soll, aus der reinen moral. Überzeugung, die Gewissen oder pract. Bewußtseyn heißt, ein Princip zu machen, das als sich selbst denkende Freyheit absolut alleiniges Real- und Speculations-Princip ist, wird hier nicht gelehrt. Daß aber alle das Bewußtseyn übersteigende Schlüsse sich selbst widersprechen, läßt sich beweisen, so gut sich überhaupt Etwas beweisen läßt. — Was Hr. R. S. 97 gegen die Idee einer Apodiktik bemerkt, so weit das erste Buch aus dem Gött. Philos. Museum bekannt war, "daß es schlimm mit dieser Idee stehe, weil ihr Urheber sich unter der Realität, von der in der Wissenschaftslehre die Rede ist, nur logische Realität denken könne," ist wohl eine kleine Übereilung. Denn wenn Hr. R. die nöthigen Prämissen zu dieser warnenden Bemerkung abgewartet hätte, würde er gefunden haben, daß auch nach der Idee einer Apodiktik mit dem Ich die Freyheit in ihrer ganzen moral. Bedeutung behauptet, aber freylich deßwegen noch nicht die Anerkennung der Freyheit zu einer speculativen Weltschöpfung gemacht wird.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

161. Stück.

Den 10. October 1799.

Göttingen.

Zum 9. Februar 1798 gehört die 33 Octavs. starke Probschrift, vom Hrn. G. L. L. Mohrmann, aus Hannover, verfaßt: de Gangraena et sphacelo, eorum caussis et medela. Nach vorhergegangener öffentlicher Vertheidigung derselben wurde dem Verf. die höchste Würde in der Arzneywissenschaft ertheilt. Eigentlich ist hier nur vom heissen Brande die Rede; und auch dieses sehr im Allgemeinen. Über das letztere wundern wir uns um so mehr, nach der S. 25 gethanen Äusserung: "in den Jahren 1793 und 94 die Hannöverischen Feldlazarethe fleißig besucht zu haben." Gewiß konnte es da an Gelegenheit, wichtige und interessante Beobachtungen, nahmentlich über den heissen und kalten Brand, zu machen, nicht fehlen. Der Druckfehler sind übrigens für die wenigen Bogen doch gar zu viele.

Momenta quaedam generaliora circa febris gastricae distinctionem et medelam; 19 S. in Quart, ist die Überschrift der Inaugural-Dissertation des Hrn. J. F. L. Lentin, aus Clausthal, welche er den 2. April zu Erlangung der medicinischen Doctorwürde öffentlich vertheidigte. Vor vier Jahren wurde schon hier der große Schade, welcher durch die so genannte antigastrische Methode angerichtet worden ist, öffentlich in einer Probschrift (*Steinecke* de noxa method. antiq.) gerügt. Nicht ohne Vergnügen sehen wir, daß der Verf. dieser wenigen Blätter noch weiter zu gehen und zu sagen wagt: Die Benennung, gastrische Fieber, müsse aus der Fieberlehre ganz verbannt werden, weil sie auf gefährliche Irrwege führe, zu dem Schlendrian nähmlich, alle Krankheiten durch auflösende, Brechen erregende und abführende Mittel heilen, und Schwäche durch schwächende Mittel heben zu wollen. Der Verf. macht zu einer genauern und weitläuftigern Ausführung dieser wichtigen Materie Hoffnung, deren baldige Erfüllung allerdings zu wünschen ist.

Nach öffentlicher Vertheidigung einer mit Fleiß ausgearbeiteten Gradual-Schrift, welche Observationes quaedam helminthologicae, 40 Quarts., überschrieben ist, wurde ihrem Verfasser, dem Hrn. J. H. Eber, aus Schweinfurt, am 27. April die höchste Würde in der Medicin ertheilt. Im ersten Abschnitt wird von einer microscopischen Entdeckung Nachricht gegeben, vermöge welcher er sich für berechtigt hält, zu behaupten, daß die Blutkügelchen und das Gelbe vom Ey kleine lebende Thierchen enthielten. Im zweyten Abschnitt handelt er von den Bandwürmern des Darmcanals überhaupt, und beschreibt zwey neue

Gattungen desselben: die eine war nach dem Gebrauch des Gummi gutte von einem Menschen abgegangen, und die andere fand er bey der Zergliederung einer Ratte in den Därmen. Der dritte beschäftigt sich endlich mit den Hydatiden im Allgemeinen. Am Ende wird noch der Fall einer im hiesigen öffentlichen Krankenhause beobachteten merkwürdigen Sackwassersucht erzählt.

Vom 13. May ist die Gradual-Schrift des Hrn. E. C. A. Drüding, aus Ostfriesland, de fractura ossium nasi, 27 Octavs. Der Bruch der Nasenbeine kömmt häufiger vor, als man insgemein glaubt. Er wird oft verkannt, und erst durch die zurückbleibende Deformität, freylich zu spät für den Kranken, bemerkt. Hier wird von den Ursachen des Bruchs der Nasenbeine gehandelt, von den Kennzeichen desselben, von der Vorhersagung, von der Einrichtung und von der Behandlung der mit diesem Knochenbruch öfters verbundenen Zufälle.

De caussis quare ingens Europaeorum multitudo praematura morte Bataviae pereat; et de mali huius remediis ist der Titel der 37 Octavs starken Inaugural-Schrift des Hrn. D. Müller, aus Neuyork in America, nach deren öffentlicher Vertheidigung ihm am 25. May die Doctorwürde in der Medicin ertheilt wurde. Auf mehrern Seereisen und durch einen fünfjährigen Aufenthalt in Batavia selbst, hat sich der Vf. sehr genaue Kenntnisse seines zur Streitschrift gewählten Thema's zu verschaffen gewußt. Darauf gründen sich die mit vieler Freymüthigkeit aufgestellten Ursachen jener bekannten großen Mortalität sowohl, als auch die gethanen zweckmäßigen Vorschläge, sie zu verhüten.

Salzburg.

Von seinen Jahrbüchern der Berg- und Hüttenkunde hat der Kammer-Präsident K. E. Freyherr von Moll in diesem Jahre auch den dritten Band, S. 372 mit 3 Kupfertafeln, herausgegeben. Auch dieser Band empfiehlt sich durch den reichen Gehalt der eigenthümlichen Abhandlungen, durch das Interesse der ertheilten Nachrichten und durch die Vollständigkeit der Bücherkunde, und ist den beiden ersten in der innern Einrichtung ähnlich. Hr. F. A. v. Humboldt betrachtet die Entbindung des Wärmestoffs als geognostisches Phänomen. Die Geognosie habe bisher Gegenstände von sehr unterschiedener Art zusammengeworfen, wovon die eine der Naturbeschreibung, die andere der Naturgeschichte angehören; geschieht es, sagt der Verf., zum Nachtheile der Geognosie, daß man zur Erklärung jener großen Denkmähler der Vorwelt schreitet, ehe man ihre dermahligen Verhältnisse gehörig ergründet, so ist die Willkühr, mit der diese Hypothesen gebildet werden, nicht minder schädlich; was man auch sonst für eine Meinung annehme, so bleibe die Annahme immer gegründet, daß sich die feste Erdmasse durch Niederschläge aus Flüssigkeiten bildete, in welchen sie aufgelöset waren; in der ersten Abscheidung dieser Art liege die Ursache aller folgenden; so oft ein Stoff aus dem flüssigen Zustande in den festen übergeht, wird Wärmestoff entbunden, welche Erhitzung mußte also nicht erfolgen, indem sich mächtige Gebirgsschichten niederschlugen? auch ganze Gebirgsstöcke stellen gleichsam ungeheure Gruppen von Krystallen vor, die sich um einen Kern angehäuft haben; jene Niederschläge sind plötzlich erfolgt; die dabey sich ereignende Entbindung von

Wärmestoff hat Verdampfen des Auflösungsmittels, Verminderung des Wassers, neue Niederschläge, nach sich gezogen; ursprünglich löcherichte Gebirgsarten haben dieses Ansehen der Menge von Dämpfen zu verdanken, welche bey ihrer Bildung durchzubrechen suchten, einige auch der entweichenden Kohlensäure; durch diese Entbindung von Wärmestoff und Entweichung von Dämpfen und Gasarten änderte sich auch der Luftkreis; in den neuen Luftkreis ging eine große Masse von Wärmestoff über; es gab Epochen der Vorwelt, in welchen die Thier- und Pflanzenschöpfung der heissen Zone auch über die kältere und gemäßigtere verbreitet war, und z. B. Knochen, die man von Thieren heisserer Länder unter der Erde findet, sind nicht angeschwemmt, sondern in ihrer damahligen Heimath vergraben. B. v. Saussure allgemeine Übersicht der Untersuchungen und Beobachtungen, deren Resultate zur Gründung einer Theorie der Erde nothwendig sind, unsern Lesern schon aus dem Journal des mines bekannt. K. M. B. Schroll Fortsetzung seiner (in den v. Mollischen Oberdeutschen Beyträgen ꝛc. u. in den von Hn. Prof. Schranck ausgegebenen Abhandlungen einer Privatgesellschaft ꝛc. angefangenen) geographisch-mineralogischen Übersicht der Salzburgischen Berg- und Hüttenwerke in Briefen; hier der siebente Brief, welcher hauptsächlich Arsenik- und Kiesgruben, Gift- und Schwefelhütten, zum Gegenstande hat; das Arsenikbergwerk und die Gifthütte zu Rothgülden im Lungau; der Arsenikkies bricht mit Schwefelkies und verlarvtem Silber und Gold, von welchem ersten er im Centner 1 bis 2 Quentchen, und in jeder Mark von diesem 2 bis 3 Loth Gold hält, meist in Kalkspat in Gängen, die in der Tiefe mächtiger werden; man gewinnt jährlich ungefähr

200 Centner Arsenik. Die Schwefelkiesgrube bey Rettenbach im Ober-Pinzgau bauet auf ein Lager, in welchem auch zufällig Kupferkies, selten Arsenikkies einbricht, und schon seit 2½ Jahrh. gebaut wird; der Kies wird zu Mühlbach auf Schwefel u. Vitriol, der Kupfer haltende auf Kupfer genutzt; jeder Kübel = 130—140 Pfunden gibt 4—5 Pf. Schwefel, und 7—8 Pf. Kupfer haltenden Eisenvitriol. Seit einigen Jahren wird am Gamseck auf (ziemlich derben) Bleyglanz, der im Centner 7—8 Loth Silber, auf Kupferkies, der mit Bleyglanz, Schwefelkies und Gangart vermengt, 4—5 Loth Silber und eben so viele Pf. Kupfer, und auf Fahlerz gebaut, das, mit etwas Kupferkies und Gangart gemengt, 7—8 Loth Silber u. eben so viele Pf. Kupfer hält, gebaut; im Felberthal, das auch im Ober-Pinzgau liegt, bricht Bleyglanz, der, mit wenigem Kies gemengt, aus dem Centner 20—24 Loth Silber, und Schwefel- und Kupferkies, die in den Setzgängen 6—8, in den Pochgängen aber 24—26 Loth Silber geben. Des Hrn. Gubernial-Rath Karl Ployer zufällige Gedanken über Vermischung der Metalle; sollte der Hr. G.R. die Versuche Bergman's, Eisen mit Zinn zusammen zu schmelzen, Gellert's, Achard's sehr mannigfaltige, auch Anderer Versuche, in welchen sie zwey oder mehrere Metalle zusammen schmolzen, nicht kennen? Nachrichten von einigen Oberdeutschen Salzwerken, aus Briefen eines Reisenden. Zuerst Reichenhall, wo die alten Nachrichten von Spener berichtiget werden; Reichenhall hat über 20 Salzquellen; nur das Wasser, das so schwach ist, daß man es im Geschmack von süßem Brunnenwasser kaum unterscheiden kann, läßt man ablaufen; über 7 Berge muß die Sole von Reichenhall nach Traunstein geleitet werden; nur die ärmeren Solen wer-

den, besonders im Winter, mit Steinsalz aus Berchtesgaden angereichert, woher sie nur im J. 1797 104,357 Centner erhielten; die Berchtesgadischen Salzwerke, zuerst dasjenige am Schellenberg; von der neuen Einrichtung des Herdes u. der Siedepfanne (mit Zeichnungen), bey welcher nun mit Einem Klafter Holz beynahe 20 Centner Salz erzielt werden; dann dasjenige zu Fronreit, auch mit Zeichnungen, welche die darin getroffenen Änderungen vorstellen, und die zum Theil mißlungenen Versuche, welche Hr. v. Uzschneider zu dessen Verbesserung machte. Nachtrag zur Litteratur des Berg- und Hüttenwesens von den Jahren 1794 u. 1795; fortgesetzte Litteratur des Berg- und Hüttenwesens vom J. 1796. Vorläufiges Verzeichniß der im J. 1797 herausgekommenen zunächst hieher gehörigen Schriften. Vermischte Nachrichten und Anzeigen zur Tagesgeschichte des Berg- und Hüttenwesens, biographische, bibliographische, museographische, academische, geographische, oryctographische, mineralogische, chemische, mathematische, mechanische, rourgische, odographische, halurgische, Anekdoten; Auszüge aus Briefen; Hr. Prof. Tralles bemerkt, ein magnet. Fossil lasse sich durch einen künstl. Magnet entmagnetisiren; Hr. v. Buch über die Tyrolischen u. Apenninischen Gebirge wichtige, vorläufige Nachrichten; auf dem Glimmerschiefer, der bey Brixen den Grund bedeckt, ruht eine große Masse von Urtrapp, und in dem ungeheuren Porphyrgebirge, das von Collmann aus bis Botzen geht, liegt eine ganze ältere Trappformation, Basalt mit Olivin, Mandelstein, Wacke, Grünstein; der Brenner, 4454 Schuhe über der Meeresfläche; der Hr. Assessor Freiesleben beschreibt drey Salzburgische Fossilien aus der Grunerischen Sammlung nach ihren äussern

Merkmahlen, ein angebliches kochsalzsaures Kali von Hallein, einen andern blauen Stein in Krystallen vom Leogang, und noch ein blaues Fossil, das oft auch in Krystallen vorkommt, von Flachau.

Paris.

De l'Imprimerie de la Veuve La Vrilliere: *Ponts en Fer indestructibles et amovibles, jetés en deux minutes.* Decouverte du Citoyen *M. J. G. R.* (Am Ende ist die Abhandlung unterschrieben: *P. A. Garros.*) An VII de la Republique. 20 S. in Octav. Nachdem die ursprünglich französ. Idee, eiserne Brücken zu bauen, zuerst in England, nachher in mehreren Ländern, realisirt worden, haben die Vorzüge dieser neuen Bauart sich in einem so glänzenden Lichte erwiesen, daß man kaum mehr zweifeln kann, sie werde dereinst für wichtige und schöne Anlagen der Art die herrschende werden. Die Kunst vermag, auf dem Wege Etwas zu leisten, das ihr auf andern zu erreichen unmöglich fällt. Große hölzerne Brücken sind nicht viel wohlfeiler, als eiserne; diese nicht so theuer, als von Stein gewölbte. Ausser vielen Vortheilen, welche die eisernen Brücken unwidersprechlich in sich vereinigen, kömmt allerdings auch der bleibende beträchtliche Werth des Materials in Betracht. Es ist daher immer wichtig, sich mit den davon handelnden Schriften bekannt zu machen. Was die gegenwärtige Broschüre anbetrifft, so muß Recensent sich damit begnügen, selbige bloß angezeigt zu haben; da die Ideen des Verfassers in Ermangelung der Zeichnungen nicht verständlich genug sind. Vielleicht bestehen solche, wenigstens zum Theil, in bloßen Hirngespinnsten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

162. Stück.

Den 12. October 1799.

Göttingen.

Göttingische Bibliothek der neuesten theologischen Literatur, herausgegeben von C. F. Stäudlin. Vierter Band sechstes Stück. klein Octav 10 Bogen. Im Vandenhoek- und Ruprecht'schen Verlage. 1799.

In diesem Stücke sind folgende Schriften angezeigt: Vermischte Beyträge zur Kirchengeschichte, von Dr. Friedr. Münter. — Döderlein's Christlicher Religionsunterricht nach den Bedürfnissen unserer Zeit. Nach dem Lateinischen des sel. Verf. ausgearbeitet von Dr. C. G. Junge. — Briefe über einige theologische Zeitmaterien, besonders über den Accommodations-Grundsatz, von M. W. F. Heß. — Liebe nach Paulus, in Betrachtungen über 1. Kor. 13. von J. J. Stolz — Wahrheiten der Religion Jesu in Predigtform, von

J. G. H. Hennings. — Der Christl. Religionslehrer in seinem moralischen Daseyn und Wirken, von F. H. C. Schwarz. — Briefe über die Regel Benedicts — Beyträge zur Schärfung des sittlichen Gefühls und der Aufmerksamkeit auf den Zustand des Herzens, in einigen Predigten von Dr. F. V. Reinhard. — Dissert. de admirando consensu inter principia rationis purae practicae et doctrinam Jesu Christi, auct. *G. O. B. Begtrup.* — Versuch zur Bestimmung des Verhältnisses einer Offenbarung zu dem Menschen, von F. Köppen. — Handbuch für die Literatur der biblischen Kritik und Exegese, von E. F. C. Rosenmüller. 2 Bde. — Der kleine Koran, oder Uebersetzung der wichtigsten und lehrreichsten Stücke des Korans, mit Anmerkungen von C. W. Augusti. — Predigten von Marezoll, Sonntag, Ribbeck, Frisch und Starke. Bisher enthielt jeder Band dieser Bibliothek 60 Bogen. In der Fortsetzung derselben wird, zu größerer Bequemlichkeit der Leser, jeder Band nur 20 Bogen, in zwey Stücken, enthalten. Diesem vierten Bande ist auch ein Register der Abhandlungen, der Recensionen, der Schriftstellen und Sachen beygefügt.

Kopenhagen.

Historia Primatus Lundensis. Auctore *Jacobo Neumann*, Norvago-Dano, Philos. Doct. 1799. S. 180 in Octav. Ein trefflicher neuer Beytrag zur Kirchengeschichte des Nordens — mit welchem der Verf. den Manen Lagerbring's und Suhm's, denen er ihn gewidmet hat, ein wahrhaft würdiges Opfer bringt. Dieser Lundische Primat, der so lange den leuchtenden Punct in der Nordischen Kirchengeschichte ausmachte, machte

auch eben so lange einen Hauptgegenstand der National-Eifersucht zwischen Dänen und Schweden aus, und dieß blieb auch die Geschichte davon noch lange nach seiner Erlöschung. Sie wurde daher von den Historikern des einen und des andern Landes fast immer mit einer Partheylichkeit behandelt, die das Interesse ihrer Nation nur allzu sichtbar verrieth, und bedurfte deßwegen eine Revision oder eine neue Beleuchtung vielleicht in eben dem Grade, in welchem sie eine verdiente. Diese ist ihr jetzt in der vorliegenden Schrift eines jungen Dänischen Gelehrten geworden, die noch als eine der schöneren Früchte des durch die Suhme und Lagerbring erweckten Eifers für das vaterländische Geschichtsstudium in Dänemark angesehen werden darf. Der Verf. hat sich sowohl durch die Kenntniß, als durch die Benutzung seiner Quellen, als echten Zögling dieser Männer legitimirt; seine gültigste Legitimation zum echten Historiker fand aber Rec. in der Enthaltsamkeit, womit er sich allein auf die Bearbeitung seines Gegenstandes eingeschränkt hat. Er wollte bloß die Geschichte des Lundischen Primats geben, und so verführerisch auch für einen jungen Gelehrten die Versuchung seyn mußte, die ganze Nordische Kirchengeschichte bey dieser Gelegenheit zu durchstreifen, so gab er doch wirklich nur diese. Im ersten Kap. S. 24—40 schickte er daher bloß einige allgemeine Notizen über die Würde der Primaten in der occidentalischen Kirche überhaupt, und über die Vorzüge, die Gewalt und die Einkünfte der Lundischen im Besondern voraus. Kap. II. enthält kürzlich die Entstehungsgeschichte der Lundischen Kirche, und die Geschichte ihrer Schicksale bis zu der Stiftung des Primats, die aber nicht eher, als in der Mitte des 11.

Jahrh. und von der Zeit der ersten Versuche an, welche von den Nordischen Kirchen gemacht wurden, sich dem Joch ihrer bisherigen Primaten, der Bischöfe von Bremen, zu entziehen, in das Besondere hinein geführt wird. S. 41—54. In das J. 1103 setzt nun Hr. M. die so vielfach bestrittene Epoche der Erhebung des Lundischen Bisthums zu einem Erzbisthum durch eine, freylich nicht mehr vorhandene, Bulle Paschal's II. S. 57. Den Anstand aber, der aus einer spätern, noch vorhandenen, Bulle Innocenz II entspringt, durch welche der Bischof Adalbero von Bremen in alle seine Rechte über die Nordischen Kirchen wieder eingesetzt wurde, schlägt er durch einen Zweifel nieder, den er mit einer, doch vielleicht etwas zu kühnen, Kritik gegen ihre Echtheit erregt. Rec. glaubt wenigstens, daß man die Echtheit dieses Briefs von Innocenz II. auf sich beruhen lassen, und dennoch den Anstand, der daraus zu erwachsen scheint, vollständig genug beseitigen könnte, denn in der Lage und in den Umständen dieses Papstes möchten sich leicht mehrere Ursachen finden lassen, welche ihn bestimmen konnten, und selbst auch schon seine Vorgänger, Calixt und Honorius, bestimmen konnten, von der Verfügung Paschal's in der Nordischen Sache keine Notiz zu nehmen. Mit bescheidener Vorsicht enthält sich hingegen Hr. M., die noch streitigere Epoche der wirklichen Erhebung der neuen Lundischen Erzbischöfe zu der Würde Nordischer Primaten zu fixiren, sondern begnügt sich mit einer musterhaften und musterhaft zusammengedrängten Ausführung der Umstände, welche die unerwartete Veränderung herbey führten, es S. 67 für gleich wahrscheinlich auszugeben, daß ihre Vollendung in das J. 1154 noch unter dem Pontificat von Anastasius IV. oder

in das J. 1156 unter dem Pontificat Hadrian's IV. gefallen seyn möchte. Das dritte Kap. S. 71—106 umfaßt mit dem Zeitraum von 1163—1278 die glänzende Periode des Lundischen Primats. Im ersten dieser Jahre erhält der neue Primas, der berühmte Eßkill, den entscheidenden Sieg, daß ihm das Vorrecht, die neuen Erzbischöfe von Upsal zu consecriren, und ihnen das Pallium zu ertheilen, von dem Papst Alexander III. zugesprochen wird. Eßkill's Nachfolger, Absalon, besteht die Kämpfe mit nicht wenigerem Glücke, in welchen er die Rechte seines Primats gegen jene Erzbischöfe, seine Rivalen, zu vertheidigen hat, denn er ist fein oder glücklich genug, sich immer die Freundschaft des Papstes, des entschlossenen Innocenz III., zu erhalten, welches bey seinem Nachfolger, Andreas Sunonis, noch mehr der Fall ist. Über den letzten oder die zwey letzten Erbischöfe von Upsal, die während der Primatie von Andreas gewählt wurden, ist man zwar im Dunkeln, und daher auch im Zweifel, ob nicht bey ihrer Consecration die Rechte des Lundischen Primats etwas gekränkt wurden: der Zweifel wird aber S. 95 f. sehr glücklich von dem Verf. gehoben, und noch glücklicher wird S. 99 durch eine neuerlich aufgefundene Bulle Gregor's IX jener Zweifel niedergeschlagen, durch welchen man schon die Consecration des Upsalischen Erzbischofs Jarler durch den neuen Primaten Uffo ungewiß machen wollte. Selbst dem Umstand, mit dem sich die Gegner des Lundischen Primats am meisten brüsteten, nähmlich jener Bulle Gregor's X., worin er einem andern Bischof den Auftrag ertheilte, den neuen Upsalischen Erzbischof Fulco zu consecriren und ihm das Pallium zu übergeben, wird alles Nach-

theilige sehr geschickt benommen, denn Hr. N. macht es S. 105 wahrscheinlich, daß der Papst diesen Auftrag nicht den 17. Aug. 1273, von welchem sein Brief fälschlich datirt ist, sondern im folgenden Jahr 1274 ausstellte, daß er ihn deßwegen ausstellte, weil der Primas, Jacob Erlandi, kaum vorher gestorben, und noch kein neuer gewählt war, und daß er daben ausdrücklich dem Lundischen Primat seine Rechte vorbehielt. Nun kommt er aber Kap. IV. S. 107—131 an die weniger günstige Periode dieses Primats vom Jahre 1278—1353, in welcher es sich durch mehrere und härtere Stürme durchzuschlagen hatte, unter denen es auch nicht ganz unversehrt blieb. Hr. N. schreibt daben das meiste der veränderlichen Handlungsweise der Römischen Politik zu, die allerdings den größten Antheil daran haben mochte; aber wenn er zu verstehen gibt, daß diese Politik selbst kein stetes Ziel und keinen festen Plan gehabt habe, wenn er sogar sagt: Nunquam ſedi Romanae fuit regula certa. Conſilia toties quoties Pontifices mutavit: so könnte dieß nur allzu leicht in einem Sinn genommen werden, den sonst die ganze Geschichte des Papstthums sehr auffallend widerlegt. Hingegen hat er in diesem und in dem folgenden Abschnitt, in welchem S. 131—154 die Schicksale des Lundischen Primats vollends bis zu seiner Erlöschung durchgeführt werden, besonders seine Unpartenlichkeit auf eine mehrfache Art erprobt, die eine eigene rühmliche Erwähnung verdient, wenn man schon daben gestehen mag, daß eine unpartenische Untersuchung über das Ganze dieser Geschichte dem Dänischen Geschichtschreiber immer leichter, als dem Schwedischen werden konnte.

Berlin.

Pharmacopoea Borussica, cum gratia et privilegio Sacrae Majestatis. Typis G. Decker. 1799. Quart S. 216. Auch dieses mit öffentlichem Ansehen versehene und von Männern, die sich durch ihre allgemein anerkannten Verdienste die gerechtesten Ansprüche auf die ersten Stimmen in diesem Gerichtshofe erworben haben, verfaßte Apothekerbuch hält mit dem Zeitalter und mit der Erweiterung und Aufklärung, welche die auf die Apotheken sich beziehenden Wissenschaften erhalten haben, Schritt; freylich sind auch hier noch Arzneyen aufgezeichnet, deren Nutzen oder Unentbehrlichkeit (z. B. Theriak, doch nach einer verbesserten Vorschrift) Mancher bezweifeln dürfte, allein, davon nichts zu sagen, daß ihre Anzahl gering ist, und, nach einem hinten angefügten Verzeichnisse, die Apotheker kleinerer Städte nicht gehalten sind, sich dieselbigen anzuschaffen, sind sie bey der Ungleichheit der Ärzte in ihren Meinungen von dem wahren Werthe gewisser Arzneyen einiger Maßen noch immer ein Bedürfniß; dafür sind aber die in neuern Zeiten als kräftig befundenen, sowohl einfachen und rohen, als zusammengesetzten und zubereiteten Arzneyen, und die bessere Bereitungsart, so wie meist auch die Merkmahle der Güte von den ersten, zwar kurz, aber deutlich, angegeben, die für unsere Zeiten nicht mehr passenden (doch so, daß die alten Apothekernahmen, so wie bey den einfachen Waren die systematischen Nahmen beygesetzt sind, und dem Apotheker durch ein alphabetisches Register der neuen, mit Beyfügung der alten, der Gebrauch von jenen erleichtert wird) Benennungen mit neuen, auf ihre Zusammensetzung und das neue

chemische System sich gründenden, vertauscht; doch sind (wie uns dünkt, mit Recht, bey allen solchen Nahmen, die auch häufig bey andern Gewerben vorkommen) die üblichen Nahmen, z. B. Alaun, Borax und dergl. beybehalten; übrigens statt Pottasche und Soda die schicklicheren Nahmen Kali und Natron angenommen, und, doch auch mit einigen Abweichungen, die Grenische Sprache eingeführt. Daß die Canella alba von Winterania Canella abgeleitet wird, könnte doch leicht zu einer Verwechslung dieser Rinde mit der Winterischen Anlaß geben; vielleicht hätte auch die häufige Verfälschung des Bibergeils, und die Kennzeichen derselbigen eine Erwähnung verdient; dem Ungarischen Natron wird mit Recht eine vorzüglichere Stelle vor der Spanischen Soda angewiesen; die Bereitung der Essigsäure nach Lowitz Vorschrift verordnet; auch Phosphor, Phosphorsäure, Essigäther, Baldrian-Extract mit Weingeist bereitet, werden hier als Arzneyen aufgenommen. Den Eisenmohr lassen die Verfasser aus Eisen, das durch kohlensaures Kali aus Vitriol gefällt ist, mit Baumöhl, welches damit, zuletzt bey Glühehitze, destillirt wird, Kamillenöhl mit einem Zusatz von Citronenöhl, Brechweinstein aus Spiesglanzsafran durch Anschießen in Krystallen, Spiesglanzwein aus Brechweinstein bereiten.

S. 1508 Z. 15 statt Sheldon Mahlzeit l. Sheldon. Mahlzeit

S. 1509 Z. 15 statt Campsaur l. Champsaur
Z. 19. 20 statt Vitriolfabrike l. Vitriolöhlfabrike.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

163. Stück.

Den 12. October 1799.

Paris.

Annales de Chimie. B. XXI. Guyton Beschreibung (und Zeichnung) eines Gravimeters oder Werkzeuges zur Bestimmung des eigenthümlichen Gewichts bey festen und flüssigen Körpern, und Anweisung zu dessen Gebrauch; ursprünglich das Nicholsonische, vornehmlich darin abgeändert, daß es von Glas ist, und also auch bey scharfen Säuren gebraucht werden kann (aber auch zerbrechlicher ist), mit einem Futteral und einem Anhange von dichterm Glase, den der Verf. le plongeur nennt, und bey Flüssigkeiten, welche mehr Gewicht haben, als Wasser, in das untere Becken legt; man hat dabey nicht gerade abgezogenes Wasser nöthig. J. A. Chaptal über die Seife aus Abfall von Wolle, und ihren Gebrauch in den Künsten; man löset den Abfall in kochender, durch Kalk geschärfter, Aschenlauge auf; nach den Er-

fahrungen eines Tuch=Fabrikanten, Fabriguette, kann sie bey Tuch sehr wohl gebraucht werden; macht man sie mit Soda, so kann sie auch zum Appretiren auf Baumwollen=Fabriken dienen. Vauquelin über eine einem Geschwür ähnliche Krankheit alter Bäume, mit welcher insbesondere Rüstern behaftet sind; es fließt dabey eine scharf gesalzene Feuchtigkeit aus, von welcher die Rinde ganz weiß und laugenhaft wird; die eine ist klar wie Wasser, eine andere, welche Schleim mit sich verbunden zu haben scheint, schwarz. Guyton Zerlegung des Französischen Hyacinths, in welchem er, wie Klaproth im Zeylonischen, Circonerde fand. Vauquelin Zerlegung des Peridots. Pelletier über die Strontianerde; auch bey Pferden sah er von kohlen= und kochsalzsaurer Schwererde einen tödtlichen Erfolg. Margueron über die Wirkung der Kälte auf flüchtige Öhle und die festen Körper, welche in mehreren derselbigen anschießen; die meisten seyen doch wohl mehr Harz mit vorschlagender Säure, welche sie der Benzoesäure nahe bringe, als Kampfer. Arm. Seguin über das Athmen und die thierische Wärme; auch er sah Blut aus Schlagadern in entzündbarem Gas dunkelroth, und Blut aus Blutadern in Lebensluft, welche dadurch zum Theil zu kohlensaurem Gas wurde, hochroth werden. Fourcroy und Vauquelin Prüfung der in Deutschland angestellten (und auch in Deutschland schon längst in Anspruch genommenen) Versuche über das Verbrennen des Phosphors in Stickgas, und der daraus gezogenen Folgerungen; dann über das Verpuffen (des Salzes, das die über Braunstein abgezogene Kochsalzsäure mit Kali bildet, wenn es mit verbrennlichen Dingen versetzt wird) durch Stoßen (z. B. im Mörser oder auf einem Ambos). Verfahren

zur rothen und gelben Farbe auf Leder, wie sie in der Türkey üblich ist, nebst Anleitung zum Gärben der Häute. Prevost über die Ausflüsse riechender Körper, im Auszuge von Fourcroy. B. Venturi Versuche mit Cylindern von Kampfer auf der Oberfläche des Wassers, auch im Auszuge, nebst einem Nachtrage; vom Kampfer löse sich wirklich ein kleiner Antheil in Wasser auf; das Umdrehen der kleinen Kampferstückchen auf dem Wasser sey der mechanische Erfolg von der Gegenwirkung, welche die öhlichte Flüssigkeit, indem sie sich auf dem Wasser ausbreitet, auf den Kampfer äussert; die Bewegungen der Tremelle seyen weder die Folgen eines thierischen Lebens, noch ein Beweis für eine Anziehungskraft zwischen Lebensluft und Licht in die Ferne; in der luftleeren Barometerröhre dünstet der Kampfer schon bey der gewöhnlichen Wärme des Luftkreises. Fourcroy und Vauquelin über ein neues Mittel, reine Schwererde zu bekommen, und den Eigenschaften dieser Erde zum Unterschied von Strontianerde, im Auszuge; die erste Erde erlangen sie rein durch Schmelzen der Salzkrystalle, welche sie mit Salpetersäure bildet. Chaptal über die Säfte einiger Gewächse, und die Mittel, wie der Kohlenstoff darin umläuft und sich zur Nahrung in ihnen absetzt, vornehmlich über den Wolfsmilchsaft, in einem Auszuge von Fourcroy; die Samen scheinen den meisten Kohlenstoff zu enthalten; er mache mit den Grundlagen des entzündbaren Gas und der Lebensluft die drey Haupt-Elemente der Gewächse aus. Fourcroy Rede über die Vereinigung der Chemie mit der Pharmacie, im Auszuge; im ganzen Nachdruck seiner Beredtsamkeit, und mit gerechter Würdigung auch Deutscher Männer, welche beide Wissenschaften verbanden.

B. XXII. v. Humboldt über den chemischen Proceß der Vitalität, nebst einem Anhange; der stärkste Reitz der Nervenfaser sey Laugensalz, das durch sein (noch nicht erwiesenes) Stickgas zu wirken scheine, da Salpeter- und über Braunstein abgezogene Kochsalzsäure nichts wirken, und andere Säuren sie unterdrücken; habe das Laugensalz durch sein Stickgas der Faser alle Grundlage der Lebensluft entzogen, so wirke es nichts mehr; gieße man aber nachher Salpetersäure auf, so gerathen die Fasern durch jene von neuem herbeygeführte Grundlage von Zink und Silber wieder in Zuckungen; die Mineral-Säuren verstärken die Kraft der Muskeln, und die über Braunstein abgezogene Kochsalzsäure bewirkte bey einem todten Fische so viel, daß, obgleich Zink und Silber, mit dem Munde, dem Gehirn und dem Herzen desselbigen in Berührung gebracht, keine Bewegung zuwege brachte, sie auf das Zugießen dieser Säure sogleich erfolgte; ein Herz, in Pottaschenlauge getaucht, verliere seine Reitzbarkeit auf immer; Frösche, die in der eben gedachten luftartigen Säure erstickt waren, zeigten sie nach dem Tode erhöht. Die Erregbarkeit der Faser hänge vom Gleichgewichte aller ihrer Theile, der Grundlage des entzündbaren und des Stickgas und der Lebensluft, dem Kohlenstoff, Schwefel, Phosphor u. d. ab. Muskeln, welche durch Weingeist alle Kraft verloren hatten, sich auf Berührung von Zink und Silber zusammen zu ziehen, erlangten sie (doch nicht immer) durch Eintauchen in die eben erwähnte Säure wieder; auch der Verf. sah gebrannte Stoffe in reinem entzündbarem und Stickgas nicht leuchten. Fourcroy über diesen Aufsatz: je pense, fängt er an, que Mr. *Humboldt* va un peu trop vîte dans ses explications;

il est à craindre, qu' il ne soit obligé de reculer; je crains, qu' il n'admette trop d'hypotheses," und "j'ai peur que, si quelques chimistes continuent de se presser autant, les medécins n'aient bientôt raison de crier contre cet *empiétement* de la chimie." Macquart über den Asbestoid aus dem Delphinat, der nach der ganzen Beschreibung eine gelblichgrüne, vieles (1/5) Eisen haltende, Art Asbest ist. Deiman, Paats, van Troostwyk und Laurenburg Versuche über die Wirkung des Quecksilbers auf das Leben der Gewächse; wenn sie mit Quecksilber eine Zeit lang unter einer Glocke standen, bekamen sie schwarze Flecken, und wurden später hin ganz schwarz, wenn nicht zugleich Schwefel unter der Glocke, oder das Quecksilber mit Wasser bedeckt oder mit Erde vermengt war. Bouillon la Grange wirthschaftliches Verfahren, Ätzlauge und Ätzsalz im Großen zu gewinnen. Deyeux über den Salpeteräther; er räth, zum Arzneygebrauche nicht sowohl diesen, als den versüßten Salpetergeist anzuwenden.

B. XXIII. G. Say Beschreibung (und Abbildung) eines Werkzeuges, den körperlichen Inhalt von Körpern zu bestimmen (Stereometres), ohne sie in eine Flüssigkeit einzutauchen. Pelletier Zerlegung der Salpetererde von dem verwitterten Kalkstein aus der Höhle Pulo bey Molfetta; er fand in 100 Theilen der Erde 40,75 Salpeter, 2,08 schwefelsaures und 2,67 kochsalzsaures Kali, 42 Kalkerde, und 9,67 Gips nebst Trümmern von Gewächstheilen. Bouillon la Grange zwo Abhandlungen über den Kork und dessen Zerlegung, die Säure, welche man dabey gewinnt, und derselben Verbindungen, im Auszuge; man erhält sie durch Abziehen von Salpetersäure; daß sie aber nicht Kleesäure ist, mit welcher sie auch sonst einige

Ähnlichkeit zeigt, folgert der Verf. auch daraus, daß ihre Verbindung mit Kalk- und Bittererde durch diese zersetzt wird, so wie sie von ihr und einigen andern Gewächssäuren auch darin abweicht, daß sie nicht in Krystallen anschießt. Proust Untersuchungen über das Berliner Blau; es gibt davon zweyerley Arten, die nach der unterschiedenen Stufe der Verkalkung des darin befindlichen Eisens von einander abweichen, ein weisses (das dann freylich seinen alten Nahmen nicht mehr verdient) und ein blaues; an der Luft geht aber jenes, das man z. B. aus ganz vollkommenem Eisenvitriol durch blausaures Kali erhält, in dieses über, auch wenn man Salpeter- oder über Braunstein abgezogene Kochsalzsäure darauf gießt; ätzende Laugensalze ziehen aus jener die Säure mit grasgrüner Farbe aus; in jenem hält der Eisenkalk $\frac{27}{100}$, in diesem $\frac{48}{100}$ Lebensluft; dieses geht in Schwefellebergas oder in Wasser, worein man Eisenblech und Stanniol legt, in jenes über, das sich in einem mit solchem Gas gesättigten Wasser nicht ändert. Quecksilber, das man in einer wässerichten Auflösung des ätzenden Sublimats aufbewahrt, wird und macht diesen zu versüßtem Sublimat; auch Schrift mit gewöhnlicher Schreibtinte falle nur dann recht schwarz aus, wenn darin das Eisen bis auf die höchste Stufe verkalkt sey. Descotil's Zerlegung des Zeylanits, im Auszuge; er fand in 100 Theilen desselbigen 68 Alaun-, 12 Bitter-, 2 Kalkerde und 17 Eisenkalk. Bartholdi über einen schalichten Stein aus dem Mastdarm eines Pferdes, der sich gänzlich in Essig auflöste. Bouillon la Grange über Kampfer und dessen Säure, die Kosegarten in einer eigenen (dem Verf. nicht bekannt gewordenen, denn er erwähnt nur eines Briefes in dem Crellischen

Journal) Schrift beschrieben hat; er hält sie für verschieden von der Kleesäure, da sie Kalkwasser nicht trübt, ganz, ohne Etwas zurück zu lassen, abbrennt, und Salze macht, welche vor dem Löthrohr mit blauer Flamme brennen. Fourcroy und Vauquelin von der Wirkung wasserfreyer Schwefelsäure auf Gewächs- und thierische Stoffe; aus den ersten scheidet sie Kohlenstoff aus, und verliert durch die Verbindung mit ihren übrigen Bestandtheilen an der Eigenschaft, sich mit Wasser zu erhitzen; es zeigt sich Essigsäure, die aus der Verbindung eines Theils des Kohlenstoffs mit der Grundlage der Lebensluft und des entzündbaren Gas im Gewächse entstanden sey; auf thierische Stoffe ist ihre Wirkung mehr verwickelt, weil diese mehr zusammengesetzt sind; auch hier steigt kein flüchtiger Stoff auf, aber zeigt sich, nebst Essigsäure und Kohlenstoff, flüchtiges Laugensalz (nach dem Verf.) aus den Grundlagen des entzündbaren und Stickgas. Eben dies. von der Wirkung dieser Säure auf Weingeist, und der Bildung des Äthers; dieser sey höchst reiner Weingeist, der noch einen Zuwachs von der Grundlage der entzündbaren und Lebensluft erhalten habe; Naphtha nur Äther mit Kohlenstoff beladen. Guyton hat in einem weissen Schwerspat von der Sächsischen Grube Churprinz Strontianerde gefunden, nachdem er ihn in einigen andern vergebens gesucht hatte. Eben dess. Bericht über die Frage: In welchem Zustande muß der Salpeter in die Magazine des Staats geliefert werden? Mängel der alten Arten, die Reinheit des Salpeters zu prüfen, und Geschichte dessen, was seit 1775 darüber in Frankreich verfügt worden ist; der rohe Salpeter, der zum Verkauf gebracht wird, soll nicht getrocknet werden; Anweisung, wie er auf seinen wahren Gehalt an

reinem Salpeter geprüft werden soll; die Hauptsache beruht auf der Anwendung einer bey kochender Hitze gesättigten Auflösung geläuterten Salpeters in Wasser, die zwar noch andere Salze, wie sie dem Salpeter im rohen Salpeter anhängen, aber keinen Salpeter selbst mehr auflöset; damit wird der zu prüfende Salpeter auf mehrere Mahle übergossen, und jedes Mahl eine Viertelstunde umgerührt, die Feuchtigkeit abgegossen und durchgeseihet, und der rückständige Salpeter getrocknet und gewogen.

Erfurt.

Bey Georg Adam Keyser: Neueste Ansicht und Beleuchtung der Geschichte der Sonn- und Festtage, so wie der Evangelien und Episteln der Christen, nach ihren ursprünglichen Benennungen, Gebräuchen, Mißbräuchen und Aberglauben, nebst andern dabei eingeschalteten interessanten Anekdoten, und vielen andern dahin zielenden nützlichen und lehrreichen Bemerkungen, zu mehrerer Aufhellung des Verstandes und besserer Bildung des Geistes. Ein sehr gemeinnütziges Lesebuch für gebildete Stände, von M. Gotthilf Anton Eberhard, Privatlehrer zu Leipzig. XXVIII und 308 Seiten in klein Octav.

Ein sehr ermüdender Titel! Die Dedication, in welcher der Verf. sagt: "bey welchem fände man dieß (nähmlich das Gute, Wahre und Erhabene) im schwesterlichen Bund mehr vereint und amalgamirt, als bey Ew. Hochfürstl. Durchlaucht?" so wie die Vorrede, die zum wenigsten in keinem fließenden Style geschrieben ist, erweckten in dem Rec. kein günstiges Vorurtheil für des Verf. Arbeit. Inzwischen fand er sie doch brauchbarer, als er es vermuthet hatte. Der Verf. erzählt

die Entstehungsgeschichte der Feste, erklärt die Nahmen der Fest- und Sonntage, beschreibt die Gebräuche, die man in verschiedenen Jahrhunderten an denselben vornahm, und theilt mannigfaltige Nachrichten über die abergläubischen Meinungen mit, welche die ältern und neuern Zeiten mit dem einen oder dem andern Tage verbanden. Im Ganzen genommen kann also diese Schrift denen nützlich werden, welche sich von der Geschichte der Sonn- und Festtage unterrichten wollen, und entweder keine gelehrte Hülfsmittel gebrauchen können, oder aus andern Rücksichten schon mit einer kürzern Anzeige zufrieden sind; insonderheit den Schullehrern, die gewöhnlich des Mittwochens und des Sonnabends in den Volksschulen die Perikopen herlesen lassen. Da die Kinder so oft die Nahmen Palmsonntag, Jubilate u. s. f. nennen hören, so ist es für sie nützlich, die Ursachen dieser Benennungen kennen zu lernen. Noch ein anderer Gebrauch ließe sich von diesem Buche machen, wenn der Fall einträte, daß Landesobrigkeiten Festtage verlegen, oder ganz aufheben wollten. Man weiß, wie schwer es hält, solche Veränderungen vorzunehmen, weil der gemeine Mann in dem Wahne, daß sie göttlichen Ursprungs sind, eine unüberwindliche Anhänglichkeit an das Alte behauptet. In solchen Gegenden wäre, um die Veränderung ohne Unruhe einzuführen, nichts nützlicher, als wenn richtigere Begriffe über die Entstehung der Festtage unter den Bürgern und Bauern verbreitet würden. — Da aber der Verf. nicht sowohl neue Entdeckungen und Aufschlüsse mitgetheilt, als vielmehr das Nützliche aus andern Schriften gesammelt hat, so siehet Rec. nicht ein, womit der Titel: "Neueste Ansicht und Beleuch-

tung," gerechtfertiget werden kann. S. 147 und 148 thut der Verf. den in seinen Augen wichtigen Vorschlag, das Abendmahl lieber Morgenmahl zu nennen. S. 267 findet sich eine kleine Unrichtigkeit. Der Verf. sagt, daß in den Braunschweig-Lüneburgischen Landen kein festgesetzter Text auf das Reformations-Fest verordnet sey. Dieß muß näher dahin bestimmt werden, daß statt des Evangeliums Ps. 119, 29. bis 52., und als Epistel Ephes. 5, 8. bis 21., oder Galat. 5, 1. bis 15. vorgeschrieben ist. — Bey mehrerer Ausbildung seines Stils, und Bestimmtheit seiner Urtheile wird der Verf. selbst mehrere Unrichtigkeiten und Fehler wahrnehmen, und insonderheit die Unrichtigkeit und Weitschweifigkeit seines Ausdrucks selbst abändern. Beyspiele dieser Art anzuführen, gehört nicht für unsere Blätter.

Rec. verbindet hiermit die Anzeige einer andern verwandten Schrift des nähmlichen Verfassers, die in demselben Jahre und bey demselben Verleger herausgekommen ist: Materialien zum Katechisiren über die gewöhnlichen Sonn-, Fest- und Feiertags-Evangelien; nebst einer vorangehenden Geschichte der Sonn-, Fest- und Feiertage, in Hinsicht ihrer ursprünglichen Benennungen, so wie der Evangelien und Episteln. Ein Handbuch für Schullehrer, Informatoren und Schulseminaristen, herausgegeben von M. Gotth. Ant. Eberhardt u. s. w. Erstes Stück. 224 Seiten in klein Octav.

Die Beleuchtung der Evangelien (so nennt es der Verf.) erstreckt sich vom ersten Advents-Sonntage bis auf das Fest der Reinigung Mariä. Die Geschichte der Sonn- und Festtage kömmt hier aus obiger Schrift abgekürzt wieder vor.

Rec. glaubt, daß dieß nicht gut gethan sey, da der Hr. Verf. doch wohl voraussetzt, daß diejenigen, welche die Materialien gebrauchen wollen, die obige Schrift sich anschaffen. Die Materialien zum Katechisiren bestehen in einer Erklärung der Perikopen, die theils exegetisch, theils paraphrasirend ist, und in einer Anzeige der Nutzanwendungen, welche von den Evangelien gemacht werden können. Man findet hier manches Gute beygebracht; aber auch dabey alle die Mängel, auf welche der Rec. den Verf. bey voriger Schrift aufmerksam gemacht hat.

Hof.

Mineralogische Beschreibung der Herrschaften Unterbrezan, Kamenitz und Manderscheid im Kaurzimer Kreise, nebst einer Geschichte des ehemaligen und jetzigen Betriebes des uralten Goldbergwerkes zu Eule, von Fr. A. Reuß. Bey Grau. 1799. Octav S. 222, mit 2 Vignetten, welche die Ansicht des erzbischöflichen Schlosses von der Morgen= und Mitternachtseite geben. Auch diese Schrift des um Geognosie und Mineralogie, vornehmlich seines Vaterlandes, so sehr verdienten Verf. zeichnet sich eben so sehr durch genaue Beobachtung, als durch klare und bestimmte Beschreibung des Beobachteten aus; insbesondere findet man hier sehr sorgfältige Beschreibungen von mancherley Abänderungen des Thon=, Chlorit= und Glimmerschiefers, des Granits, Syenits und Grünsteins; das Vorkommen der beiden letzten in und mit gemeinem und porphyrartigem Granit beweise, daß sie nicht immer zu der neuesten Porphyr=Formation gehören: sie machen übrigens mit Granit, den erwähnten Arten des Schiefers, wenigem Gneis, Porphyr, Flötz=Thonschiefer,

Sand und Leim die einbrechenden Gebirgsarten aus. Zuerst der ebnere Theil der Herrschaft Unter-Brzezan; die drey aus Thonschiefer bestehenden Gebirgskuppen Hradist, Na Czihadlech und Matoczensky Wch; gegen Nordwest von diesen der Zabag, und nach Königsaal zu an der Moldau mehrere Felsen aus abwechselnden Schichten von Thon- und Sandsteinschiefer; in beiden oft große Knauer von Quarz oder Lydischem Stein; dichter an Königsaal ändert sich der Einfallswinkel der Schichten, der 68° — 70° gegen Mitternacht war, in einen Winkel von 50° gegen Mittag; etwas weiter biegen sie sich krumm, wie concentrische Bögen, weiter hin wie Wellen; diese Änderungen, welche eine Strecke hindurch mit einander abwechseln, leitet der Verf. nicht von Erdbeben, sondern von der mechanischen Einwirkung des Wassers ab, welches den Thonschiefer erweichte, und ganze Schichten davon hinwegführte, dadurch das gleiche Schicksal auch denen dazwischen liegenden Schichten von Kieselschiefer bereitete, und dem aufliegenden Gebirge seinen Unterstützungspunct nahm; diesen Schiefer erklärt der Verf., da er sich hier und da in Grauwacke verliert, mit Sandsteinschiefer, und in ihm dichter Kalkstein vorkommt, sehr zarten Glimmer eingesprengt hat, und auf anderem Thonschiefer aufliegt, für Flözgebirgsart. Krkawska Skala, ein Thonschieferfelsen, und nahe dabey eine abgerundete Kuppe, auch von Thonschiefer. Woprotistie, eine Gruppe von Gebirgskämmen. Das Euler Gebirge; die Grube an der Schlucht Hodawa bey dem Dorfe Wobara; der alte und neue Bau daselbst; der letzte ein Stollen, der nur mit 4 Mann belegt ist, in Thonschiefer mit Quarz, der in 1000 Centnern 2 Loth Gold hält,

und Kupfer- und Arsenikkies eingesprengt hat; zwischen Radliz und Petow Felsen, welche aus einem Mittelding von Thon- und Chloritschiefer bestehen; bey Boholib wurden noch 1771 und 1772 1½ Pfund und darüber Quickgold gewonnen; an dem Bache, der durch Boholib fließt, Geschiebe von Gestellstein (der, doch bey weitem nicht aller, leicht verwittert). Der Felsen Pod Prdelem aus einer Art Chloritschiefer; in den Gebirgszügen am Ufer des Chotauner Baches Glimmerschiefer auf Syenit, der demnach vor ihm gebildet gewesen seyn muß. Das (ehemahls so reiche und berühmte) Bergwerk zu Eule; das Wenzelsbad bloß reines Wasser, ohne Kohlensäure oder andern merkwürdigen Gehalt; Geschichte dieses Bergwerkes; die vier noch vorhandenen Haldenzüge; die Gebirgsart Thon- und (welcher eigentlich Gold führt) Chloritschiefer, die Gangart Quarz mit Schwefel- und Arsenikkies und gediegenem Golde; jetzt schränkt sich der ganze Bergbau auf den Erbstollen Maria Theresia (sonst S. Jacob) ein; in diesem hat die Bergart auch Strahlstein und Kalkspat, welcher letzte nebst dem Quarz die Gangart des darin brechenden Kieses ist; das meiste Gold wird auf den Goldwäschen gewonnen, von welchen die vorzüglichsten an dem Bache liegen, der an der Abendseite an der Stadt vorbeyfließt, 1798 nur noch Eine im Gange war; in den Jahren 1795—1797 wurden von diesen Goldwäschen 3 Pfund 5 Loth eingelöset. Der gebirgige Theil der Herrschaft Manderscheid; am Wege von Psar nach Suliz in Thonschiefer ein Lager splitterichten Hornsteins; am Wege von Gniezy Hora nach Jeptin Blöcke von Granit mit eingemengtem Tremolith, und 1—2 Zoll langen Säulen von Glimmer; bey dem Schlosse Kameniz in kleinkör-

nigem Granit faust- und köpfgroße Stücke von Syenit, und von einem Mitteldinge zwischen diesem und Granit. Bey Kostelez Glimmerschiefer mit Gängen von sehr kleinkörnigem Granit; bey Drespek Felsen von kleinkörnigem Syenit, und Grünstein, in welchem der Feldspat zuweilen kaum merklich ist. Zuletzt noch der ebnere Theil der Herrschaft Manderscheid.

Leipzig.

Ge. Adams, mathematischen Instrumentmachers Sr. Majestät, und Optikus Sr. königl. Hoheit des Prinzen von Wales, Vorlesungen über die Experimentalphysik . . . Aus dem Engl. mit einigen Anmerkungen übers. von J. G. Geißler, Mitglied der naturf. Ges. zu Halle. Erster Theil. 1798. Bey Crusius. XVI u. 686 Octavs. 7 Kupferpl. von halben Bogen. Der Übersetzer meldet in seiner Vorerinnerung, A. habe den Entwurf dieses Werks seit 25 Jahren verfaßt; sein Aufenthalt in der Schweiz habe ihm dazu Gelegenheit gegeben, wo er Augenzeuge verkehrter Anwendung physischer Wahrheiten gegen die geoffenbarte Religion gewesen; die völlige Bearbeitung sey befördert worden, da er sah, wie selbst in England ähnl. Begriffe herrschend zu werden anfingen. Hr. G. urtheilt, in unsern Zeiten müßten Rückblicke von Naturerscheinungen auf ihre Endursachen mit mehr Sorgsamkeit behandelt werden; A. habe nicht selten solche Übergänge auf die Endursachen phys. Wahrheiten glücklich getroffen, aber auch zuweilen sie erzwungen: da hat er sich nicht verbunden gehalten, seinem Autor zu folgen. Alle Wahl zeugt dieses Verfahren A. von desselben wahrer Herzensgüte, dessen bey unterschiedenen Gelegenheiten wohl allzu strenge Religiosität in Kleinigkeiten, wo mehr Meinung als bestimmte Wahrheit ist; vielleicht

zum Theil seinen, für die Kunst zu frühen, Tod beförderte. Er starb 14. Aug. 1795 zu Southampton im 45. Jahre seines rastlosen Lebens. Das Buch hat die Gestalt von Vorlesungen, die beständig an Zuhörer und Zuschauer gerichtet sind. Eilf Vorlesungen handeln von: Luft, Schalle, Feuer, Wärme, Ausdünstung, Auflösungen, den elast. Flüssigkeiten, Luftarten. Die Lehren sind mit mannigfaltigen Versuchen erläutert, die Werkzeuge dazu deutlich u. sauber abgebildet. Hier läßt sich nur Einiges auszeichnen. Die Engländer haben bey ihrer Schröpfzurüstung eine kleine Luftpumpe, die auf den Schröpfkopf angeschraubt wird; ihre Schröpfköpfe sind viel größer, als die in Deutschland gewöhnlichen. Mit Dr. Horsley glaubt A., jedes Weltkörpers Atmosphäre könne sich wohl ins Unendliche erstrecken, u. so könnten sich die Atmosphären unterschiedener Weltkörper mit einander vermischen, eine gemeinschaftl. Atmosphäre bilden; ein feines elastisches Fluidum, das nahe an irgend einer größern Masse verdichtet, da, vermöge der Schwerkraft dieser Masse, eigene Atmosphäre bildet. Kamine sind in England eben nicht vor gar langer Zeit eingeführt worden, sonst stieg der Rauch durch eine Öffnung im Dache. Nach dem Protocolle eines unter der Königinn Elisabeth gehaltenen Parlaments, berichtete ein Parlamentsglied, daß seit kurzem verschiedene Färber, Brauer, Schmiede u. a. Künstler die Steinkohlen zur Feuerung statt des Holzes anwendeten, wodurch die Luft mit schädl. Dünsten u. mit Rauch angefüllt würde, die der Gesundheit sehr nachtheilig wären, besonders solchen Personen, die vom Lande kämen; trug also auf ein Gesetz an, das dieses Feuer-Material den Künstlern verbiete, wenigstens so lange das Parlament dauerte. Von 315... 317. S. Tafel unterschiedener Wärmen nach Jones physiol. Untersuchungen. Wedgewood setze einige dieser Grade

höher an, aber A. gesteht, das Thermometer leiste ihm nicht Genüge. Wie Lebensluft Feuer unterhält und wirksamer macht. 405. S. Lichtenberg löthete so die Klinge eines Messers an eine Taschenuhrfeder. Forster von Göttingen fand das Licht des Johanniswürmchens in Lebensluft so schön und hell, daß ein einziges Insect Licht gab, ein Buch mit klarer Schrift deutlich lesen konnte. (Ist wohl Ge. Forster, vielleicht damahls zu Göttingen.) Der Französ. Chemisten Bestreitung des Phlogiston gibt A. 409. S. keinen Beyfall, u. glaubt, bey Lavoisier großen Verdiensten um die Chemie, 507. S. viel Irrthümer desselb. zu rügen. Nützlich ist am Schlusse von A Buche, Beschreibung der Figuren, nach ihrer Ordnung. Hr. G. hat im Werke selbst Einiges mit Anmerkungen erläutert, und gibt am Ende noch Anmerkungen und Zusätze, unter andern von der Luftpumpe Hrn. Prince zu Boston, welche A. die Americanische nennt. Sie ist auf der I. Taf. vorgestellt, imgl. auf der VII. Hr. G. beschreibt sie aus *Hall's* new roy. Encyclop. erzählt u. beurtheilt auch unterschiedene Werkzeuge zur Kenntniß der Luft, Pyrometer und dergl.

Dieser Vorlesungen zweyter Theil, 1799. VIII u. 774 S. 16 Kupfrt. halbe Bogen, enthält XII. XIII. Vorles. Wasser u. Eis. XIV Wie man in der Physik philosophiren muß. XV... XX. Optik. XXI. Phosphore, Inflexionen des Lichts, physische Wirkungen desselben. XXII. XXIII. Telescope, Microscope. Zusätze des Übersetzers. Herschel's Beschreibung seines 40fuß. Telescops. Da Adams Werk viel Neues beschreibt, erwirbt sich Hr. Geißler ein großes Verdienst durch desselben allgemeinere Bekanntmachung, so auch durch die Beschreibung des Maschinenwerks zu Herschels großem Telescope.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

164. Stück.

Den 14. October 1799.

Helmstädt.

Daselbst hat Hr. Bergr. v. Crell von seinen chemischen Annalen für das Jahr 1799 nun den ersten Band S. 534, herausgegeben, der nicht nur schätzbare Auszüge aus den Schriften der Londonischen Gesellschaft (für 1798) und der Stockholmischen Academie (für 1795, 1796 und 1797) der Wissenschaften, und aus den Französ. chemischen Annalen (B. XXVI. XXVII. und XXIX.), mit Anzeige der Quellen, und einigen andern, unsern Lesern sonst schon bekannten, Aufsätzen 15 eigene enthält, von denen einige durch mehrere Stücke gehen. Von diesen kommen wieder mehrere von dem Hrn. Grafen von Mußin Puschkin vor; er setzt (St. 1.) seine Versuche mit dem rothen Sibir. Bleyspat fort; Versuche mit der Säure, die er durch Schwefelsäure aus dem Spat geschieden hatte; durch kohlensaures Natron und Salpeter konnte er den Spat nicht ganz zerlegen; auch das Mittelsalz, das seine Säure mit

Laugensalz bildet, durch Kochsalzsäure nicht; acht-seitige Pyramiden dieser Säure, amethystblau gegen das Sonnenlicht, granatenroth gegen ein Wachslicht gehalten (St. 6.); der Hr. Graf will bemerkt haben, je schwerer sich die Metalle verkalken, wenn sie für sich verkalkt sind, desto leichter ereigne sich diese Veränderung mit ihnen, wenn sie mit Quecksilber versetzt sind, u. umgekehrt; auch habe er durch Waschen des Platin-amalgams ein pomeranzengelbes Salz in Nadeln erhalten; auch er bekam (St. 5.) durch Behandlung der Phosphorsäure mit Zink Phosphor. Vorschläge zu Versuchen, um zu entscheiden, ob die gemeine Luft bey der Auflösung der Metalle in Säuren nichts zu ihrer Verkalkung beytrage. Hr. Hofr. Hildebrandt zu Erlangen theilt (St. 1. 2. 3.) seine Versuche und Gedanken über Blut, Ernährung und thier. Wärme mit; die Phänomene des Lebens seyen zusammengesetzte Wirkungen mehrerer allgemeiner chemischer und mechanischer Kräfte, welche einzeln auch in der unbelebten Schöpfung wirken, aber im belebten Körper auf besondere Weise zusammengestellt u. geordnet seyen; die Lebenskraft sey die Mischung der belebten Materie selbst, denn die Form habe ihren Grund in der Mischung; so wie die belebten Körper in den Äusserungen ihres Lebens verschieden sind, so auch in ihrer Mischung; die Feuchtigkeit in den mancherley innern Höhlen des Leibes enthalte mehr Wasser, als das Serum; daß im Eisen der Grund von der Röthe des Blutes liege, sey keinesweges eine verwerfliche Meinung; ungebundenes Natron habe er weder in klaren, farbenlosen Säuren, noch im Blute selbst entdecken können; auch gebe der Faserstoff, zu Asche gebrannt, nichts davon, wohl aber ziemlich der geronnene Theil des Serum, weil in jenem die größere Menge des Oxygene die Verbindung des Stickgas mit dem Wasserstoff verhindere (sollte hier nicht etwas voreilig angenommen seyn, daß auch das feuer-

feste Laugensalz aus diesen beiden bestehe?); auch das Gerinnen des Faserstoffs komme wahrscheinlich vom Oxygene, und zuweilen von dem natürlich im Blute befindlichen, wenn es ungleich vertheilt ist; auch dem Hrn. Hofr. ist es nicht geglückt, nach Fourcroy's Anleitung Galle aus Blut zu bereiten, doch hält er ihre Absonderung aus dem Blute, so wie diejenige der übrigen Säfte und die Ernährung für einen chem. Proceß; in den äussersten Enden der Schlagadern werde das Serum zersetzt, ein Theil, welcher mehr Oxygen bekomme, werde zu Faserstoff, der andere bleibe flüssig; daher sey auch das Blut in den Blutadern dunkler; die Saugadern saugen auch diesen Faserstoff ein, nachdem er durch Entziehung seines Oxygene wieder flüssig geworden ist; aus der eingeathmeten Luft werde keine Wärme frey; diese gehe wieder auf die Bildung des kohlensauren Gas, sie werde vielmehr an der Grenze der Schlag- und Blutadern entbunden. Von dem Hrn. Hofr. sind auch (St. 5.) die Erfahrungen über die Erzeugung des Glaubersalzes aus Gips und Kochsalz; es ist ihm nicht gelungen, dasselbige auch bey einer Kälte, bey welcher das Quecksilber im Reaumur. Thermometer 13°—17° unter 0 stand, zu erhalten; er vermuthet daher, daß, wo man es aus dem Pfannenstein gewinne, es schon gebildet darin stecke. Hr. Savaresi (St. 1. 2. 3.) über die Vulcane; die Laven bieten ein Beyspiel einer unvollkommenen Schmelzung dar; wenn schon unser künstl. Feuer auf die wenigen Zusammensetzungen, mit welchen wir bis jetzt Versuche angestellt haben, so mannigfaltige Wirkungen äussert, wie muß es um die mannigfaltigen Verbindungen aussehen, welche in einem Vulcan behandelt werden? mitten in den Strömen des electr. Feuers, mitten in der Wirkung und Entbindung von so vielen Luft- u. Gasarten, in Berührung mit salzigen und verbrennl. Stoffen von allerley Art? Die Producte

des Feuers seyen unter einander so verschieden, daß es vielleicht keine Grenzlinie gebe, um sie im Allgemeinen von den Erzeugnissen des Wassers zu unterscheiden; die Natur erzeuge augenscheinlich auch auf dem nassen Wege Gläser; der Beweis, welchen die Sächs. Mineralogen aus der Schmelzbarkeit des Obsidians gegen seinen vulcan. Ursprung führen, treffe die Laven alle; es gebe einen vulcan. u. einen nicht vulcanischen; jener schmelze leicht, dieser schwer, jener, den Hr. S. daher vulcan. Glas nennt, gehe in Bimsstein über. Hr. Oberk. Wiegleb erzählt seine Versuche über die Verwandlung der Wasserdünste in Luft (St. 1, 2. 3.); zuerst eine Verantwortung gegen die Niederländ. Naturforscher, welche seine Folgerungen aus seinen frühern Versuchen in Zweifel gezogen hatten; der innere Raum der Pfeifenröhre bleibe in dem erwähnten Versuche beständig mit Wasserdampf angefüllt, sey also nicht leer; die Glasröhre, worin er einen seiner Versuche angestellt habe, sey nach Vollendung desselbigen ganz unversehrt gewesen; ihre Versuche seyen zu flüchtig, u. die Glasröhre, worin sie einige derselbigen anstellten, zu weit gewesen, in andern dürfte wohl die Verküttung nicht stark genug gewesen seyn. Nun die neuen Versuche, im Detail erzählt: Auch nachdem alle darin befindl. gemeine Luft durch die Hitze aus der Geräthschaft ausgetrieben, diese also inwendig luftleer war, zeigte sich keine Spur einer von aussen her eingedrungenen Luft, wohl aber gingen Luftbläschen über, so bald Wasserdämpfe durch die erhitzte, wenn auch nicht glühende, Röhre getrieben wurden; auch geschah dieses, wenn die Röhre eine Linie dick mit Thon beschlagen oder von aussen glasirt war; doch hatte die übergegangene luftförmige Flüssigkeit noch Lebensluft und kohlensaures Gas in sich; auch wenn er Glasröhren von 1—4 Linien im Durchmesser so gebrauchte, daß sie unversehrt blieben, erhielt er, doch nicht so ununterbrochen, solches Gas, aber kein

Bläschen mehr, so bald sie im Feuer einen Riß bekamen; daß der Versuch in thönernen Röhren besser von statten geht, als in gläsernen, leitet d. Hr. D. K. von d. wasseranziehenden Kraft der ersten ab. Die Hn. Deiman, van Troostwyk, Lauremburg u. Uralik untersuchen diese Verwandlung des Wassers in Stickgas näher; sie bedienen sich dazu einer eigenen Geräthschaft, welche hier auch abgebildet ist, u. haben vornehml. die Wurzerischen Versuche zum Gegenstand; Hn. Wurzer's Geräthschaft sey nicht im Stande gewesen, dem Eindringen der äussern Luft zu widerstehen; so wie sie durch die Einrichtung ihrer Geräthschaft diese abzuhalten wußten, erhielten sie unter übrigens gleichen Umständen ausser wenigen Bläschen gemeiner Luft bloße Wasserdämpfe. Hr. Hofr. Lowiz zeigt (St. 2.), wie man durch Kreide, wenn man sie bis zur Sättigung zusetzt, u. durch kochsalzsaure Kalkerde aus rohem Weinstein die Säure vortheilhaft u. vollkommen ausscheiden kann; er erhielt aus 15 Pfunden des ersten 8 Pf. der letzten in Krystallen; er setzt aber der weinsteinsauren Kalkerde, um sie gewiß ganz zu zersetzen, etwas überschüssige Schwefelsäure zu; von ihm sind auch (St. 3.) einige Bemerkungen über das Titanium; er erhielt es (53 Theile seines Kalkes aus 100) aus einem eisenschwarzen Erze vom Ural, in welchem es mit Eisen (47 Th.) verbunden war; vom Eisen läßt es sich durch Kochsalzsäure, welche den Titankalk nicht angreift, leicht u. vollkommen scheiden; durch Blutlauge wurde es immer mit schmutziggelber Farbe gefällt, u. nur wenn er Eisentheilchen eingemengt hatte, mit dunkelgrüner. Hr. Hofr. Hermann Anmerkungen zu den Beyträgen zu einer Oryctographie von Rußland, und vorzüglich von Sibirien im I. Bande des neuen bergmännischen Journals (St. 2. u. 3.); Granit sey im Ural nicht sonderlich häufig; derbes Granatgestein, in den Banco-Kupfergruben an der Turja, in der alten Schilowskischen Kupfergrube bey

Katharinenburg und in einer ehemahligen Kupfergrube am Fuß im Krasnojarskischen Gebirge; der Uralische (von Mursinsk) und der Nertschinskische Topas seyen sehr selten weingelb, der erste in 8seitigen, der zweyte weit häufigere in 4seitigen Ecksäulen; die Tigeretzkischen Berylle seyen viel dunkler blaugrün, minder klar, und sehr viel grösser, als die Nertschinskischen; Turmaline seyen ihm nicht vorgekommen; auch der Rubinschörl von Mursinsk, der auch in einzelnen runden gestreiften Säulen vorkomme, sey nach neuern Nachrichten ein Titankalk; der dunkel ponceaurothe Haarschörl von Ajatsk, der licht ponceaurothe von Polewskoi; rosenrother Quarz in den Tigeretzkischen Schneegebirgen, und von dunklerer Farbe in Finnland; der Hornstein im Ural selten; Halbopal u. Chrysopras bey Kußnetzk; Pechstein bey Mursinsk u. in 2 mächtigen Geschütten bey Kolywan; von Labradorstein am Baikal wisse er nichts; Cyanit in Quarz bey Bruchianka; Feuersteine in Kreide, bey Serpuchow zu Flintensteinen verarbeitet; Schwerspat in den meisten Altaischen Gruben; Steinsalz bey Solikamsk sey nicht sichtbar; natürl. Salmiak finde sich durchaus nicht in Sibirien; im Altai halten alle Silbererze mehr oder weniger Gold; in den Permischen Sanderzen habe er noch keinen Kupferkies gesehen, der überhaupt nach Verhältniß in Sibirien selten sey; schlackiges Kupfergrün mit gediegenem Gold u. Silber am Altai; in der Salairskischen Grube am Altai ein Gang derben Schwerspats, meist von 20 Faden Mächtigkeit, dessen Streichen sich auf 1500 Faden erstreckt, u. dessen Erze im Durchschnitt 1½ Solotnik Silber im Pude halten; etwa 20 Werste davon Kohlenflöze in Sandstein, mit ganzen versteinten Baumstämmen in diesem; der Werth aller in Sibirien ausgebrachten Metalle betrage jedes Jahr gegen 11 Mill. Rubel; der Schlangenberg allein habe von 1747—

1793 37,784,249 Pud Erz geliefert, welche nach den Proben über 34,4441 Pud Silber hielten; Nachricht von dem Inhalt der neuesten, zum Theil noch nicht vollendeten, Werke des Hn. Hofr. über das Sibirische Berg- u. Hüttenwesen. Hr. Bergr. v Crell selbst liefert (St. 2. 3. 4.) Nachträge zu Priestley's Betrachtung über die Lehre vom Phlogiston; er stellt zuerst die Thatsachen, auf welche sich beide Systeme stützen, nebst den Folgerungen, welche beide Systeme daraus ziehen, dar, und zeigt, daß, was das neue System als reine Erfahrung aufstellt, gemischte Erfahrung, d. h. Erfahrung mit einem Schlusse aus derselbigen, gegen welchen sich allerdings mit Vernunftgründen streiten lasse, sey; da die in den Versuchen als rein angenommene Lebensluft sehr wohl nicht als rein (sondern als Wasser in sich haltend) angesehen werden könne, so sey der Beweis für das neue System, der auf der elementar. Beschaffenheit der Substanzen beruht, wenigstens sehr schwankend; auch die Entzündung d. Phosphors, wie sie van Marum in sehr verdünnter Luft beobachtete, deute auf eine Zusammensetzung desselbigen; Wasser sey zur Bildung aller luftförmigen Stoffe nöthig; wenigstens ein Theil d. Kohlensäure stecke schon gebildet in d. Kohle, weil Ätzlauge, auch ohne Verbrennen, davon mehr oder weniger mild werde; bey d. Verbindung mehrerer Metalle mit Quecksilber und Phosphor zeige sich entzündbares Gas; die Metalle seyen also keine Elemente; daß die bloße Entziehung der Lebensluft den Metallkalk nicht zum Metalle mache, erhelle aus der Bereitung des Massikots, der, obgleich die Mennige dabey einen großen Theil ihrer Lebensluft verliert, sich eher vom Zustande des Metalls entfernt, als demselbigen nähert, noch mehr entfernt, wenn er zu Glas geschmolzen wird; das ältere System sey die vorzüglichere Hypothese, das neuere mit mehrern Thatsachen nicht vereinbar, folgl. verwerf-

lich; chem. Verdienste, auch ohne dieses System, möglich; unbedenkl. Annahme von wissenschaftl. Sätzen aus Vertrauen auf die größte, selbst die aufgeklärteste Majorität, lähme d. Forschungsgeist, begünstige Intoleranz u. betäube vernünftigen Skepticismus; Antwort auf Ruppe's Einwürfe gegen Priestley. Hr. Hüttenverw. Meder setzt seine Beschreibung einiger der Russ. Monarchie erst kürzlich eigen gewordener Erscheinungen im Mineralreiche (St. 4. 5.) fort; glasartiger Tremolit theils in Krystallen, theils strahlicht, u. büschel- u. sternförmig aus einander laufend in Gängen in Urkalk bey der Saparskischen Festung im mittägigen Ural; blätterichter Chlorit zugleich mit Eisenstein, der roh vom Magneten gezogen wird, u. die Gestalt doppelt 4seitiger Pyramiden zeigt, u. Chloriterde in sehr regelmäßigen, meistens 6seitigen, Tafeln, in Chloritschiefer, auch vom Ural; blaß apfelgrüner, sternförmig strahlichter, Talk, u. anderer in 4seitigen zugeschärften Ecksäulen vom Ural; grüner Bleyspat in 4seitigen Ecksäulen u. sternförmig faserícht im Bruche aus den Beresowskischen Gruben. Hr. Berg-Insp. Wille sucht (St. 6.) die Ursache von der blauen Farbe der Eisenschlacken auf; Eisen gebe keine blaue, sondern eine dunkle, schwärzlichgrüne oder ganz schwarze Schlacke; auch Eisensteine und Erze, welche Thon, Kalkerde oder Braunstein halten, auch Schwefel haltende, u. a. Erze geben sie nicht, das Schmelzen möge gahr oder roh seyn, sondern nur solche, welche Kieselerde halten, desto schöner, je reiner und unvermischter sie verschmolzen werden; selbst andere geben mehr oder minder schöne Schlacken, wenn man der Beschickung bloße Kiesel zusetze. Zuletzt noch ein Auszug aus Hn. Coll. R. Hildebrand's nützl. Erfindung, auf eine leichte u. wohlfeile Art das Russ. Sohlleder so zu bereiten, daß es dauerhafter wird, als das Englische.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

165. Stück.

Den 17. October 1799.

London.

Flora Londinensis; or Plates and Descriptions of such plants as grow wild in the Environs of London: with their places of Growth and Times of flowering, their several Names, according to Linnaeus, and other Authors with a particular description of each Plant in latin and english. To which are added, their several uses in Medicine, Agriculture, rural Oeconomy and other Arts. By *William Curtis.* Vol. II. (1798. Number 71, 72.) Folio.

Curtis Meisterwerk kann man nun mit 432 Tafeln als vollendet betrachten, wozu noch die beiden neuesten Hefte gehören: 71, welches folgende Pflanzen enthält: Lathyrus Nissolia, Orchis bifolia (merkwürdig ist die Zergliederung der Geschlechtstheile), Chenopodium rubrum, Primula farinosa, Fumaria capreolata (ausführliche

Anzeige des Unterschieds zwischen ihr und der F. officinalis), Saxifraga Hirculus — und 72, welchem der kürzlich verstorbene Verfasser noch Register und obigen Titel für den ganzen zweyten Band zugesellt und darin aufgenommen hat: Agrostis setacea (ein sehr feines und nicht seltenes, aber bisher verkanntes Heidegras), Lobelia urens (als wilde Pflanze 1796 in England entdeckt), Cerastium tetrandrum (Sagina cerastoides, *Smith* Transact. Lin. Soc. Vol. 2.), Poa procumbens (Mittelart zwischen P. annua und rigida). Pulmonaria maritima (von schönem Ansehen, aber nachtheiligem Genuß), Cistus guttatus. — Ob Curtis zufällig oder absichtlich diese Pflanze zum Beschluß gewählt hat, wissen wir nicht, aber gewiß ließen sich manche Ähnlichkeiten (Seltenheit, bleibender Eindruck, Zartheit der Blumen im vollen Sommer, noch vor der Mitte des Tages verblühend), zwischen beiden auffinden.

Münster.

Bey Theissing: Ueber Vernunft, Vernunftbegriffe, und den Begriff der Gottheit insbesondere. Eine philosophische Vorlesung von Ferdinand Ueberwasser, Prof. der Philosophie zu Münster. 1799. 39 S. in Octav.

Die zweyte Hälfte dieser kleinen Schrift erläutert, nach der Einsicht des Rec., auf eine faßliche Art die Überzeugung vom Daseyn der Gottheit vortrefflich aus dem "Vertrauen und der Achtung, die der Mensch gegen die Aussprüche seiner Vernunft und seines Herzens hat, und folglich aus dem Vertrauen und der Achtung gegen sich selbst." Was aber in der ersten Hälfte eben dieser Schrift zur Erläuterung des Begriffes der Vernunft gesagt wird, möchte wohl weniger be-

friedigen, und wohl schwerlich zum Ziele der Überzeugung vom Daseyn der Gottheit führen. Denn Vernunft ist dem Verf. nichts weiter, als "das Vermögen mittelbarer Urtheile nach deutlichen Erkenntnissen." Rec. fragt hier nur: Woher denn die Deutlichkeit der Erkenntnisse?

Berlin.

Grosses Einmahleins, von Eins bis Hunderttausend. Erstes Heft, von Eins bis Zehntausend. Berechnet von Joh. Philipp Grüson, Königl. Prof. der Mathematik und ordentl. Mitgliede der Königl. Preußischen Academie der Wissenschaften. Bey Lagarde. 1799. gr. Folio. 1 Bogen Titel und Gebrauch, 10 Bogen Tafeln. Vielfache jeder Zahl bis mit ihren Neunfachen. Jede Seite hat zwey Hauptabtheilungen, jede Hauptabtheilung neun Spalten, deren Überschriften sind: No. 2; 3 . . . 9; unter No. die Zahlen, auf jeder hat 125 Zeilen. Der Gebrauch dieses colossalischen Einmahleins . . . so nennt es Hr. Gr. selbst . . . ist wie des gemeinen. Seine Einrichtung erklärt er für die möglichst vortheilhafteste; nur bey ihr ließ sich ein so kostbarer Verlag mit Vermeidung der allergeringsten Druckfehler bey so ungeheuer vielen Zahlen ausführen. *Herwart ab Hohenburg* Tabulae arithmeticae προσθαφαιρεσεως universales 1610. sind weder so bequem, noch auch mehr zu haben. Hr. Gr. gibt von dem sehr seltenen Buche und dem Verfasser einige Nachricht. (Kästner Geschichte der Mathematik III. B. 8. S. Schübler's Rechnungs-Lexicon, Nürnb. 1739. liefert Producte aus Factoren, jeder von mehr als Einer Zifer. Man hat auch: Andr. Adams festgesetzte Berechnungstafeln . . . Giessen 1760. Von *Charles Hutton* Tables of the Products and

Powers of Numbers. Philos. Transact. Vol. 72. for 1782. P. II. p. 447. Ge. Michael Lober's analytische Rechnungstabellen, Memmingen 1787, geben die 1 . . . 9fachen der Zahlen bis mit 4999; auf Octavseiten, jede Seite drey Abtheilungen, jede Abtheilung fünf Spalten, jede Spalte Eine Zahl mit ihren 2 . . . 9fachen.) Hr. Gr. hat sich schon durch sehr viel Hülfsmittel Dank der Rechner erworben, neuerlich noch durch seine Pinakothek (Gel. Anz. 1798, 54. St.). Rec. hat jetzt ein Exemplar mit Französischem Texte vor sich: Pinacotheque. ou collection des tables . . . Hr. Gr. räth, sich jede Tafel derselben einzeln auf Pappe zu kleben. (Die Blätter sind auf beiden Seiten bedruckt, so gehörten hierzu 2 Exemplare.) Der Verleger hat schon viel mathematische Werke sauber und bequem zum Gebrauche geliefert; gegenwärtiges erhält ihm auch die Achtung, die er sich dadurch bey Freunden der Mathematik erworben hat. Hr. Gr. erläutert den Gebrauch mit mehr. Exempeln. Das erste ist: Der im Preußischen eingeführte Rheinländische Fuß. Hr. Eytelwein nennt ihn den Brandenburgischen Fuß = 0,9662 Pariser: wie viel Pariser sind 573 Brandenb. Fuß? (Der Rec. hat sie so gerechnet: Brandenb. F. = (1 — 0,0338) Pariser, so gibt ihm log (573. 0,0338) genau, was Hr. Gr. findet, 553,6326.) Hrn. Gr. VII. Exempel verlangt den Quotienten $\frac{2484511}{2759}$. Hr. Gr. gibt ihn 973 $\frac{4}{2759}$. (Der Rec. berechnete auch mit Logarithmen $\frac{2484500}{2759} + \frac{11}{2759}$, fand 900,508486, die niedrigsten Ziffern begreiflich nicht zuverlässig. Der große Unterschied veranlaßte ihn, nach Lober's Tafel zu rechnen, die gab ihm 900,51141; Also ist Hrn. Gr. Quotient sehr unrichtig. Ver-

muthlich ist er bey Aufsuchung der Producte in unrechte Zeilen gekommen, welches bey dem Format leicht angeht. Gerade das Colossalische macht sein Einmahleins zum Gebrauch beschwerlich, und der Gefahr, sich zu verirren, ausgesetzt. Lober's Format ist bequemer und sicherer. So haben die Franzosen es Callet als wichtiges Verdienst angerechnet, daß er das Quartformat von Gardiner's Tafeln in Octav verwandelt, und dieses Quart ist noch lange nicht colossalisch.)

Paris.

Im 4. Jahr der Republik: Des Glaires, de leurs causes, de leurs effets. et Decouverte d'un medicament propre à combattre cette humeur. Par *J. L. Doussin-Dubreuil*. Docteur-Medecin. Octav 62 Seiten. Die meisten chronischen Krankheiten entständen vom Schleim. Gegen diesen habe er ein untrügliches (geheimes) Mittel entdeckt, seine "poudres vegetales" etc. Wir gedenken dieser marktschreyerischen Flugschrift hier bloß zur Warnung, damit unsere allezeit fertigen Übersetzer nicht auch auf dieses jämmerliche Machwerk Jagd machen, wie sie es, leider! bey andern ähnlichen des gleichen Verfassers schon gethan haben.

Gießen.

Joh. Peter Ludwig Snell's, Pfarrers zu Dachsenhausen, praktisch-katechetisches Handbuch über seinen Katechismus der christlichen Lehre. Zum Gebrauch für diejenigen Prediger und Schullehrer, die sich dieses Katechismus bedienen. Erster Theil. Bey Heyer. XXXII und 232 Seiten in Octav. Da der Katechismus des Verf. in mehreren Schulen eingeführt ist, und

mehrere Schullehrer sich desselben beym Religionsunterrichte bedienen; so hofft der Verf., daß diesen ein solches practisches Handbuch zur Erläuterung desselben nicht unwillkommen seyn werde. Wer ein solches Noth- und Hülfsbüchlein nöthig hat, wird sich über die Erscheinung desselben freuen, da er hier eine Sammlung von Materialien, die aber oft zweckmäßiger hätten geordnet werden können, zur Erläuterung des Katechismus antrifft. Wenn der Verf. bemerkt, daß er dabey besonders auf Prediger Rücksicht genommen habe, welche ihre Confirmanden unterrichten, so scheint er wenig Zutrauen zu den Kenntnissen derselben zu verrathen, und ein großes Vertrauen auf sich, wenn er glaubt, daß sein Handbuch selbst dem geübten Katecheten gute Dienste bey der Vorbereitung leisten werde. Rec. glaubt, daß die Erfahrung diesem widerspreche, indem dem Katecheten die Katechisationen immer besser gelingen werden, auf welche er sich, ohne Zuziehung eines solchen Handbuchs, präparirt hat, weil es dabey nie darauf ankommen muß, erst Materialien für den Unterricht einzusammeln, sondern sich die Lehren deutlich und bestimmt zu entwickeln, welche eben der Gegenstand des Unterrichts sind; und da bedarf es nur eines Lehrbuchs und eigener Meditation. Hr. S. will es aber den Katecheten gar zu bequem machen, wenn er ihnen den Rath gibt, mit diesem Buche in der Hand die Confirmations-Stunde zu halten, und bey jedem Satz sich durch einen Blick in dasselbe sogleich wieder an das zu erinnern, was er sich zu sagen vorgenommen hatte. Das hieße doch wohl das Katechisiren mechanisch treiben! — Übrigens enthält die Vorrede manche Winke und

Vorschläge, welche wohl Beherzigung verdienen. In diesem ersten Theile sind nur vier Kapitel abgehandelt. Die Lehre von Gott, S. 1—52; von dem Menschen, S. 53—96; von der heiligen Schrift, S. 97—110; vom Inhalte des alten Testaments, S. 111—132. Dieser letzte Abschnitt hat dem Rec. am wenigsten gefallen. Eine einfache Erzählung der Religionsgeschichte des A. T. wäre hier zweckmäßiger gewesen, als die ermüdende Weitschweifigkeit des Verf., welche den größten Theil der politischen Geschichte einwebt, und dadurch das, was eigentlich zur Religionsgeschichte gehört, dem Blicke entzieht.

Berlin.

Bey Maurer: Berichtigungen einiger Angaben, welche in dem vom Generallieutenant Grafen von Schwerin herausgegebenen Buche: Wahre und mit Aktenstücken belegte Darstellung der Veranlassung, auf welche ich, nach drey und vierzig Dienstjahren, aus dem Königlich-Preußischen Militärdienste entlassen worden bin; enthalten sind. Von dem Königl. Preußischen Generallieutenant Grafen von Klinckowström. 1799. 112 Seiten in gr. Octav. Wer die Schwerin'sche Darstellung und Favrat'sche Gegenschrift besitzt, wird nun freylich zur Ergänzung noch die Klinckowström'schen Berichtigungen daneben stellen müssen. Hoffentlich ist mit letzteren eine Fehde beendiget, die wenigstens den Nutzen hatte, das Publicum von manchen auf den Preußisch-Polnischen Krieg Bezug gehabten Verhältnissen näher zu unterrichten; und so ersteres in Stand gesetzt hat, über letzteren desto bestimmter urtheilen zu können.

Turin.

Lepidoptera Pedemontana illustrata a *Leonard. de Prunner*. 1798. Octav S. 124. Der Hr. Lieutenant liefert hier nach einigen voraus geschickten, zum Theil selbst gemachten, allgemeinen Beobachtungen über Nahrung, Lebensart, Verwandlung, äussere Gestalt der Schmetterlinge, ihre Eintheilung nach den Raupen, wie sie die Wienerischen Naturforscher entworfen haben, nach Linneischer Ordnung ein Verzeichniß von 197 Tag- und Dämmerungsschmetterlingen, welche er und einer seiner Freunde, der Graf Excoffier de Lozzolo, in Piemont und einigen angrenzenden Ländern gefunden haben, mit Anführung mehrerer Synonymien (unter welchen wir doch die neuern Schriften vermissen) und Bezeichnung des Aufenthalts, des Orts, der Verwandlung, wie er sie beobachtet hat; ganz neue Arten finden wir nicht, und von Trojanischen Rittern den einzigen Osterlucey-Vogel; zuletzt ein alphabetisches Nahmensverzeichniß aller (in den ihm bekannten Schriften) beschriebener Schmetterlinge, deren Anzahl auf 2638 geht; und eine Norm von Tabellen, in welche sich Beobachtungen über Schmetterlinge eintragen lassen.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

166. Stück.

Den 19. October 1799.

Göttingen.

Bey Dieterich: *Karl Himly* Abhandlung über den Brand der weichen und harten Theile, nebst einigen Grundzügen der medicinischen Theorie. 128 Seiten in Octav. Diese Abhandlung ward durch eine Preisaufgabe der kaiserl. königl. Josephinischen Militär-Academie veranlaßt. Wir freuen uns, gerade von unserm ehemahligen gelehrten Mitbürger, der den Preis über die Lehre vom Tode gewann, diesen Gegenstand bearbeitet zu sehen. Ruhiger und mit mehrerer Urbanität haben wir noch Niemand die Grundsätze des Brownischen Systems würdigen und auf eine medicinische Lehre anwenden sehen. "Überall scheint ihm die Brownische Theorie weit mehr von der bisherigen Theorie entfernt zu seyn, als die Brownische Praxis von der unserer guten Practiker." "Nach dem, was ich bis jetzt fand, wird das Brownische System, so wie es Brown gab, fal-

len durch seine Einseitigkeit." Dann handelt er vom Brande im Allgemeinen, vom Brande in den weichen Theilen, von der Beschaffenheit, den Arten und Ursachen und von der Kur desselben. Von einigen besondern Brandarten, z. B. vom Aufliegen, vom schmerzlosen und schmerzhaften Brande an den Zehen, vom krampfhaften, scorbutischen und vom Hospital-, Schlemmer- und Säuferbrande. Im zweyten Abschnitte handelt Hr. H. vom Brande in den harten Theilen, desselben Beschaffenheit und Verschiedenheit vom Brande in den weichen Theilen, von den Ursachen und der Kur des Knochenbrandes, vom Brande der Haare und Nägel.

London.

An Inquiry into the causes and effects of the Variolae vaccinae a disease discovered in some of the western countries of England particularly Gloucestershire and known by the name of the Cow pox, by *Edw. Jenner*, M. D. F. R. S. 1798. 75 Seiten in gr. Quart. Diese vortreffliche Schrift würde in den medicinischen Annalen Epoche machen, falls sich die Hauptsätze desselben noch ferner bestätigen sollten. Die Pferdefuß-Krankheit, die man in England the grease nennt, erzeugt ein Eiter, welches höchst wahrscheinlich die Quelle der Blattern ist. Melkt ein Mädchen, das ein solches Pferd verband und sich nicht reinlich hielt, eine Kuh, so bekommen die Kühe eine Krankheit, die man Kuhpocken nennt, und von den Kühen die Milchmägde. Zink- oder Kupfervitriol ist ein beym Vieh schnell dagegen wirkendes Mittel. Das ganz Besondere hierbey ist, daß solche Personen nicht mehr von den Kinderpocken angesteckt werden. 1. Fall. Ein

Mann, der die Kinderpocken nicht gehabt hatte, bekam 1770 die Kuhblattern, und konnte 1795, nach 25 Jahren, von den Kinderpocken auf keine Weise mehr angesteckt werden. 2. Fall. Desgleichen eine Frauensperson nach 27 Jahren. 3. Fall. Ein 62jähriger Mann ward von den Pocken nicht angesteckt, da er in seinem neunten Jahre die Kuhblattern gehabt hatte. 4. Fall. Es ist merkwürdig, daß wenn die Einimpfung der Pocken nicht anschlägt, das Pockengift schneller eine örtliche Entzündung erregt, als wenn sie anschlägt. 6. Fall. Unter den Pächtern ist es eine schon längst bekannte Sache, daß Personen, welche die Kinderpocken gehabt haben, von den Kuhpocken wenig oder nichts leiden. 9. Fall. Die Kuhpocken kann man zwey Mahl wieder bekommen, doch sind sie gemeiniglich das zweyte Mahl gelinder. 11. Fall. Ein Patient selbst bemerkte die auffallende Aehnlichkeit zwischen den Kinder- und Kuhpocken. 12. Fall. Acht Personen, welche die Kuhpocken gehabt hatten, konnten von den Kinderpocken nicht mehr angesteckt werden. 13. Fall. Hr. J. sah einen Menschen, der durch das Eiter vom Pferdefuß eine Krankheit erlitten hatte, nachgehends vor den Pocken gesichert; einen andern sie nur leicht bekommen, einen dritten völlig bekommen. Es sey in England Vielen bekannt, daß bey Grobschmieden öfters die Pockeneinimpfung fehlschlägt, wofür man also jetzt einen vernünftigen Grund angeben könnte. Das Eiter an den Pferden muß erst an den Kuheutern Blattern erregt, und diese ein Mensch gehabt haben, um gegen die Kinderpocken zu sichern. 16. Fall, mit einer sehr schönen ausgemahlten Abbildung. 17. Fall. Einem achtjährigen gesunden Knaben inoculirte der Verf. die Kuhblattern im May 1796. Den 7ten Tag

darauf klagte er Empfindung in der Achsel, fieberte am 9ten, und wurde am 10ten wieder wohl. Die Erscheinungen an der Impfstelle waren den in den gewöhnlichen Pocken gleich, doch war die Flüssigkeit dunkler, und die Impfröthe mehr erysipelatös. Er suchte ihm zu zwey verschiedenen Zeiten vergebens die Pocken einzuimpfen. 18. Fall, mit einer Abbildung. Ein Knabe ward aus der Pustel, die durch das Eiter vom Pferdefuß entstanden war, inoculirt. Er bekam eine eigends gebildete Blatter, aber ob ihn diese vor der Pocken-ansteckung geschützt haben würde, ist noch zu entscheiden. 19. Fall, dem 17ten Falle ähnlich. 20. Fall, mit einer Abbildung. Ein achtjähriger Knabe ward aus der Pustel eines Knaben geimpft, dem man die Kuhblattern geimpft hatte, und erhielt eine den gewöhnlichen völlig gleiche Pocke. 21. Fall. Von dem Arme des vorhergehenden Knaben wurden verschiedene Kinder und Erwachsene geimpft; die mehresten kränkelten am 6ten Tage, und waren am 7ten wieder wohl, doch litten einige an einer nachkommenden rosenartigen Entzündung des Arms, welche jedoch den Quecksilbereinreibungen wich. Der einzige Unterschied zeigt sich darin, daß die Flüssigkeit des Bläschens klar bleibt, bis sie gänzlich vergeht, und nicht eiterartig wird. 22. Fall. Von einem der vorhergehenden Kinder wurden wieder drey Kinder inoculirt. Da der Verf. sich vor einem Erysipelas fürchtete, so legte er auf die Bläschen bey zwey Kindern ein gelindes Ätzmittel, und in einer halben Stunde waren die Kinder wohl. 23. Fall. Von diesen wurden wieder Kinder geimpft. Verschiedene darunter wurden beßtmöglichst mit echtem Pockengift geimpft, ohne daß es anschlug. Wundarzt Dolland bestätiget durch eigene Erfahrung diese Thatsachen.

Merkwürdig ist es, daß die Materie vom Pferdefuß selten Geschwüre macht, und erst so wirksam wird, nachdem sie auf die Kuheuter gewirkt hat. Nur die frische Materie vom Pferdefuße ist wirksam, so lange sie noch nicht eiterig geworden ist. Vielleicht könnten andere Ausschlagskrankheiten ebenfalls einen zusammengesetzten Ursprung haben. Hr. J. sah vor sieben Jahren so milde Blattern in Gloucestershire, daß er sie für eine Varietät der gewöhnlichen halten möchte. Es ist nicht einerley, ob man mit alter oder faul gewordener Pockenmaterie inoculirt; alte Materie macht nicht die nähmliche Krankheit, und sichert daher auch nicht vor neuer Ansteckung. Auch, glaubt er, schade das zu tiefe Inoculiren, wenn die Nadel bis ins Fett dringt, wenigstens sah er davon sehr schlimme Fälle. Eben so schädlich war der Handgriff, wo man durch die aufgehobene Haut eine Nadel mit einem vergifteten Faden zog. Sehr richtig und unserer Erfahrung gemäß bemerkt der Verf., daß auf die Art der Inoculation sehr Vieles ankomme. (Und doch gibt es leider noch Ärzte genug, die mit einer Blase und gar mit einem Einschnitt zu inoculiren wagen.) Die verschiedenen Theile, woraus die Haut besteht, bringen eine Variation in der Qualität der Materie hervor, ehe sie noch den Körper afficirt. In Irland sind die Kuhblattern völlig unbekannt, weil dort bloß Weiber, nicht Männer, die auch mit Pferden umgehen, die Kühe melken. Der Verf. sah nie tödtliche Folgen von den Kuhblattern, bey denen ausser der Local-Pustel weiter keine Pusteln erscheinen. Sie scheinen auch nicht durch effluvia anzustecken. Nicht bloß der Fuß, sondern auch andere Theile des Pferdes scheinen das Gift der Kuhblattern zu erzeugen.

Eben daselbst.

Further Observations on the Variolae vaccinae or Cow Pox, by *Edw. Jenner*. 1799. 64 Seiten. Man solle ja sorgfältig die unechten Kuhpocken (specious Cow Pox) von den echten unterscheiden. Es gibt einen weissen blasigen Ausschlag an den Kuheutern, der nicht so tief frißt, nicht so bläulich aussieht, als die echten Kuhpocken, auch lange nicht so ansteckend ist. Briefe von Mr. Earle und Trye zeigen, wie viel darauf ankommt, frisches, nicht altes, Gift bey den Kinderblattern zur Inoculation anzuwenden, um für die künftige Zeit wirklich gesichert zu seyn. Das Gift echter Kuhpocken erhält sich auf Glas getrocknet drey Monathe lang gut. So bald die Kuhpocke in ein Geschwür ausartet, scheint die Materie sehr verschiedene Eigenschaften zu erhalten, und nicht vor der Ansteckung der Kinderpocken zu sichern. Quecksilbersalben und Ätzmittel bezeigten sich als ein Gegengift der Kuhpocken, z. B. das Ungt. hydrargyri fort. auf die Pustel gelegt, hilft in zehn Minuten. Es ließe sich also hoffen, daß man einen örtlichen Aufschlag brauchen könnte, um die tödtliche Tendenz der Pocken aufzuhalten, wenn sie in ihrer schrecklichen Gestalt erscheint. Der Sicherheit wegen sollten sich indessen Personen, welche die Kuhpocken überstanden, die Kinderblattern einimpfen lassen. Hr. Darke und Fry, Tierny, Cline, Pearson, Woodville, bestätigen des Verf. Satz, daß diejenigen, welche die Kuhpocken hatten, von den Kinderblattern nicht angesteckt werden. Er sah ein Kind, dem die Kuhpocken zwanzig Stunden nach der Geburt eingeimpft wurden, und das dadurch vor den

Kinderblattern gesichert ward. Die Kuhpocken, die man in London einimpfte, steckten leichter an, machten aber weniger Entzündung auf dem Arme, als auf dem Lande, gerade so wie die erysipelatöse Entzündung auch auf dem Lande und in London verschieden erscheint. Masern, die sonst die Wirkung des Pockengiftes aufhalten, stören die Kuhblattern in ihrem Fortgange nicht. (Wie wir hören, hat man in Wien Hrn. Jenner's Versuche mit Erfolg nachgemacht.)

Tübingen.

In der Cottaischen Buchhandlung: Slavischer Bücherdruck in Würtemberg im 16. Jahrhundert. Ein litterarischer Bericht von Christian Friedrich Schnurrer, Prof. zu Tübingen. Octav VIII und 128 Seiten. 1799.

Diese Schrift kann als eine Beylage zu den von uns zu einer andern Zeit angezeigten Erläuterungen der Wirtembergischen Kirchen-, Reformations- und Gelehrtengeschichte von demselbigen Verfasser betrachtet werden. Diese Beylage ist sowohl für den Literator und Sprachgelehrten, als auch für den Erforscher der mannigfaltigen und unerwarteten Folgen der Reformation von großer Wichtigkeit. Sie gründet sich vornehmlich auf einen Vorrath von Original-Urkunden, welche sich bey der Universität Tübingen erhalten haben, und ist in so fern der erste und zuverlässige Bericht über den Druck Wendischer und Crobatischer Bücher mit Glagolischer und Kyrulischer Schrift in Wirtemberg im 16. Jahrhundert. Einen Auszug leidet dieser Bericht nicht wohl; er besteht theils in biographischen Notizen von den Männern, welche den Slavischen Bücherdruck in Wirtemberg am meisten beförderten und

unterstützten, vornehmlich von Truber, Vergerius, Ungnad, Stephan Consul, Anton Dalmata, theils in Beschreibungen der in Slavischer Sprache gedruckten Bücher, theils in andern Nachrichten, welche zur Geschichte des Slavischen Bücherdrucks gehören. Die Croatische Druckschrift ist nach Ungnad's Tode nach Rom in das Collegium der Congregation zur Ausbreitung des Glaubens gekommen. Der Verf. beweist dieß aus *Jos. Sim. Assemanni* Kalendaria ecclesiae universae. Rom. 1775. p. 432 sqq. Wie und wenn dieß geschehen ist, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen. Unser Verf. sagt: "Hr. D. Fabrizy in dem Casanatensischen Collegium zu Rom wurde ersucht, an Ort und Stelle ganz bestimmte Nachrichten einzuziehen. Allein in der Registratur der Propaganda war nichts davon zu finden. Nur bezeugte der Hr. Cardinal Borgia, die Typen seyen zunächst von Fiume nach Rom gekommen. S. 78. — Nach der entscheidenden Schlacht bey Nördlingen kam Wirtemberg in die Gewalt der Oesterreicher. Jesuiten trieben jetzt ihr Wesen im Lande. Vielleicht waren es diese, welche jene Verlassenschaft aufspürten, welche den Gedanken angaben, sie nach den Oesterreichischen Erblanden, und von dort nach Rom bringen zu lassen. So begreift man, warum die Schrift gerade nach Ferdinand III. Regierungsantritt, warum nicht früher, warum nicht später, nach Rom gekommen ist. S. 80. — Und nun ist wohl die große National-Druckerey zu Paris im Besitz der Glagolischen und Kyrulischen Stämpel und Matrizen." S. 81. Die ganze Schrift ist mit der Genauigkeit und Zweckmäßigkeit geschrieben, die man an diesem Schriftsteller gewohnt ist.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

167. Stück.

Den 19. October 1799.

London.

Travels in Africa, Egypt and Syria from the year 1792 – 1798, by *W. G. Browne.* 1799. Quart XXXVIII und 496 S. — Nachdem unsern Lesern erst kürzlich die Reise des Hrn. Mungo Park ins innere Africa angezeigt ist, können wir ihnen bereits wieder von einer andern, nicht weniger merkwürdigen, Reise Nachricht geben, die an der entgegen gesetzten östlichen Seite ausgeführt worden ist. Mungo Park reisete auf Kosten der African Society; Hr. Browne, dem wir diese Reise verdanken, stand nicht in ihrem Dienst, sondern reisete auf eigene Kosten, bloß von dem Eifer zu Entdekkungen beseelt. Der eigentliche Zweck des Hrn. B. war, von Ägypten aus südlich in Africa einzudringen, und den Lauf des weissen Stroms (Bahr el Abjad), der in Abyssinien einen der Hauptarme des Nils, nähmlich den westlichen, ausmacht, und von

dem Verf. für den eigentlichen Strom gehalten wird, wo möglich bis zu seinen Quellen zu verfolgen. Dieses Project hat zwar nicht können realisirt werden; allein der Verf. ging dennoch mit der Sudan-Caravane nach Darfur, einem Reiche westlich von Sennaar, wohin noch kein Europäer kam, und mußte in demselben zwey Jahre sich aufhalten. Ausser dem machte er von Ägypten aus auch verschiedene Reisen, sowohl nach W. als nach O., und auch über dieses Land sammelte er eine Menge interessanter Nachrichten. Wir heben aus seinem Werke dasjenige aus, was durch seine Neuheit unsern Lesern am wichtigsten seyn wird. Der Vf. langte den 10. Jan. 1792 in Alexandrien an, und nach einigen Bemerkungen über diese Stadt beschreibt er sogleich seine Reise, die er zur Entdeckung des Jupiter-Ammon-Tempels unternahm. Er reisete den 24. Febr. in Begleitung einiger Araber ab. Sie nahmen zuerst den Weg längs dem Meere, den auch einst Alexander wählte; und bis zum 4. März behielten sie es beständig im Gesicht. Die Küste ist eben und sandig; zwar hin und wieder etwas Vegetation, aber doch so sparsam, daß sie das Futter für ihre Pferde mit sich nehmen mußten. Die Kamele fanden ihre Nahrung an den dornigen Pflanzen; und die Araber aßen häufig die zahllosen Schnecken, mit denen diese bedeckt sind. Sonntags den 4. März verließen sie die Küste, nachdem sie noch vorher an einer Quelle reichlich ihre Kamele getränkt hatten, und gingen südwestlich landeinwärts. Am 9. des Abends kamen sie zu Siwa an; die wirkliche Reise bis dahin betrug 62½ Stunden. Der Weg war anfangs eine völlig dürre Wüste, bis sie am 7. des Abends zu einem elenden Dorf gelangten, wo man Datteln und etwas Wasser fand; dann fing die Wüste wieder an; einen großen Theil des Weges

war der Boden völlig mit Salz bedeckt. Siwa ist einer der fruchtbaren Flecke, die gleich Inseln in den Africanischen Sandmeeren zerstreut sind, und bey den Alten unter dem Nahmen der Oases bekannt waren. Sie ist etwa 6 (Engl.) Meilen lang, und 4 — 5 breit. Bey den Maurischen Einwohnern der Stadt machte Hr. Br. sogleich die Erfahrung von ihrem wüthenden Hasse gegen die Christen. Ungeachtet er anfangs für einen Mammeluken passirte, so entdeckte man doch bald, wer er sey; und obgleich die Häupter durch Geschenke gewonnen wurden, so durfte er sich doch nicht auf der Straße zeigen, ohne mit Steinen begrüßt zu werden. Doch fand Br. Gelegenheit, ein merkwürdiges altes Monument zu betrachten, das sich unweit der Stadt erhalten hat. Es ist ein viereckiges Gebäude von massiven Steinen, von derselben Art als die Pyramiden, erbauet, und mit 6 breiten und festen Blöcken, die von einer Mauer bis zu der andern reichen, bedeckt. Es ist 32 Fuß lang, 18 hoch und 15 breit. Ausser dem Haupteingange sind noch zwey Thüren, einander gegen über. Das eine Ende liegt zwar in Ruinen, doch scheint es nicht, daß das Gebäude je größer gewesen sey; aber auf dem Platze herum scheinen andere Gebäude einst gestanden zu haben. Inwendig sieht man an der Mauer drey Reihen emblematischer Figuren, die eine Procession vorzustellen scheinen; (hätte doch nur der sonst genaue Erzähler mit ein paar Worten eine Beschreibung davon gegeben; vielleicht würde man die von Diodor beschriebene und auf den Ruinen von Theben in Ober-Ägypten noch erhaltene Procession der Ammons-Priester mit dem h. Schiff erkennen;) und auch die Decke, von der jedoch Ein Stein herunter gefallen war, war so verziert. Das Gebäude selbst ließ aber gar keinen Zweifel übrig, daß es Alt-Aegyptischen Ursprun-

ges sey. Ausser dem ward der Verf. noch zu Grabmählern geführt, die in den Felsen gehauen waren, aber weiter keine Verzierungen hatten. Der bisherige Erfolg ließ nun den Verf. hoffen, daß er das Ziel seiner Wallfarth, die Ruinen des Ammons-Tempels, auffinden würde; allein diese Hoffnung wurde dennoch getäuscht. Nach genauer Erkundigung hörte zwar der Verf. von einem Platz Araschie (einen Ort Santrie, der gewöhnliche Nahme auf den neuern Karten für die Oasis des Ammons, kannte man nicht), wo noch andere Ruinen seyn sollten, und ungeachtet aller Hindernisse gelangte er dahin nach einer Reise von zwey Tagen westlich, bey Gegabib nach Rennel's Karte. Er fand aber nur einen Salzsee mit einer Insel in der Mitte, voll von ungestalten Felsen, die gar nicht Ruinen zu seyn schienen. Auch war die Gegend ohne frisches Wasser und Bäume. Von hier setzte Br. seine Reise nach S. fort, bis 28° 40′ N. Br., ohne auf irgend Etwas zu stoßen; und sah dann durch Mangel an Wasser sich genöthigt, umzukehren. Die Bestimmung der Lage des Ammons-Tempels bleibt also noch immer einem künftigen Entdecker aufbehalten. Auf dem Platz, wohin Rennel's Karte ihn setzt, ist Br. zwar nicht gewesen, weil die Reise ihn nach Araschie, weiter westlich, führte; gleichwohl ist es sehr wahrscheinlich, daß jener Tempel an einer andern Stelle, weiter südlich, gesucht werden muß, wofern überhaupt noch Überbleibsel davon vorhanden sind. Die Oasis von Siwa beschreibt der Verf. als einen äusserst fruchtbaren Fleck, reich an Datteln, Granat-Äpfeln, Feigen, Oliven und Apricosen. Auch wird eine beträchtliche Menge Reis gebaut, von röthlicher Farbe; und Weitzen so viel, als die Einwohner gebrauchen. Wasser, sowohl salziges als süßes, ist im Überfluß vorhanden; doch

sind die süßen Quellen großen Theils warm; und Eine in der Nähe des antiken Gebäudes ist, wie die Einwohner erzählen, zuweilen warm, zuweilen kalt. (Genau dasselbe, was Herodot von dem Quell der Sonne beym Tempel des Jupiter Ammon erzählt.) Die Regierung ist in den Händen von 4 oder 5 Schechs; deren Ansehen jedoch ziemlich beschränkt ist. Alles hängt an der Verwandtschaft, und Kriege zwischen den einzelnen Familien sind sehr gewöhnlich. Die Farbe der Einwohner ist im Ganzen dunkler, als in Ägypten; auch ihr Dialect ist verschieden. Die Ärmeren gehen ganz nackt; die andern kleiden sich mehr den Beduinen, als den Ägyptern ähnlich. Ihr weniges Hausgeräthe machen sie selbst. Ihre Sklaven kaufen sie gelegentlich von der Fezzan- oder Murzuk-Caravane. Das Übrige ihrer Bedürfnisse tauschen sie in Cairo oder Alexandrien gegen ihre Datteln ein. Man zählt von Siwa nach Dirna an der Küste 13 Tagreisen, nach Cairo 12 Tagreisen, und eben so viel nach Charie, dem Hauptort auf der großen Oasis. — Von Alexandrien ging der Verf. nach Rosette (Raschid), wo die üppige Fruchtbarkeit des Landes mit der Dürre der Wüste, die er so eben verlassen hatte, einen wunderbaren Contrast bildete. Und von Raschid aus machte er darauf eine Reise nach den Natron-Seen bey Terane, welcher Ort nahe bey dem westlichsten Arm des Nils liegt. Der Ort und die ganze Gegend gehörte damahls noch Murad Bey, von dem der kaiserliche Consul Rosetti, ein Venetianer, das Recht, dieß Product zu sammeln und zu exportiren, ausschließend gepachtet hatte. Die Speculation ist indessen nicht so ergiebig ausgefallen, als man gehofft hatte, weil der Absatz in Europa geringer wurde. In dem Jahre, wo er am höchsten war, betrugen die Abgaben an die Regie-

ring etwa 6000 Pf. Sterling. Es sind dort zwey Seen, der eine war jetzt etwa 1 Engl. Meile breit und 4 lang. Aber das Wasser nimmt ab und zu; gegen Ende des Sommers sind sie völlig trocken, und der Boden ist dann mit einer dicken Salzrinde bedeckt. Die Farbe des Wassers ist in beiden röthlich; und wo man den Boden sehen konnte, war er wie mit Blut bedeckt. Der Boden ganz herum ist mit Salz geschwängert; übrigens aber dürrer Sand. Das Laugensalz in den Seen ist, wie die Leute, die es sammeln, versicherten, nie über eine Elle dick; es regenerirt sich aber gleich wieder, wenn man es wegnimmt. Nach der Erzählung der Araber soll sich das Natron-Land 20 Tagereisen weit erstrecken; der Verf. hatte auch wirklich etwas der Substanz Ähnliches bey Siwa gefunden. — In der Nähe der Seen sind 2 Coptische Klöster, deren Einwohner freylich zu den unwissendsten, aber auch unschädlichsten, menschlichen Wesen gehören. Sie leben fast bloß von Wasser, trockenem Brot und Kräutern, die jeder in seinem Gärtchen bauet; und kümmern sich um theologische Fragen nichts. Der Verfasser ward von ihnen gastfrey aufgenommen; und fand bey ihnen keine Spur, daß ein Europäischer Reisender da gewesen sey, ausser einem Baron Tunis, den Catharina II. vor einigen Jahren hingeschickt hatte, um die Beys zum Aufstande zu bewegen; der es aber so ungeschickt anfing, daß die Beys selber ihn in Cairo in der Stille hinrichten ließen. Nach der Versicherung des Superiors in dem einen Kloster sollte zwar eine Bibliothek von 800 Bänden da seyn; sie wollten aber nichts davon zeigen; (vielleicht weil sie sie nicht lesen konnten, denn sie verstanden weiter nichts, als das gemeine Arabisch). Wir übergehen, was der Verf. von Cairo und von der Geschichte von Africa in den

folgenden Kapiteln sagt, um für die wichtigern Gegenstände Platz zu behalten. Der Verf. verließ Cairo den 10. Sept. 1792 in der Absicht, nach Ober-Ägypten, und wo möglich, von da weiter nach Abyssinien zu gehen. "Man kann sich nicht „leicht eine angenehmere Art zu reisen denken, als „die auf dem Nil zur Zeit seiner Überschwemmung. „Die große Wasserfläche, in der vollkommensten „Ruhe; die Ufer zu beiden Seiten mit den reich„sten Producten des Ackerbaues bedeckt, bilden „eine bezaubernde Scene. Die Reisenden werden „durch ein einfaches Dach von Zweigen vor der „Sonne geschützt; und die große Hitze der tropi„schen Breite wird durch eine sanfte Kühlung, die „stets 4 bis 5 Stunden des Mittags dauert, ge„mildert. Der Gesang der Matrosen antwortet „der Bewegung ihrer Ruder; und das Schiff scheint „ein Emblem des lächelnden Glücks in seinem gün„stigsten Laufe zu seyn." — Der Verf. landete zu Assiut, jetzt bey weitem der beträchtlichsten Stadt von Ober-Ägypten. Von Cairo bis dahin hatte er an der östlichen Seite 160, an der westlichen 228 Städte und Dörfer gezählt. Er fuhr am 4. October den Nil weiter aufwärts, und kam am 22. bey Theben an. Die erstaunlichen Ruinen reichen zu beiden Seiten des Nils bis zu der Gebirgskette, die das Nilthal einschließt; und haben einen Umfang von 27 Engl. Meilen. Ausser den bekannten Monumenten sah der Verf. eine Anzahl in den Felsen gehauener Grabmähler, die erst seit 30 Jahren entdeckt seyn sollen. Sie haben alle ungefähr dieselbe Einrichtung (die der in der großen Pyramide ähnlich ist); zuerst ein Gang von einiger Länge; eine Kammer; eine Fortsetzung des Ganges, der sich auf einmahl rechts wendet; und eine zweyte Kammer, mit einem Sarcophag von rothem Gra-

nit in der Mitte. In demselben sind theils hieroglyphische Figuren, welche die Wände bedecken; theils auch frisch erhaltene Mahlereyen; unter denen der Verf. auch die von Bruce beschriebenen zwey Harfenspieler sah, wovon jedoch, nach seiner Meinung, die Abbildungen aus dem Gedächtnisse gezeichnet seyn müssen. Nach einem Aufenthalt von 3 Tagen zu Theben ging der Verf. den Nil weiter hinauf bis nach Assuan. Allenthalben sah er Ruinen, und selbst die neueren Städte werden dazu. Auch auf der Insel Elephantine sieht man Alterthümer. Viele der jetzigen Einwohner derselben haben die Gestalt und das Haar der Neger. (Auch bey Herodot fangen hier die Äthiopier an.) Hier mußte aber der Verf. umkehren: denn nach Habesch zu kommen, war unmöglich, weil durch einen Krieg zwischen den Mammelucken von Ober-Ägypten und dem Caschef von Ibrim die Passage durch Nubien gänzlich gesperrt war. Dafür machte der Verf., nachdem er nach Ghenné zurückgekehrt war, eine Reise nach Cossir am rothen Meere. Es war ein höchst gefährliches Unternehmen, weil die Einwohner wegen eines Streits mit einem Englischen Schiffs-Capitän, der auf die Stadt gefeuert hatte, geschworen hatten, den ersten Engländer, den sie in ihre Hände bekommen würden, zu ermorden. Allein die Neugierde oder Wißbegierde überwog die Besorgnisse, und der Verf., der sich dort für einen Georgianer ausgab, kam, ungeachtet des Verdachts, den man gegen ihn äusserte, durch, ohne erkannt zu werden. Der Weg von Ghenné nach Cosseir, den er in drey Tagen auf Dromedaren machte, betrug 40 Stunden. Er nahm die nördliche, etwas längere, auf der Rückreise aber die südliche, von Bruce beschriebene, Straße. Es ist dieß die alte Caravanen-Straße

von Coptos nach Myoshormos, auf der einst, besonders im Ptolemäischen und Römischen Zeitalter, die Waren des Orients nach dem Nil geschafft wurden. Die rauhen und harten Felsen von Granit und Porphyr, die sie allenthalben einschließen, gewähren ein eben so prächtiges und furchtbares Schauspiel, als der Weg, der durchaus wagerecht durch Menschenhände zwischen ihnen fortgeführt ist, Erstaunen erregt. Diese Gebirge waren die Magazine der Materialien, welche einst die Nation bey ihren Monumenten und Kunstwerken gebrauchte; und die Straße mußte so geebnet seyn, um die ungeheuren Massen fortbringen zu können. Allenthalben sieht man in den Felsen unermeßliche Aushöhlungen, geräumig genug, wie der Verf. sagt, um allen bekannten Marmor in der Welt hergegeben zu haben. Der rothe Granit war der gewöhnlichste; ausserdem, rother und grüner Porphyr. Auch entdeckte der Verf. zuletzt Verde antico. — Von einem Canal in diesen Gegenden, der vom Nil nach dem rothen Meere führt, wovon einige Schriftsteller aus Mißverstand reden, findet sich nicht die mindeste Spur. Cosseir selbst ist übrigens jetzt ein ziemlich unbedeutender Ort. Der Handel mit dem Mocca-Kaffee ist der wichtigste. Die Einwohner gleichen mehr den Arabern, als den Ägyptiern. Der Verf. wünschte auch noch die Smaragden-Insel zu besuchen, allein die Gefahr, erkannt zu werden, in der er schwebte, nöthigte ihn, bald auf die Rückreise zu denken. — Nach seiner Rückkunft nach Cairo machte der Verf. eine Reise nach Fejüm und den angrenzenden Gegenden, so wie nach den Pyramiden, von denen er nicht bloß die von Gize, sondern auch die von Sacara und andere untersucht hat. "An absurd „opinion has recently been stated, that the

„pyramids are hewn out of the rock on which „they stand; but the first ocular inspection „would set this aside, the joinings of the „stones being every where marked with cement. „But it is unnecessary to dwell on a conjecture „so futile." — Doch wir haben unsern Lesern bereits zu lange den wichtigsten Theil der Erzählung, die Entdeckungsreise nach Darfur, vorenthalten. Da dem Verf. sein erster Plan, nach Abyssinien zu gehen, mißglückt war, so fand er Gelegenheit, diese Reise zu machen, indem um die Zeit, als er von Assuan zurückkehrte, die Sudan-Caravane in Ägypten anlangte. Es hieß zwar anfangs, sie würde nach dem Verkauf ihrer Waren bereits nach zwey Monathen nach Darfur zurückkehren; gleichwohl blieb sie den ganzen Winter, und erst im März 1793 fing die Abreise der Kaufleute (Jelabs) von Cairo nach Ober-Ägypten an. Der Verf. reisete den 21. April von Bulac bey Cairo, und ging zuerst auf dem Nil nach Assiut, wo er sich 5 Kamele, das Stück zu 13 Pf. Sterling, kaufte. Die Caravane sammelte sich nun allmählich; und nach langer Zögerung kam, gerade in der heissesten Jahrszeit, der so sehnlich erwartete Augenblick zum Aufbruch. Am 28. May brach die Caravane, ungefähr 500 Kamele stark, von Assiut nach El Wah (der großen Oasis) auf. Der Weg ging über die sandigen und steinigen Gebirge, die das Nilthal an der Westseite einschließen; und schien an manchen Stellen durch die Kunst gebahnt zu seyn. Am 31. stiegen sie, nicht ohne große Beschwerde der Kamele, in die Ebene hinab, und erreichten am folgenden Morgen Aine Dize, den nördlichsten Punct der großen Oasis, und den ersten, wo sie Wasser fanden. Nach der Versicherung des Verf. ist dieser Ort nur 40 Engl. Meilen oder 2 Tage-

milen von der Südspitze der kleinen Oasis (El Wah el Gurli) entfernt, deren Lage daher bis jetzt auf unsern Karten falsch angegeben ist. Die große Oasis enthält zwar mehrere Dörfer, die von Ibrahim Bey abhängig sind: allein sie bietet nicht das Bild der üppigen Fruchtbarkeit dar, das die Oasis von Siwa zeigte. Am 15. Jun. verließ die Caravane Mughess, den südlichsten Ort der Oasis, und begann ihren Zug durch die große Wüste. Er dauerte 39 Tage, worunter nur 8 bis 9 Ruhetage waren; denn erst am 23. Julius erreichte sie Sweini, das erste Dorf in Darfur. Auf diesem ganzen Wege kamen nicht mehr als 4 Wasserplätze vor, Sheb, Selime, Leghea, Bir el malha, und auch da war das Wasser theils schlecht, theils in geringem Vorrath. Man kann sich daher leicht vorstellen, mit was für Mühseligkeiten die Reise verbunden war. Viele Kamele starben unterwegs; und die Kaufleute gruben die Waren ein, um sie nachmahls abhohlen zu lassen. Dabey litt man von dem erstickenden Südwind, der ganze Wolken von Sand aufjagte. Doch streifen in diesen unwirthbaren Gegenden Horden von Arabern herum; zum Theil auf schnellen Dromedaren, um die Reisenden zu plündern. Sie haben indeß kein Feuergewehr; und konnten daher der zahlreichen Caravane nicht furchtbar werden. Der Verf. hatte gehofft, als ein Fremder des Königes, an den er Briefe mitgebracht hatte, von diesem sogleich zugelassen und begünstiget zu werden; aber diese Aussichten wurden ihm, vorzüglich durch die Ränke und die Bosheit eines Bedienten, den er aus Cairo mit sich genommen hatte, vereitelt. Dieser Mensch suchte gleich anfangs für einen Zwist, den er mit seinem Herrn auf dem Wege gehabt hatte, sich dadurch zu rächen, daß er ihn

verdächtig machte, als sey er aus bösen Absichten nach Darfur gekommen. Vr. kam zwar nach Cobbe, der Hauptstadt des Landes, aber ein Befehl des Sultans machte ihn hier so gut, wie zum Gefangenen. Er litt an einem Fieber; und seine besten Sachen wurden ihm genommen, indem man sie willkührlich taxirte. Durch die Bekanntschaft, die er mit einigen Hofbedienten machte, glückte es ihm endlich, Zutritt zu dem Sultan zu bekommen. Er sah ihn öfters, auch einmahl bey einer großen öffentlichen Audienz, wo der Monarch in vollem Pomp war. Er saß unter einer Art von Thronhimmel, wo die Vorhänge von Syrischen und selbst Indischen Zeugen waren, und zwar so bunt zusammengeflickt, wie irgend möglich. Hinten standen 14 oder 15 Verschnittene in seidenen Kleidern; vorn saßen in zwey Reihen die Meleks oder Statthalter. Zur Linken des Sultans stand der Hofpoet, der während der ganzen Ceremonie aus vollem Halse das Lob desselben absang: "Seht da den Büffel, den Abkömmling eines „Büffels, den Stier der Stiere, den Elephanten „von gewaltiger Macht, den mächtigen Sultan „Abdelrachman el rashid! Möge Gott sein Leben „verlängern! O Herr! Gott stehe dir bey, und „mache dich siegreich!" Allein diese Audienzen halfen dem Verf. im Grunde zu nichts. Er konnte weder die Erlaubniß erhalten, nach Sennaar zu gehen, noch nach Ägypten zurück zu kehren. Endlich im März 1796, da eine Caravane nach Ägypten abgehen wollte, erhielt der Verf. diese Vergünstigung, und eilte, davon Gebrauch zu machen. Die Caravane nahm völlig denselben Weg, den er auf der Herreise gemacht hatte; und ungeachtet der schrecklichen Hitze und der schlechten Nahrung, die fast bloß aus Kamelfleisch bestand, langte der

Verf. doch, wenn gleich sehr geschwächt, nach einer Reise von 4 Monathen zu Assiut an. — Das Reich Darfur liegt zwischen 15 und 12° N. Br. und 25 und 30° O. L. von Greenwich. (Die Lage ist daher auch auf der neuesten Karte von Rennel um 5 Grad zu weit nach Süden gesetzt.) Nach Osten wird es durch das zur Hälfte eroberte Cordofan, das an Sennaar, und nach Westen durch Bergoo, das an das Reich Bornu stößt, begrenzt. Es ist zum Theil Ebene, zum Theil gebirgig. Die Hauptstadt Cobbe ist fast gänzlich von fremden Kaufleuten bewohnt, und also eine Handelsstadt. Der Handel wird nach allen Seiten getrieben, wiewohl der nach Ägypten der wichtigste ist. Er leidet sehr dadurch, daß der Sultan ihn großen Theils für seine Rechnung treibt. Die Einwohner sind zwar schwarz, aber keine Negern; sie sollen als Eroberer aus dem nördlichen Africa gekommen seyn. Sie haben ihre eigene Sprache, wiewohl man auch daneben ein verdorbenes Arabisch spricht. Die Verfassung ist streng despotisch; zwar sollte der Sultan, da die Mohammedanische Religion hier Eingang gefunden hat, durch die Gesetze des Korans gebunden seyn: allein er thut Alles, was er vor seinen Soldaten thun darf. Eine eben so despotische Gewalt ist den Statthaltern in den Provinzen, den Meleks, anvertrauet; in einigen eroberten Ländern bleiben aber auch die Sultans als tributaire Fürsten. Die größere Macht entscheidet auch gewöhnlich die Succession; auch der jetzige Sultan, der seit 1787 regiert, ist Usurpateur, und allgemein gehaßt. Das Land erzeugt kein Gold; aber in den südlichern Ländern soll großer Reichthum an Silber seyn. Ackerbau wird ziemlich getrieben; einem alten Herkommen gemäß, muß der Sultan selber jährlich in Begleitung seiner Meleks

eine Furche ziehen; welches auch in Bornu und andern Staaten von Africa Sitte seyn soll. Die Regenzeit dauert von der Mitte Junii bis Mitte Septembers. Der Platz erlaubt es uns nicht, Alles auszuzeichnen, was wir wünschten; wir bemerken daher nur noch Folgendes: Es hat unendliche Schwierigkeiten, den Weg durch die Wüste zu finden. Die Caravane des Verf. verirrte sich 3 Mahl, ungeachtet mehrere der Reisenden schon 12 Mahl die Straße gezogen waren. Von den drey Haupt-Caravanen, die aus dem innern Africa nach Ägypten kommen, der von Fezzan, von Sudan und von Sennaar, ist die erste (mit der im September v. J. Hornemann abreisete) die regelmäßigste. Sie kommt jährlich, und macht den Weg von Cairo nach Murzuk in 50 Tagen. Die Zeit der andern dagegen ist unbestimmt. Die Nachrichten der Reisenden von den Gefahren des Flugsandes hält Hr. Br. für übertrieben. Zu Tegea hielt er einen solchen Sandsturm aus. Es dauerte 30 Minuten, bis ein hölzernes Gefäß, das ungefähr 2 Gallonen hielt, in der freyen Luft vom Sande angefüllt wurde. Nur wenn Wassermangel oder der brennende Samum eine Caravane tödtet, läßt es sich annehmen, daß sie vom Sande begraben werden kann. — Von Ägypten reisete der Verf. über Palästina u. Syrien nach Constantinopel. Ohne das Bekannte zu wiederhohlen, sagt er auch über diese Gegenden und Länder, besonders über ihren neuesten Zustand, so wie auch über manche jetzt wichtig werdende Personen, wie die Ägypt. Beys, Gezar Pascha, Paswan Oglu rc., viel Interessantes. Wir werden nicht erst nöthig haben, das Publicum auf die Wichtigkeit dieser Reisebeschreibung aufmerksam zu machen. Im Westen und Osten ist nun schon ein großer Theil des unbekannten Africa erforscht. Glückt es Hornemann, seinem Plane gemäß in

den Mittelpunct vorzudringen, so sind bereits die Hauptschritte geschehen. — Im Übrigen erscheint Hr. Br. in seinen Berichten durchaus als einer der ruhigsten und unbefangensten Beobachter, der keine Hypothese von irgend einer Art mit sich brachte. Er besaß dabey die nöthigen Vorkenntnisse, um sich über alle merkwürdigen Gegenstände zu verbreiten. Sein Ton ist durchweg der Ton einer einfachen Erzählung, ohne den mindesten gesuchten Anstrich des Wunderbaren oder Abenteuerlichen, wodurch der Credit von Bruce so sehr geschwächt ward. Wenn seine Lectüre für uns höchst lehrreich war, so erinnern wir uns daher auch nicht leicht einen Reisebeschreiber gelesen zu haben, von dem wir uns so mit der Überzeugung trennten, daß er die reine Wahrheit uns gesagt habe.

Leipzig.

Bey Fleischer: Postille, von C. F. Sintenis, Consistorialrath und Pastor zu Zerbst. Zweyter Theil. 374 S. 1798. Dritter Theil. 374 S. Vierter und letzter Theil. 388 S. in Octav. 1799. "Christus und Paulus haben alle Ceremonien für gottesdienstliche Kindereyen erklärt; wenn der große Haufe ohne Ceremonien keine Religion haben würde, so ist an einer solchen Religion nichts gelegen; es ist der Beweis noch nicht geführt, daß die Taufe allgemein habe fortdauern sollen; vom Abendmahle hat vollends Jesus nicht gesagt, daß es Ceremonie, oder Gottesverehrung seyn sollte; alle christliche Ceremonien müssen daher, als die gröbsten Menschensatzungen ausgerottet werden; der Wahlspruch des protestantischen Christen ist, was ich nicht begreife, das nehme ich auch nicht als Wahrheit an; was würde Jesus sagen, wenn

er den buntschäckigen, von Gelehrsamkeit strotzenden, Wust der älteren theologischen Systeme für seine Religion anerkennen sollte; schlagt nur darinnen die Lehre von Vater, Sohn und heil. Geist nach, und greift mit Händen die offenbarsten Widersprüche; wie ist es möglich, daß ein Anderer für unsere Sünden gebüßt habe, und daß wir durch den Glauben an diesen Sündenbüßer Vergebung erhalten?" Es ist vorauszusehen, daß diese Sätze, die nur in einer Predigt dieser Postille (IV, 107 ff.) enthalten sind, die Erbauung vieler Leser nicht befördern werden, und wenn man hinzusetzt, daß nach der Meinung des Verf. (IV. S. 292) "man ohne den Glauben an ein künftiges Leben zwar tugendhaft und heilig seyn, es aber schwerlich in allen Lagen des Lebens bleiben möge;" und daß Ausdrücke, wie folgende: *Menschenmachwerke, majorenn, Platoniker, Scholastiker, Herkommensmänner, modificirt, Lebenslagen, Biographien, simpathisirt*, in diesen Vorträgen häufig vorkommen; so wird man auch die Grundsätze und die Sprache derselben nicht tadellos finden. Nach Abzug dieser Paradoxieen und Idiosyncrasieen, so wie mancher unbestimmten und halbwahren Sätze, bleibt nichts desto weniger ein reiner Gewinn vieler vortrefflichen und in die mannigfaltigsten Verhältnisse des Lebens herabgeführten Lehren und Vorschriften übrig, die eine dankbare Aufnahme verdienen; wenigstens wird jeder Unbefangene dem helldenkenden Verfasser die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er Alles gethan hat, seine Zuhörer und Leser aus dem Schlummer der faulen Vernunft und des trägen Dogmatismus aufzuwecken, und sie zur freyen moralischen Selbstthätigkeit anzuspornen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

168. Stück.

Den 21. October 1799.

Celle.

Bey Schulze dem Jüngern: Katechetisches Journal, herausgegeben von Johann Friedrich Christoph Gräffe, Doctor der Theologie und Philosophie und Pastor an der St. Nicolaikirche in Göttingen. Fünfter Jahrgang. Erstes Heft. 1798. 184 S. Zweytes Heft. 160 S. Drittes Heft. 176 S. und Viertes Heft. 1799. 176 S. Octav.

Dieses nützliche Journal gehet den Gang fort, welchen der anfangs mitgetheilte Plan vorgezeichnet hatte. Auch dieser Jahrgang enthält Recensionen, litterärische Notizen und geschichtliche Nachrichten, die den Zustand des Unterrichts- und des Erziehungswesens in verschiedenen Gegenden betreffen. Die vier Hefte liefern nur 52 Recensionen; allein mehrere derselben sind eigentlich Abhandlungen zu nennen, in welchen wichtige Puncte aus der Katechetik und Pädagogik ausführlich, je

nachdem es das Interesse unserer Zeiten erforderte, erwogen werden. Die angezeigten Bücher sind für die katechetische Litteratur wichtig. Von ausländischen Schriften werden ausser einem Schwedischen Katechismus und einem Ehstnischen Lehrbuche mehrere Englische öffentliche und Privat-Katechismen beurtheilt. Aus den Büchern, die philosophischen, psychologischen und mathematischen Inhalts sind, und in einer genauen Verbindung mit der theoretischen und practischen Katechetik stehen, wird dasjenige ausgehoben, was für die Bürger- und öffentlichen Schulen, für die Verbesserung der Methode im Unterrichte, und für die zweckmäßigere Behandlung der Volksjugend besonders ausgezeichnet zu werden verdient. Was solche Schriften betrifft, welche in Dialogen und Katechisationen den practischen Unterricht selbst darstellen, so wird man solche Stellen aus ihnen vorgelegt finden, aus welchen der Leser sogleich sehen kann, wie weit es ihre Verfasser in der Kunst gebracht haben, die Begriffe zu entwickeln, und die Religionswahrheiten der Jugend an das Herz zu legen. Für die katechetische Geschichte finden sich in diesem Jahrgange besonders zwey wichtige Beyträge: Über den Zustand des theologischen und katechetischen Studiums im Canton Bern, und Nachrichten, die Dauer des Confirmanden-Unterrichts im Hessischen betreffend.

Da die Katechetik immer mehr ihr Haupt aus der bisherigen Vernachlässigung emporhebt, und sie nach ihrem Einflusse und nach ihren Verdiensten, die sie sich um das gemeine Beßte erwirbt, immer mehr als eine wichtige Wissenschaft anerkannt wird, so muß dem Publicum ein Journal willkommen seyn, in welchem die Verfasser mit dem Herausgeber sich beeifern, alles, was für

die vollständige Übersicht des katechetischen Studiums wichtig ist, aus den verschiedensten Gegenden zu sammeln. — Laut einer Anzeige auf dem blauen Umschlage wird der Herausgeber in dem ersten Hefte des sechsten Jahrganges eine Beschreibung des katechetischen Instituts in Göttingen mittheilen.

Schleswig.

Handbuch der schleswig-holsteinischen Landeskunde, von August Niemann, Professor zu Kiel. Topographischer Theil. Erster Band. Herzogthum Schleswig. 2 Alphabet und einige Bogen in Octav. Ausser den vielen Nachrichten zur Kenntniß der beiden Herzogthümer, welche der Verf. in den von ihm herausgegebenen Provinzialberichten und Miscellaneen theils selbst geliefert, theils veranlasset hat, hat er auch alle übrigen Hülfsmittel und nicht wenige noch ungedruckte Beyträge, nach einem vortrefflichen Plane, mit größter Sorgfalt, zu einer Topographie verarbeitet, die man sicherlich als ein Muster zu ähnlichen Arbeiten empfehlen kann. Mit einer anständigen Bescheidenheit hat er seine Quellen angezeigt, und sein höchst mühsames Werk nur als ein Fachwerk angegeben, zu dessen Ausbauung er Materialien erbitten will; und sie könnten auch wahrlich an keinen bessern Mann kommen. Nach Vollendung des topographischen Theils soll noch ein statistischer folgen, und hoffentlich erhalten wir am Ende vollständige Register, die desto nöthiger sind, weil keine Columnentitel das Nachschlagen erleichtern. Aus dem Vorberichte sieht man, daß weder Größe noch Volksmenge von den beiden Herzogthümern bekannt ist; letztere wird mit Wahrscheinlichkeit auf 600,000 geschätzt. Die Versicherungssumme

der Gebäude in den königl. Land-Districten betrug im J. 1798, 26,670,780 Thaler. Ungeachtet der großen Summen, die jährlich ausgehen, ist dennoch der Wohlstand größer, als in Dänemark. Ausgeführt werden jährlich 120,000 Pfund feine Wolle, und von den 16,000 Pferden, die nach zuverlässiger Nachricht im J. 1797 aus den Dänischen Staaten ausgeführt sind, waren 10,032 aus den Herzogthümern, deren Werth auf 6 bis 7 Tonnen Goldes geschätzt wird. Von dem Holsteinischen Canal ist alles Wissenswürdige zusammengetragen worden, mit Anzeige der darüber vorhandenen Schriften. Dann folgen zuerst die königl. Land-Districte. Von jedem Amte und Orte sind die Topographieen und Karten angezeigt worden. Besonders angenehm sind die Nachrichten von den Koegen, oder von den nach der Eindeichung angebaueten Ländereyen. Sie verdienten inzwischen wohl eine besondere Geschichte und Beschreibung der dabey vorgenommenen Arbeiten. Wie hoch mag sich wohl jetzt das darauf verwendete Capital verinteressiren? — Hin und wieder gute Nachrichten von der eigenthümlichen Beschaffenheit der Landwirthschaft. Die Tonderschen Fennenschafe grasen im Sommer auf den Fennen, suchen auch dort im Winter ihr Futter selbst, bis sie wegen Eises und Schnees nichts mehr finden können, da sie dann mit Heu und Stroh, aber beständig ohne Dach, gefuttert werden. Alle sind einschürig, und werden den ganzen Sommer gemolken. Besonders angenehm sind die Nachrichten von den Inseln. Föhr ist die Pflanzschule der Wallfischfänger. Daher verschrieben die Engländer ihre ersten Harpunirer, und im J. 1796 befanden sich zwey dortige Harpunirer in Spani-

schen Diensten im Südmeere. Seltener sind jetzt die Grönlandsfahrten, häufiger die Kauffahrteyfahrten, wobey aber die Sitten schlechter werden. Noch merkwürdiger sind die Nordstrandischen Inseln, oder die Überbleibsel von der Insel Nordstrand nach der schrecklichen Fluth vom 11. October 1634. Halligen nennt man alles an der Schleswigischen Westküste liegende Land, welches bey jeder Fluth, nach der verschiedenen Höhe des Wassers, ganz oder zum Theil überschwemmt wird. Auf manchen findet sich eine ungeheure Menge Seevögel-Eyer, wovon den Sommer über der größte Theil der armen Leute von Pellworm lebt, auch Schweine gemästet werden. Auf Süderoog nisten die Vögel so dicht an einander, daß es unmöglich ist, in ihrem Bezirk einen Fuß anzusetzen, ohne Eyer oder Junge zu zertreten. Auf einer andern Insel erlegt eine Familie jährlich 130 Seehunde. Auf den fetten Ufern, wo die gewöhnlichen Sandpflanzen nicht wachsen können, befestigt der Strandwegerich, Plantago maritima. das Ufer, und dient als Kohl zu einem angenehmen Gemüse. Noch mehr Merkwürdigkeiten bietet Helgoland dar, wovon die Beschreibungen in neuern Zeiten zahlreicher geworden sind. Von dem dortigen Fischfang, Fang der Schelfische, der Hummer. Ausführlich und lesenswürdig ist die Nachricht von der Verfassung und der Landwirthschaft in der Landschaft Eiderstedt. Die fetten Käse, welche ehemahls berühmt waren, werden jetzt nicht viel gemacht, seitdem die Butter im Preise gestiegen ist. Bekanntlich sind die Schafe von vorzüglicher Race, aber es werden doch nicht mehr als 25,000 Stück gehalten, weil die Schäferey dem einträglichern Ackerbau Abbruch thut. Daß die Frachtfuhren die Sitten verderben, beweiset die Erfah-

rung in vielen Ländern; aber seltener ist das S. 353 angeführte Beyspiel, daß, durch Verbesserung der Landwirthschaft, der Hang zum Frachtfahren und die damit verbundenen Laster, Trägheit und Trunkenheit, abgenommen haben, und die Sitten verbessert sind. Die Insel Alsen hat einen so starken Obstbau, daß sie im Sommer einem Obstgarten gleicht. Im J. 1790, als doch die Ernte nicht besonders ergiebig war, sind von Sonderburg 10 Schiffe mit Äpfeln abgegangen, deren Ladung zusammen wenigstens bis 10,000 Thaler betrug. Mancher Landmann verkauft für 150 bis 200 Thaler aus seinem Garten, und rechnet darauf, wenigstens seine jährlichen Abgaben vom Ertrage seiner Obstbäume bestreiten zu können. Die meisten Äpfel gehen nach Rußland. S. 445 von der Insel Femern, ihrem Landrechte, von den königl. Beamten, die von den Insulanern de Königs Lüde genannt werden. Der Mangel der Feuerung und eines Hafens erschwert die Gewerbe. Die Ackerpferde werden dort gar nicht, oder nur an den Vorderhufen beschlagen. Die Insel hält 36 Fahrzeuge zur Ausfuhr ihrer Producte und zur Zwischenfahrt zwischen den Ostseeischen Häfen. Vorzüglich fahren sie von Kopenhagen und Bergen nach Lübeck; dahin bringen sie auch Kreide und Kalksteine von der Dänischen Küste. S. 481 folgen die 24 adlichen Districte und Kirchspiele, und darunter zuerst die Besitzungen des Herzogs von Holstein-Augustenburg, die größten Theils auf der Insel Alsen liegen. Reventlow, die einzige Lehensgrafschaft im Herzogthum Schleswig. S. 505 vom Heringsfange im Kirchspiel Kappeln, und von der Zubereitung der dortigen geräucherten Heringe oder Böcklinge, welche nach vielen Gegenden von Deutschland ver-

schickt werden. S. 519 Städte und Postörter in alphabetischer Ordnung; unter diesen Christians-felde, oder der Ort im Amte Hadersleben, wo seit 1771 die Mährischen Brüder sich angebaut haben. Büsching hat dieser Unternehmung S. 262 nur kurz gedacht, aber sie verdient die Beschreibung, welche man hier lieset. Wenige Topographieen enthalten so mannigfaltige gemeinnützliche Nachrichten, als diese enthält, und in den folgenden Theilen enthalten wird. Gelegentlich wollen wir noch anzeigen, daß zwar die Schleßwig-Holsteinischen Provinzial-Berichte mit dem Jahre 1798 geschlossen sind, daß aber mit dem Jahre 1799 die Schleßwig-Holsteinischen Blätter für Polizey und Cultur, nach einem etwas geänderten Plane, angefangen haben. Jährlich erfolgen davon acht Stücke oder ungefähr 50 Bogen, die zwey Bände ausmachen, und acht Mark kosten.

Leipzig.

Expositio quarundam formularum de centro gravitatis, quam ampl. ph. ord. auct. pro loco in eodem rite obtinendo d. 21. Aug. 1799 publice defendet *Mauricius de Prasse*, Ph. D. et in univ. Lipf. Math. P.P.O. respondente *Toussaint de Charpentier*, Equite Freiberga Misnico. Gedruckt bey Tauchnitz. 26 Quartf. 1 Kupfert. Die Untersuchung geht von parabolischen krummen Linien aus, wo sich die Ordinate wie eine Potenz der Abscisse eines ganzen oder gebrochenen Exponenten verhält. Schwerpunct einer unbestimmten Ebene, wo eine solche Linie die krummen Grenzen macht. Bey ihr liegen die Schwerpuncte der Elemente in einer geraden Linie. Man setze, diese Elemente werden so verschoben, daß ihre Schwerpuncte in einer para-

bolischen Linie liegen. Schwerpunct der Ebene, die so gebildet wird. Ein Körper sey durch eine ebene Figur begrenzt, auf welche durch ihren Schwerpunct ein Loth steht, jeder Schnitt mit einer Ebene durch dieses Loth gebe auf seiner Fläche eine und dieselbe parabolische Linie; Schwerpunct eines unbestimmten Stücks dieses Körpers. Bey ihm liegen der Elemente Schwerpuncte in genanntem Lothe. Man verschiebe dieses Körpers Elemente, daß ihre Schwerpuncte in einer parabolischen Linie liegen. Schwerpunct des Körpers, der so entsteht. Die Abhandlung zeigt, wie unzählige Fälle in einer einzigen analytischen Formel enthalten sind. Hr. v. Pr. ist schon längst durch mathematische Aufsätze bekannt (G. A. 1796, 1039. S.), auch Correspondent der Petersburgischen kaiserl. Academie. Beym Antritt des ausserordentlichen Lehramtes 1798 handelte er de ellipseos evoluta et aequidistantibus. Nach der Verfassung der Leipziger philosophischen Facultät, muß man ausser der Habilitation zwey Mahl pro loco disputirt haben, in ihr eine Stelle zu erhalten; bey dem, welcher zum ordentlichen Professor ernannt worden, ist eine Disputation zulänglich, wie gegenwärtige.

Hr. v. Prasse hat das durch Borzens Tod erledigte ordentliche Lehramt erhalten. Zur Antrittsrede den 24. August lud er durch eine Schrift de reticulis cryptographicis ein, 14 Quartſ. Gitter, die zu geheimer Schrift dienen; in Hrn. Prof. Hindenburg's Archive III und V. Heft sind dergleichen bekannt gemacht. Die Theorie davon beruht, ausser der Eintheilung in Quadrate, auf Variationen und Combinationen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

169. Stück.

Den 24. October 1799.

Altona.

Nachrichten und Bemerkungen über den Algierischen Staat. Zweyter Theil 1799. 28 und 1114 Seiten in gr. Octav. Von dem ersten Theile dieses inhaltreichen Werkes ist im 20. St. dieser Blätter von einem andern Recensenten Nachricht gegeben worden; der vorliegende enthält den vierten und fünften Abschnitt des Ganzen, nähmlich die Geschichte des Landes, und Nachrichten von der Religion, dem Gottesdienst und dahin gehörigen Materien. (Daß in dem ersten Theile noch der dritte Abschnitt von den Sitten, Gebräuchen, der Kleidung und Lebensart der Algierer enthalten sey, ist zu jener Anzeige noch nachzutragen.) Die Geschichte ist sehr ausführlich abgehandelt (sie füllt 863 Seiten); gleichwohl nennt sie der Verf. zu bescheiden: Versuch eines kurzen Abrisses der Geschichte. Er

theilt sie in sechs Zeiträume: 1) den fabelhaften bis 503 vor Chr. Geb. 2) den Carthagischen bis 145 vor C. G. 3) Römische Oberherrschaft bis 435 nach Chr. 4) Vandalisch-Griechische bis 709. 5) Arabische bis 1516. 6) Türkische Oberherrschaft bis auf die gegenwärtige Zeit. Dieß ist in 9 Kapiteln ausgeführt, die aber nicht den angegebenen Perioden correspondiren, weil der Verf. nicht bloß politische, sondern auch Geschichte der Cultur und Verfassung geben wollte, und diesen eigene Kapitel angewiesen hat. So handelt Kap. 3. S. 127 flg. von der politischen Verfassung Numidiens während der Römischen Periode, von den Grenzen, der Bevölkerung, der Cultur und den Wissenschaften; Kap. 5. S. 279—495 von der Kirchengeschichte Numidiens; Kap. 7. von der Cultur und Literatur der Araber, und zu Anfang des 9. Kapitels spricht er von der Verfassung, Seemacht, dem Handel, der Cultur ꝛc. der Algierischen Länder unter Türkischer Oberherrschaft. Der Verfasser hat die Geschichte bis auf den Dey Mohammed, unter dessen Regierung er in Algier war, und von welchem er viel Rühmliches sagt, herabgeführt. Dieser starb 1791, und hat jetzt schon den zweyten Nachfolger. Der fünfte Abschnitt, von der Religion, besteht aus fünf Kapiteln: 1) Allgemeine Betrachtungen über den Ursprung der Jüdischen, Christlichen und Muhammedanischen Religion, über Mohammed als Religionsstifter; und ob er Betrieger oder Betrogener sey. Der Verf. erklärt sich für das letztere. 2) Vom Alkoran, dessen Werth, und den Urtheilen der Muhammedaner über ihn. Muhammedanische Secten. 3) Dogmatik der Muhammedaner. 4) Moral, nebst Beantwortung einiger Vorwürfe, die man dem

Islamismus gemacht hat. 5) Muhammedanische Religionsgebräuche, oder, wie es der Verfasser nennt, "Lithurgie; zuletzt von den Muhammedanischen Heiligen, oder vielmehr den Marabuts im Algierischen, größten Theils aus eigener Beobachtung. — ' Man muß den Fleiß und die Sorgfalt des Verf. bewundern, mit welcher er aus so verschiedenen Quellen die Materialien zu seinem Werke gesammelt hat, um eine vollständige Schilderung des Algierischen Staats zu liefern, in welcher man weit mehr findet, als man zu erwarten berechtiget war. In dem historischen Abschnitt ist die Ausführung etwas ungleich, je nachdem der Verf. reichere oder sparsamere Nachrichten vorfand; einzelne Theile sind fast mit zu großer Ausführlichkeit bearbeitet, z. B. die Römische Periode, wo allein die Nachricht von Apuleins und die Beurtheilung seiner Schriften 30 Seiten einnimmt, und die Numidische Kirchengeschichte, die eigentlich die Africanische Kirchengeschichte überhaupt umfaßt; bloß vom Augustin wird 50 Seiten hindurch gesprochen. Der Verf. scheint dieses Mißverhältniß selbst gefühlt zu haben, und sucht sich deßwegen in der Vorrede zu rechtfertigen; gesteht aber doch, daß seine Darstellung der Numidischen Kirchengeschichte mit einigen Änderungen und Zusätzen auch in die Special-Geschichte von Tunis, Tripolis oder Marokko würde eingerückt werden können. Verhältnißmäßig am kürzesten ist die Geschichte der Arabischen Periode, wo sich der Verf. weislich bloß an das Allgemeine gehalten hat, und die Nahmen der einzelnen Regenten nur in den Noten beybringt. Übrigens scheint der Verf. selten auf die ersten Quellen zurück gegangen zu seyn, führt auch nicht überall seine Gewährsmänner an, daher es sei-

nen Angaben oft an Genauigkeit fehlt. So beruht die Nachricht von 60 Kamelladungen Arabischer Wörterbücher (S. 564) wahrscheinlich auf einem Mißverstande. Daß die Araber Brantwein und Thee von China brachten, und diese, nebst dem Kaffee, zuerst in Europa einführten, wie S. 583 ohne beygefügte Autorität gesagt wird, ist ganz unrichtig; da man historisch weiß, daß Thee und Kaffee erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts durch Holländer, Britten und Franzosen nach Europa kamen. Eben so, daß auf manchen Münzen der Chalifen ihr Bildniß geprägt war, S. 578. S. 584 sind aus 1200 Lastthieren für das Geräthe des Abu Moslem 12000 geworden, und aus 3000 Kuchen so viele Kühe. Der Reichthum, der hier dem Chalifen Motamed beygelegt worden, gehörte, den Arabischen Schriftstellern zufolge, dem Tuluniden Ahmed. Auch die Ableitung des Rittergeistes, der Turniere und Duelle von den Arabern beruht auf unzuverlässigen Angaben. Überhaupt ist von dem, was in dem 7. Kapitel von der Cultur und den Verdiensten der Araber gesagt wird, das Wenigste auf die Algierischen Araber anwendbar. Indessen, ungeachtet dieser Mängel und Überladung im Einzelnen, weiß der Verf. so gut zu erzählen und so viele eigene Bemerkungen einzustreuen, daß man ihn meistens mit Interesse lieset, vorzüglich in der neuern Geschichte, wo besonders die Begebenheiten ausgehoben sind, die mit der Geschichte Europäischer Staaten in Verbindung stehen. Eben das Bestreben, alles vollständig abzuhandeln, ist auch in dem fünften Abschnitt sichtbar, wo man anstatt einer Darstellung des Eigenthümlichen in dem Religionswesen der Al-

gierer, in welcher das, was sie mit allen Mohammedanern gemein haben, vorausgesetzt, oder mit wenigen Zügen angedeutet werden konnte, eine Schilderung der Mohammedanischen Religion überhaupt findet, bey welcher der nähmliche Fall eintritt, wie bey der Kirchengeschichte, daß sie größten Theils eben so gut in einer Beschreibung von Ägypten, Syrien ꝛc. Platz finden würde; denn der geringste Theil bezieht sich speciell auf Algier. Der Verf. folgt in der Darstellung des Islam meistens der Sale'schen Vorrede zum Koran, womit er seine eigenen Raisonnements verbindet. In diesen verräth sich überall der selbstdenkende, von Vorurtheilen freye, Mann; mehrmahls merkt man jedoch, daß der Verf. hier nicht in seinem Fache war, und daß ihm die leitenden Principien für diese Untersuchung nicht geläufig waren, z. B. wo er von dem Werth des Koran, und von der Muhammedanischen Religion spricht, und das Christenthum mit dem Islam parallelisirt. Daß die Mohammedaner ein Evangelium des Barnabas in Arabischer Sprache haben, in welchem Periclytos (der Berühmte) für Paracletus (der Tröster) stehe ꝛc. hätte nicht (S. 888) sollen wiederhohlt werden, da dieses angebliche Evangelium, welches kein Mohammedaner kennt, unstreitig ein späteres Product des Betrugs ist. Ein eigenes Verdienst des Verf. sind die häufigen und genauen Verweisungen auf den Koran selbst, nach der Savary'schen Übersetzung. Der dritte Band wird die Bemerkungen über die Regierung, Staatsverfassung, Cultur und Clima von Algier enthalten; es wäre sehr zu wünschen, daß der Verf. dann auch über die zum ersten Bande gehörige schöne Karte und

7 Kupfer, bey welchen die Beschreibung und selbst die Unterschrift gänzlich fehlen, obgleich Zahlen und Zifern den Aussichten beygeschrieben sind, eine Erklärung nachlieferte.

London.

Bey Cooper und Wilson: Epitome of the ancient history of Persia, extracted and translated from the *Jehan Ara*, a persian Manuscript; by *W. Ouseley*, Esq. 1799. XXXVI und 92 Seiten in Octav. Das Gehan Ara, woraus der Verf. hier eine Probe mittheilt, ist eine Persische Chronik, die von den Patriarchen, Propheten, Juden, Arabern, Persern, Königen der Tatarey und Hindostans handelt, bis auf das Jahr der Hegire 972 (1564) herabgeführt, von dem Kadi Ahmed al Ghuffari, der 1567 starb. Hr. O. hat die Geschichte der Persischen Dynastien, der Pischdadier, Caianier ꝛc. Persisch, mit gegen über stehender Übersetzung, abdrucken lassen, auch einige erläuternde Anmerkungen beygefügt. Die Geschichte ist sehr kurz, und enthält wenig mehr, als die bloßen Nahmen der Regenten, und einige Anekdoten. S. 70 flg. zeigt der Verfasser unter dem Titel: chronologische Bemerkungen, die großen Abweichungen der orientalischen Schriftsteller (die aber nicht vollständig gesammelt sind) in den Angaben von der Dauer der Persischen Dynastieen, verspricht aber die genauere Vergleichung der Regierungsjahre der einzelnen Fürsten, und die Vereinigung mit den Nachrichten Europäischer Schriftsteller in einem künftigen Werke zu liefern. Denn diese kleine Schrift ist nur der Vorläufer eines großen Werkes über die Persische Geschichte, von welchem

der Verf. hier in der Vorrede den Plan darlegt. Es soll enthalten: 1) eine Einleitung über das Studinm der Persischen Geschichte, Alterthümer und Dichtung. 2) ein beschreibendes Verzeichniß der Manuscripte, woraus die Materialien zu diesem Werke genommen werden. 3) die alte Geschichte von Persien aus dem Leb al Tawarich, vom Cajumaras bis Jezdedscherd; denn diese Chronik will der Verf. zum Grunde legen, weil sie weniger Fabel und Dichtungen hat, als die meisten andern. 4) ausführliche Erläuterungen; aus den angeführten Handschriften sollen die Sagen von jedem Könige gesammelt und mit den Nachrichten der Bibel und der Griechischen und Römischen Schriftsteller verglichen werden. Ferner chronologische, geographische, philologische Bemerkungen. 5) Einen Anhang von vermischtem Inhalt, chronologische Tafeln; Auszüge aus seltenen Handschriften, Bemerkungen über die Alterthümer von Persepolis, Untersuchungen über die Zend und Pehlevi Handschriften ꝛc. ꝛc. Der Verfasser verspricht, lauter noch unbenutzte Hülfsmittel zu gebrauchen, und gibt zum Beweise, daß er nicht zu viel verspreche, hier Vorrede S. 7—29 eine kurze Übersicht von seinem hierher gehörigen Handschriften-Apparat. Es sind allein 17 Persische Chroniken, ausser einer Menge poetischer, historischer, geographischer Schriften und Wörterbücher, die zur Erläuterung einzelner Stellen und Ausdrücke dienen. Schwerlich findet sich irgendwo eine so vollständige und auserlesene Sammlung Persischer Handschriften, als Hr. O. besitzt; desto glücklicher ist der Umstand, daß der Besitzer dieses Reichthums mit ausgebreitetem Studium

und Kenntniß der Sprache den rühmlichsten Eifer verbindet, die Persische Literatur zu fördern. Er arbeitet jetzt an der Uebersetzung des Mesalek und Memalek, eines geographischen Werkes, etwa aus dem 11. Jahrh., worin die Gegenden um Schiras und Istakhr (Persepolis) umständlich beschrieben werden. Hier ist im Anhange S. 87 flg. eine Notiz davon gegeben. Auch äussert der Verfasser hier wiederhohlt seinen Entschluß, eine Reise nach Persien zu machen. Noch bemerken wir, daß diese Schrift, die sich durch ein geschmackvolles Äusseres empfiehlt, mit 3 Kupfern und Vignetten und einer kleinen Karte von Persien verziert ist. Das Titelkupfer ist eine verkleinerte Ansicht der Ruinen von Persepolis, nach Kämpfer; die übrigen sind Persische mythologische Vorstellungen und Gemmen mit Pehlevischer Schrift, von welchen der Anhang S. 75 flg. ausführlichere Nachricht gibt.

Paris.

Hier ist unter dem Nahmen einer Nouvelle Edition revue, corrigée, et augmentée d'un supplement considerable von Geoffroy's Histoire abrégée des insectes (s. Gött. gel. Anz. 1763 S. 980 ff.) bey C. Volland und Rémont im siebenten Jahre der Republik ein neuer Abdruck (B. I. S. 556 10 Kupfert., und B. II. S. 744 12 Kupfert.) erschienen, worin ausser einem kleinen (B. I. S. 514—545, B. II. S. 689—734), meist aus der Entomologia parisiensi (s. Gött. gel. Anz. 1786 S. 1011) entlehnten, Nachtrage, auf spätere Entdeckungen keine Rücksicht genommen ist.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

170. Stück.

Den 26. October 1799.

Paris.

Traité des Maladies des Voies urinaires, par *P. J. Desault*, Chirurgien en Chef. Ouvrage extrait du Journal de Chirurgie. Augmenté et publié par *Xav. Bichat*. 1798. 332 S. in Octav. Desault übernahm es, die Krankheiten der Urinwege ex professo zu behandeln, und benutzte die Algalies de Bernard. Offenbar ist dieß, wie auch unsere Anzeige deutlich genug zeigt, das vollständigste Werk über diese wichtigen und fatalen Krankheiten, durchaus geschöpft aus der Fülle eigener Erfahrungen, reiflichem Nachdenken und sehr großer Geschicklichkeit der Hände. Krankheiten, die auf die Absonderung des Urins Bezug haben. 1. Kap. Von der Harnruhr. Der Schluß dieses Kapitels ist: La matiere est entièrement neuve, le champ des hypothèses est vaste — und nur eine Menge von Thatsachen könnten einige Gewißheit über

die Behandlung der Diabetes verschaffen. 2. Kap. Von der Harnverhaltung par l'embarras des vaisseaux du rein, par l'embarras des conduits sécréteurs, durch Nierenkrampf und Lähmung der Nieren. 3. Kap. *De la depravation des urines*, welche den Urin theils blutig, theils eiterig, theils schleimig (glaireuse) macht. 4. Kap. Von Harnsteinen (Pierres urinaires), nähmlich im Allgemeinen, von den Steinen der Nieren, der Harnleiter und der Harnblase. (Von den neuern Entdeckungen des Ursprunges dieser Steine aus Schleim war D. noch nichts bekannt.) Seconde Partie. *Maladies relatives a l'excrétion des urines.* 1. Kap. *de l'incontinence d'urine.* 2. Kap. *de la retention d'urine.* Beobachtung von einer Retentio urinae vom Alter, von Ausschweifungen, vom Mißbrauch harntreibender Mittel, von angegriffenen Nerven der Harnblase, von Ausdehnung der Fasern der Harnblase, von Entzündung der Harnblase, von einer scharfen Feuchtigkeit, die sich auf die Blase festgesetzt hatte, vom Bruche (hernia) der Harnblase, von Versetzung der Eingeweide des Unterleibes, vom Drucke des Uterus, oder der Scheide, oder des Mastdarmes auf den Hals der Harnblase, von Geschwülsten, die in der Harnblase sitzen, von fremden in der Harnblase befindlichen Körpern, von Entzündung der Harnröhre. Hier handelt D. auch von der Gonorrhoe, in so fern sie hierher gehört. Verhaltung des Urins von Zerreissung der Harnröhre, von Geschwülsten, die im Damme, oder im Hodensacke, oder längs der Ruthe liegen, von Anschwellung der Vorsteherdrüse, von Anschwellung der Wände der Harnröhre, von widernatürlichen Bändchen (brides), Auswüchsen, fremden Körpern oder Ausdehnung der Harnröhre. Von der Zurückhaltung des Urins

in der Vorhaut. Von den Dépôts urineux. Von den Harnfisteln. Von den Bougien. Vom Anstechen der Harnblase über den Schambeinen, im Damme oder durch den Mastdarm. Endlich von der so genannten Operation de la boutonniere.

London.

English Botany or coloured Figures of British Plants, with their essential Characters, Synonymes, and places of Growth; to which will be added occasional Remarks. By *James Edward Smith*, M. D. F. R. S. President of the Linnaean Society. The Figures by *James Sowerby*, F. L. S. — Viresque acquirit eundo. — Vol. V. Tab. 289-360. 1796. Vol. VI. Tab. 361-432. 1797. Vol. VII. T. 433-504. 1798. Vol. VIII. T. 505-582. 1799. Octav.

Durch die glückliche und thätige Vereinigung eines Gelehrten und Künstlers vom ersten Range erhält sich dieses Werk fortdauernd bey gleichem Werth, und wir verdanken gegenwärtigen vier neuen Bänden eben die mannigfaltige Belehrung und Aufklärung, welche bereits an den erstern von uns sind gerühmt worden. In derselben Ordnung verfolgen wir auch die Anzeige der merkwürdigsten Tafeln. — 295. 296. Hypericum perforatum und dubium, gegen einander gehalten. Der vorspringendste Unterschied besteht in dem elliptischen stumpfen Kelch des letztern. 299. Sphaerocarpus terrestris *Mich.* Dickson's Targionia Sphaerocarpus, mit Recht zu einem besondern Genus erhoben. 300. Lichen Burgessii, in mehrern Gegenden von England, und eine der schönsten Gallertflechten. 303. Campanula latifolia kann als Trachelium leicht übersehen werden. 306. Carex ovalis, sonst C. leporina. 323.

Potamogeton pectinatum, an der Wurzel ein besonders runder Ansatz. 333. Euphorbia stricta; fällt in den spätern Linneischen Schriften mit E. verrucosa zusammen, welche durch haarige involucra und Kapseln hinreichend davon abweicht. 336. Chara vulgaris erhält mit andern wahrscheinlich von anhängender Kalkerde das Rauhe auf der Oberfläche. Bey Lich. nigrescens 345. dürften wohl die Körner, wie Gemmen oder ähnliche Körper, mit Dentaria bulbifera, überhaupt als Vermehrungstheile der Flechten zu betrachten seyn. Oenanthe peucedanifolia 348. Auch in England wild. 353. Lichen plumbeus. 367. Thalictrum flavum (nigricans Jacq.). 375. Campanula hybrida, doch immer als eigene Art zu unterscheiden. 377. Scilla nutans. (Hyacinthus non scriptus). 378. Cuscuta europaea, und nicht 55, welcher Hr. S. nun den Nahmen als C. Epithymum, mit Schuppen an den Staubfäden, beylegt. 380. Dactylis stricta (cynosuroides Hudf.). Linum angustifolium, 381. ist was ganz anderes, als L. tenuifolium. Jenes hat drey Nerven im Blatt, dieses einen Mittelnerven und keinen glatten Rand, aber lang gespitzte, mit drüsigten Zähnen besetzte, Kelchblätter. 384. Galium anglicum (parisiense Relh. vielleicht Lin.). 386. Carduus eriophorus. 392. Asplenium marinum. 396. Cistus marifolius (anglicus Lin. canus Jacq.) 404. Geranium pratense. Hr. S. fühlt auch die Schwierigkeit der Unterscheidung von G. sylvaticum. 409. Hordeum pratense (nodosum nach dem Linneischen Herbarium). Marrubium vulgare 410. wächset bekanntlich an sonnigen trockenen Stellen; durchaus mit filzigen Haaren bedeckt, die nach der Meinung des Hrn. S. wohl eher gegen die Hitze, als gegen die Kälte schützen dürften. 422. Carduus tenuiflo-

ris (Curt.). 415. Salicornia annua (herbacea Lin. europ. α Hudf.). 419. 420. Ulva atomaria, ligulata (Woodw. Lin. Trans. 3.). 422. Orobanche minor im Vergleich mit O. maior. 423, Orobanche caerulaea (purpurea Jacq.). 432 Lichen? byssinus. 433. Linnaea borealis. Eine neue Entdeckung von 1795. 434. Tragopogon pratensis läßt sich nach den eigenen Linneischen Exemplaren nicht von T. orientalis unterscheiden. 440. Saxifraga nivalis. Weit besser, als das ästige luxurirende Exemplar in der Flora danica t. 28. 441. Euphorbia portlandica (Portland-Insel), wegen E. amygdaloides specieller definirt. E. Characias 442. Erysimum Barbarea 443. In Engl. Gärten zieht man Americanischen Wintersalat oder Winterkresse unter diesem Nahmen, aber von einer ganz andern Pflanze. 446. Viola lactea, mit schmälern, lanzettförmigen Blättern wie an V. canina. Übrigens wohl nur Halbart. 446 — 49. Mentha rotundifolia, hirsuta, sativa, gentilis, behandelt Hr. S. mit Kritik und aller der Vorsicht, welche unzuverlässige Charaktere berichtiget. 450. Lichen punctatus (Verrucaria tesselata). 454. Saxifraga hypnoides. An der Spitze der Blumenblätter zerästelt die Mittellinie, nicht so an S. ajugifolia. 455. Saxifraga palmata (petraea *With.* caespitosa *Fl. dan.* 71. decipiens *Ehrh.*). 460. Phascum serratum (*Dicks.* nicht das gleichnahmige Schreberische, vielmehr P. velutinum). 460. Tremella Nostoc. Öfters sollen thierische Substanzen für Tremellen gehalten worden seyn. 469. Cardamine hastulata (petraea Lightf. Für Deutsche Botanisten nicht weniger bemerkenswürdig, da petraea Lin. ganz eine andere Pflanze ist). 472. 473. Cerastium alpinum, latifolium. 477. Ajuga alpina scheint die A. genevensis der mehrsten Deut-

schen Floren. 481. 482. Vicia lutea, hybrida. Erstere hat rothe, letztere grüne Blätteransätze und behaarte Blumenhelme. Vicia laevigata 483. Ganz glatte Hülsen. 486. Lichen haematomma (V. frondosa?). 487. Das von Lychnitis verschiedene Verbascum pulverulentum. 491. Zu gleicher Zeit, wenn Colchicum autumnale blüht, kommt auch Crocus nudiflorus hervor. 492. Cardamine hirsuta. 498. Eine schöne Abbildung des Lichen croceus. 522. Lichen proboscideus Lin. dem Nahmen nach, aber nicht der Synonymie, besser Umbilicaria crinita. 525. Sisymbrium tenuifolium (Brassica muralis *Curt.*). 532. Poa procumbens. Bekannt von Ansehen, aber unsers Wissens noch nicht in Deutschland gefunden: Culmo tereti procumbente, panicula lanceolata, secunda, dense scabra, spiculis 5-floris nervosis. 533. 534. Wahrscheinlich ein paar neue Flechten auf gebrannten Steinen, Lichen tesselatus und coarctatus. 544. Cistus guttatus. 545. Fucus pedunculatus. Eine ganz auffallende Conferva villosa 546. 547. Conferva byssoides. 550. Verbascum virgatum (With.) 552. Cochlearia anglica. 553. Leontodon palustre. Allerdings in Kelch und Blättern eigen. 557. Fontinalis minor (?). 561. Potentilla aurea. 568. Orobanche elatior. An Fucus loreus ist der schüsselförmige Untersatz merkwürdig. 571. Fucus asparagoides. 574. Senecio tenuifolius (erucifolius *Curt.*). 581. Lichen canescens. Am Schlusse unserer Anzeige erinnern wir uns der Vorrede des Hrn. Smith zum sechsten Bande, nach welcher zu urtheilen dem Verf. unser Urtheil ganz falsch übersetzt worden ist. Wir sollen nähmlich gesagt haben: "The English have no ideas of the botanical revolutions in Germany, but go all in the old

style, ever averse to reform or improvement.“ Gerade das war es, was uns an den Englischen Botanisten so wohl gefiel, und wir geben Hrn. Smith in seiner eigenen Sprache mit Vergnügen die Erklärung, daß: the English have very good Ideas of the botanical revolutions in Germany, but go much better and surer in the old style, ever averse, with good reason, to reform or improvement, the Germans in the botanical World are so very fond of, and even to the prejudice of Science; we rather admire and recommend their learned simplicity in the botanical Science.

Wien.

Ephemerides astronomicae anni 1800 . . . . a *Fr. de Paula Triesnecker* et *Io. Bürg*. . . . 1799. Der Anhang enthält: I. viele astronomische Beobachtungen von vielen Örtern. Zu Danzig zeigte die Bedeckung α des Stiers, 7. März 1794, dem Beobachter (Hrn. Dr. Koch) etwas Unerwartetes. Der Eintritt geschah am dunkeln Rande des Mondes zunächst beym obern erleuchteten Horne. Nach ihm waren kaum 10 S. verflossen, als sich der Stern plötzlich wiederum einige Secunden lang mit vollem Glanze zeigte; er verschwand zum zweyten Mahle, und kam wiederum hervor, verschwand zum dritten Mahle um 7 Uhr 28 M. 31 S. Als der Beoachter nach diesem Eintritte 30 S. gezählt hatte, und den Stern nicht weiter sah, verließ er das Fernrohr, die Zeit der Beobachtung aufzuzeichnen. Darüber versäumte er den Austritt; als er wiederum ans Fernrohr kam, hing der Stern schon am hellen Rande des Mondes. Ohne Zweifel rührte diese Begebenheit vom gezackten bergigen Mondrande her; für Bestimmung geographi-

scher Längen ist freylich die Beobachtung nicht sehr zu brauchen. (342. S. 1. Z. statt *Bohnenbeyer* lese man *Bohnenberger.*) II. Von der Sternwarte zu Carlsburg in Siebenbürgen (Spec. Albensi). Der Graf Ignaz Bathyani, Bischof von Siebenbürgen, hat sie gestiftet. Geographische Lage derselben. III Geographische Längen aus Sonnenfinsternissen und Bedeckungen der Fixsterne. Was aus einer einzigen Beobachtung hergeleitet wird, sieht Hr. Tr. nur als eine Näherung an, die durch mehrere muß bestätiget und berichtiget werden. Die Bedeckungen des Siebengestirnes erklärt er für am wenigsten brauchbar, es sey, daß ihre Beobachtung schwerer ist, oder aus andern Ursachen. Selbst der Sterne Stellen werden nicht ganz einerley von Mayer, Caille, Bradley, Jeaurat, angegeben, wie er in einer beygefügten Tafel zeigt.

Berlin.

Vollständige Anleitung zur niedern, höhern und angewandten Mathematik, in so fern solche sowohl dem Officier überhaupt, als auch dem Ingenieur, Artilleristen und Seemann unentbehrlich ist, von Joh. Phil. Grüson, K. Prof. d. Math. b. d. adel. Cadettencorps u. o. M. d. K. Pr. Ac. d. W. Erster Theil, welcher die Arithmetik enthält. Bey Lagarde. 1799. Octav 1 Alph. 14 Bogen. *Bezout* Cours de Math. à l'usage du corps royal de l'Artill. liegt zum Grunde, ist aber nicht bloß übersetzt; militärische Beyspiele sind aus den beßten Hrn. Gr. bekannten Schriftstellen gewählt, auch viel Nachrichten zur Anwendung der Arithmetik beygebracht. Schnell sollen die andern Theile folgen, und wie gegenwärtiger das zu Grunde gelegte Werk an Seitenzahl ansehnlich übertreffen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

171. Stück.

Den 26. October 1799.

Winterthur.

Helvetische Monathschrift, herausgegeben von D. Albrecht Höpfner. Erstes und zweytes Heft. 1799. Octav. Der verdienstvolle Hr. Herausgeber vereinigte die gelehrten Freunde seines Vaterlandes zur Herausgabe eines Helvetischen Magazins, welches Beyträge sowohl zur Schweizerischen Naturkunde, als zu den damit verbundenen Cameral- und Polizey-Wissenschaften enthalten sollte. Man fand bald, daß es besser sey, die Wahrnehmungen und Betrachtungen über naturhistorische Gegenstände von den politischen Untersuchungen zu trennen, und jene für das Magazin aufzubewahren, diese hingegen in einer besondern Monathsschrift bekannt zu machen. Wir haben die beiden ersten Hefte der Monathsschrift, denn das Magazin ist uns noch nicht zu Gesicht gekommen, mit dem lebhaftesten Interesse

gelesen; und wir gestehen gern, daß dadurch unsere Hochachtung gegen die Verfasser, und unsere Ehrfurcht gegen die biedere Schweizerische Nation um Vieles vermehrt worden ist. Alle Aufsätze verkündigen nicht nur echte Vaterlandsliebe und ein eifriges Bestreben, die von einer Revolution unzertrennlichen Übel so bald, als möglich, wieder gut zu machen, und das übrig gebliebene Gute nach beßten Kräften zu hegen und zu pflegen, sondern auch einen Geist der Schonung, der Mäßigung, der Gerechtigkeit und Billigkeit, der in solchen Lagen und Zeiten, als in welchen die Schweizer sich in den letzten Jahren befanden, vielleicht ohne Beyspiel ist. Man trifft nirgend übertriebene Lobreden auf die Revolution und die Folgen derselben; nirgend übertriebenen Tadel der Gebrechen der ehemahligen Verfassung: nirgend Schmähungen gegen die alten Regierungen und deren Anhänger: am wenigsten niedrige Schmeicheleyen gegen die jetzigen Gewalthaber, oder das Neufränkische Gouvernement, an. Man redet vielmehr von der Revolution als von einer vielleicht nothwendigen, aber immer schrecklichen, Umwälzung, die nicht geschwind genug geendiget werden könne. Man gesteht, daß die Mitglieder der vormahligen Regierungen die Gebrechen der alten Verfassungen nicht verschuldet, und läßt ihnen die Gerechtigkeit widerfahren, daß sie sich auf vielfache Arten um ihre Völker verdient gemacht haben. "So fielen sie, heißt es unter andern II. 87. S., unsere ehemahligen Pflegeväter, unter deren sanfter und treuer Vormundschaft uns die Vorsehung zu einer bessern Freyheit groß zog. Kein weiser Bürger hält die Rückkehr der alten Ordnung für möglich, aber nur der Elende flucht ihr — ihr, die uns

bis auf diesen Punct geführt; ihr, welcher einzig wir all das Gute verdanken, was noch in unserer Gewalt ist." Man macht die Freunde der alten Ordnung, mit welcher diese so Vieles verloren haben, nicht als gefährliche Feinde der neuen Ordnung der Dinge verdächtig. Man ermuntert sich vielmehr unter einander (1. St. S. III der Vorrede), die Freunde der alten Ordnung durch Sanftmuth und gründliche Belehrung zu gewinnen; und ertheilt ihnen das Lob, daß sie sich mit Gelassenheit in ihr Schicksal ergeben, alle Lasten willig tragen, mit Genauigkeit den neuen Gesetzen und Ordnungen gehorchen, allen Antheil an einer Contre-Revolution verabscheuen, und sich ganz leidend und ruhig verhalten. Indem man bemerkt, daß man (1. St. XII S. der Einleitung) wegen des Dranges der Umstände die nicht einmahl in Helvetien entworfene Constitution in den meisten Urversammlungen ungelesen und ununtersucht angenommen: daß man in vielen Gegenden die Wahlmänner gewählt, ohne zu wissen, wozu? daß diese gewählt, ohne zu wissen, wen? daß diese gewählten Repräsentanten des Volkswillens sich selbst ohne weitere Bevollmächtigung, ohne Instructionen, ohne Bestimmung ihres Auftrages, gebildet haben; preiset man zugleich die Kraft und den Edelmuth des Directoriums, die entschiedenen Talente und unbeschreibliche Thätigkeit der Minister. Man spricht mit Nachdruck und Freymüthigkeit zu den höchsten Gewalten, ohne im geringsten die Achtung zu vergessen, die man den Oberen schuldig ist. Man tadelt, nicht um zu erbittern, sondern um zu bessern; und man will bessern, nicht durch plötzliches Niederreissen dessen, was besteht, sondern durch langsame Ergänzungen des Guten, was

fehlt, und vorsichtige Wegräumung dessen, was schadet. Für den unterrichteten Schweizer, und selbst für den auswärtigen Kenner und Freund der Schweiz, ist in beiden Heften kein Aufsatz, der nicht Vergnügen und Nutzen gewährte. Am meisten hervorstechend ist aber doch die Untersuchung der Frage: Ist Religion zur National-Versittlichung nothwendig? welche Untersuchung der verehrungswürdige Ith im ersten Stück angefangen, und im zweyten fortgesetzt hat. — Nach der neuen Helvetischen Constitution sind die Diener der Religion von allen Staatsverrichtungen und Urversammlungen, von den Sitten- und Ehegerichten ausgeschlossen, 1. 35. 110. 111. S. Sie sind den Dorf-Agenten untergeordnet, und mit den Dorfschulmeistern in Eine Linie gestellt. Das Kirchengut ist zu den National-Gütern gezogen: das schon erworbene Einkommen der Geistlichen suspendirt, und die decretirte Entschädigung bey einigen auf die Hälfte, bey andern auf ein Viertel der ehemahligen Einkünfte vermindert, und zugleich sind den Geistlichen gleiche Lasten mit allen übrigen Bürgern, und mehrere Arbeiten, als sie vorher hatten, aufgelegt worden. Hr. J. zeigt die Ungerechtigkeit, und selbst die Unklugheit dieses Verfahrens mit unwiderstehlicher Gründlichkeit und Beredsamkeit. — Keine Classe von Bürgern genießt jetzt eine so allgemeine Popularität, als die Geistlichkeit, II. 107; und sie verdient diese zärtliche Anhänglichkeit durch den verdoppelten Eifer ihrer Pflichterfüllung, durch jede bescheidene Tugend, durch ihre großmüthige, erhabene Duldung, durch die selbstverläugnende Unterwerfung unter jede Verfügung, durch die schöne Entwickelung der Christlichen Sittenlehre in Harmonie mit den politischen, recht verstandenen

Formen, endlich durch die wesentlichen Dienste, welche sie in allen Gemeinden des Landes der neuen Ordnung der Dinge täglich leistet, und ohne welche auch sogar der mechanische Gang derselben unmöglich seyn würde. Mit Recht frägt Hr. J., sollte die Politik wohl die Kränkung, Herabwürdigung, Beschimpfung solcher Bürger rathen? — Um desto weniger, da das schon vorher religiöse Schweizervolk durch die erlittenen Drangsale um viele Grade an Religiosität zugenommen hat. Bey dem Einrücken der Franken, II. S. 90, zitterte man durchgehends mehr vor ihrer verschrieenen Irreligiosität, als vor ihrer berühmten Tactik: mehr für Religion, als für Eigenthum und Leben. Auch jetzt hört man täglich mit der größten Entschlossenheit die unabänderliche Erklärung geben: Nein, unsere Religion lassen wir uns nicht nehmen! Je mehr diese Besorgniß wächset, desto eifriger werden die Kirchen besucht: desto enger und vertraulicher schließt sich das Volk an seine geistlichen Vorsteher an. Auch in Genf ist die Religiosität lebhafter und allgemeiner, als jemahls, und nie wurde ein Bußtag in dieser Stadt so rührend, als der letzte, gefeyert. Welcher Freund der Tugend und Menschheit könnte sich des heissesten Wunsches erwehren, daß ein Volk, das so viele Tugenden besitzt, als die Schweizer während und nach der unglücklichen Revolution bewiesen haben, I. 76, 77, bald von allem unverschuldeten Elend und von jeder Art von Unterdrückung möge befreyt werden?

London.

General view of the agriculture of the County of Suffolk: drawn up for the consideration of the board of agriculture, and inter-

nal improvement. By the Secretary of the board (*A. Young*). Printed for G. Nicol, Pall-Mall, etc. 1797. 314 S. in Octav, mit Kupfern.

Unter allen den allgemeinen Übersichten der Grafschaften, welche der Board of Agriculture hat aufnehmen lassen, mußte diese von der Grafschaft Suffolk am meisten von Kennern erwartet werden; da ein Mann sie zu verfertigen übernommen hatte, der als Secretär des Boards den Plan dieser Beschreibungen am beßten gefaßt haben konnte, und selbst nicht nur practischer Oeconom war, sondern auch seit mehr als dreyßig Jahren als öconomischer Schriftsteller durch seine Beobachtung und Darstellung neuer öconomischer Practiken Aufsehen erregt hatte. In der That ist auch diese Erwartung nicht unbefriedigt geblieben. Zwar brillirt das Werk nicht so von neuen Ideen, wie man es von den Young'schen Schriften sonst gewohnt ist; aber gerade dieß rechnet Rec. dem Verf. für ein großes Verdienst an: indem es dem Leser hier mehr darauf ankömmt, zu erfahren, was wirklich ist, als was seyn könnte — wobey den Hrn. Y. seine feurige Phantasie zeither ohnedieß gemeiniglich nur auf Resultate gebracht hat, die sich wegen der zu unvollständigen und ungenauen Beobachtungen, woraus sie abstrahirt waren, nachher nicht bewährt haben.

Das Werk, das wir hier anzeigen, ist die zwote, umgearbeitete Ausgabe; die erste ist uns nicht zu Gesicht gekommen. Der bekannte, von dem Board vorgeschriebene Plan liegt bey der Arbeit unverändert zum Grunde; und der dreyfache Zweck, nähmlich die vorzüglichen öconomischen Einrichtungen für Andere zur Nachahmung, die fehlerhaften zu Veranlassung ihrer Verbesse-

rung darzustellen; zugleich aber die zur statistischen Beschreibung der Grafschaft erforderlichen Nachrichten zu liefern. Dieser Zweck ist nach unserer Meinung meisterlich erreicht. Die über die erste Ausgabe des Werks eingekommenen Bemerkungen hat der Verf. nicht in den Text verwebt; sondern so, wie er sie erhalten, darunter gesetzt, und sich nach den Umständen darüber erklärt.

Da uns der enge Umfang dieser Blätter nicht verstattet, den Inhalt vollständig anzuführen; so zeichnen wir unter der Angabe des Inhalts der Kapitel nur Eins und das Andere aus, was uns der Aufmerksamkeit unserer Leser vor anderm werth zu seyn scheint. 1. Geographischer Zustand. Der Boden der Grafschaft, der auf der vorgesetzten Karte durch die verschiedene Erleuchtung angegeben ist, ist mitten durch das Land durch von Essex bis Norfolk sehr bindig, oder starker Leim; in dem untern Winkel zwischen den Flüssen Stour und Orwell fruchtbarer Leim (vermuthlich Marscherde), an den Küsten Sand; in dem Winkel zwischen Norfolk und Cambridgeshire oben Sand, unten Moorerde: eine Angabe, welche die Lage der Flüsse ungemein wahrscheinlich macht! Uns befremdet nur, daß der Board in seinem Plane nicht auch eine nähere Bestimmung des Fallens der Flüsse verlangt hat, da bey Veranstaltung von allgemeinen Landesverbesserungen so nützliche Folgen daraus gezogen werden können. 2. Beschaffenheit und Verleihungsart der Güter. Der großen Güter sind nur wenige; die meisten sind kleine. Die Verleihungsart ist theils freehold, theils copyhold. Auch fehlt es nicht an eigenen Bauergütern von 100 bis 400 Pfund Einkünften des Jahrs. 3. Gebäude. In Anse-

hung dieser verdient die gegenwärtige Einrichtung keine Aufmerksamkeit. 4. Occupation. Unter dieser hier unübersetzbaren Rubrik von der Größe der Pachtungen, die sehr verschieden ist; von dem Pachtzinse, der von dem starken Leim auf 13 Schillinge, von dem fruchtbaren auf 14 Sch., von dem Sande an der Küste auf 10, von dem in dem westlichen Theile der Grafschaft auf 5, und von der Moorerde auf 2½ Schillinge für den Englischen Morgen gerechnet wird; von dem Zehnten; von der Armensteuer, die in Glensdorf in den Jahren von 1772 bis 1796 von 678 Pf. 5 Sch. 8 D. bis zu 2129 Pf. 12 Sch. 11½ D. gestiegen ist; von den Pacht-Contracten, die gemeiniglich auf 7 bis 21 Jahre, oft aber auch at will, d. i. auf eine unbestimmte Zeit, die der Gutsherr mit jedem Jahre sich endigen lassen könnte, ertheilt werden; von den Kosten und dem Gewinne bey Pachtungen. Das anzulegende Capital rechnet man auf 3 bis 6 Pf. auf den Englischen Morgen; und den Gewinn auf die Verzinsung dieses Capitals mit 10 von 100. 5. Ackergeräthe, wobey der etwas ungewöhnlichern Pferdeharke zum Nachharken, der auch schon bekannten Walze zum Drillen, eines neuen Drillpfluges und des Exstirpators erwähnt wird, welcher letzte uns mit der Duketschen Pferdehacke sehr übereinzukommen scheint. 6. Verkoppelung. Ein großer Theil der Grafschaft sey schon in alten Zeiten verkoppelt; in neuern Zeiten habe diese Verbesserung keinen sonderlichen Fortgang gewinnen wollen: jedoch sey der Erfolg von einigen Verkoppelungen, die doch durchgesetzt werden, auffallend vortheilhaft gewesen. 7. Ackerland. Hierunter von der Bearbeitung der Brache, der Folge der Saaten, und von den Früchten, die

gewöhnlich; wie auch von denen, die ungewöhnlich gebauet werden. Wir finden hier nur etwa Folgendes auszuzeichnen: Buchweitzen lasse sich nach früh abgefutterten Winterwicken mit gutem Erfolge zur Düngung zu Weitzen säen. Ein Geistlicher, Nahmens Laurents, habe durch Versuche gefunden, daß Winterwicken im Frühjahre, und Sommerwicken vor dem Winter gesäet, nicht gerathen; und daß sie also wesentlich verschieden seyn müssen; da jedoch mit jeder Sorte nur Ein Versuch gemacht worden ist, so dünkt uns die Sache damit noch nicht entschieden. Der Kohl-, Möhren- und Cichorienbau wird aus den den Lesern der Young'schen Schriften bekannten Gründen sehr empfohlen. Von dem Hanfbaue umständlich, aber für uns Deutsche nichts Neues. 8. Vom Grasbaue. Dieser werde in Suffolk über der Sorge für den Ackerbau gänzlich vernachlässigt: indessen sey hier doch ein beweglicher Stuhl zum Abladen des Heues auf die Fiemen, welchen der Verf. beschreibt, erfunden worden. Der Ertrag des Graslandes wird auch nicht niedrig, nähmlich zu 1 bis 2 Tonnen, und das Pachtgeld zu 1 Schilling vom Centner Ertrag, angegeben. Wenn man — welches aber selten geschehe — neue Wiesen mache, so besäe man das Land mit dem gemeinen, bekanntlich schlechten, Heusamen. Die Gutsherren seyen nicht vorsichtig genug, das Aufbrechen des Graslandes zu verhüten, so sehr es auch zu ihrem Schaden gereiche. 9. Von den Gemüse- und Baumgärten, und 10. von den Holzungen und der Holzanziehung nichts Erhebliches. In Ansehung der letztern besteht Hr. Y. auf seiner ältern, gewiß nicht genug erwogenen, Behauptung, daß das Holz noch nicht theuer genug dazu sey. 11. Von uncultivirten

Gründen (wastes) und Schafweiden. Hr. Y. hält beide für das gemeine Wesen höchst schädlich, und dringt auf die Urbarmachung. Dagegen wendet ihm ein gewisser J. R. in der Anmerkung ein, daß die Lämmer sich auf dem aufgebrochenen Weidelande ungesund fressen, und daß die Cultivirung dieses Landes als Ackerland die Kosten nicht ersetze. Hr. Y. erwiedert, daß beides der Fall nicht seyn werde, wenn man dergleichen Grundstücke zu Grase cultivire. — Um sowohl die Einwendung als die Antwort richtig zu finden, müßte man das Locale kennen. 12. Verbesserungen. Unter dieser Aufschrift vom Abwässern, vom Brennen des Landes, vom Düngen mit eigentlichem Mergel, mit Muschelmergel, mit Abfällen aus den Städten, mit Hofmiste, und endlich vom Bewässern. Bey der Nachricht vom Abwässern beschreibt ein gewisser James Young seine Weise, die für uns Deutsche nur das Besondere hat, daß er die Abzugsgräben mit Weitzenstoppeln (die Engländer lassen beym Schneiden des Weitzens hohe Stoppeln stehen, die dann zu dergleichen Behufe abgemähet werden) füllt. Das Brennen des Landes wird sehr empfohlen, so wie auch wir es bey Moorboden nicht mißbilligen: indessen gehet Hr. Y. weiter, und schlägt vor, auch Schafweiden zu brennen, ein oder zwey Mahl mit Korn oder Rüben zu besäen, und dann wieder liegen zu lassen. 13. Vom Haushaltsvieh. Bey dem Rindvieh wird von den als vorzügliche Milch gebend bekannten, nicht großen, hornlosen Kühen des Landes die Einnahme vom Einem Stück im Mittel an Butter zu etwa 230 Pfund, an Käse zu 136 Pfund, der Gewinn von der Schweinemastung zu Einer Guinee, und das vierzehntägige Kalb zu einer halben Guinee angegeben: die genauere Nachricht von der Weide und

Winterfutterung ist aber dabey übergangen. Das Schafvieh, das man am gewöhnlichsten hält, ist die Norfolksche Art, und es wird davon versichert, daß sie alle wünschenswerthe Eigenschaften habe, ausser daß sie zu ihrem Unterhalte und zum Fettwerden zu viel Futter erfordere, weßwegen sie durch eine sich besser mästende Art nach und nach verdrängt werde. Die Anzahl der Schafe in der ganzen Grafschaft wird zu 240,000 Stück berechnet. Von den Pferden hatten die von der alten Suffolkschen Race, so unansehnlich sie auch waren, doch als Zugpferde sonst großen Ruhm; in den neuern Zeiten hat man sie schöner, leichter und thätiger zu machen gewußt; und nun sind sie auch vor die Kutsche sehr brauchbar. Darin begeht man aber einen großen Fehler, daß man nicht Vorsicht gebraucht, nur die beßten Individuen davon zur Zucht zu wählen. Unter den Schweinen hält man die kurze, weisse Race, die im Kuh-Districte der Grafschaft überall gehalten wird, für die beßte. Die Kaninchenheiden werden noch geduldet, weil man dergleichen Grundstücke nicht besser nutzen zu können meint, als mit der Zucht dieser Thiere. Von einem Englischen Morgen rechnet man jährlich 20 Stück, wovon das Fleisch die Kosten ersetzen, das Fell aber den Landzins abwerfen soll, welcher also, wenn man das Dutzend zu 5 Schilling anschlägt, 8⅓ Schilling betrüge; allein auf der Heide bey Brandon sollen jährlich 40,000 Kaninchen gefangen werden. In Absicht auf das zahme Federvieh, die Tauben und die Bienen zeichnen sich die Suffolkschen Einrichtungen durch nichts aus. 14. Unter der Aufschrift: Ländliche Wirthschaft, einige Worte von der Landbauarbeit, von den Lebensmitteln und von der Feuerung. Der Preis der Arbeit ist für Mannspersonen 1 Schilling 6 Pfen-

nige im Sommer, 1 Schilling 4 Pfennige im Winter, 2 Schilling 10 Pfennige in der Ernte, und dabey Bier. Von den Lebensmitteln werden die gewöhnlichen Preise angegeben. Die Feuerung ist gemeiniglich Holz, seit 20 Jahren fängt man aber auch an, Kohlen zu brennen. In der Nähe von Heiden nimmt die Armuth Heideplaggen und Torf mit zu Hülfe. 15. Unter der Aufschrift: Oeffentliche Wirthschaft, von den Wegen, die hier von Natur durchaus gut sind; von den Canälen, und zwar besonders von dem von Stowmarket nach Ipswich umständlich; von den Viehmärkten; von dem Handel, besonders von der Lowestovschen Heringsfischerey; von den Manufacturen; von dem Ertrage der Grundstücke, und von der Bevölkerung. Mit den Manufacturen sollen sich 37,500 Menschen in der Grafschaft beschäftigen, 164,400 Pfund verdienen, und 3397 Packs Wolle sollen von ihnen verarbeitet werden. In Betreff der Unterhaltung der Armen rückt Hr. Y. einen Aufsatz des Hrn. Ruggle ein, worin die Vortheile von den Werkhäusern auf eine sehr interessante Art nach Erfahrungen aus der Grafschaft untersucht werden. Bey Gelegenheit eines Rückblicks auf den Ertrag der Grundstücke stellt der Verf. ungemein scharfsinnige Betrachtungen an, wie sich dieser Ertrag unter die verschiedenen Classen, die aus irgend einem Grunde daran Theil nehmen, vertheilt: freylich nur leere Speculationen, weil sich darüber im Allgemeinen nichts bestimmen läßt, aber doch sehr unterhaltend. In Ansehung der Bevölkerung hat sich der Verf. um deren Erforschung viele Mühe gegeben, seinen Zweck aber wegen des Mangels an Unterstützung nicht ganz erreichen können. Die gefundenen Resultate geben gegen 30 Menschen einen Gebornen, gegen 60 einen Gestorbenen, und

5¼ Menschen auf ein Haus; und in den 10 Jahren von 1786 bis 1795 einen Zuwachs von mehr als 6000 Menschen gegen die 10 Jahre vorher. Im Jahre 1796 sind in der ganzen Grafschaft, die auf 800,000 englische Morgen gerechnet wird, gezählt 16,944 Häuser, 1065 Bediente, 4012 Pferde zum Vergnügen, 33,474 dergleichen zur Wirthschaft, 6026 Hunde zu 5 Schilling Abgabe, 4710 dergl. zu 3 Schilling, 456 vierräderige und 440 zweyräderige Fuhrwerke: eine Zahl, woraus sich die Unrichtigkeit derjenigen, welche von England und Wales wirklich verschatzt wird, nicht verkennen läßt. 16. Der Grafschaft eigenthümliche Hindernisse der Landesverbesserungen, wovon der Verfasser jedoch nur die niedere Jagd nennt. 17. Vermischte Bemerkungen. Hier zuerst Etwas von den Landwirthschaftsgesellschaften, und dann von den Maaßen und Gewichten. Die Landwirthschaftsgesellschaften können nicht gedeihen, weil sie insgemein nach unrichtigen Grundsätzen errichtet werden; man müsse aber in jeder Provinz eine erhalten, damit doch Jemand sey, an den sich andere Gesellschaften vorkommenden Falls wenden können. Unserer Meinung nach können keine bestehen, weil practische Wirthe, woraus sie bestehen sollen, nicht nur nicht genug gelehrte Kenntniß der Landwirthschaft dazu haben können, sondern auch weil eine solche Verbindung ihrem Gewerbe und Handel unmittelbar nachtheilig ist. Ein Anhang, der das ganze Werk schließt, enthält nur noch einige Nachrichten von dem Bevölkerungswesen.

Paris.

Histoire naturelle de la montagne de Saint-Pierre de Maestricht; par *B. Faujas-Saint-Fond.* Bey H. J. Jansen. gr. Quart. Livrais. prém. et

seconde. Im siebenten Jahre. S. 48—80. Pl. I-V-IX. Der Geschmack für Kenntniß der Natur sey schon alt; schon Plinius führe 657 theils Latein., theils Griech. Schriftsteller an, welche sich mit den verschiedenen Zweigen der Naturgeschichte beschäftigt haben; aber die Kenntniß der ausgegrabenen Trümmer von organisirten Körpern sey noch in ihrer Kindheit; denn vor Camper'n war die Zergliederungskunde der Thiere noch sehr zurück; auch mit der genauern Kenntniß der Schalenthiere fing man erst am Ende des vorigen Jahrhunderts an, sich zu beschäftigen, welche (hier finden wir die Verdienste eines Martini, Chemnitz, Spengler, Schröter, nicht erwähnt) der nun verstorbene Bruguieres und la Mark zu höherer Vollkommenheit gebracht haben; auch sind die Hauptveränderungen, welche mit unserer Erde vorgegangen, von unsern Vorgängern, welche Zeugen davon waren, viel zu unbestimmt aufgezeichnet; ein Verzeichniß einiger Schalenthiere, die man in einem Berge bey Courtagnon in Champagne, zum Theil noch mit der äussern Schale, findet; denn im Ganzen finde man da, die microscopischen nicht einmahl gerechnet, über 80 verschiedene Gattungen, und über 300 unterschiedene Arten, lauter Schalenthiere entfernter Meere, von allen Altern und Größen, deren genauere Beschreibung, so wie eine genauere Schilderung des Berges und der Gegend über Veränderungen der Erdoberfläche Aufschluß geben müßten. Nach dieser Einleitung, die den Mann voll warmen Eifers für seine Lieblingswissenschaft zeigt, kommt der Verf. an die Beschreibung von Mastricht und dem St. Petersberg und seinen Höhlen, welche hier sowohl von aussen als von innen sehr genau beschrieben und abgebildet werden; am steilen Abhange des St. Petersberges in sehr feinem weissem Sande Feuerstein mit Spuren von Sternko-

rallen, Schalenthieren und Holz, welche darein übergegangen sind, die man auf der andern Seite bloß kalkartig findet; bis zu einer Tiefe von 25½ Schuhen besteht der Berg übrigens aus Geschieben von undurchsichtigem körnigem Quarz und grobem Jaspis, unter diesen aus 2 Lagern von Quarzsand. Die Höhle selbst ist 52 Schuhe 4 Zolle weit, und über 43 Schuhe 9 Zolle hoch, die Öffnung der Höhle etwa 50 Schuhe hoch über dem Bache, der am Fuße des Berges fließt. Die erste Höhle ist ganz Werk der Natur, eine zwote nicht so hohe, aber noch sehr tiefe, Werk der Kunst, angelegt, um den Stein, der in der ganzen Gegend und in einem großen Theil der übrigen Niederlande zum Bauen gebraucht wird, aus den hier angelegten Brüchen zu fördern; alle Gewölbe sind durch Pfeiler und Mauern aus dem Gestein selbst unterstützt; auch sind von Flüchtlingen während der letzten Belagerung Backöfen, Kuh-, Schaf- und Schweineställe darin angebracht; in einer dieser Höhlen fand der Verf. mit seiner Gesellschaft eine vertrocknete Leiche; zu einer Zeit, da das Quecksilber des Thermometers im Freyen 16° unter 0 (nach Reaumur) stand, stand es in der Höhle 6°, tiefer 8¼°, und da, wo sich jene Leiche fand, 9° über 0. Beschreibung eines (auch in der ersten Lieferung abgebildeten) Schedels von einer vermuthlichen noch unbekannten Crocodillart, den man 1770 etwa 500 Schritte von der Hauptöffnung gefunden, und nachher nach Paris gebracht hat; die Kinnladen eines andern noch unbekannten Thieres in einem Gemenge von allerley Korallen und Schalenthieren (auch noch in der 1. Lief. abgebildet) aus der Teylerischen Sammlung zu Haarlem. Ein gerader Oberkiefer aus der Camperischen Sammlung (auch abgebildet), den Camper von einem Wallfisch ableitete; eilf Wirbelknochen, jetzt in der Sammlung zu Paris, auch abge-

bildet; 9 Wirbelknochen, welche auf einander passen; eben so; 8 beynahe dreyeckige Wirbelknochen, eben so; ein Schenkelknochen, vielleicht von einer großen Schildkröte, eben so; zuletzt noch ein Schulterblatt, das entweder einem Crocodille angehört, oder aus dem Becken einer Schildkröte ist, eben so.

Newark und London.

Bey S. u. J. Ridge und Robinson: Advice to Parents on the management of their children in the natural small pox, and during inoculation, with a few cases, confirming the author's opinion. The *second* edition. gr. Octav 59 S. 1797. Der uns unbekannte Vf. gründet die hier mitgetheilten Rathschläge des kühlen Verhaltens und einer zweckmäßigen vorsichtigen Wahl der Speisen u. Getränke auf den Satz: daß im Allgemeinen die Blatterkrankheit entzündlicher (sthenischer, "where the vis vitae is required to be lowered") Art sey. Von beständiger Aufmerksamkeit darauf während des ganzen Verlaufs der Krankheit hinge der glückl. Ausgang derselben ab, so wie vom Gegentheile der unglückliche. Sollte wohl der Genuß der Milch, gegen welchen der Vf. so sehr eifert, wirklich mit so vielem Nachtheil für Blatterkranke verbunden seyn? In einem besondern Anhange wird noch mit vieler Wärme von dem großen Schaden gehandelt, welchen das Theetrinken in allen Ständen der Gesundheit überhaupt zufügt. — Schon von der ersten Ausgabe dieser nicht uninteressanten kleinen Schrift erschien zu

Leipzig

eine Deutsche Übersetzung: Unterricht für Eltern über die Behandlung der Kinder in den natürlichen Blattern und während der eingeimpften. Nebst einigen pract. Fällen zur Bestätigung. 1795. Octav 80 S.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

172. Stück.

Den 28. October 1799.

Göttingen.

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 5ten dieses Monaths legte Hr. Hofr. Blumenbach eine vierte Decade aus seiner nun über hundert Numern enthaltenden Sammlung von Schedeln verschiedener Völkerschaften vor. Sie zeichnete sich unter andern durch drey Köpfe von hohem Alterthum, und zwar aus allen dreyen den Alten bekannt gewesenen Welttheilen, aus. — Dieß waren: 31) ein ausnehmend gut erhaltener männlicher Mumienkopf, und zwar von der kostbarern Bereitungsart, wobey auch die fleischichten Theile conservirt und mit Harz durchzogen sind. Er hat eben so sonderbar dicke, stumpfe Vorderzähne, wie sie neuerlich an so manchen andern Mumien derselben Bereitungsart bemerkt worden sind. (Nahmentlich z. B. an der Stutgarder, von deren Gebiß Hr. Prof. Autenrieth in Tübingen eine treffliche Abbildung in

Kupfer gebracht hat, die dem an diesem Kopfe so auffallend ähnelt, als ob sie genau nach selbigen gemacht wäre.) Die innere Nase war nach der Hirnhöhle durchstoßen, weil die Leichenbereiter nach Herodot's Bericht durch diesen Weg das Gehirn auszogen. (Gerade so fand es der Hr. Hofr. an einem Stück eines Mumienschedels, das er von Hrn. Dr. Weigel aus Leipzig erhalten, nachdem er das Harz, womit es noch ganz gefüllt war, behutsam schmelzen und auslaufen lassen.) Hingegen waren die obern Halswirbel, und selbst die fleischichten Theile des Nacken, noch in ihrer ganz unverletzten Verbindung mit dem Hinterhauptsbein, so daß hier die von Middleton u. A. behauptete Ausleerung des Gehirns durchs for. magn. occipitale unmöglich gewesen wäre. Die Gesichtsbildung nähert sich der Äthiopischen, so wie sie sich an einer gewissen Classe Altägyptischer Kunstwerke zeigt, z. B. an einer kupfernen Isis, die der Hr. geh. Rath Guldberg nebst mehrern andern Ägyptischen Idolen dem hiesigen academischen Museum geschenkt hat. Den Mumienkopf verdankt der Hr. Hofr. unserm ehemahligen geschätzten Mitbürger, Hrn. Th Turner in London. — 32) ein alter Römischer Soldat, aus einem bey Rom aufgegrabenen castrum praetorianum. Zugleich nebst dem dabey gefundenen Marmor mit dem Namen des alten Kriegers (V. L. Aleius), ein Geschenk des Hrn. Cardinal Borgia. Daß auch dieser brave Römer so wenig, als andere Adamskinder, ein thierisches os intermaxillare hat, das Galenus dem Menschen zuschrieb, wäre kaum einer Erwähnung werth, geschähe es nicht des alten Sylvius halber, der, um die Galenische Behauptung zu retten, lieber gar meinte, das Menschengeschlecht könne doch wohl zur Römerzeit diesen

Knochen gehabt haben — und daß er bey den folgenden Generationen verwachsen und gleichsam verschwunden, ja da sey Galen nicht Schuld daran, "sed naturae impedimenta quaedam nostris „corporibus in victu et venere intempestiva ac „immodica vitiis succedentia." — 33) ein durch die Länge der Zeit fast calcinirter Schedel aus einem der uralten so genannten Tschudischen Grabhügel am Ober-Irtisch, die einem fremden Volke zuzugehören scheinen, das in jenen Gegenden des südlichen Sibiriens vor langen Zeiten zuerst Bergbau betrieben. Die Bildung im Ganzen ist eigen. In einzelnen Partieen hält sie das Mittel zwischen der Tatarischen und Calmückischen. Der Hr. Hofr. hat ihn durch die unermüdete Sorgfalt des Hrn. Baron von Asch, und dieser durch Hrn. Hofr. Schenk, aus Barnaul erhalten.

Nun die übrigen sieben, von Menschen jetziger Zeit: — 34) von einem hundertjährigen Juden. Zum Sprechen charakteristisch. — 35) von einem Persischen Beg, aus dessen Begräbniß-Capelle am Kur der Kopf im letzten Russischen Feldzuge gegen die Perser dem Hrn. Baron von Asch mitgebracht worden. — 36) und 37) zwey Grönländer Schedel von dreyen, die der Hr. Hofr. der Güte des Hrn. Prof. Wad zu Kopenhagen verdankt. Sie ähneln den in der vorigen Decade beschriebenen Eskimosköpfen auffallend; sind auch, wie jene, ganz ausnehmend leicht. — 38) von einem Nordamericanischen Indianer bey Cayhokia am Missisippi. Der Scheitel dachförmig zulaufend. Von Hrn. Prof. Barton in Philadelphia. — 39) von einem Javaner. Ganz Malayische Gestaltung, und die Zähne vom Betelkauen mit einer rothbraunen (recht wie es Mandelslo vergleicht, "als aufgedörrt Blut anzusehenden") Glasur über-

zogen. Von Hrn. Prof. Forsten aus Haderwyk. — 40) von einem Neuholländer von Botanybay. So, wie der in der vorigen Decade beschriebene, ein Geschenk des Hrn. Baronet Banks. Beide Schedel sind wie aus Einer Form gegossen. An beiden ist auch die Zahnzelle des einen obern Vorderzahns verwachsen, der den Neuholländischen Knaben, wenn sie unter den (nun in Collins's Werke ausführlich beschriebenen) seltsamen Feyerlichkeiten wehrhaft gemacht worden, zum Beschlusse ausgeschlagen wird. Also fast wie der Bachantenzahn, der weiland in den Zeiten des Pennalismus auf einigen Deutschen Universitäten den neu angekommenen Musensöhnen ausgerissen ward; zwar diesen, wie man sagt, nur pro forma: indessen bleibts doch eine curiose Ähnlichkeit, die einen Lafiteau auf curiose Folgerungen hätte leiten können.

Paris.

Bey Fuchs: Mémoire de *F. A. Mesmer*, D. en M sur ses Découvertes. 1799. 110 Seiten in klein Octav. Hr. Mesmer scheint keine üble Periode zu seiner Wiedererscheinung zu wählen, indem Unglauben und Unwissenheit mit Aberglauben gepaart zu gehen pflegt; da seine Neuigkeiten in Deutschland ehemahls gar keinen Beyfall finden wollten, und man allenthalben Betrug wähnte (on cria par-tout à l'imposture), so wandte er sich nach Frankreich. En France, où la nation est plus éclairée, et moins indifférente pour les nouvelles connoissances, habe er inzwischen doch auch Hindernisse gefunden. (Echte Französische Ärzte sprechen hiervon in einem ganz andern Tone.) Je présenterai une Théorie aussi simple que nouvelle des maladies, de leur marche

et de leur développement et je substituerai une pratique également simple, générale et prise dans la nature, aux principes incertaines, qui jusqu' à présent ont servi de régle à la médecine. La cohésion, l'élasticité, la gravité, le feu, la lumiere, l'électricité, l'irritabilité animale, qui jusqu' à présent ont été regardées comme des qualités *occultes* seront expliquées, par mes principes, et leur mecanisme mis en évidence. In gegenwärtiger Abhandlung hat Rec. wenigstens gar nichts von allem diesem gefunden, sondern bloß, was Hr. M. ehedem schon gesagt hatte, und betrachtet daher das Ganze geschrieben, um die Leser wissen zu lassen, daß er sich künftig bloß mit der Ausübung seines großen Mittels abgeben wolle.

Berlin.

Bey Himburg: Abhandlung über den kleinen Krieg und über den Gebrauch der leichten Truppen, mit Rücksicht auf den französischen Krieg. Von einem preußischen Offizier der leichten Truppen. Mit Anmerkungen von G. L. von Brenkenhoff, Königl. Preußischem Major der Cavallerie und des Verdienstordens Ritter. Mit neun Planen. 1799. XII und 354 Seiten in Octav. Der Zweck des Werks, welches der ungenannte Verfasser dem militärischen Publicum übergibt, ist zum Theil der, durch eine gründliche und durch Beyspiele unterstützte Theorie über die Obliegenheiten eines Officiers, welchem im Felde ein Detaschement anvertrauet wird, auf eine leichte und einleuchtende Art, Kenntnisse zu verbreiten, die dem Mangel der practischen Übung, zu der in den Friedens-Garnisonen nur selten zweckmäßige Gelegenheit sich findet, wenigstens einiger Ma-

ßen abhelfen. Mehrere hierher zu rechnende, von dem Verf. benutzte, Schriften, unter denen das Scharnhorstische Taschenbuch eine der ersten Stellen behauptet, machen die gegenwärtige Abhandlung keineswegs überflüssig. Ersteres dient dem Officier, der es versäumte, sich im Frieden die ihm nöthigen Kenntnisse zu erwerben, im Kriege statt eines erfahrnen Rathgebers, dessen Belehrungen sich über alle Fälle der verschiedenen Zweige der Kriegskunst erstrecken, die dem Officier der geringern Grade im Felde vorkommen können, und kann zugleich bey mündlichem militärischen Unterricht zum Leitfaden dienen. Letztere hingegen schränkt sich auf engere Grenzen ein, indem sie Geschütz- und Verschanzungskunst ausschließt, und dem Officier bloß als Lehrbuch dienen, ihn schon in Friedenszeiten zum Nachdenken über den Dienst leiten, und verschiedenen Ideen, auf welche der Verf. durch Selbsterfahrung und durch die im Umgange mit erfahrnen Officiren gesammelten Bemerkungen und Begriffe geleitet ward, in Umlauf bringen soll. Wir glauben mit dem Verf., daß beide Werke in Verbindung zur Belehrung auf eine vortheilhafte Weise benutzt werden können, da die gegenwärtige Abhandlung gewisser Maßen als das Resultat des Nachdenken eines aufmerksamen Lesers des Taschenbuchs zu betrachten ist, und daher bey Anfängern die Stelle eines mündlichen Vortrags darüber vertreten kann. Allerdings wäre es eigentlich für jeden Officier, und ganz vorzüglich für den Officier der leichten Truppen, nothwendig, von dem Gebrauche aller Truppenarten oder Waffen Kenntnisse zu besitzen. Der Verf., welcher sich durch seine Bescheidenheit überall von einer vortheilhaften Seite zeigt, ent-

schuldigt sich als Infanterie-Officier in der Hinsicht gegen die Herren Cavalleristen. Allein er durfte es dreist wagen, auch über den Dienst der Reiterey sich zu verbreiten, da Hr. Major von Brenkenhoff, dessen Verdienste als Soldat und als Schriftsteller anerkannt sind, es übernommen hatte, das hierher Gehörige zu berichtigen und mit Anmerkungen zu begleiten. Indem der Verf. zu Zeiten ganze Bataillonen und Schwadronen auf den Schauplatz treten läßt, scheint er freylich von dem ihm vorgesetzten und vorhin angezeigten Zweck abzuweichen; that aber sehr wohl daran, weil allerdings Jeder, der eine Triebfeder, selbst die kleinste, einer Maschine regieren soll, nothwendig von der Zusammensetzung und dem Gange des Ganzen wenigstens einen oberflächlichen Begriff haben muß.

Die zur Erläuterung der Regeln angeführten Beyspiele beruhen entweder auf Kriegsbegebenheiten, die im letzten Kriege der Preußen gegen Frankreich sich wirklich ereignet haben, oder sie sind doch wenigstens größten Theils auf Terrains dieses Kriegsschauplatzes projectirt, und erhalten dadurch ein eigenes Interesse. Unsere Leser wissen nunmehr, was sie hier im Ganzen zu erwarten haben. Jetzt noch die Anzeige der Abschnitte: I. Von den Märschen. II. Verhalten in Actionen. III. Von den Patrouillen. IV. Vom Recognosciren. V. Von Feldwachen, Piquets, Lagerwachen und postirten Detaschements. VI. Von Cantonnirungs-Quartieren. VII. Von den Überfällen. VIII. Von dem Verstecken. Die genannten Gegenstände sind ohne Ausnahme sehr gut bearbeitet. Der Vortrag ist faßlich und bestimmt. Die Zeichnungen sind zweckmäßig und nett. Wir dürfen daher das Buch Anfängern bestens empfehlen.

Hildburghausen.

Gedruckt und verlegt bey J. G. Hanisch: Nivard Steinachers, Mitgliedes und Prof. der Theologie in der Zistercienser-Abtei Bildhausen, Betrachtungen über Puncte aus Moral, Religion, Offenbarung und Christenthum. 1798. Octav 347 S.

Der Verf. hatte sich über die auf dem Titel genannten Gegenstände mit dem Hrn. v. Dalberg unterredet, welcher ihm darauf seinen Wunsch zu erkennen gab, daß er ihm seine Gedanken zu weiterer Überlegung schriftlich aufgesetzt übergeben möchte. Er kleidete sie also in Briefe an den Hrn. v. Dalberg ein, und diese Briefe erscheinen hier gedruckt, ganz wie sie ursprünglich geschrieben worden sind, ungeachtet sie nicht zum Drucke bestimmt gewesen waren. Es ist nicht sowohl ruhiges, systematisches und präcises Philosophiren, was man hier suchen muß, als Ausdruck eines sehr warmen Gefühls für Religion, Moral, Offenbarung und Christenthum, Gedanken und Betrachtungen über diese Dinge. Ungeachtet der Rec. dem Verf. in vielen Puncten in Ansehung der Grundsätze nicht beytreten kann, so ist ihm doch die Gemüthsstimmung, von welcher diese Briefe ein Abdruck sind, sehr ehrwürdig; er freuet sich, daß in einem Deutschen Kloster so studirt und so gedacht wird, und findet in manchen, wenn auch abgebrochen, dunkel und schneidend vorgetragenen Raisonnements dieses Schriftstellers das Bestreben, selbst zu denken und in der Erkenntniß fortzurücken. Sein System, wenn es anders diesen Nahmen verdient, ist übrigens aus so heterogenen Theilen, aus Feder'schen, Kant'schen, Fichte'schen, Dalberg'schen ꝛc. Ideen u. eigener Zuthat zusammengesetzt u. so wenig bestimmt u. deutlich ausgedrückt, daß Rec. sich alles weitern Urtheils darüber enthält.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

173. Stück.

Den 31. October 1799.

Göttingen.

Bey Dieterich ist eine kleine Schrift gedruckt: *G. F. Grotefendi*, Gymnasii Gottingensis Collaboratoris. Commentatio *de Pasigraphia. sive scriptura universali*, 1799. Quart, bey einer Veranlassung, welche den dankbaren Gesinnungen des Verf. und seiner Freunde, die sich seit einigen Jahren zu einer Societas privata Gottingensis literis humanioribus addicta vereinigt haben, Ehre macht. Bey dem durch verschiedene Zeitumstände immer mehr erkaltenden Eifer für gründliche humanistische Studien ist es eine erfreuliche Erscheinung, eine solche Gesellschaft sich bilden, aber auch sie bestehen zu sehen. Schon die Latinität der Schrift läßt viel Gutes hoffen. Der Gegenstand ist aus der Litteratur unserer Zeit gewählt: die Pasigraphie, oder Universalschrift, von welcher viel gesprochen wird, und über welche Deutsche, Französische u. Englische

Versuche erschienen sind; da er für den bestimmten Raum der Schrift von zu großem Umfang ist, so schränkt sich der Verf. nur auf einen Theil, die Universalgrammatik, ein, wie diese eingerichtet werden müßte, um zu einer Pasigraphie zu gelangen. Die Sache erlaubt keine kurze Darstellung, die Schrift aber legt Scharfsinn an den Tag.

Halle.

In der Rengerischen Buchhandl.: Propädeutik zu jedem wissenschaftlichen Studio, von J. S. Beck, ord. Prof. der Philos. zu Rostock. 1799. 535 S. in 8.

Ein Buch, das nicht sowohl zur Erweiterung der Wissenschaften, als zur Verbreitung schon bekannter Wahrheiten zunächst bestimmt ist, setzt voraus, daß der Verf. eine bestimmte Classe von Lesern vor Augen hat. Mit wie viel Glück er gerade für diese Classe arbeitete, das entscheidet großen Theils über den Werth eines solchen Buchs. Denn ganz anders muß z. B. der Schriftsteller verfahren, der sich Leser denkt, die mit einer Wissenschaft nur bekannt werden wollen, ohne sie wissenschaftlich zu studiren; ganz anders, wer eine Vorbereitung zum eigentl. Studium einer Wissenschaft schreibt. Hrn. Beck's vor uns liegende Propädeutik soll, wenigstens dem Titel nach, zu den Büchern der letzten Art gehören. Der Vorrede nach ist ihr Zweck überhaupt, "auf die Verbreitung einer wahren Philosophie, die keines Mannes Nahmen tragen darf, hin zu wirken." Das kann aber freylich noch auf manche andere Art geschehen. Es fragt sich: welchen Wirkungskreis sich der Verf. zunächst dachte? Ohne Zweifel doch wohl, nach dem Titel des Buchs zu schließen, studirende Jünglinge. Und nun fragt sich weiter: ob die Art, wie der Verf. in dieser Propädeutik die philos. Wissenschaften encyclopädisirt hat, den studirenden Jüng-

ling auf einen Standpunct führt, von wo aus er den Zusammenhang aller Theile der Philosophie unter einander am deutlichsten übersehen und den Weg zu jeder andern Wissenschaft finden kann? Denn das ist doch der Zweck jeder wissenschaftlichen Encyclopädie der philos. Wahrheiten. Der Verf. theilt seine Propädeutik zuerst, nach Kantischer Art, in Elementarlehre und Methodenlehre. Die Methodenlehre nimmt im Verhältnisse zur Elementarlehre nur einige Blätter ein. Die Elementarlehre setzt die Erfahrung zuerst der Vernunft entgegen, um sie dann wieder damit zu verbinden. Sie handelt in drey Hauptstücken 1) von der Erfahrung als einer Erkenntnißquelle, 2) von der Vernunft als einer Erkenntnißquelle, 3) von der aus Erfahrung u. Vernunft zusammengesetzten Erkenntnißquelle. (Zusammengesetzte Erkenntnißquelle? Kann man das sagen?) Das erste und dritte Hauptstück haben keine genau bezeichnete Unterabtheilungen. Das zweyte aber begreift drey Abschnitte: 1) von dem Verstande, als dem Vermögen der Begriffe, 2) von der Urtheilskraft als dem Vermögen der Urtheile, 3) von der Vernunft als dem Vermögen zu schließen. Dieß ist der Abriß des Systems. In dieser Form verbindet Hr. B. sowohl die gesammte theoretische, als auch die practische Philosophie. Mit Vergnügen sieht der Rec. in dieser Anordnung der philos. Begriffe den Mann von Verstand. Überall ist der logische Zusammenhang der Theile vortreffl. verdeutlicht. Die Beyspiele sind, nach der Einsicht des Rec., gut gewählt, um die Verbindung der Philosophie mit allen Wissenschaften zu zeigen. Aber ist es denn allein der logische Zusammenhang, was verlangt wird, wenn sich der Anfänger im Denken zum Philosophiren erheben soll? Wird nicht der Zweck des philos. Studiums in der Hauptsache verfehlt, wenn man den

genetischen Zusammenhang der philos. Wahrheiten dem logischen so subordinirt, wie es Hr. B. gethan hat? Der genetische Zusammenhang der philos. Wahrheiten entspringt mit den ursprüngl. Unterscheidungen, ohne welche überall kein Wissen möglich wäre. Auf diesen ursprüngl. Unterscheidungen beruht z. B. alle Absonderung der theoret. Begriffe von den practischen, des Formalen in unserm Wissen von dem Materialen u. s. w. Gesetzt nun, die Philosophie könnte bis zur logischen Verdeutlichung des letzten Unterscheidungs- und Entscheidungsprincips nicht durchdringen; gesetzt, wir müßten es nach wie vor bey einem psychologischen Verzeichnisse von mancherley Vermögen bewenden lassen, aus denen die apodiktisch verschiedenen Bestimmungen unsers Wesens abgeleitet würden; so darf denn doch die Absonderung dieser mancherley Vermögen nicht als eine Nebensache behandelt werden, als ob die logische Unterscheidung der drey Denkacte, des Begreifens, Urtheilens und Schließens, das wahre Fundament der philos. Unterscheidung und Entscheidung wäre. Zu einer solchen bloß logischen Ansicht der Philosophie führt aber die Propädeutik des Hrn. B. Schon die Einleitung beschäftigt sich vorzugsweise mit der Logik. Dagegen wäre nun nichts zu erinnern, wenn nicht schon bey dieser Gelegenheit Behauptungen beygebracht würden, bey denen sich nach bloß logischen Principien kaum Etwas denken läßt, und die vollends dem Anfänger als willkührlich erscheinen müssen. So heißt es, nachdem bis dahin nur von Begriffen, Urtheilen und Schlüssen, von Subject, Prädicat und Copula u. s. w. die Rede gewesen ist, auf einmahl S. 12: "Verstand, Urtheilskraft und Vernunft machen nun das Erkenntnißvermögen aus." Von den übrigen Vermögen heißt es unmittelbar darauf, daß sie das

Erkenntniß-Constituirende nicht enthalten, und deßwegen untere Erkenntnißvermögen heißen; und diese sollen seyn: die Sinnlichkeit, das Gedächtniß, die Einbildungskraft und das Associations-Vermögen. Wer den einzig möglichen Standpunct des Verf. kennt, der kann ungefähr errathen, in welchem Verstande hier von der Sinnlichkeit behauptet wird, daß sie das Erkenntniß-Constituirende nicht enthalte. Aber was soll sich der Anfänger dabey denken? — Weiter werden S. 13 die Aufmerksamkeit, die Abstraction und die Reflexion Functionen des Gemüths genannt, die nur unter Voraussetzung der vorher verzeichneten Vermögen möglich seyn sollen. Ist auch das, so wie es hier hingestellt ist, mehr als willkührliche Behauptung? — Weiter wird S. 19 schon die Wahrheit als — die zweyte Vollkommenheit einer Erkenntniß aufgeführt. S. 22 wird schon der Glaube erklärt als — eine unvollständige Gewißheit. Ist dieß Alles in der That propädeutisch? — Aber noch weit seltsamer nimmt sich die Philosophie in der Zerstückelung aus, die sie sich vom Anfange des ersten Hauptstücks S. 25 gefallen lassen muß. Dieses erste Hauptstück fängt mit der empirischen Psychologie an, verbindet damit Erläuterungen aus der Physiologie (z. B. §. 46. eine ausführliche Beschreibung des menschlichen Auges), geht mit dem 48sten §. über zur Transcendental-Philosophie, und kehrt mit dem 74sten §. zurück zur empirischen Psychologie. Das zweyte Hauptstück beschäftigt sich in dem ersten Abschnitte vorzüglich mit der Logik, erörtert aber dabey mehrere transcendentale Fragen, z. B. die Unterscheidung der Begriffe a priori und a posteriori. Im zweyten Abschnitte, der von der Urtheilskraft

handelt, führt der Begriff eines Urtheils den Verf. zuerst wieder zu transcendentalen Untersuchungen über den Ursprung der Erkenntnisse, von da weiter durch den Begriff eines Zweckes zur Philosophie des Schönen, von da wieder zurück zur Möglichkeit des Urtheilens überhaupt, besonders der Identität des Bewußtseyns, von da gelegentlich in die practische Philosophie zur Erklärung der Freyheit in der Übereinstimmung mit der Naturnothwendigkeit und dem Begehren. Darauf wird unter andern die Philosophie der Mathematik berührt, das System der Kategorieen erläutert, dann durch die Eintheilung der Urtheile nach der Quantität, Qualität u. s. w. zur Logik der Rückweg gebahnt, und mit logischen Untersuchungen dieser Abschnitt beschlossen. Im dritten Abschnitte, der, nach der Überschrift, von der Vernunft, als dem Vermögen zu schließen, handelt, macht ein Theil der Theorie der Schlüsse den Anfang. Daraus soll denn nach S. 359 entspringen — die Idee einer Philosophie. Diese wird nun eingetheilt in Logik, und Metaphysik. Die Metaphysik wird erklärt als die Wissenschaft der schlechthin obersten Grundsätze. Dieß wird nun weiter ausgeführt, um nach Kantischen Grundsätzen in diesem Abschnitte die Metaphysik der Natur, und hierauf die Metaphysik der Sitten zu erläutern. Nachdem auf diesem Wege die Grundwahrheiten der Moral und des Naturrechtes bewiesen seyn sollen, wendet sich der Verf. S. 443 noch einmahl zur allgemeinen Logik, erläutert jetzt erst, was ein Obersatz, ein Untersatz und eine Conclusion ist, beschäftigt sich nun ziemlich lange mit der Theorie der syllogistischen Figuren, und endigt den Abschnitt von der Vernunft mit der Unterscheidung

der progressiven und regressiven Soriten. — Weiter braucht der Rec. seine Darlegung des Inhalts dieses Buchs wohl nicht fortzusetzen, um noch einmahl die Frage wiederhohlen zu dürfen: Ist das eine philosophische Propädeutik? Der Rec. würde von dem Verf. mißverstanden werden, wenn dieser die Frage so verstehen wollte, als ob das Talent des Verf., eine Propädeutik in der That zu schreiben, bezweifelt werden sollte. Aber statt einer solchen, die disjecta membra philosophi nach bloß logischen Principien, und überdem noch in einer großen Theils willkührlichen Verbindung zusammen heftenden Propädeutik möchte doch wohl eine ordentliche Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften von der Hand des verdienstvollen Verf. dem Publicum willkommener gewesen seyn. Die Kritik einzelner Sätze des Verf. würde uns hier zu weit führen. Die dem Verf. eigene Theorie des ursprünglichen Vorstellens scheint überall durch. Die Bedeutung mancher Sätze, z. B. S. 132, daß "es ausser den Begriffen a priori und a posteriori noch Begriffe gibt, die keines von beiden sind, und die eigentlich das alle Erfahrung Constituirende ausmachen, und daß Raum und Ursache solche Begriffe sind," ist nicht ganz leicht zu errathen. Als merkwürdig für die Geschichte unserer Zeit muß Rec. noch die Religions-Philosophie des Verf. erwähnen, die in der Metaphysik der Sitten vorkommt. Da heißt es S. 440: "Eine Religionslehre kann in nichts mehr bestehen, als in der Entwickelung der symbolischen Vorstellungsarten, um das Substrat der Natur in Beziehung auf den Menschen als ein moralisches Wesen zu denken. — Alle Theologie als Doctrin ist ein nichtiges und lee-

res Ding." Auch vorher S. 438 wird vom Gewissen gesagt: "Dieß erzeugt den Begriff eines Richters — welchen Gerichtshof jeder Mensch kraft seiner sittlichen Natur in sich selbst trägt. Diesen Richter denkt der Mensch in einer symbolischen Vorstellungsart als ein Wesen ausser sich, und hat dann den Begriff von Gott." — Der Rec. wünscht, daß diese Stellen den Streit über symbolische Vorstellungs-Religion nicht wieder anfachen mögen. Der Propädeutik des Hrn. B. wünscht er aber als einem auf mannigfaltige Art unterrichtenden Buche deßwegen nicht weniger Leser, weil er mit dem Verf. über die Idee einer solchen Propädeutik nicht übereinstimmen kann.

Marburg.

Handbuch der Artillerie, zum Vortrag wie zum Selbstunterricht, von Franz Karl Schleicher, Hauptmann in Hochfürstl. Hessen-Casselschen Diensten, ordentl. Lehrer der Kriegswissenschaften, ordentl. Mitgliede der Akademie der bilden Künste in Cassel und des staatswirthschaftl. Instituts in Marburg. Erster Theil. In der neuen akademischen Buchhandlung. 1799. 400 Octavs. 11 Kupfert. Die Einleitung handelt historisch von Kriegs-Maschinen, vom Pulver, Geschütz. I. Abschn. Schiesspulver. II. Kanonen. III. Mörser. IV. Haubitzen, Vernageln der Stücke, Petarden. V. Minen. VI. Fuhrwerk. Die Lehren sind deutlich und vollständig vorgetragen, mit den nöthigen Beweisen versehen, auch Rechnungen zu ihrer Anwendung gewiesen, überall die besten und neuesten Schriften mit Prüfung gebraucht.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

174. Stück.

Den 2. November 1799.

Hannover.

Geschichte des weiblichen Geschlechts, von C. Meiners, Hofrath u. s. w. Dritter Theil. 576 Seiten in Octav. 1799. Dieser dritte Band enthält folgende Abschnitte: I. Über den Zustand des andern Geschlechts in Spanien, vom Anfange des sechzehnten bis ungefähr in die Mitte des letzten Jahrhunderts. II. Über den Zustand des andern Geschlechts unter den übrigen gebildeten Europäischen Völkern, vom Anfange des sechzehnten Jahrhunderts bis in die Mitte des siebenzehnten. III. Über die Regierung und den Hof Ludwig's XIV. von Frankreich, in Rücksicht des Einflusses der einen und des andern auf den Zustand des andern Geschlechts. IV. Über die Bildung des andern Geschlechts unter der Regierung, und besonders an dem Hofe Ludwig's XIV. V. Über die Galanterie am Hofe Ludwig's XIV. VI. Über

den Zustand der Sitten, besonders des weiblichen Geschlechts, unter Ludwig XIV. VII. Über den Einfluß des andern Geschlechts auf die Angelegenheiten des Hofes und des Staats unter Ludwig XIV. VIII. Über den Geschmack in Kleidern und Putz unter Ludwig XIV. IX. Über den Einfluß des Hofes Ludwig's XIV. und der Französischen Sitten überhaupt auf andere Europäische Höfe und Völker. X. Über den Zustand des andern Geschlechts unter der Regentschaft des Herzogs von Orleans. XI. Über den Zustand des andern Geschlechts unter der Regierung Ludwig's XV. XII. Über den Zustand des andern Geschlechts unter den übrigen gebildeten Völkern Europens während der Regierung Ludwig's XV. von Frankreich. — Ein vierter Band wird das ganze Werk schließen.

Würzburg.

De Mania ac Amentia commentatio quam quum in facultate medica locum ac dignitatem capesseret d. 10. Jan. 1798 publico habuit *J. N. Thomann*, principalis nosocomii Julianei Medicus. 1798. 42 Seiten in Octav. Obgleich das Brownische System zu rühmen sey, so solle man ihn doch nicht einen Brownianer im strictern Sinne schelten: respersum Brunonis systema multis adhuc erroribus dudum scio — insuper novum quod aliqui depraedicant non illud esse video systema. — Man begreife Mania und Amentia unter Einem Genus von Krankheit, da sie doch in der Art, im Ursprung, den causis incitantibus und Phänomenen verschieden seyen: verum eiusdem licet generis sint in omnibus tamen eos sibi invicem adversari patebit. Manie sey ein morbus sthenicus, die Amentia ein asthenicus. Der Verf. nennt nähmlich Amentia, was man

sonst fatuitas nannte. *Sydenham* erravit, dum monet, *prae omnibus* indagandas esse causas, ut maniae curatio eo firmioribus innitatur fundamentis. (Wo ist hier ein Irrthum, da es doch wohl klar genug ist, daß zu den causis auch der status valetudinis qui morbum antecessit gehört?) Die Manie der Kindbetterinnen komme nicht von einer Milchversetzung. In Gratiola quam summis laudibus nuper *Hufeland* et *Lentin* extulere, me quidem in variis aegris, diverso tempore, iterum iterumque adhibita et spes fefellit et medicamen. Besser thaten ihm Coloquintenmark, Arcanum duplicatum, Spiesglanzmittel, Veratrum alb., Helleborus, vegetabilische und mineralische Säuren, kalte Bäder, Eis auf den Kopf, doch sey man vorsichtig mit dem Blutlassen; in der Fatuität Opium, Wein, Campher. Zum Belege wird ein von ihm aufs glücklichste behandelter Fall sowohl von Manie, als von einer in wenig Tagen geheilten Amentia, erzählt.

Paris.

Observation sur l'Opération dite césarienne faite avec succès; ou sur l'accouchement contre nature, avec la description d'une nouvelle methode de l'opérer, par *J. A. Millot*, accoucheur, Membre de ci-devant College et Acad. de Chirurgie, Correspondant de la ci-devant Acad. des Sciences de Dijon. An VII. 38 Seiten in Octav. Etwas von dieser Beobachtung findet man in Baudelocque's bekanntem Werke der Ausgabe von 1781 gedacht. Dieser für Mutter und Kind glückliche Kaiserschnitt geschah 1774, des Verf. Aufsatz blieb aber liegen, weil die Mémoires de l'Acad. de Chirurgie ins Stecken geriethen. Er nennt den Kaiserschnitt Accouche-

ment contre nature, alle andere seyen blos laborieux. Hr. M. machte den Schnitt auf der linken Seite längs des geraden Bauchmuskels; den 32sten Tag war die Kranke geheilt, die nachgehends mehrere Mahle wieder schwanger ward, aber doch nie das Kind austrug. Er erzählt noch einen merkwürdigen Fall, wo er nähmlich ein lebendiges Kind, das sieben Jahr lang lebte, aus der an einer Brustkrankheit gestorbenen Mutter schnitt. Griechenland, meint der Vf., würde Hrn. Levret für die Verbesserung der Geburtszangen einen Altar errichtet haben: Je suis persuadé que chez une nation moins frivole que la nôtre, chez les Grecs (par exemple) on eût élevé des autels à *Levret* pour le perfectionnement de cet instrument.

London.

Daselbst hat G. Shaw von seinem Naturalist's Miscellany noch 1798 die Numern CIV CXII. herausgegeben, und vom Jahre 1799 haben wir die Numern CXIII — CXVIII. vor uns; auch in diesen Heften ist für alle Classen des Thierreichs gesorgt. Von neuen Säugthieren ist (CXVIII.) eine Südindische Gattung (Platypus), dem Ameisenbären zunächst verwandt, abgebildet und beschrieben; sie hat Schwimmfüße, und, was wirklich auch bey dem Verf. anfangs den Verdacht eines Betrugs erregte, da er das Thier bey Hrn. Dobson sah, einen Rüssel, der einem Entenschnabel ganz ähnlich ist. Von Vögeln ist (CIV.) der gemeine Sperling, (CV.) eine vermuthliche Spielart des Mango (Trochilus Mango), eine neue Art (gularis) des Bienenfressers mit feuerrother Kehle (CVI.) von Sierra Leona, und (CXI.) der rothköpfige, (CVII.) die Purpurdrossel (Oriol. phoeniceus) und (CXIII.) der Blutschwanz (Or-

haemorrhous), eine bleygraue Californische Wachtel (Tetrao californicus) mit einem aufrechten Federbusch auf dem Kopfe (CVIII.), der Stahr aus Louisiane (CIX.), eine neue Art Fasan (Phasianus varius), oben grün, unten schwarz, mit herunter hängenden Deckfedern am Schwanze (CX.), der Goldfink (Fring. tristis) (CXII.), eine neue Art (venusta) Baumläufer aus Sierra Leona (CXIV.), goldgrün, unten blaßgelb, mit veilchenblauer Stirne, Kinn und Brust und rusbraunen Flügeln, und (CXVII.) der roth bandirte (Certhia chalybea), der Anhingo mit schwarzem Bauche (CXV.), und der Finkenbeisser (CXVI.); von Amphibien (CVI.) eine neue Indische Art Natter, sonst mit Col. Domicella verwechselt, mit 186 Schildern am Unterleibe, und 36 Schuppen unter dem Schwanze, einige Arten des Frosches, als: (CIX.) der Bastardfrosch (Rana paradoxa), der, wenn er vollkommen ausgebildet sey, keinen Schwanz habe, mit seinen vermuthlichen Kaulquappen, aus Mexico und Surinam (CVII.), und (CXIII.) der zweyfärbige; von Fischen (CVI.) eine neue Art des Beinfisches (auritus) aus dem stillen Meere, braun, mit einem Stachel über beiden Augen, zwey zu beiden Seiten des Rükkens, zwey am Bauche, und einem zur Seite, (CVII.) eine neue Art Hecht (Stomias) aus dem Mittelmeere, mit vier aus dem Munde hervorragenden längeren Zähnen, (CVIII.) der Africanische Hay, einige Arten der Blochischen, sonst den Barsen einverleibten, Gattung Anthias, als (CX.) Argus, und (CXIV.) sacer, eine Art der Blochischen Gattung Lonchiurus, nähmlich barbatus (CXV.), und (CXVII.) einer andern, Enephellas Merra, der Schleimfisch (CXII.), der Bartumber (CXIII.), und (CXVI.) eine neue Süd-

indische Gattung (Trachichthys) aus der dritten Linneischen Ordnung, mit zahnlosem Munde, acht Strahlen an der Kiemenhaut, rauhen und harten Schuppen und gepanzertem Unterleibe mit Einer Art (australis); von Insecten einige Tagschmetterlinge, als (CIV.) Thoas, (CXI.) Leilus, und (CXVII.) Jo, von Dämmerungsfaltern (CXIV.) der Oleandervogel, von Nachtfaltern (CX.) Polyphemus; von Erdkäfern (CIV.) der Elephant, und eine neue (macropus) von Potosi (CXVII.), goldgrün, unten von Kupferglanze, mit einem Schilde, vorstehender Brust und sehr dicken Hinterschenkeln; (CV.) eine neue Spinne (nobilis) aus Sumatra, mit pomeranzengelbem Vorderleibe und sechs schwarzen Flecken auf denselbigen, und hochgelbem Hinterleibe und sieben schwarzen Flecken; (CV.) eine neue (rhombeatus) Milbe aus der Haut einer großen Schlange, braun und rund, mit etwas gekerbtem Hinterleibe und einem weißlichen, etwas rautenförmigen und braun gedüpfelten, Flecken zu beiden Seiten des Vorderleibes; (CVIII.) von der neuen Gattung Phasma Eine Art (dilatatum), der Wasserfloh (CXII.), und (CXIII.) der Kiefenfuß, (CXIV.) der Surinamische Wasserscorpion, und (CXVIII.) die Schwalbenlaus; endlich von Gewürmern (CIV.) die Austernessel, (CV.) der Korkbaum oder Alcyonium arboreum, und (CXV.) eine vermuthliche neue (botryoides) Art der gleichen Gattung aus Neuholland und der Insel Norfolk, gelb und roth, mit dickem schwammichtem Stamm, welcher sich oben in Äste und dicht zusammengedrängte Zweige verbreitet, (CVI.) der vierseitige Steinbohrer, (CIX.) die vielblätterichte Horncoralle oder Antipathes myriophylla, (CX.) der Glockenköcher oder Tubularia campanulata, (CXII.) der gemei-

ne, und (CXI.) der achtfüßige Tintenwurm, der oft von ungeheurer Größe vorkommt, und Hrn. Sch. zu dem Mährchen von den Kraken Anlaß gegeben zu haben scheint, die Nassauische Mondschnecke (CXI.); von Schnirkelschnecken (CXV.) die Ostindische Lampe (Helix ringens) und die Bastardlampe (Carocolla), (CXVI.) das Wasserschlänglein oder Nais proboscidea, (CXVI.) der fächerförmige Roßschwamm, und (CXVII.) die rosenrothe Sterncoralle (nach Pallas) abgebildet.

Paris.

Bey Dugour und Durand: Plantarum historia succulentarum. Histoire des plantes grasses, par A. P. Decandolle de Genève, Membre de la Société des sciences naturelles etc.; avec leurs Figures en couleurs, dessinées par P. J. Redouté, Peintre du Muséum d'histoire naturelle etc. 1798. Klein Folio. 1ere, 2me, 3e Livraison.

Jedes Heft enthält sechs Tafeln und eben so viele Blätter Text mit Lateinischer und Französischer Beschreibung. Die Abbildungen sind Farbenabdrücke in der Manier, wie Bulliard's Herbier de la France. Auch dasselbe Format. Sie fallen mit Ausnahme der kleineren Zergliederungen, welche schärfere Umrisse erfordern, angenehm ins Auge. Da man über die succulenten Pflanzen ausser Bradley keine eigene Monographie besitzt, nur zerstreute mehr oder weniger gute Vorstellungen, so verdient der Verf. bey Eröffnung seiner botanischen Laufbahn alle Aufmunterung. — Haworth's observations on the genus Mesembryanthemum in two parts, containing scientific descriptions of above one hundred and thirty species, about fifty of which are new; directions for their management; new arrangements of the species; references to Authors; and a great variety of critical, philosophi-

cal and explanatory Remarks. Lond. 1794. — scheint er nicht zu kennen, wodurch aber seine Arbeit sehr gewinnen dürfte. Abgebildet und beschrieben werden in diesen drey vor uns liegenden Heften: Crassula coccinea, acutifolia (Lam.); Talinum (Portulaca) Anacampseros; Sedum aizoides (Lam.); Mesembryanthemum calamiforme, dolabriforme, noctiflorum, aureum, geniculiflorum; Crassula perfoliata, ciliata; Anthericum annuum, frutescens; Sesuvium portulacastrum; Cacalia Kleinia, laciniata; Aloe rubescens, viscosa.

Leipzig.

Bey Fleischer: Predigten und Reden, gehalten bei Trauungen von verschiedenen Verfassern, und gesammelt von Georg Friedr. Göz, erstem Prediger bei der evangel. Luther. Gemeine in Cassel. 328 S. in Octav. 1799. Der verdiente Prediger, Hr. Göz, erfüllt durch diese Sammlung einen Wunsch, den sich Rec. bey der Anzeige einer andern ähnl. Sammlung erlaubt hatte, und er hofft, daß ihm viele Leser dafür Dank wissen werden. Moser, J. T. Hermes, Tiede, Miller, Wolfrath, Bauerschubert, Ackermann, Schatter, Sack, Biederstädt, Mosche, Dan. Hermes, List und Münter sind die Verfasser, deren Arbeiten hier gemustert und zu einem Ganzen vereinigt werden. Man weiß, daß Trauungsreden zu den schwersten Casual-Vorträgen gehören, und daß diejenigen Muster, welche Hufnagel mit so gerechtem Beyfalle aufgestellt hat, unter die seltenen Erscheinungen in der homil. Literatur gehören. Schon deswegen dürfte die Mittelmäßigkeit einiger von den hier gelieferten Reden entschuldigt werden, wenn man auch nicht durch die besseren von Sack und Biederstädt, und durch die drey ausgezeichneten des vollendeten Münter für sie entschädigt würde.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

175. Stück.

Den 2. November 1799.

London.

Wir hohlen ein altes Werk der Fortsetzung wegen nach: Observations on the causes of distortions of the legs of children and the consequences of the pernicious means generally used with the intention of curing them; with cases to prove the efficacy of a method of cure invented and practised only by *T. Sheldrake*, Truss-maker to the Westminster Hospital and Mary-le-Bone infirmary. 1794. S. 95.

A practical essay on the Club-foot, and other Distortions in the Legs and Feet of Children, intended to show, under what Circumstances they are curable, or otherwise; with thirty-one Cases that have been successfully treated by the method for which the Author has obtained the King's Patent, and the specification of the Patent for that purpose, as well as for curing

distortions of the spine, and every other Deformity that can be remedied by mechanical applications, by *T. Sheldrake*. 1798. S. 214.

Diese beiden Abhandlungen verdienen wegen ihrer Seltenheit in Deutschland sowohl, als auch der Wichtigkeit ihres Inhalts, hier eine etwas umständlichere Anzeige. Bey allen den großen Fortschritten, welche in der letzten Hälfte unseres Jahrhunderts die chirurgische Anatomie (warum sollte man der großen Mutterwissenschaft nicht auch hier einige Tochterwissenschaften, in Hinsicht auf ihre verschiedenen Zwecke, unterordnen dürfen? Eine andere Anatomie ist die, welche der Wundarzt, eine andere die, welche der Physiologe braucht u. s. w.), und gewiß größten Theils durch diese die Wundarzneykunst selbst, gemacht hat, hatte man es, bis vor etlichen und dreyßig Jahren, in der Diorthose verdrehter und verbogener Glieder nicht viel weiter gebracht, als man vor zwey tausend Jahren damit gekommen war. — Viele Ärzte und Wundärzte sahen dieses ein, und beklagten sich darüber: aber meistens blieb es auch bey diesem Einsehen und Klagen, und dieses Fach blieb immmer eine terra derelicta, in der Schäfer, Scharfrichter, Dorf-Barbiere und alte Weiber ungestört ihr Unwesen trieben. Der menschenfreundliche Dr. Venel in der Französischen Schweiz unternahm es endlich, auch hier durch die Verbindung der Chirurgie mit der ihr unentbehrlichen Gefährtinn, einer feinern Mechanik, der Wohlthäter und Retter so vieler Unglücklichen zu werden, die vorher oft, bey übrigens vollkommener Gesundheit, dazu verdammt waren, als elende Krüppel ihr Leben hülflos hinzubringen, oder wohl gar unter heillosen Heilungsversuchen die Schlachtopfer unwissender Quacksalber zu werden. — Was

bald nach dem Bekanntwerden der Venel'schen Kur-Methode in Deutschland ein Ehrmann, Brückner, Meinshausen und Andere leisteten, ist jedem Deutschen Arzte bekannt. Fast zu gleicher Zeit tritt nun auch, ohne von diesen glücklichen Versuchen auf dem festen Lande das geringste zu wissen, in England ein zweyter Venel auf — der Verfasser obiger Schriften. — Venel war Mechanico-Medicus; Sheldrake ist, wie aus dem Titel erhellet, Medico-Mechanicus. — Dieß zeigt im Allgemeinen das Verhältniß, in dem beide Erfinder gegen einander stehen.

Das erste Werkchen ist gleichsam nur eine pragmatische Ankündigung von des Verf. Erfindung an das Publicum. Er kündigt sich darin beyläufig als einen Clienten der beiden Hunter, eines Cruikshank, Lynn, Turnbull rc. an, und beweiset dieses auch durch gute anatomische Kenntnisse, und überhaupt sehr richtige Ansichten von dem Gegenstande, den er bearbeitet. — S. 3 theilt er alle Verdrehungen, denen die Knochen der Kinder unterworfen sind, 1) in solche, bey denen widernatürliche Bildung, 2) bey denen ungehörige Verbindung eines oder mehrerer Knochen, 3) beides zugleich Statt findet. — Der Definition nach, welche der Verf. von Club-foot gibt (all the circumstances of unnatural form and improper combination of bones) sollte man glauben, er verbinde damit einen viel weiteren Begriff, als wir mit dem Deutschen Klumpfuß. Berücksichtigt man aber, daß Definitionen-Machen sein Fach nicht ist, und vorzüglich die bald darauf folgende Beschreibung und Abbildung: so erhellet deutlich, daß es unsere Klumpfüße sind, von denen er spricht. — Sie seyen acquisit oder, von einer falschen Lage des Kindes in der Gebärmutter, an-

geboren. — Man habe bisher bloß Rücksicht auf die äussere Gestalt der Füße genommen, und daher ganz unvollständige und irrige Begriffe von den Heilarten dieses Übels gehabt. — S. 8 sehr richtige, sachkundige Einwürfe gegen die ihm bekannten Heilmethoden, wobey freylich zu erinnern ist, daß er die beßten älteren, z. B. des Fabriz von Hilden, noch weniger, wie oben schon angemerkt worden, die Venel'sche und Brücknersche rc. kannte; weßwegen es ihm auch weniger hoch anzurechnen ist, wenn er behauptet, es sey "difficult if not impossible, to produce a single instance of a club-foot compleatly diseased being cured by any method hitherto known." S. 16. Seine Heilart, die er nach vielen mißlungenen und wiederhohlten Versuchen ausgefunden habe, hebe das Übel spielend, und sey allen den, gegen die älteren Methoden gemachten, Einwürfen nicht unterworfen. Als das Wesentlichste derselben gibt Hr. Sh. an: "Eine Feder (a spring), so angebracht, daß sie die verunstalteten Theile in ihre natürliche Lage zieht, und, bey etwaniger Bewegung des Gliedes, durch ihre hierbey vermehrte Reaction die Kur beschleunigt." Diese Kur-Methode sey der Natur des Übels angemessen, die, wie er S. 20 ganz artig zeigt, in bloßer Verrückung, nicht Mißbildung, der Knochen und Übergewicht der Flexoren des Fußes über die Extensoren besteht. — Seine Prognose ist: 1) angeborne Klumpfüße, auf denen noch nicht gegangen worden, können völlig geheilt werden; 2) ist der Patient schon gegangen, so ist wenigstens Erleichterung zu hoffen, wenn bald zu den gehörigen Mitteln geschritten wird; 3) kann Einer seine Füße schon fertig gebrauchen, so sind alle Versuche zur Heilung vergebens: die Kunst kann als-

dann bloß das Gehen erleichtern, und das Schlimmerwerden verhüten. — S. 26 drey mit Certificaten bestätigte Beobachtungen von glücklicher Anwendung seiner neuen Kur-Methode an einem Kinde von 23 Tagen, an einem von 4 Monathen, und an einem von 18 Monathen. Der ersteren ist eine Abbildung von dem Zustande der Füße vor und nach der Kur beygefügt. — Die Krümmung der Unterschenkel (S. 46) zeige sich mehr oder minder früh nach dem Gehen bey rachitischen Kindern; man schreibe sie daher mit Unrecht bloß auf Rechnung des zu frühen Stehens und Gehens der Kinder. — S. 50 Abbildung eines ungeheuren Grades dieser Verbiegung. — Widerlegung der Volksmeinung, sie verwachse sich. — Nächst den inneren seyen auch äussere, mechanische, Mittel dabey nothwendig, um wenigstens der Verschlimmerung vorzubeugen. Sogar gelang es dem Verf. (S. 55), mit den von ihm erfundenen Maschinen diese Verbiegung gänzlich zu heilen; welche er, mit ganzer Beystimmung des Rec., für die unter allen am schwersten, mühsamsten und ungewissesten zu heilende erklärt. — Dagegen ist, seiner Meinung nach, am leichtesten zu heben, zugleich aber auch am häufigsten, die Krümmung der Kniee (S. 56) nach innen, vermöge des Baues der unteren Extremitäten eine nothwendige Folge jeder Schwächung des Kniegelenkes. Der Verf. gibt hier als einen der höchsten Grade dieser Verdrehung an, wenn die Füße 12 Zoll von einander entfernt sind, während die Kniee einander berühren. Daß es bey einer solchen Bestimmung gar sehr auf die beiden Schenkel des Triangels, dessen Basis hier bloß angegeben wird, also auf die Länge der Unterschenkel, ankomme, ist leicht einzusehen. Rec. sah einen

jungen Menschen von mittlerer Statur, dessen Füße 22 Zoll Pariser Maaß unter gleichen Umständen von einander entfernt gewesen waren, und den Venel glücklich geheilt hatte. Er selbst behandelte mit dem beßten Erfolge einen siebenjährigen Knaben, dessen rechter Fuß von dem linken, dessen Knie gerade war, 8 Zoll abstand. — S. 58 Krümmung der Kniee nach aussen komme nur als Folge der Krümmung des Unterschenkels vor. (Doch sah Rec. das erstere zwey Mahl ohne das letztere.) — S. 61 Kritik der dem Verf. bekannten bisher angewandten mechanischen Mittel. So sey z. B. Erhöhung der einen Schuhsohle, welche ein Feld-Chirurgus mit Nutzen bey Rekruten, die krumme Kniee hatten, angebracht haben soll, bey Kindern nicht anwendbar. — S. 68 Empfehlung seiner elastischen Maschinen. — S. 73 Kurzgeschichten. — Der Verf. schließt mit der Versicherung, daß es nicht eigennützige Geheimnißkrämerey sey, was ihn abhalte, sich specieller über seine Erfindung zu erklären. Sachverständige würden ohnedieß nach den von ihm angegebenen allgemeinen Grundsätzen arbeiten können; Unwissende hingegen würden bey einer näheren Bekanntmachung seiner Instrumente diese, ohne nöthige Unterscheidung der Fälle, zum Nachtheil seines Rufs und der ihnen anvertrauten Patienten mißbrauchen.

Die zweyte Abhandlung verdankt ihre Entstehen den vielen Erfahrungen, welche die Bekanntmachung seiner Erfindung dem Verf. verschafft, und einem königl. Patent, welches er über dieselbe bekommen hat. — In der Vorrede warnt er das Publicum vor mehreren Pseudo-Sheldrakes, die sich gegenwärtig in London aufhalten, und unvorsichtige Eltern um ihr Geld, oft gar

auch um die Gesundheit ihrer Kinder, betriegen. Er erzählt mehrere dieß bestätigende tragisch-comische Anecdoten, und gibt deßwegen auch vor dem Titelblatt der Abhandlung seine ganze Adresse, nebst der Abbildung seines Ladens. — Funfzehn Fälle von Fußkrümmungen, meist durch beygefügte Abbildungen der Füße vor und nach der Kur erläutert. — Unter diesen wurden alle diejenigen vollkommen geheilt, deren Kur er selbst dirigirte. Der älteste unter diesen von ihm geheilten Patienten war zwischen 3 und 4 Jahre alt. Die erste Periode der Kur (der Geradmachung) war meist innerhalb Einem bis drey Monathen vollendet. Die zweyte, ungleich langwierigere (Periode der Festhaltung) gibt Hr. Sh. selten bestimmt an. — Der zwölfte Fall ist vorzüglich deßwegen merkwürdig, weil ein Wundarzt zur Heilung "Zerschneiden der Wadenmuskeln und des tibialis postici, oder Brennen der oberen Theile des Fußes vorgeschlagen hatte!" — Funfzehnter Fall. Ein nach der Geburt entstandener valgus nach Verlauf von 2 Jahren vollkommen geheilt. (Rec. brachte in einem ganz ähnlichen Falle, vorzüglich durch die umgekehrt angelegte Brücknersche Binde, in Zeit von einigen Monathen den Fuß so weit, daß jetzt nur noch, unter dem Gebrauch eines angemessenen Schnürstiefels, das vollkommene Erstarken der Muskeln und Bänder abgewartet und befördert zu werden braucht, und die kleine Patientinn jetzt schon ganz artig gehen kann.) — Das sehr schöne anatomische Detail, in welches der Verf. von S. 52 an sich einläßt, erlaubt hier keinen Auszug. Nur so viel, daß es meist mit den Resultaten der neuerdings in Deutschland hierüber angestellten Untersuchungen übereinstimmt, daß aber auch der Verf. in

den bisher fast allgemeinen Irrthum versiel, das Wesen dieser Verdrehung in einer vollkommenen Luxation des astragali mit dem Unterschenkel zu suchen. Brückner's Muthmaßung, daß diese hier gar nicht Statt habe, und es vorzüglich auf die Verschiebung des ossis navicularis von dem capitulo astragali ankommen müsse, ist nun durch die Sections-Geschichten mehrerer Klumpfüße in der Inaugural-Disputation de talipedibus varis von Dr. Wanzel (desselben, der als Knabe durch Mittheilung der Modelle von der Venel'schen Einrichtungsmaschine an Hrn. Dr. Ehrmann in Frankfurt am Main diese Erfindung auf Deutschen Grund und Boden verpflanzte) hinlänglich bestätigt. vgl. Arneman's Magazin für die Wundarzneywiss. II. B. 3. St. S. 282 ff. — Auch nimmt der Verf. darauf keine Rücksicht, daß die bey den Klumpfüßen so sehr aus ihrer Lage verrückten Theile in Hinsicht ihrer Vervollkommnung mit denen eines gesunden Fußes nicht gleichen Schritt halten, sondern, so zu sagen, immer um einige Jahre ihrem Ursprunge näher sind, als diese. — So oft und sehr Hr. Sh. übrigens mit Recht darauf dringt, die Kur so bald, als es nur irgend thunlich ist, anzufangen, rückt er doch in dieser Abhandlung die Möglichkeit der Heilung über die Zeit des fertigen Gehens, sogar bis in das zwölfte Jahr hinaus. (Eine Möglichkeit, die Venel und Brückner, Gott lob! schon längst zur Wirklichkeit gemacht haben.) — S. 105, wo der Verf. von den Bändern spricht, erzählt er eine warnende Geschichte, welche beweiset, wie nothwendig das langsam eilen in der Heilung dieser Übel ist. — In dem Kapitel von den nach der Geburt entstehenden Klumpfüßen macht er beyläufig S. 148 die Bemerkung, daß gewöhnlich die Unterschenkel

ungeborner Kinder gekrümmt, und nur bey den mit Klumpfüßen behafteten auffallend gerade sind. Hieraus schließt er nun: "Wenn die, der Gestalt der Gebärmutter nach, nothwendige Krümmung des Unterschenkels, statt über diesem vertheilt zu seyn, sich auf den Fuß concentrirt, so entsteht ein Klumpfuß." — Ein echt Englischer Gedanke! dem aber doch ein wahres Factum zum Grunde liegt, das nähere Berücksichtigung verdient. — Nicht genug zu beherzigen ist es, wenn der Verf. S. 154 darauf dringt, man solle bey Kindern eine im gemeinen Leben so genannte kleine Schwäche, die bald wieder vergehen werde, ja nicht vernachlässigen, indem oft so traurige Folgen aus einer solchen Vernachlässigung entstehen. — Das Kapitel von der Kniekrummung fängt der Verf. wiederum mit der Erzählung von zwölf meist glücklich durch ihn kurirten Fällen an. In seinen Bemerkungen über diese nimmt er bloß starke Erschlaffung oder Zusammenziehung der Bänder des Kniegelenkes in Anschlag, ohne der allmählichen Resorbtion des einen oder andern Condyli ossis femoris und des mit ihm correspondirenden Theils der Tibia zu erwähnen, welche allerdings doch auch zuweilen Statt findet. — S. 176 zeigt er die Unschädlichkeit, ja die Nothwendigkeit, die Maschinen bey Nacht wie bey Tage zu tragen, sehr einleuchtend. — S. 186 vier Fälle von glücklicher Heilung gekrümmter Unterschenkel. Es ist erstaunlich, wie weit es zuweilen mit dieser Krümmung kömmt, wenn sie vernachlässigt, und dabey den Patienten das Gehen nicht gänzlich untersagt wird. Der Verf. sah einen Fall, wo der Fuß die äussere Seite des Unterschenkels berührte. (Vor einem Jahre kam dem Rec. bey einem siebenjährigen Mädchen eine sol-

che Krümmung des Unterschenkels nach vorne vor, wo die untere Hälfte der beiden Röhrenknochen mit der oberen einen Winkel von höchstens 60 Graden bildete. Dabey konnte dennoch das Kind ganz fertig laufen. — Zum Beschlusse ist nun noch die Specification von des Verf. Erfindung, die er zur Erlangung eines Patents einreichen mußte, angehängt. Man verspricht sich eine desto reichere Ausbeute, da, seiner Aussage nach, ein Juriste sie als den Gesetzen völlig Genüge leistend, und einige Ärzte sie in jeder Rücksicht für so deutlich erklärt haben sollen, daß jeder Kunstverständige sie verstehen müsse. Allein es wäre schlimm, wenn das Umgekehrte Statt fände, und Jeder, dem sie undeutlich ist, auch kein Kunstverständiger wäre. Sie war den Herren wahrscheinlich allerdings sehr verständlich, weil sie die Instrumente, und vielleicht gar den näher erläuternden Verfertiger selbst dabey hatten. Ob dieser übrigens, der sonst in der That die Gabe der Deutlichkeit besitzt, wegen zu genauer Bekanntschaft mit der zu beschreibenden Sache, oder absichtlich, aus öfters geäusserter Furcht vor Mißbrauch derselben, sich etwas delphisch ausdrückt, will Rec. nicht entscheiden. — So wortreich die Specification in Wiederhohlung der bereits angegebenen allgemeinen Principien der neuen Heilart ist, so gedrängt ist sie da, wo es auf Anwendung dieser Grundsätze auf bestimmte Fälle ankommt. — Als Beyspiel von seiner Methode, Verunstaltungen der Knochen zu heben, beschreibt er eine Maschine, deren er sich gegen die Krümmung der Schienbeine nach aussen bedient. So viel sich aus der Beschreibung und aus der, wie diese, bloß skizzirten Abbildung des Instruments ersehen läßt, machen metallene Stäbe, die bis an

die Hüften reichen und durch Charniere verbunden sind (ganz nach Art der Gooch'schen Fußmaschine, die in Bell's System of Surgery Vol. VI. Pl. 83. Fig. 4. abgebildet ist, deren der Verf. mit keiner Sylbe erwähnt, und die ihm, durch ihre elastische Fäden, doch wahrscheinlich zu seiner Erfindung Veranlassung gab), eine Art Schnürstiefel und lederne Riemen mit Schnallen, endlich eine elastische Feder, von der man aber nicht recht erfährt, wie und wo sie befestigt wird, das Wesentlichste derselben aus. So viel ist jedoch deutlich, daß er die Feder auf den convexen Theil des Unterschenkels wirken läßt, und dieß ist offenbar ein nachtheiliges Verfahren, indem die angebrachte Kraft viel eher das dünne Wadenbein widernatürlich an die Tibiam andrücken, als beiden Knochen eine gerade Richtung geben wird. Eben so verhält es sich mutatis mutandis mit dem als Beyspiel von Diorthose widernatürlich verdrehter Knochen mitgetheilten Instruments zur Heilung einwärts gebogener Kniee. Daß es übrigens unter Anwendung dieses sowohl, als des vorigen, um die freye Bewegung des Patienten, welche der Verf. davon verspricht, ohne Verrückung der Bandagen und andere nachtheilige Folgen eine äusserst mißliche Sache ist, springt Jedem in die Augen, der sich nur je mit dergleichen Dingen abgegeben hat. Endlich sucht der Verf. auch noch die von ihm verbesserte le Vacher'sche Maschine gegen Rückenkrümmungen durch Anbringung seiner Springs diesem Patent einzuverleiben. — Von seiner Kurart aller übrigen Verunstaltungen, besonders der Klumpfüße, weiß man nun, nach wie vor, so viel als nichts. Läßt sich aber nur irgend aus dem Gegebenen auf das Unbekannte schließen, so erhellet aus diesem sowohl, als aus allem bis-

her Angeführten, daß der Verf. zwar alles Lob verdient, in der Kenntniß und in der Heilung einer bisher zu sehr vernachlässigten Coborte von Übeln einige Schritte vorwärts gethan zu haben, aber die Schweizer und Deutschen hierin bey weitem noch nicht erreicht hat; endlich daß der Gesichtspunct, den ein Recensent in der English Review für die erste Abhandlung angibt: figulus figulum odit, one truss-maker another, weniger darin, daß der Verf. die bisherigen Erfindungen Anderer zu tief herab, als darin, daß er die seinige zu hoch hinauf würdigt, auch auf diese zweyte Abhandlung ganz gut paßt.

Lissabon.

Hier hat die academische Buchdruckerey noch 1797 drucken lassen: Memorias para Historia da Capitania de S. Vincente hoje chamado de S. Paulo do Estado de Brasil, por *Fr. Gaspar da Madre de Deos.* 242 Seiten in klein Quart. Eigentlich werden in dieser Schrift alle diejenigen Autoren widerlegt, die entweder von Brasilien überhaupt schrieben, oder gelegentlich den ersten Anbau der Provinz S. Vincent behandelten. So strenge nun auch der Verfasser, ein Benedictinermönch, die kleinste Unrichtigkeit seiner Vorgänger rügt, und so mühsam er aus längst vergessenen oder ausser Portugall völlig unbekannten Schriftstellern jedes falsche Datum und jede unerweisliche Angabe aushebt, und durch diese Einschiebsel und deren Beurtheilung seine Leser beynahe abschreckt, so hat er dabey doch den Zweck seines Werks nicht übersehen, und einzelne gute Nachrichten über die ersten Niederlassungen der Portugiesen in dieser Provinz zusammengetragen. Da die bisherigen Geschichtschreiber von Brasilien

diesen Gegenstand entweder oberflächlich berührt, oder in vielen Puncten verstellt haben, so untersucht er diese Begebenheiten von neuem, und stützt jede hier erzählte Thatsache auf Urkunden, die er in einzelnen Klöstern und andern Landes-Archiven über diesen Zeitraum vorfand. Nur haben ihn diese reichen Quellen zu oft verleitet, Nebendinge und unbedeutende Facta bis ins kleinste Detail zu ergrübeln. So finden wir hier ausführliche Genealogieen der ersten Portugiesen, welche sich in S. Vincent niederließen, eine Menge kleinlicher, mit großem Citaten-Aufwande angestellter, Untersuchungen, warum Vorgebirge, Flüsse und Meerbusen ihre heutigen Nahmen erlangten, oder ihre alten behielten, und die detaillirtesten Anzeigen, wie oft ein kleiner oder großer District seine Herren veränderte, nebst den unendlichen Streitigkeiten der verschiedenen Besitzer.

Da der Verf. dieses Buchs sich bloß auf die Geschichte von S. Vincent einschränkt, welche jetzt S. Paul heißt, so berührt er die Entdeckung von Brasilien nur, und übergeht den Anbau der eilf andern Capitanias. S. Paul, eine von den südlichen Provinzen Brasiliens, ward 1531 von Martin Alfons de Sousa untersucht und bevölkert, nachdem vor ihm Amerigo Vespucci und Gonzallo Coelho die Küsten Brasiliens befahren, vorzüglich aber die nördlichen erforscht hatten. Vor ihm hielten sich auch einzelne Portugiesen unter den Wilden auf, und die Franzosen pflegten Pernambuc des Färbeholzes wegen zu beschiffen. Um 1531 war von der Krone noch kein Land verliehen, auch keine Capitania eingerichtet, daher S. Paul die älteste Niederlassung dieser Art ist: denn Pernambuco und Espirito Santo, welche man bisher für die ältesten hielt, wurden, wie der Verf. erweiset, später angelegt. M. A. de Sousa entdeckte auf der Reise gleichfalls Rio

Janeiro. Ausser den eingebornen Portugiesen kamen viele Colonisten aus Madera und den Azoren: diese hohlten Zuckerrohr zum Anpflanzen aus Madera, und dasselbe verbreitete sich von hier nach den andern Capitanias. Dieß Gewächs war also hier eben so wenig einheimisch, als in dem Span. America, wenn gleich Pigefatta versichert, daß Magellan Zukkerrohr von den Wilden in Brasilien eingetauscht habe. In den ersten Zeiten galt eine Arrobe Zucker 400, und eben so viel Reis, der hier ebenfalls gewonnen ward, 50 Reis. Da die Colonisten von Eingebornen ihre im Kriege gemachten Gefangenen kaufen konnten, so bediente man sich sehr frühe dieser Sklaven; für einen solchen Gefangenen bezahlten sie an Kleinigkeiten und allerhand Spielwerk 4000 Reis. Um welche Zeit die ersten Neger aus Africa eingeführt wurden, erfahren wir vom Verf. nicht, weil er die Theilungen der Länder, die abwechselnden Besitzer der Niederlassungen, Grenzstreitigkeiten und die langweiligsten Verhandlungen der Colonisten mit der Krone oder deren Stellvertretern lieber erörtert, als die Brasilische Cultur-Geschichte. Die ersten Colonisten mußten sich nach den Befehlen der Krone längs den Küsten niederlassen, aber sie verbreiteten sich dessen ungeachtet und trotz der Widersetzlichkeit der Wilden in das Innere des Landes. Zuweilen wurden auch aus Brasilien Sklaven nach Lissabon gebracht.

Von den Paulisten, welche durch Charlevoix u. a. Jesuiten eine Zeit lang in der Geschichte von Brasilien berühmt waren, und die aus einem Haufen zusammen gelaufenen Gesindels verschiedener Nationen bestanden haben sollen, handelt unser Verf. ausführlich, und widerlegt alle von diesem unbändigen Räubervolk verbreiteten Fabeln, welche Rainal in seiner Geschichte wieder aufgefrischt hat. Sie waren kein Abschaum Europ. Nationen, sondern Abkömmlinge

der alten Colonisten der Stadt S. Paulo de Piratininga. Weil sie mit den Span. Missionen in Paraguay grenzten, und während der Vereinigung beider Reiche von 1581—1640 sich hier Spanier ebenfalls niederließen, so suchten diese, als das Haus Braganza wieder den Thron von Portugall bestieg, die Provinz S. Paul der Span. Herrschaft zu unterwerfen. Sie bewiesen den Einwohnern, Johann IV. von Portugall wäre ihr König nicht, da sie ihm den Eid der Treue nicht geschworen hätten; auch mußten sie sich aus ihrem Mittel ein Oberhaupt wählen, das sie als Span. Vasall beherrschen könne. Der durch diese Reden erhitzte Pöbel trug auch wirklich einem reichen angesehenen Einwohner von S. Paul, Bueno de Ribera, die Herrschaft an. Er weigerte sich aber standhaft, die angebotene Würde anzunehmen, und brachte es mit vieler Mühe dahin, daß die Paulisten ebenfalls Johann IV als ihren Oberherrn erkannten, der bereits in den Seestädten als König ausgerufen war. Dieser vereitelte Plan vermochte die Jesuiten hernach, die oben erwähnte allgemein geglaubte Erzählung von den Paulisten in Umlauf zu bringen. Obgleich der Verf. in seiner Geschichte der einzelnen Ortschaften dieser Provinz die dortigen Vorfälle häufig bis auf ganz neue Zeiten ausdehnt, so verspricht er dennoch, in einem zweyten Bande die neueren Schicksale von S. Paul zu beschreiben, den wir aber noch nicht gesehen haben.

Ohne Nennung des Druckorts

ist folgende Schrift erschienen: Du Début de la revolution en Suisse, ou Défense du cy-devant General de Weiss contre ses Détracteurs. Avril 1799. 128 S. in Octav. Rec. hat gegenwärtige Schrift, von welcher er auch eine zu Nürnberg gedruckte Deutsche Übersetzung in Händen hat, mit großem Interesse gelesen. Sie ist gegen die Verläumder des Verf.,

besonders gegen Mallet du Pan, gerichtet, der seine schwarze Galle am meisten über den jetzt in Erlangen lebenden General Weiß ausgeschüttet hatte. Der Verf. beweiset, so viel wir urtheilen können, mit unverwerflichen Zeugnissen und Urkunden, daß die Regierung in Bern über die Anfänge und Fortgänge der Revolution im Pays de Vaud nie gehörig unterrichtet war, oder wenigstens die wahren Nachrichten nicht glaubte und erwog: daß im Januar 1798, wo der Verf. zum commandirenden General aller Truppen im Pays de Vaud ernannt wurde, der Geist der Empörung und Neuerung schon so sehr überhand genommen hatte, daß man mit den wenigen Treuen, die noch übrig waren, nichts ausrichten konnte: daß er nichts desto weniger Alles that, was man bey einem fast gänzlichen Mangel von Hülfsmitteln und in dem Drange gebietender Umstände thun konnte (S. 52, 53): daß jeder Versuch, sich dem Einmarsch der Franken mit Gewalt zu widersetzen, nicht nur unnöthiges Blutvergießen verursacht, sondern auch den ganzen Staat in einen augenblicklich verderbl. Krieg verwickelt haben würde: daß der Rückzug der wenigen Deutschen Truppen aus dem Pays de Vaud der Regierung in Bern eine Frist verschaffte, welche man besser hätte nutzen können, als man sie nachher wirklich nutzte: daß er endlich an dem Tode der beiden Französ. Husaren, die bey Thieres erschossen, u. deren Tod als ein Vorwand von Kriegserklärung gebraucht wurde, eben so unschuldig war, als an der Entwendung eines Theils der Kriegscasse, welche man einem Commissär Wyß übergeben hatte. Der Verf. fügt zuerst die Unrichtigkeiten und Widersprüche des Generals Danican, und dann die von Mallet du Pan. Letzterer darf sich nicht wundern, daß ein Mann, den er auf das schrecklichste gemißhandelt hat, ihn so schildert, als er 113. u. f. S. geschildert wird.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

176. Stück.

Den 4. November 1799.

London.

G. Nicol hat: Communications to the Board of agriculture; on Subjects relative to the Husbandry, and internal improvements of the Country. Vol. I. Parts III. and IV. 1797. 294 Seiten, ohne Inhaltsanzeige und Register, in Octav. Mit 14 Kupfern.

Den Zweck und Plan dieses fortgehenden Werks nehmen wir als aus unserer Anzeige der ersten beiden Theile dieses ersten Bandes bekannt an; und wenden uns nun gleich zu dem gegenwärtigen dritten und vierten Theile (v. J. S. 497).

Der dritte Theil beschäftigt sich allein mit der Wege-Baukunst in sieben Aufsätzen von lauter verschiedenen Verfassern. In dem ersten theilt ein abgegangener Ingenieur-Officier, Rob. Beatson, seine Beobachtungen über die Anlegung und Ausbesserung der Wege mit, die zwar nichts weniger als

practisch, aber doch sehr interessant sind, und zu reellen Verbesserungen Gelegenheit geben können. Die gegenwärtige Organisation des Wegbauwesens in England, meint er, tauge nichts. Besser werde dasselbe einem Board of Roads and internal Communications untergeben werden, der auch die Canäle, die noch anzulegen seyen, und hier und da sogar wohlfeiler als Wege werden angelegt werden können, mit unter seine Aufsicht nehmen müsse. Die kürzesten Wege seyen nicht die besten, wenn sie nicht auch die ebensten und wohlfeilsten seyen. Gegen die bogige Figur der Wege komme in Betracht, daß, wenn die Fuhrwerke nicht gerade die Mitte halten, die Last zu sehr auf Eine Seite drücke, wobey die Wagen, die Pferde und die Wege selbst leiden. Concave Wege haben die Auctorität des Hrn. Bakewell's für sich. Ganz ebene Wege mit etwa $\frac{1}{50}$ Fall können vermittelst an gehörigen Stellen angebrachter Wasserabzüge leicht trocken gehalten werden. Noch vorzüglicher scheinen jedoch dergleichen ganz ebene Wege ohne Fall, aber mit einer flachen, quer durch den Weg gezogenen, Wasserableitung auf jede 150 bis 180 Fuß Länge. Diese Figur der Wege schickt sich auch am besten zu des Verf. Theorie der Construction der Wege, die darin besteht, daß der Grund für das Wasser undurchdringlich gemacht, darauf mit Grand übersetzt, und oben mit einer festen Steindecke beschlagen werden soll. Bey dieser Construction werde sich das oben auffallende Wasser leicht in die Unterlage von Grande ziehen, und aus solcher auf die bekannte Weise ableiten lassen. Wenn die Wege Befriedigungen nöthig haben, so müssen diese unter 2 Fuß hoch seyn. Bäume müssen weit entfernt, und nur einzeln angepflanzt werden. Zur

Besserung der Wege müsse man auf gewisse Strecken gewisse Leute bestellen; die Steine zum Bessern müsse man nicht auf die Wege, sondern daneben legen. Damit die Fuhrwerke nicht immer dasselbe Geleise halten, müssen die Achsen von verschiedener Länge gemacht werden. — Alle Wegebesserung müsse im Sommer, nie aber im Winter, ausser im Nothfalle, geschehen. Materialien müssen bey Froste angefahren werden. Die Wege müsse man mit einer Walze, wozu der Verf. einen sehr zweckmäßigen Vorschlag thut, oft walzen. Auch könne das Eggen der Wege, besonders mit Harriot's Egge, von Nutzen seyn; und zum Zertrümmern der Steine lasse sich wohl noch eine brauchbare Maschine erfinden. Hiernächst gebe es aber noch eine neue Weise, Wege zu machen, die sehr große Vortheile gewähren könne. Diese bestehe darin, daß man die Wege ganz eben mache, so wie Canäle geführt werden müssen; da aber, wo sie nothwendig steigen oder fallen sollen, eine schief liegende Fläche anbringe, worüber man die Fuhrwerke durch die gehörige Maschinerie hebe oder herabsenke. Ein solcher Gedanke könne so sehr nicht mehr auffallen, da es ja bekannt sey, daß man nicht weit von Coalbrookdale nahe bey der eisernen Brücke über die Severne die Bote auf eine solche Weise 220 Fuß in die Höhe bringe, und damit 22 Schleusen, jede von 10 Fuß, erspare. Dergleichen Wege müssen aber freylich so genannte eiserne seyn, d. i. solche, wo die Räder auf eisernen Barren laufen. Bey Manchester habe ein solcher Weg nur etwa 300 Pf. Sterl. die Meile gekostet; und das Fuhrwerk gehe darauf so leicht, daß Ein Pferd wohl 6000 Pfund fortbringen könne. In dem zweyten Aufsatze dringt ein Hr. John

Wright zur Beförderung der Vervollkommnung des Wegebauwesens hauptsächlich auf eine bessere Einrichtung in Ansehung der Aufsicht und Ausführung, und daß Alles mit mehr Ordnung und Richtigkeit besorgt werden möge; dabey erklärt er sich für die bogige Figur der Wege, und für die Einführung der breiten Räder bey allen Fuhrwerken. Im dritten Aufsatze empfiehlt ein Hr. Jessop die Vermehrung der Schiffcanäle. Ein allgemeines Nivellement des Landes und die Verbreitung der davon aufzunehmenden Karten werde die Sache sehr fördern. Canäle seyen meistens so kostbar nicht, als man fürchte; es gehe wenig Boden dadurch verloren; der dazu gebrauchte Boden verzinse sich durch die Fischerey reichlich; sie können auch zugleich zur Wässerung dienen. Die Verbesserung des Wegebauwesens betreffend bemerkt Hr. Jessop unter andern nicht unrecht, daß die breiten Räder mit der jetzigen bogigen Oberfläche des Ringes mehr schaden, als nützen, indem sie den Weg nicht walzen, sondern die Steine zerknirschen; cylindrisch müsse der Ring seyn. In dem vierten Aufsatze gibt Hr. Holt aus Erfahrung viele gute Lehren über die Verbesserung des Wegebauwesens, woraus wir hier nur bemerken, daß er die eisernen Wege gleichfalls sehr billigt. In dem fünften Aufsatze ertheilt ein Hr. Jos. Wilkes über die concaven Wege Auskunft. In dem Bilde von einem solchen Wege ist die ganze Breite des Weges zu 60 Fuß angenommen, und in drey Theile, jeden von 20 Fuß, getheilt. Der mittlere Theil ist ganz eben; jeder der beiden Theile zur Seite neigt sich aber mit 9 Zollen Fall nach dem mittlern. In der Länge fällt der ganze Weg auf 40 Fuß immer Einen Fuß. In dem sechsten

Aufsatze beschreibt Hr. J. F. Erskine einen eisernen Weg von 2 Meilen Länge, der nur etwa 18, 0 Pf. Sterl. anzulegen, und in mehr als 10 Jahren kaum 200 Pf. zu unterhalten gekostet hat: Ein Pferd bringt darauf an 9000 Pfund Kohlen, aber auf mehrern an einander gehängten Fuhrwerken, fort. In dem siebenten Aufsatze schlägt Hr. Wright einige Verbesserungen in Betreff der Wässerung der Wege vor, und empfiehlt zugleich das Waschen oder Abspühlen derselben, wo es möglich zu machen, als ein viel besseres Unterhaltungsmittel, als das Abschaufeln des Koths.

In dem vierten Theile befinden sich einige aus dem Auslande dem Board mitgetheilte Aufsätze, wovon wir hier nur der aus Deutschland erwähnen wollen. Der erste ist des Hrn. Amtmanns Marwedel zu Otterndorf Beantwortung der Fragen des Board in Betreff der hierländischen Schafarten. Der Verf. schränkt sich eigentlich nur auf das Heidschnuckenvieh ein, und hat nicht anders antworten können, als die Fragen gestellt waren; scheint auch von dem Englischen Herausgeber in Absicht auf die Heugewinnung von Heide und den Gebrauch derselben zu Stallfutter sehr mißverstanden zu seyn. Der zweyte Aufsatz, von dem Hrn. Amtsverwalter Fink zu Cösitz, beantwortet eben diese Fragen in Ansehung der Deutschen Schafviehsarten überhaupt, und ist in Deutschland schon gedruckt und bekannt. Im dritten Aufsatze gibt die öconomische Gesellschaft zu Leipzig dem Board eine historische Nachricht, wie der Kartoffelnbau in Sachsen getrieben wird. Im vierten Aufsatze setzt der Hr. v. Itzenplitz den größern Gewinn an Dünger beym Aufstallen der Schafe gegen den, der beym Behürden erfolge, aus einander; findet das

Verhältniß in der Quantität wie 110½ zu 81, und bemerkt, daß der Stalldünger noch dazu 3 bis 4 Jahre wirke, da es das Hürdenlager nur 1 bis 2 Jahre thue. Unserer Meinung nach gibt es aber nach den Umständen doch noch immer entscheidende Gründe für die Behürdung. Im fünften Aufsatze theilt Hr. Graf v. Herzberg dem Board nur einige allgemeine Nachrichten mit; und im sechsten beantwortet unser Hr. Leibmedicus Thaer das Schreiben des Board an die Landwirthschaftsgesellschaft zu Zelle in einer interessanten Darstellung der gegenwärtigen Lage und des Zwecks dieser Gesellschaft, und der Beschaffenheit unserer Landwirthschaft überhaupt, und schließt mit einer Erzählung des erstaunlichen Erfolgs, den die neuen Einrichtungen des Hrn. Landschafts-Directors v. Bülow auf seinem Gute gehabt haben. Der Hr. Leibmedicus berechnet den dadurch hervorgebrachten reinen Ertrag von 760 Morgen auf 6940 Rthlr. des Jahrs; und da die Einführung der Stallfutterung die Seele der Veränderungen gewesen ist, so untersucht er, wie der reine Ertrag gewesen seyn würde, wenn die Koppelwirthschaft dafür eingeführt worden wäre; und da er denselben in diesem Falle nur 5033⅔ Rthlr. groß findet: so zeigt er daraus die Vorzüglichkeit der Stallfütterung, und behauptet, daß es nur Vorurtheil sey, was das Allgemeinwerden dieser Wirthschaftsverbesserung hindere. Es kann nicht fehlen, daß dieser Aufsatz in England eine desto größere Sensation erregen muß, da dieses behauptete Vorurtheil gerade da noch allgemeiner ist, als in Deutschland, und da man — wenigstens so viel Rec. sich erinnert gelesen, oder bey seinem Aufenthalt in England gehört zu haben — den rei-

nen Ertrag eines ganzen Gutes bey weitem so hoch nicht bringt, daß man ihn von einem hiesigen Morgen durch die Bank zu 9 bis 10 Rthlr. rechnen könnte.

Am Ende dieses ersten Bandes der Communications ist noch ein Anhang hinzugefügt, der 1) einen Auszug aus dem Cointeraux von dem Bauen mit gestampfter Erde; 2) eines Mr. Jaucour Nachrichten von eben dieser Bauart, und 3) des Hrn. Thomas Bernard Bericht von einer kleinen Kötherey mit einem Garten bey Tadcaster zum Beweise der Wohlthätigkeit dergleichen Anbauereyen, enthält.

Paris.

Bey Migneret: Observation sur l'amputation de la Cuisse nécessitée par le *spina ventosa* du Tibia et du péroné, chez un sujet écrouelleux et qui a été suivie du plus heureux succès; par *Cyprien Bertrand Lagrésie*, Docteur Med. Chirurgien en Chef des armées de la Republique, Chirurgien en Chef titulaire de l'hospital de Liege. 1799. 26 Seiten in Octav. Mit einem netten Kupfer, das die kranken Knochen darstellt. Man verklagte Hrn. Lagrésie nach der Schlacht bey Gemappe, daß er guidé, non par un aveugle empirisme, mais par une théorie saine nicht genug amputirt, sondern sich dagegen gesetzt hätte. Wegen Empfindlichkeit des Kranken, von dem hier die Rede ist, durchschnitt er Haut und Muskeln mit Einem Schnitt, die er sonst, nach Englischer Art, besonders zu durchschneiden pflegte, il serait à desirer pour nos frères d'armes, qu'on ne pratiquât pas d'autres amputations aux armées. Der

Verf. sah schon 1788 im See-Spital zu London einen Armstumpf in 18, und einen Schenkelstumpf in 27 Tagen geheilt werden. Er erzählt kürzlich noch eine glücklich von ihm verrichtete Amputation; diese zwey Fälle bewiesen unwiderleglich die großen Vortheile der Chirurgie bey jedem veralteten Beinfraße, weil sie die unendlichen Leiden in dieser grausamen Krankheit endigt, und allein das Leben rettet. In den Schlußbetrachtungen schildert der Verf. die dermahlige traurige Beschaffenheit der Wundarzneykunst in Frankreich: Il n'est pas rare, de voir se retirer dans nos departemens de jeunes Chirurgiens qui — se trouvent dans l'impossibilité de remplir l'essentiel de leur état — et cette ignorance, elle est toute le résultat de leur mépris pour l'anatomie.. Un Chirurgien sans anatomie est presque toujours timide, quelquefois aussi il est cruellement audacieux: dieß sage er zur Beherzigung der Wundärzte, die unter ihm in den Armeen dienten. (Unser Schmucker und Theden wußten ihre Untergebenen besser zu ziehen.)

Nürnberg.

Die Lacedämonier, dargestellt, nach ihrer Staatsverfassung, nach ihren Sitten und Gebräuchen In der Raspe'schen Buchhandlung. 1799. Octav 260 Seiten. Eine Übersetzung aus dem bekannten Buche des Cragius de republ. Lacedaemon. mit Weglassung der im Original befindlichen Belege und Citaten, so wie es ein Leser wünschet, welcher, zwar nicht ganz oberflächlich, aber doch nur historisch, unterrichtet seyn will.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

177. Stück.

Den 7. November 1799.

Helmstädt.

Viro illustri *A. G. Kaestner*, de problemate e Geometria curvarum respondet . . : *Io. Frid. Pfaff.* 1799. Hr. Prof. Pfaff hielt sich im September 1795 zu Göttingen auf. (Er beobachtete den 23. mit Hrn. Prof. Wildt die Bedeckung Jupiters vom Monde, G. A. 1795, 1801. S.) Hr. Hofr. Kästner erwähnte ihm die Frage: Eine krumme Linie zu finden, deren Bogen so groß ist, als das Stück der Axe, das von der Normal-Linie abgeschnitten wird. Er gab Hrn. K. einen Versuch der Auflösung, der dessen Beyfall erhielt, und beschäftigte sich bey erhaltener Muße ferner damit. Dabey gerieth er auf neue Bemerkungen in der Lehre von krummen Linien. Die gesuchte Linie stimmt mit der überein, welche als Brenn-linie der Parabel sonst ist bekannt gewesen, und

neuerlich von Hrn. Fuß Nov. Act. Ac. Sc. Petrop. T. VIII. betrachtet worden. Wie er hierbey auf neue Eigenschaften dieser Brennlinie kam, so untersuchte er auch, was bisher noch nicht geschehen ist, Brennlinien höherer Parabeln. Das führte ihn darauf, Unterschiedenes von der verkehrten Methode der Tangenten aus einander zu setzen, die in den meisten neuern Büchern nur berührt wird, auch die Trajectorien und die Linien, die durch Abwickelung ihnen ähnliche geben, gehören dahin. Jetzt zwar pflegen die Analysten sich weniger mit Betrachtung von Figuren zu beschäftigen, als mit abstracten Rechnungen, aber Untersuchungen, wie den Bernoullien, Tschirnhausen, l'Hospital, Euler . . . wichtig waren, behalten auch noch jetzt ihren Werth. (Eine Folge von der so weit gehenden Vernachlässigung der Figuren bey den neuern Calculatoren ist, daß ihre Rechnungen oft so unverständlich und unbrauchbar scheinen, als Sätze der scholastischen Philosophie.) So hat Hr. Prof. Pfaff einen Tractatum geometrico-analyticum de methodo tangentium inversa verfaßt. Weil desselben Abdruck noch einigen Aufschub leidet, braucht er diese Ankündigung, den Hrn. Hofr. Kästner bey desselben achtzigstem Geburtstage seine Freundschaft zu bezeigen.

London.

Von den Oriental Collections des Hrn. Ouseley (vergl. oben St. 32.) haben wir nun auch das dritte und vierte Stück vor uns, die Rec. mit desto größerem Vergnügen anzeigt, je weniger nach einem so langen Stillstande die Fortsetzung zu hoffen war. Da mit diesen beiden

Numern der Jahrgang 1797 vollendet ist, so ist ein allgemeiner Titel beygelegt: The oriental Collections: consisting of original essays and dissertations, translations and miscellaneous papers; illustrating the history and antiquities, the arts, sciences and literature of Asia. Vol. I. Aus der Menge von Aufsätzen (beide Stücke enthalten über 50 Rubriken) können wir nur die vorzüglichsten oder merkwürdigsten anführen.

St. III. S. 291 über die Sculptur-Werke von Bisutun in Persien; Nachrichten und Persische Traditionen davon aus Thabari und Caswini, die Hr. O. anderswo vielleicht vollständiger geben wird. (Daß das Arabische Original des Thabari verloren sey, ist wohl ein Irrthum, da sich in Europäischen Bibliotheken wenigstens einzelne Theile davon finden, z. B. Cod. Leid. 1737. 1987. woraus Schultens Excerpte gegeben hat; der 5. 10. 11. Theil sind in Berlin.) S. 218 die Liebe Chosru's und Schirin's, übersetzt aus dem Schah Nameh Neßr, einer Handschrift des Brittischen Museums, die einen, wahrscheinlich für Hyde verfertigten, prosaischen Auszug aus dem Schah Nameh des Ferdusi enthält. Aus der hier mitgetheilten Probe sieht man, daß sich der Epitomator nicht bloß an den Ferdusi gehalten, sondern auch Fictionen späterer Dichter eingewebt habe, wie hier S. 221 flg. eine Stelle aus Nezami excerpirt ist. Hr. O. verspricht, diesen ganzen Auszug Persisch und Englisch herauszugeben; vielleicht würde er sich ein größeres Verdienst machen, wenn er selbst einen genauen Auszug des Historischen im Ferdusi verfertigte. Der Persische Epitomator scheint besonders auf das Wunderbare gesehen zu haben. S. 222 Auszug aus

dem Nozhat al Colub, einem geographischen Werke des Hamdallah, das Herbelot le geographe Persan nennt; die Reise-Stationen von Sultania bis Kesr Schirin, Bagdad, Nedschef. St. IV. S. 340 von Nischabur bis Sarkesch, von Meru bis Chowaresm. Überall sind die Distanzen in Farsangs angegeben. S. 237 Ouseley über die Türkische Poesie. Einige Türkische Dichter werden angeführt, und bemerkt, daß sie meist Persische Dichter nachahmen oder übersetzen. Am Ende ein Türkisches Sonnet von Naati. S. 245 Nachricht von einer Handschrift der Arabischen 1001 Nächte. Der berühmte Uebersetzer des Ferischta, Hr. Jonathan Scott, wird die ganze Sammlung übersetzt herausgeben, und gibt hier zur Probe die 5. Nacht, Arabisch und Englisch. S. 258 Auszug aus einem Sanscrit-Buche, Berebagabut Poran, übersetzt von J. Marshall 1677. Aus einem Manuscripte des Brittischen Museums. Fortgesetzt St. IV, S. 325. (Es scheint der vierte Puranam, der beym Abulfazel im Ayin Acberi, Bhagwut heißt. Das Stück enthält die mythische Geschichte des Govind, und gibt von dem Gehalt der Puranams keinen großen Begriff.) S. 277 Ode von Hafiz, mit genauer Übersetzung, vom Herausgeber. S. 278 Gerrans, über die Persische Sprache. Der Verf. glaubt diese Sprache bis in die Zeit Abraham's, und selbst Noah's, hinauf verfolgen zu können. נחשתן 2. Kön. 18, 4. sey von נחש mit der Persischen Endung ستان, Schlangenort; Oenotrus, οινωτηρ, von יין und دار, Vinifer, d. i. Noah, der vermuthlich 100 Jahre nach der Fluth nach Europa überging. S. 284 des Abbé Caperan Ankündigung eines Werks;

sur les vrais principes de l'étymologie, ou le méchanisme des langues, développé d'après l'hebreu, qu' on démontre être hieroglyfique et la plus ancienne de toutes les langues. Das Werk scheint eine neue Modification des Neumannischen Systems zu versprechen. Der Verf. will seine Entdeckung auch auf andere Sprachen anwenden, und am Ende die Grammatik von zwölf Sprachen, auch neuern, liefern. S. 288 Scott, Probe seiner Übersetzung der Persischen Erzählungen aus dem Behar Danesch (Frühling oder Garten der Kenntnisse) des Inatulla, die jetzt in vier Bändchen gedruckt wird. Die Erzählung selbst ist unbedeutend, die Schreibart noch schwülstiger, als die des Arabschah. Z. B. der König setzt den Fuß der Verachtung auf die Köpfe der Bären (am Himmel) — und beugt die Stirn der Demuth in den Staub des Dankes. — Vermuthlich sind nicht alle in dieser Manier. Zuletzt ein Paar Gedichte von Anwari und Senai.

Das IV. Stück eröffnet ein Brief des General Vallancey an Hrn. D. über die orientalische Auswanderung der alten Einwohner von Britannien und Ireland. Diese waren ursprünglich Pali s oder Hirten am Indus, vereinigten sich mit Chaldäern von Dedan, woraus dann die Phönicier entstanden, die die westlichen Inseln bevölkerten. Es sind die Indo-Scythä der Griechen. Der Aufsatz, der viel Sinnreiches enthält, ist keines Auszugs fähig. Die Beweise sind auf Etymologieen, besonders der Nahmen von Sternbildern, gebauet, wo der Verf. zwischen dem Irischen, Chaldäischen und Sanscrit große Ähnlichkeit entdeckt. S. 318 Auszug aus einer Türkischen Handschrift, über die Gewinnung des San-

delholzes, und das fabelhafte Thier Ghul (غول). S. 329 orientalische witzige Reden, von Hrn. Scott, der davon eine Sammlung, nebst Briefen des Kaisers Alemghir, bekannt machen wird. Aus letzteren scheint S. 320 der Brief vom Aurengzeb an seinen Vater, den er bekriegte, genommen zu seyn, der für die listige Gemüthsart des erstern charakteristisch ist. S. 333 Arabische Invasion in Nubien, aus dem Ibn Asem, von Hrn. D., der die (oben S. 317) gemachte Bemerkung über diese Chronik bestätigt. S. 337. Das Stück ist kurz und fabelhaft, und enthält gar nichts Geographisches; doch sieht man, daß noch damahls die Nubier gute Bogenschützen waren. S. 337. Phönicische Inschrift in Wales, erklärt von Hrn. Henley. Der Bischof Gibson, der sie beschreibt, las sie Defroiti, und verglich (sehr treffend) den Brittischen Eigennahmen Dyvrod. Hr. H. findet klar, daß die Schrift Phönicisch sey, und lieset כתן עצא הר, welches bedeute, daß der Stein den Versammlungsplatz des Berges für den Handel bezeichnete, wenn neue Schiffe ankamen. (Der Verf., der hier mit zu gelehrten Augen sah, scheint consilium und concilium verwechselt zu haben. Anderer Unwahrscheinlichkeiten nicht zu gedenken.) S. 359 die Geschichte des Caican's, aus dem Schah Nameh Nesr. Von Hrn. D. S. 368 orientalische oder Persische Handschriften (33 Numern), meist zur Geschichte von Hindostan, die Hr. J. Scott, nebst einer großen Sammlung von Indischen Gemählden, verkaufen will. Die Handschriften sind ausgesucht, wie man es von einem solchen Manne, der mehrere Jahre Persischer Secretär von Hastings war, erwarten kann, und erregen den Wunsch, daß Hr. Scott lieber diesen

Schatz für die Geschichte benutzte, als solche Erzählungen, wie die oben angeführte, übersetzte. S. 374 Proben aus Cazwini Thierbeschreibung, vom Löwen, Panther, Luchs und Giraffe, mit Abbildungen; von Hrn. O. Gedichte sind in diesem Stücke S. 378 flg. ein Türkisches von Nuwa, ein Arabisches von Abulfadl Zoheir, zwey Persische von Gjami und Khacani. Merkwürdig in seiner Art ist der durch beide Numern fortgehende Aufsatz von Hrn. Penn über den Ägyptischen Ursprung des Wortes πυρ. S. 263, 343 flg. Solche Aufsätze, statt welcher das auswärtige Publicum mehrere und gewähltere Auszüge aus Handschriften für die Geschichte, Geographie, Literargeschichte ꝛc. wünschen würde, sind vermuthlich auf den Geschmack des größern Theils der Leser berechnet. Allerdings lassen solche gelehrte Spiele (denn etwas anderes sind Etymologieen nicht, wenn sie nicht an der Hand der Geschichte gehen) viel Witz und Gelehrsamkeit zu, die man auch diesen Aufsätzen nicht absprechen wird; aber welcher critische Sprachforscher würde das Ägyptische πι-ρη, wo πι der Artikel ist, also die Stammsylbe ρη, mit πυρ, wo das π zur Stammsylbe gehört, vergleichen? — Die Kupfer zu diesen Stücken enthalten S. 232 eine Indische Büßerinn, die sich von Rauch tödten läßt, weile sie sich mit ihrem Manne zu verbrennen geweigert hatte. S. 262 Ruinen der Brücke Paggala in Bengalen. St. IV. S. 324 eine alte Kupferplatte mit angeblich Ägyptischen Figuren, die aber gewiß nicht antik ist. Oben scheint الله zu stehen. S. 343 Sinesische Musikstücke. S. 374 die vier angeführten Thiere, zum Caswini. Die beiden Miscellan-Platten enthalten verschiedene orientalische Merkwürdig-

keiten. Rec. bemerkt nur, daß die nicht deutlich abgebildete Münze S. 383 eine Sammaniden-Münze von Ahmed Ben Ismael zu seyn scheint, und daß es auf dem so genannten Jüdischen Talisman wohl Saturatus longitudine dier. heißen müsse. Aus den Nachrichten zeichnen wir noch aus: Die Persischen Ausdrücke im Code of gentoo Laws, die Richardson als auffallend bemerkte, rühren von dem Persischen Uebersetzer her, der auch technische Wörter ins Persische übertrug. Hr. Debrett hat ein Asiatick register angekündigt, das jährlich eine Übersicht der Geschichte, Politik, des Handels und der Literatur von Hindostan geben soll. Hr. D. wird eine neue Ausgabe der Asiatick Researches mit Bemerkungen und Kritiken von Brittischen, und selbst Deutschen, Gelehrten besorgen; auch die Oriental Collections fortsetzen, deren zweyter Jahrgang schon im August vollendet seyn sollte. Ein brauchbares Register beschließt diesen Band.

Braunschweig.

In der Schul-Buchhandlung ist von dem zweyten Bande von Fr. Hildebrandt's Lehrbuch der Anatomie des Menschen so eben die zweyte verbesserte Auflage auf 422 Seiten in Octav erschienen. Von den Zusätzen, die wir durchaus in diesem trefflichen Werke bemerkten, zeugt auch schon die vermehrte Seitenzahl, die vorher nur 404 Seiten betrug; besonders ist die Lehre von der Haut bereichert worden, auch ohne das, was Cruikshank und Abernethy dazu beytrugen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

178. Stück.

Den 9. November 1799.

Lübeck.

Bey Friedrich Bohn: Versuch einer Hermeneutik des Alten Testaments, von Gottlob Wilhelm Meyer, Doctor der Philosophie und Repetenten der theologischen Facultät zu Göttingen. Erster Theil. 1799. XVI und 528 S. in gr. Octav.

Der Verf. wünschte durch den gegenwärtigen Versuch ein Handbuch zu liefern, das vorzüglich den angehenden Exegeten mit den unentbehrlichsten Hülfsmitteln zur Erklärung des A. T. bekannt machte, und ihm zu einer vorurtheilsfreyen Benutzung derselben, wie die Bedürfnisse unserer Zeit solche nothwendig machen, die gehörige Anleitung ertheilte; und er glaubte um so viel eher einer solchen Arbeit sich unterziehen zu dürfen, da es noch zur Zeit an einem Handbuche fehlte, worin eine vollständige Theorie der Erklärung des A. T. mit steter Hinsicht auf die Fortschritte der letzten

Decennien nicht bloß kürzlich entworfen, sondern genau nach ihren Gründen entwickelt wäre. Dieser Zweck brachte freylich eine gewisse Ausführlichkeit in der Behandlung einzelner Artikel mit sich; aber diese war gewisser Maßen nothwendig, da es bey der großen Willkührlichkeit, worein ältere und neuere Exegeten so oft verfallen sind, darauf ankam, in dieser Theorie der Interpretation keine Behauptung ohne hinlängliche Beweise anzunehmen.

Die Vorrede erklärt den Zweck des Werks im Allgemeinen, und setzt das Verhältniß dieser Schrift zu den bisherigen Vorarbeiten aus einander. Dem ganzen Werke ist eine Einleitung voran geschickt, worin von Hermeneutik im Allgemeinen und den Hauptgrundsätzen derselben ausführlicher, als sonst irgendwo geschehen ist, gehandelt wird. Sodann ist von der Hermeneutik des A. T. insbesondere die Rede, deren Inhalt und Grenzen hier bestimmt werden. Es folgt ein drittes Kapitel, welches Grundlinien zu einer Geschichte der Hermeneutik enthält. Noch ist etwas Weniges über die Vorkenntnisse hinzugesetzt, welche wesentlich erfordert werden, ehe man mit der Erklärung des A. T. selbst den Anfang macht. Endlich ist der Plan des ganzen Werks angegeben, welches in zwey Haupttheile zerfällt. Der erste begreift die allgemeine, der andere die specielle Hermeneutik des A. T.

Der erste Haupttheil des Ganzen, welcher die allgemeine Hermeneutik des A. T. befaßt, zerfällt wieder in zwey Theile. Der erste handelt von der **Wortkenntniß**, der zweyte von der Sachkenntniß, die zum Verstehen des A. T. erfordert wird. Zuerst also von Auffindung der eigentlichen Bedeutung Hebräischer Wörter, welche entweder nach ihrem Stoff, oder nach ihrer Form

und Zusammenfügung betrachtet werden. Der Verf. theilt die Hülfsmittel zur Auffindung der eigentlichen Bedeutung Hebräischer Wörter in nähere und entferntere. Die näheren findet er entweder in der Hebräischen Sprache selbst, wobey von Etymologie Hebräischer Wörter, vom Context und von Parallelstellen geredet wird; oder in den verwandten Dialecten, wobey ausführlich angegeben ist, theils was das Arabische, Syrische, Chaldäische, Samaritanische, Äthiopische, Thalmudische und Rabbinische zur Erläuterung Hebräischer Wörter beytragen können, theils in welchem Verhältniß diese Dialecte zu einander stehen. Hier hat der Verf. gesucht, über den Gebrauch der Dialecte fürs Hebräische bestimmtere Regeln, als bisher angegeben sind, festzusetzen. Die entfernteren Hülfsmittel finden sich entweder in den alten Versionen, oder in den früheren Erläuterungen des Hebräischen Textes, wie auch der alten Versionen. Unter der ersten Rubrik ist von den LXX, den Syrischen, Chaldäischen, Arabischen und Samaritanischen Versionen, auch von den hexaplarischen Fragmenten, und ihrem Gebrauch für die Exegese des A. T. ausführlich geredet. Auch hier hat der Verf. versucht, theils aus Benutzung der bisher erschienenen Vorarbeiten, theils aus eigener Untersuchung aller dieser Versionen die Regeln über den Gebrauch derselben genauer zu bestimmen, und die Einschränkungen, denen derselbe nothwendig unterworfen seyn muß, anzugeben. Von den früheren Erläuterungen des alttestamentlichen Textes oder seiner Versionen ist nur ganz kurz gehandelt, und an einigen Beyspielen aus Ephraim Syrus, Origenes, Hieronymus, gezeigt, was sich etwa hier für Hebräische Worterklärung erwarten läßt. Zuletzt redet der Verf. von

den entferntesten Hülfsmitteln, nähmlich denen, welche die Resultate aus allen bisher angeführten gesammelt haben, oder von den Hebräischen Wörterbüchern, deren Geschichte kurz beygefügt wird. Alles dieß begreift der erste Abschnitt des ganzen Werks.

Der zweyte Abschnitt beschäftigt sich mit den Hebräischen Wortformen und der Zusammensetzung der Hebräischen Wörter, so fern die Kenntniß derselben dem Exegeten wichtig ist. Auch in diesem Abschnitt ist, wie bey dem ersten, jede Behauptung und jeder Grundsatz mit hinlänglichen und sorgfältig ausgewählten Beyspielen erläutert. Auch hier sind, wie im ersten Abschnitt, jedem einzelnen Kapitel einige allgemeine Bemerkungen als leitende Principien voran geschickt. Auch hier ist, wie vorhin bey den Hebräischen Wörterbüchern, eine kurze Geschichte der Hebräischen Grammatiken hinzugefügt.

Der Anhang enthält noch einige Bemerkungen darüber, wie die Auffassung ganzer Sätze zu beginnen sey, nachdem von ihrer Wortbedeutung, Wortformen u. Wortfügung das Nöthige voran gegangen ist. Die zweyte Abtheilung dieses Hauptabschnitts über die uneigentliche Bedeutung Hebr. Wörter, so wie der zweyte Hauptabschnitt über die Sacherklärung, sind auf den zweyten Theil des ganzen Werks verspart, welcher zugleich die specielle Hermeneutik des A. T. begreifen, und das Ganze beschließen wird.

Königsberg.

Von des Hrn. Dr. Georgi geographisch-physikalischer Beschreibung des Ruß. Reichs (s. G. A. 1797 S. 1898) haben wir noch 1798 des zweyten Theils, welcher die einzelnen Gouvernements beschreibt, erste Abtheilung (S. 286), welche das nördliche Rußland, und (mit mehr Sorgfalt im Druck, als

die früher ausgegebenen Abtheilungen) 1799 die zweyte Abtheilung (S. 493—800), welche die übrigen Europäischen, und die dritte Abtheilung (S. 805—1114), welche meist dem Asiatischen Theil des Russischen Reichs bestimmt ist; und noch 1798 vom dritten Theil, in welchem die bisher bekannt gewordenen Naturerzeugnisse aufgeführt werden sollen, den ersten Band, welcher von den natürl. Wassern (S. 1—78), und den zweyten und dritten (S. 97—344—607) Band, in welchen die vorhandenen Mineralien, nach Wallerius, aufgezählt werden, erhalten, so daß also von diesem sehr verdienstlichen und nützlichen Werke, worin sowohl gedruckte und ungedruckte Nachrichten fleißig genutzt, als eigene Beobachtungen, auch über die in manchen reichen Sammlungen aufgestellten Mineralien, beygebracht sind, und alles in sehr guter Ordnung dargestellt ist, nur noch das Pflanzen- und Thierreich dieses ungeheuren Reichs zurück sind. Im zweyten Theil sind also die Statthalterschaften mit ihren Kreisen, ihren vorzüglichsten Städten, den Einwohnern, deren Nahrungs- und Lebensart, meist nach der neuesten, unter dem jetzigen Kaiser verordneten, Eintheilung beschrieben, oder diese doch, wo sie dem Verf. zu spät bekannt wurde, erwähnt. Den dritten Theil fängt der Verf. mit den natürlichen Wassern an, von welchen sich ohne Zweifel bey näherer Untersuchung eine größere Mannigfaltigkeit finden wird. Ob die unreinen Bitter- und Glaubersalzwasser wirklich, wie der Verf. Th. III. S. 24 versichert, meist kochsalzsaure Kalkerde enthalten, wäre einer genauern Prüfung werth; ausführlich die zahlreichen Kochsalzquellen und Seen mit ihrem Ertrag; nur in den Salzwerken von Stara Russa (wo wir die Cancrinischen Nachrichten nicht genutzt finden) wurden in den 11 Jahren von 1777—1787 526,778 über

eine Million Pud Kochsalz gesotten; beide Siedereyen bey Totma liefern jährlich 40,000 — 58,000 Pud Salz, eine andere am Lesnicka 12,006 — 14,000 Pud; nur die Privatwerke zu Solikamsk zwischen 4 und 5 Millionen Pud; nur das Salzwerk zu Stara Russa hat Leckwerke, einige andere Salzwerke Eisgradirung; nur im Bogdösee werden jährl. 300,000 bis 400,000 Pud Salz ausgebrochen, aus dem Dnonsborsa 20,000 Pud, aus dem Wasser des weissen Meeres jährlich 150,000 Pud gesotten, und doch bey allem diesem natürlichen Reichthum in den Häfen der Ostsee Spanisches und Französ. Boysalz, nur in den Häfen von Reval, Riga und Wyburg in den Jahren 1765 — 1775 1,645,660 Pud eingeführt. — Der zweyte Band handelt von den Erd- und Steinarten, den Salzen und brennbaren Mineralien (daß dem Verf. hier einige Bemerkungen von Patrin u. Macquart entwischt, und die neuesten eines Meder, Hermann, Lowitz und des Grafen v. Mussin Puschkin, so wie die Zerlegungen Sibirischer Mineralien von Vauquelin u. A. noch nicht bekannt waren, darf ihm nicht zum Vorwurf gereichen; vielleicht noch eher, daß er sich auch bey Mineralien, die er selbst gesehen, "lieber nach fremden Autoritäten, als nach eigener" Wahrnehmung gerichtet hat); Beryll in seinen Mannigfaltigkeiten nach der Zerlegung von Lowitz und Bindheim, welche beide keine Süßerde darin ahndeten; auch in Rußland werden jährlich über eine Million Flintensteine eingeführt, obgleich das Reich einen Überfluß an Feuerstein hat, und im Moskwaischen Gouvernement, auch am Dnepr, selbst Dorfleute den Stein sehr wohl zu spalten wissen und fabrikmäßig zu bereiten. Laxmann's Lasurstein führt Hr. G. unter dem edeln Feldspat, den Vesuvian von Wilui unter den grünen Granaten, aus mehreren Gegenden des Urals 6 — 9seitige Säulen

von Stangenschörl, die Haarsteine und den so genannten Rubinschörl, ohne des darin befindlichen Titans zu erwähnen, den Baikalit unter der Hornblende, den Baltinit (vom Bergzüge Baltin) unter dem Trapp mit Krystallen von Hornblende, den wahren Lasurstein unter Zeolith, den Marekanischen und Perlstein unter den vulcanischen Erzeugnissen auf. Mancherley Arten von Porcellanerde zum Gebrauch der im Russ. Reiche, zu S. Petersburg, Dmitrewsk u. Sewsk, angelegten Porcellan-Fabriken, die aber das Bedürfniß des Reichs so wenig befriedigen, daß ausser einer großen Menge Schinesischen nach Zollangaben von S. Petersburg z. B. 1794 für 6635 Rubel anderes fremdes eingeführt wurde; eben so wird, ungeachtet vieler Serpentinstein in der kaiserl. Steinschleiferey und von den Bauern am Ural verarbeitet wird, viele dergleichen Ware noch aus Sachsen eingeführt; in mehrern Gruben zu Nertschinsk auswitternder zinkischer Eisenvitriol; auch Vitriol und Vitriolöhl wird häufig eingeführt, obgleich nur die kaiserl. Fabrik am Olonez für die Gold- und Silberscheidungs-Fabrik zu S. Petersburg jährlich 2000 Pude des ersten liefert; bloß zu S. Petersburg sind 1794 27,228, und zu Riga 1795 über 13,000 Pud Alaun eingeführt worden. Von Glaubersalz, welches, nachdem er durch Kohlen die Schwefelsäure ausgeschieden hatte, Laxmann auf der Talzin'schen Glashütte zu Glas zu nützen versuchte, sind 200 Pud, und eben so viel bey dem Kosackendorfe Urum gewonnen. Das Sieden des rohen Salpeters ist Privatgewerbe; auch die Soongoren machen aus 5 Theilen davon, 4 Th. Schwefel und eben so vielen Kohlen ihr Schießpulver. Bey Ilezk wurden von 1782 bis 1788 4,881,693 Pud Steinsalz gewonnen; im ganzen Reiche noch keine bedeutenden Flöze von guten Steinkohlen, so daß noch 1794 für 56,755 Rubel Englische eingeführt wurden.

Der dritte Band handelt von den Metallen, ihren Erzen, wie sie im Ruff. Reiche vorkommen, und deren Förderung, den damit in Verbindung stehenden Hütten und Fabriken und ihrem Ertrage; daß Zinn und Tellurit, vielleicht auch Uran, wenigstens erwähnt der Verf. nichts davon, ausfallen, von Wismuth, Kobolt, Wolfram, Wasserbley, Quecksilber, nur schwache Spuren vorkommen, dürfte bey einem Reiche von diesem Umfange befremden; desto reicher ist es an den meisten übrigen; die Kolywanische Silberhütte steht schon seit 1759 wegen verwüsteter Waldungen still; das aus den Kolywanischen Erzen gewonnene güldische Silber belief sich 1796 auf 1020 Pude. Bley liefert doch Sibirien nicht mehr, als es gerade bedarf, seine edeln Metalle auszubringen, obgleich die jährliche Förderung von Bleyglanz gegen 100,000 Pud beträgt; rother Bleyspat (ohne noch des Chromits zu gedenken). Der Prägeschatz der Kupfermünze sey auch ohne zufällige Unglücksfälle, die doch nicht ausbleiben können, bey weitem geringer, als er bey dem ersten Anblick scheine, und von Hermann u. Lepechin angegeben sey; obgleich der Ertrag der Kupferhütten sehr beträchtlich ist, und z. B. 1796 auf den Kronhütten 72,000, und auf den Privathütten 130,000 Pud Gahrkupfer gewonnen wurden, so wird doch immer noch fremdes Kupfer, und z. B. 1794 nur im Hafen von S. Petersburg für 23,500 Rubel eingeführt. Unter den natürl. Gestalten des Eisens auch das gediegene vom linken Ufer des Jenisei (wenn Hr. G. sagt, alle Naturforscher, welche davon geschrieben haben, halten es für gediegen, so scheint er sich zu irren; denn z. B. Engeström, nicht, wie er hier durch einen Druckfehler heißt, Eckström, erklärte sich sehr dagegen); auf der Eisenhütte Petrowsk, so wie in der Barnaulschen Silberhütte, ist nun auch nach Engl. Art d. Cylindergebläse eingeführt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

179. Stück.

Den 9. November 1799.

Berlin.

Der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin neue Schriften. Auf Kosten der Gesellschaft. Erster Band. 1795. S. 380 und 4 Kupfer. Zweyter Band. 1799. S. 458 und 8 Kupfer. In der Vorrede zu beiden Bänden sind die Veränderungen in der innern Einrichtung, so wie die neu erwählten Mitglieder der Gesellschaft, erwähnt. Der erste Band liefert 22 Abhandlungen, von welchen des Hrn. Oberforstm. v. Wangenheim Naturgeschichte des Preußisch-Litthauenschen Elendthiers den Anfang macht, die durch eine treffliche, mit Farben erleuchtete, Abbildung des Thiers nach beiden Geschlechtern und nach seinen verschiedenen Altern erläutert ist; der Nahme Elendthier gründe sich auf das Mährchen, daß das Thier von der Fallsucht befallen werde, und sich dann mit den Schalen der Hinterläufe hinter den Ohren kratze; der Hr. O.F.M. zieht daher den in

seinem gegenwärtigen Standorte abl. Nahmen Elch vor; Ausmessungen des Thiers nach allen Richtungen u. Theilen von beiden Geschlechtern; seine Hauptnahrung sind Schößlinge, Knospen, junge Triebe, Laub und Rinde einiger Baum-, vornehmlich einiger Weidenarten (S. incubacea und Caprea); dem Getreide ist es nur, wenn es ausschößt, gefährlich; es wird kaum 16 — 18 Jahre alt; vor der Brunftzeit wiegt ein Hirsch im Durchmesser, Gehörn und Haut mit den Haaren eingerechnet, 529½, so wie er geschossen worden, 661¾, ein altes Thier im October 446½, so wie es geschossen worden, 558⅛, ein Schmalthier 327⅔, und so wie es geschossen worden, 409$\frac{7}{12}$ Pfunde; die Jagd dieses Thiers; das mancherley Ungeziefer, von welchem es geplagt wird; mannigfaltiger Gebrauch des Fleisches, Fettes, Gehörns, der Knochen, Schalen, Haare, u. vornehmlich der Haut; vergebliche Versuche, es jung aufzuziehen. II. Dr. Lampe von den Waidaschen überhaupt, u. besonders von der Danziger Waidasche oder Caschub-Asche, nebst einer Abbildung des Ofens, worin die letzte gebrannt wird; sie hält in 100 Theilen nur 18 — 30 Laugensalz, und vielen Schwefel. III. Dr. Chladni Beyträge zur Beförderung eines bessern Vortrags der Klanglehre, auch mit Zeichnungen; diese Lehre gehöre nicht zu der Lehre von der Luft, denn Klang finde auch ohne Luft Statt, ob gleich die Schwingungen, welche ihn bilden, gewöhnl. durch die Luft an das Ohr kommen; eher gehöre sie zu der Lehre von den Schwingungen des Pendels; Schall ist jede hörbare Schwingung eines elast. Körpers oder seiner Theile; er heißt Klang, wenn dieser Körper oder seine Theile in gleichartigen oder bestimmbaren Zeiträumen zittern, u. Ton, wenn man auf die größere oder geringere Geschwindigkeit der zitternden Bewegung Rücksicht nimmt. IV. Ebend. Beobachtungen über die durch Brennen

der entzündbaren Luft in einer Röhre hervorzubringenden Töne; diese Töne kommen ganz auf die Rechnung dieses Gas, sind wahre Pfeifentöne, und richten sich nach den gleichen Naturgesetzen; auch in metallenen, selbst in Röhren, die an beiden Enden offen sind, nimmt man sie wahr; für die pract. Musik erwartet der Hr. Dr. davon keinen Nutzen. V. Der kürzl. verstorbene Dr. J. J. Walbaum Beschreibung des braunen Rüsselträgers (Viverra Narica), den der Vf. lebendig beobachtet hat. Ebend (XXII.) Beschreibung der furchichten Riesenschildkröte, nach einem ausgestopften Thiere; sie gehört zu den Meerschildkröten, und zeichnet sich durch 2 Krallen an den Füßen und durch ihren Schnabel aus, welcher abgerundet, gerade, ohne Zähne, und am Rande mit erhobenen Düpfelchen besetzt ist. Auch Hr. Pred. Herbst theilt (XVII.) Bemerkungen über eine Ostind. Landschildkröte mit, die er lebendig zu beobachten Gelegenheit hatte, und mit T. graeca nahe verwandt hält; einen Winter brachte sie, ohne Winterschlaf, im Zimmer des Vf. zu, den andern, strengern, grub sie sich im Garten unter die Erde, u. erhielt sich dadurch am Leben. VI. Hr. Dr. Seetzen theilt schätzbare Beyträge zur Naturgeschichte der Herrschaft Jever in Westphalen mit: Mancherley Geschiebe auf der Geest; einige Bemerkungen über die Umwandlungen des Meerufers; die Meerthiere u. Pflanzen an diesem Gestade; genauere Beschreibung des Andels (Poa maritima), der unter die vorzüglichern Futtergräser gehört, u. den Haupttheil des berasten Strandes ausmacht; Verzeichniß der (133) Jeverischen, Oldenburgischen u. Ostfriesischen Fische, Linneisch geordnet; Beschreibung des Hummers, der bey der Insel Wangerog zuweilen vorkommt, und des Seesandwurms, der an der ganzen Küste häufig ist, u. zum Schelfischfange genützt wird. In den Magen des Kukuks fand der Hr. Dr. inwendig

mit kurzen, dicht anliegenden Borsten bekleidet; Beschreibung d. Dornhayes; auch Bernstein findet man an dieser Küste. VII. Hr. Bindheim mineralogische Nachrichten aus Daurien, die von dem Hrn. Dir. Barbot de Marney herstammen; eine angebl. Lave vom Baikal erklärt der Vf. für rothen löcherichten Trapp; der Tutchaltuy, eine Bergkette von Granit; hier Beryll von allen Schattirungen d. grünen Farbe, auch berliner-, smalte- u. himmelblau, in verschiedenen (hier abgebildeten) Abänderungen der 6seitigen Säule, zuweilen mit echtem, mit Rauchtopas und mit Bergkrystall zugleich; hier auch Wasserbley und Wolfram. VIII. Prof. Hunger Zusatz zu N. XXI. im 5. Bande der Beobachtungen von noch unbekannten Krystallisationen einiger Fossilien; die mancherley Gestalten von Glimmerkrystallen; Abänderungen der 4- u. 6seitigen Tafel u. Säule; nur einmal fand der Hr. Prof. den rosenrothen Quarz in Krystallen, welche kleine 6seitige Pyramiden waren; er fand ihn auch ohne Fettglanz u. muschelichten Bruch, kaum durchscheinend u. in körnig abgesonderten Stücken; Beschreibung eines Cyanits von Bodenmais; Asbest in 6seitigen mit 3 Flächen flach zugespitzten Säulen von Griesbach im Passauischen. IX. Hr. Bergr. Hacquet mineralog. Rhapsodien, 4. Lieferung; gediegen Gold in 4- u. 6seitigen (hier vorgestellten) Säulchen, die ersten vom Gebirge Kirnik in Siebenbürgen; blätterichtes Golderz in 8- u. 6seitigen Scheiben von Nagyag; Fahlerz in (hier abgebildeten) Ikosaedern vom Falkenstein in Tyrol; gelber Bleyspat in 6seitigen (auch abgebildeten) Säulen vom Silberloch in der Markgrafschaft Baden; Leberstein und Leberspat, der mehr Bergöhl gibt, als jener, aber eben so wenig Schwererde hält. X. Hr. Mission. John Beschreibung einiger Affen aus Kasi oder Benares im nördl. Bengalen; eines Pavians von Kasi im obern Bengalen; einer schwarzen so

genannten Meerkatze von Tillichery, u. eines schon im Schreberischen Werke abgebildeten Affen aus Ceylon. Ebend. beschreibt eine schwarz-, gelb- und silbergrau bandirte Spinne mit einem braunen, weiß u. gelb gesäumten, After, und einem hochgelben Flecken auf schwarzem Grunde auf der Brust; eine grüne Art des Grashüpfers mit weissen Binden über d. ganzen Leib, u. carmoisinrothen Unterflügeln, u. 3 Arten Heuschrekke, eine grüne mit einem gelben Bande zwischen d. Augen u. dem Munde, eine blau u. gelbe, u. eine schwarze gelb gedüpfelte mit 3 Reihen von Purpurflecken auf dem Hinterleibe, welche alle aus Ostindien u. hier mit Farben erleuchtet dargestellt sind. XI. Hr. Ober-Bergr Karsten über das Harzer Buttermilcherz, das nach der Klaproth'schen Zerlegung wahres Hornerz ist, u. hier auch nach den äussern Merkmahlen genau u. sorgfältig beschrieben wird. XII. Ebend. Entwikkelung zweyer speculativen Fragen, die Fossilien betreffend, gegen Hrn. Prof. Linck; nach Hrn. O.B.R. K. sind alle Mineralien Individuen, denn das Wesen des Individuums sey in der möglichsten Bestimmtheit aller Merkmahle eines Objects zu suchen; aber es gibt weder Gattungen noch Arten; Rangordnung der äussern Merkmahle von Mineralien, um darnach die Stufe ihrer Vollkommenheit zu bestimmen; oben an die Krystallgestalt; Gründe, aus welchen der Hr. O.B.R. den Bergkrystall unter allen bis jetzt bekannten Mineralien für das vollkommenste hält. Von dems. sind ferner XIV. geognostische Beobachtungen auf einer Reise in Schlesien; die Tafelfichte vom Wigandsthale aus auf die Böhm. Seite; von Messersdorf bis an die größte Höhe des Dreßlerberges Glimmerschiefer; die Tafelfichte selbst aus Granit; die Gebirge, welche man von da nach allen Himmelsgegenden übersieht; auf der Nordwestnordseite der kleinen Schneegrube, die übrigens rings um ihre innere Fläche aus Granit

besteht, eine Schluft, die von oben bis unten über lauter fest angewachsenen Basalt fortgeht; in dem Basalt Olivin, Basaltblende, Zeolith, Speckstein; am Mummelloche grünlichschwarzer mit eingemengtem körnigem Kalkstein, Halbopal und Zeolith; bey Landshut Grauwacke. Auch vom Hrn. O.B.R. ist XVIII. die mineralogische Beschreibung um Bennstedt, Beidersee u. Morl (in der Grafschaft Mansfeld), mit wahrscheinl. Vermuthungen über die Entstehung der dortigen Thon- u. Porcellanerden-Lager; zuerst Lager der Thongruben bey Bennstedt; der beste Thon daher wird auf der Berlin. Porcellan-Fabrike zu Kapseln genützt, der schlechtere oder Abraumthon zu Tiegeln in Messingwerken, bey Zuckersiedereyen, Fayance- und Steingut-Fabriken gebraucht; der Thon von Beidersee, wovon der bessere zu Porcellan gebrannt wird, u. seine Lager; die eben dazu dienende Erde von Morl mit ihren Lagern; alle diese Thonlager seyen zu gleicher Zeit u. auf gleiche Art aus verwitterten Porphyrlagern entstanden, u. durch eine der letzten großen Fluthen dahin geschwemmt worden, wie der Hr. O.B.R. aus sehr einleuchtenden Gründen wahrscheinl. macht; es gebe gar keine Porcellanerde, welche nicht ehedem Feldspat gewesen. XV. Hr. Dr. Reuß mineralog. Bemerkungen auf einer Reise nach Carlsbad; jenseit der Eger überall Sandstein, nach Mitternacht zu in ziemlich hohen Gebirgsrücken; nach Abend zu bey Schaab darauf einige Basalthügelchen; an dem Bache, der vom Pferdereste nach Mittag zu dem Luditzer Bache zufällt, Glimmerschiefer, den auf einem hervorragenden Kamme der Gneis verdrängt; gegen Buchau hin häufen sich die Basaltgeschiebe; der Hammerberg, ein Basalthügel; da, wo der Basalt mehr verwittert ist, zerspringen seine Säulen bey einem starken Hammerschlage in Kugeln, die doch, wie der Hr. Dr. hier zeigt, nicht wohl nach Art des Carlsbader Sinters entstan-

den seyn können; vor u. hinter Solmes Granit; der Schloßberg bey Engelhaus aus Porphyrschiefer; der Grasberg von Basalt; auf dem Wege nach Satteles wird der Sandstein vom Granit verdrängt, der auch bey Rodisforth wieder zum Vorschein kommt, u. am Buchberge dem Basalt zur Unterlage dient; bey Lumpen an der Eger Halblaven von einem Erdbrande, der sich über Lessa bis fast an Fischern erstreckte, und, wie der Hr. Dr. hier sehr deutlich zeigt, von einem brennenden Kohlenflöze kam; hinter Wehliz wieder Granit; bey Fischern ein Hügel von Wacke; der Granit des Bernhardfelsens, der am Fuße von Hornstein oder Hornsteinporphyr wieder verdrängt wird. Kleine geognostische Bemerkungen theilt der Hr. Dr. in einem Schreiben an Hrn. Prof. Klaproth (XXII.) mit; im Bunzlauer Kreise häufig, vornehmlich an der Teufelsmauer, Basaltgänge in Sandstein; doch müsse der Basalt auch oft zu den uranfängl. Gebirgen gerechnet werden; Porphyr in säulenförmig abgesonderten Stücken bey Wartenberg; das honiggelbe Fossil im Porphyrschiefer am Mühlberge bey Hirschberg, u. am Wratner Berge bey Lobes; Basalt in 3- u. 4seitigen Pyramiden bey Bilin. XIII. Hr. Kammerr. M. Hermes Beobachtungen, die Entstehung des Mutterkorns in dem Rocken betreffend; er leitet es von den an der Spitze der Ähren verdickten Ausdünstungen der Pflanzen ab, welche, indem Tropfen davon auf den Samen herabfallen, es verursachen. XVI. Hr. Prof. Bode Gedanken über die Austheilung der Nebelflecken und Sternhaufen im Weltraum bey Gelegenheit der von Hrn. Dr. Herschel bekannt gemachten Beobachtungen dieser Himmelskörper; er glaubt die Sternhaufen viel näher, als jene Lichtflecke; diejenigen von der sechsten, siebenten u. achten Classe des Herschelschen Verzeichnisses stehen mit dem Sternenheere der Milchstraße in genauer systemat. Verbindung; die runden

Nebelflecke mit einem dichten Kerne dürften wohl Kometen seyn. XIX. Hr. Graf v. Platen zu Hellermund Erfahrungen über die im Auge zurückbleibenden Gegenstände; das Bild zeigte meist eine andere Farbe, als der Gegenstand.

Vor dem zweyten Bande steht die Rede, welche der Hr. O.B.R. Kärsten an der 25sten Jahresfeyer der Gesellschaft gehalten, und in welcher er ihre Geschichte u. gegenwärtige Einrichtung erzählt hat. Den Anfang der Abhandlungen selbst macht des Hrn. Rath schätzbare u. mit einigen Karten u. Grundrissen erläuterte physikalisch-mineralogische Beschreibung des Gold- u. Silberbergwerkes bey Nagy-ag (nicht weit von dem Wallachischen Dorfe Szekeremb) in Siebenbürgen, mit einigen Anmerkungen von dem Hrn. O. B. R. Karsten, und öftern Ergänzungen u. Berichtigungen der von Hrn. v. Born davon gegegebenen Nachrichten; die Gesteinart der benachbarten Berge oder Hügel Thonporphyr oder Wacke (ohne alle Spur unbezweifelt vulcan. Erzeugnisse, welche sich auch bey Vizakna u. Torda nicht finden), die durch das erst seit dem Abtreiben der Wälder erfolgende Verwittern ein vulcanisches Ansehen erhalten, und regelmäßige Erzgänge führen; der Thonporphyr, die gewöhnl. Gangart in mehrern Siebenbürg. Bergwerken, verwittert manchmahlen zu Schieferthon, auch wohl zu zerreiblichem, ist zuweilen, z. B. zu Boicza, ganz grün, und hat öfters Kies, der nicht selten, z. B. am Boy im Vöröspatak, u. im Kirnik, welche beide Verhaue hier ausführlich beschrieben werden, Gold hält, u. Quarzkrystallen eingesprengt; mehrere Beyspiele von Kugeln u. Linsen, in das gleiche Gestein, woraus sie selbst bestehen, eingeschlossen; die Czetraser Gebirgskette gehöre mit den daran stoßenden Goldgebirgen und der Tuba zu den Mittelgebirgen, u. verlieren sich nach der Ebene hin in angeschwemmte Vorgebirge; das war-

meBad in Job; bey Pojoma u. Tokdro, auch bey Tatarest, Chalcedon, Carneol, Achat, unter mancherley Gestalten in Mandelstein; zu Szekeremb, wo die Löhnung allein 120,000, die übr. Grubenkosten 130,000 Gulden betragen, geschieht die Förderung auf 3 Stollen mit großen vierräderigen Hunden (Riesen), welche von einem Pferde gezogen werden; der Joseph-Erbstollen ist trocken ausgemauert; das Grubenholz muß immer weiter her gehohlt werden; der Vf. empfiehlt daher strengere Aufsicht auf die Waldungen, die bisher sehr vernachlässigt wurden; bey Szekeremb 132 Pocheisen, von welchen einige Werke 6, andere 8—12 haben; um auch bey Wassermangel arbeiten zu können, ist auch ein Pferdepochwerk angelegt; 4 Schlämmherde, 2 mit Ungarischen, u. 2 mit den von dem Vf. für weit vortheilhafter gehaltenen Kehrherden, die einige Verbesserungen erhalten haben, und hier abgezeichnet sind; die Erze, das Kattun-, das Gelb- u. das Blättererz; das letzte komme doch nicht ganz ausschließl. in rothem Braunspat vor; das erste, das der Hr. Dr. lieber Schwarzgolderz nennen würde, sey durch Verwittern aus Blättererz entstanden; Zinnober u. mehrere von Born erwähnte Golderze von Salathna habe er nie gesehen; silberreicher Bleyglanz, Blende, insbesondere sehr schöne rothe phosphorescirende, grauer Spiesglanz in 6seitigen Säulen, und Federerz; das auch von Hrn. Prof. Klaproth zerlegte Schwarzerz, Quarz u. Amethyst, letzter weit nicht so schön, als bey Porkura, selten Bergkrystall; der Quarz in 4seitigen Tafeln, auch schalicht getropft u. schwammartig zerfressen, äusserst selten Schwerspat in Tafeln, der desto schöner u. mannigfaltiger bey Offenbanya vorkommt, wo sich auch, so wie im Berge Haito u. zu Boicza, Kalkspat in mannigfaltigen Gestalten findet; in einem Nachtrage beschreibt der Hr. Dr. noch einige problemat. Erze Siebenbürgens; weisses Steinmark finde sich in diesem Lande durchaus bey edlen Geschiken; eine

vermuthl. Spielart d. Schriftgoldes aus d. Barbarastollen zu Offenbanya; im Dariusstollen auf dem Braza bey Zalathna das Nadelerz aus Arsenik, Eisen und Schwefel; auf der Grube Lazur bey Halmagy in der Szarander Gespannschaft ein diesem im äussern Ansehen ähnl. Erz, das aber noch überdieß Bley, u. im Centner kaum 1 Loth güld. Silbers hält; in der Nazianzenusgrube zu Faretschell ein seltenes Silbererz von der Farbe des Blättererzes von Nagy-ag, das schon im Glühefeuer reines Silber gebe, u. ein hell messinggelber Kies mit eingesprengtem gediegenem Golde; Nigrin auch in 4seitigen Ecksäulen; der Granatit vom Berge Czugul, vermuthl. ein Titanerz. II. Hr. Prof. Willdenow Beyträge zur nähern Kenntniß einiger seltnen, wenig bekannten, Pflanzen (von welchen auch mehrere hier abgebildet sind); zuerst 2 neue Ungar. Gattungen, nach 2 um die Kräutergeschichte Ungarns u. der damit verbund. Länder höchst verdienten Männern genannt, Waldsteinia aus der 12. Classe nach Linné u. deren 2. Ordnung, zunächst am Hagedorn, u. Kitaibela aus der 16. Classe zwischen Malope u. Urena; eine neue Art Salicornia (indica), des Fettkrautes (alpina, von der Schrankischen dieses Nahmens verschieden), der Wallwurz (cordatum aus Ungarn), des Gänsefußes (acuminatum aus Sibirien), des Cynanchum (sibiricum) und der Sibbaldie (parviflora aus Cappadocien). III. Ol. Swartz Vittaria, eine neue Farrenkrautgattung, die sich ausser denen schon von Smith angegebenen Merkmahlen durch einfaches Laub auszeichnet, wird hier ausser 2 schon unter andern Nahmen bekannten Arten noch mit einer dritten, hier auch abgebildeten (ensiformis), aus Indien vermehrt. IV. Hr. Prof. de Luc Bemerkungen über electr. Bewegungen und deren Wirkung auf Spitzen, desgl. über Blitz, Donner u. die so genannten Wetterableiter; die Ausdrücke + u. — beziehen sich nicht auf die absolute Menge des electr. Fluidums, sondern auf

die jedesmahlige Quantität desselben, welche in der Luft u. dem Boden enthalten ist; in jener, wenn es die Bewegungen gleichnamig electrisirter Körper betrifft, in diesem, wenn vom Zustande unbewegbarer Körper die Rede ist; es theilt sich, so lange es als ein solches existirt, allen Körpern mit, ohne in ihnen eine andere Wirkung hervorzubringen, als die Bewegung derer, welche bewegbar sind; seine Menge in den Körpern ist sehr veränderl.; zwischen ihm u. allen andern Körpern ist ein beständiges Streben u. gegenseitige Anziehung; es kann also als ein fremdartiges adhärirendes Fluidum angesehen werden, doch gehört es im Zustande des Gleichgewichts stets einem gewissen Körper an, u. ist, wenn es von dems. getrennt wird, nur augenblicklich frey; ein isolirter Körper, der mehr oder weniger davon hat, als die Luft, verliert nach u. nach diese Modification; noch eher, wenn er sich in einer gewissen Entfernung von einem andern isolirten u. entgegen gesetzt electrisirten Körper befindet; es besteht aus zween Bestandtheilen, welche, wie im Wasserdampf, Wasser u. Wärmestoff mit einander verbunden, sind, u. wovon der eine das fortleitende Fluidum, u. dem Wärmestoff analog ist, u. der andere nur die phys. Zwischenräume der Körper durchdringt; die electr. Atmosphäre hat bey positiv electrisirten Körpern einen Überschuß, bey negativ electrisirten einen Mangel; ausführliche Beschreibung der Geräthschaft, welcher sich der Hr. Prof. zu seinen, ihm diese Aufschlüsse gebenden, Erfahrungen bedient. Hat ein isolirter Leiter eine Vermehrung an electr. Fluidum erhalten, so hat dieses zwar auf der ganzen Oberfläche des Körpers einen gleichförmig vermehrten Grad von Expansivkraft bekommen; die electr. Materie ist aber nur dann gleichförmig auf dieser seiner Oberfläche vertheilt, wenn diese sphärisch ist; bricht das electr. Fluidum in Funken auf d. Körper los, so zersetzt es sich in Licht (vom fortleitenden Fluidum), Feuer (theils aus diesem, theils in einem andern, die-

len Körpern zukommenden, im Luftkreise befindlichen Stoffe), u. in einen dritten Stoff, der nach Phosphor riecht; den Augenblick vor dem Ausbruche des Blitzes sey das electr. Fluidum nicht in den Wolken, wohl aber seine Bestandtheile; es bildet sich beständig im Luftkreise, u. strömt so in den Boden ein; etl. Ableiter auf einem frey stehenden Landhause haben keinen merkl. Einfluß auf die Wolken; auch andere nicht, ausser in Fällen, wo sich plötzl. Wasser u. Ausbrüche des electr. Fluidums in den Wolken erzeugen; sicherer sey es, die Ecken der Giebel mit Platten von Blech oder Bley einzufassen u. mit dem Boden in Verbindung zu bringen, u. die Ziegel oder Schieferplatten, womit das Gebäude bedeckt wird, mit einem harzigen Firniß zu überziehen. Auch Hr. v. Gersdorf erzählt (XI.) einige electr. Versuche; sie sind mit gleichen Böhm. Glasplatten gemacht, die auf einer Seite mit Stanniol belegt, u. mit der andern zusammengelegt wurden, und weichen in ihrem Erfolge merkl. von denen ab, welche Cavallo u. Henly angestellt haben. V. Gen. Lieut. L. v. Geusau mineralog. Beschreibung einer kleinen Suite von Fossilien aus dem Sendomirschen; vorzügl. von Miedziana Gora u. aus der Nachbarschaft, nebst einer genauen Karte dieser Gegend; das Fahlerz da her gibt, da es Zink hält, bey dem Schmelzen kein Schwarzkupfer, sondern unmittelbar eine Art Stückgut; Kupfer- u. Eisenerze, dann Bleyerze vom Liesowka Gora u. Szczukowskie Gorky. Zu diesem Verzeichniß liefert Hr. O. B. R. Karsten (VI.) einen geognostisch-histor. Nachtrag; die Erze brechen in Flözgebirg von Kalkstein, das mit dem Großkamsdorfer Aehnlichkeit zeigt; die Gänge sind sehr unregelmäßig, ¼ — 2 Lachter mächtig; die Erzniederlage zu Koliowsky u. Szczukewskie Gorky ist derjenigen von Olkusch und Tarnowiz ähnlich. VII. Hr. Erb-Landmarsch. v. Hahn Bemerkungen über die Entstehung von Feuerkugeln; er erklärt sich diese Erscheinung zum Theil daraus, daß sich der Lichtstoff

mit gewissen Substanzen, wenn sie durch Electricität zu einer hohen Stufe der Zertheilung gebracht sind, verbindet, ihnen die Kugelgestalt gibt, und so eine Photosphäre bildet, die nur dann vernichtet wird, wenn die eingeschlossenen Stoffe durch den Wärmestoff getrennt u. verbreitet werden; überhaupt gehen zur Organisation unsers Weltkörpers an den Grenzen des Luftkreises Scheidungen vor, die zur Bildung u. Erhaltung seiner bewohnten Oberfläche beytragen. VIII. J. J. Bindheim über das Sibir. Kupfergrün; es hält ausser Kupferkalk Kupfervitriol (in 100 Theilen 5), Eisenkalk (17,5), Schwefel (5) u. eingemengten Quarz (6). IX. Ebend. Beschreibung des Sibir. Kupferlasurs, das in 100 Th. 25 Kohlensäure, 14 Kupfer, 2 Eisenkalk, 44 Kalkerde, 4 Kieselerde u. 8 Wasser hält. X. Ebend. über den Sibir. u. Daaurischen Chalcedon, der sich in mehrern Gegenden in einer großen Mannigfaltigkeit der Farbe, Zeichnung u. Gestalt findet, u. hier sowohl nach diesen Eigenschaften, als nach seinem eigenthüml. Gewicht u. seinen Bestandtheilen beschrieben ist. XII. Des verstorb. Hofr. Widenmann geognost. Bemerkungen über einen Theil des Schwarzwaldgebirges; die herrschende Gebirgsart ist Granit, meist mit Sandstein gedeckt; im Christophsthale u. bey Bulach, wo schal. Schwerspat die herrschende Gangart ist, Kupfergänge in wahrem Sandstein; auch am Schwarzwalde führt der Gneis die edelsten u. reichsten Gänge; gewöhnl. sind die Hauptgänge nicht so edel, als die Nebentrümmer u. ihre Gefährten; auch werden da die Gänge, wenn sie bisher edel waren, taub, wenn sie von einem andern Gange oder einer Kluft durchsetzt werden; überhaupt brechen die Erze auf sehr kurzen Mitteln; Schwerspat ist überh. die gewöhnlichste Gangart; Flußspat meist taub; der Granit sey nicht von der ältesten Bildung, er sey oft mit Kobolt, u. bey Wittichen an einigen Stellen mit gediegenem Silber ganz durchzogen. XIII. Hr. O.B.R. Karsten beschreibt

die mineralog. Beschaffenheit der Steinkohlenflöze am Dickeberg, Buchholz u. Schafberg im Lingenschen, u. der Erd- u. Steinlagen, welche darüber u. darunter liegen; die Kohlen werden auch zum Kalkbrennen, die meisten in Tecklenburg, gebraucht; auch sind im Fürstenthum noch mehrere Anzeigen auf solche Flöze vorhanden. XIV Hr. Dr. Chladni über drehende Schwingungen eines Stabes; sie lassen sich am leichtesten an einem langen, recht glatten, cylindr. Stabe hervorbringen, wenn man den Stab an einer Stelle, wo ein Schwingungsknoten ist, mit 2 Fingern der einen Hand locker hält, u. mit einem zwischen d. Fingern der andern gehaltenen wollenen Läppchen an einer schwingenden Stelle in drehender Richtung reibt. XV. Hr. Pred. Gronau über die Witterung im J. 1782, zum Theil in vergleichenden Tabellen. XVI. Hr. Bergr. Cramer mineralog. Anzeige über ein paar neuerlich aufgefundene große Merkwürdigkeiten in Eisensteinen aus dem Hachenburgischen u. Isenburgischen; in einer Hachenburg. Grube Glaskopf mit Eisen, das, so wie es aus der Erde kam, vor der Esse zu Hufnägeln geschmiedet werden konnte; in einer Grube bey Wenings im Isenburgischen in derbem Eisenstein deutl. gebrannte Holzkohlen, so daß sie darein überzugehen scheinen, in einer Tiefe von 3-4 Lachtern. XVII. Hr. Prof. Bode Gedanken über vermuthete Veränderungen der Erdpole u. Axe; ihm scheint es unmögl., daß jemahls mit dieser fortdauernde u. sehr merkl. Veränderungen vorgehen können; die bisher bemerkte Veränderung der Schiefe der Ekliptik sey ein bloßes Schwanken der Erdaxe; aus den Beobachtungen in der Kugelschale des Erdballes lasse sich noch nicht auf solche Veränderungen schließen; höchst wahrscheinl. waren die jetzigen Pole seit der Bildung d. Erdballes die Angeln desselb.; bey ihrer Versetzung zeigen sich lauter Widersprüche; die Planeten stören eher d. Lauf der Kometen, als diese den Lauf von jenen. XVIII. Hr. geh. R. Hermbstädt

chem. Versuche u. Beobachtungen über die Darstellung d. Zuckers u. eines brauchbaren Syrups aus einheim. Gewächsen; ein Baum von Zucker- u. Silberahorn liefere in einem Alter von 25–27 Jahren und bey einem Durchmesser von 12–13 Zollen im Durchschnitt jährl. ohne weitere Künsteley 4½ Pfund Rohzucker, welches, da der Morgen 180 solcher Bäume fassen kann, auf den Morgen 765 Pf. Rohzucker beträgt; nach den zu Harbke gemachten Erfahrungen hält der Baum auch strenge Winter u. ohne Schaden das Anzapfen aus, u. leidet nichts von Raupen; aus jungen, saftvollen Pflanzen und aus den jungen (vermuthlich weibl.) Ähren des Türk. Weitzens erhielt der Vf. einen angenehmen Syrup, der von mehr ausgewachsenen Stängeln einen salzigen Nebengeschmack hatte, u. zwar festen Rohzukker liefert, aber mit so vieler Schwierigkeit, daß er weit nicht die Kosten bezahlt, so wenig als derjenige aus unechtem Bärenklau; aus Weintraubensaft zwar Syrup, aber keinen festen Zucker; mit dem Saft der weissen Birke nur einen widerl. schmeckenden Syrup, aus demjenigen der schwarzen zwar bessern Syrup, aber wenigern und schlechtern Zucker, als aus Ahorn; aus dem weissen Mangold sehr guten Syrup, von welchem das Pfund nicht ganz auf 4 Ggr. zu stehen kommen würde, u. Candiszucker; der Saft d. Runkelrübe habe viele Apfelsäure bey sich, die das Absetzen des Zuckers erschwert, welches, wenn man den Saft bey 70° nach Reaumur abrauche, u. dann zuweilen rühre, leichter erfolge; rothe Rüben gaben ihm weder einen angenehmen Syrup, noch viel weniger Zucker; gelbe Möhren, Steckrüben, u. noch mehr Kohlrüben u. Pastinakwurzeln, keinen so guten Syrup, als Runkelrüben. In einem Nachtrage (XXI.) erzählt er die Erfahrungen, welche er angestellt hat, um die Menge des aus Runkelrüben zu erhaltenden Zuckers zu bestimmen; aus 1 Scheffel erhielt er ausser 1½ Pf. Syrup 5⅓ Pf. braunen Rohzuckers. XIX. Auszüge aus Briefen;

von dem Hrn. Miss. John zu Trankebar, der Nachrichten von dem Königr. Siak auf Sumatra, seinen Einwohnern u. Thieren gibt; von 2 Arten Schweinen; von den Salettern, einem heidn. Stamm der Malayen, von welchem sie gejagt werden. Hr. Bergr. Becher gibt von einem Kupferberg- und Hüttenwerke (New-Barbados-neck), u. von einem andern, das 10 (Engl.) Meilen von Newyork liegt, in Newyersey, Nachricht: im ersten ist der Gang 2-3-4 Lachter mächtig, und das Erz, das aus dem Centner bis 75 Pf. Kupfer liefert, Kupferglas mit Kupfergrün; auch in der andern Grube hält das Erz bis 80 Pf. im Centner. Hr. G. N. Lütgens ertheilt von der Beschaffenheit von Nordamerica, vornehml. von seinen Waldungen, Nachricht; von d. Vorzügen der weissen Eiche; vom Zuckerahorn, dem das Bohren nichts schade; vom weissen, schwarzen, rothen u. länglichten Wallnußbaum, die auch guten Zucker geben sollen, wenn sie tief genug gebohrt werden; schon einige Meilen nordöstl. (das Gut des Vf. liegt in Pensylvanien) findet man d. Elendthier. Nach Hn. v. Buch unterscheidet sich die Mittagsseite d. Alpen von der mitternächtl. durch Porphyr, der in der Schweiz überall fehlt; bey Vicenza wechselt Basalt wohl 10 Mahl mit Kalkstein; bey Valdagna u. Brendola enthält jener Muscheln; bey Brendola schöne Sapphir- u. Hyacinthkrystallen in Mandelstein. Über die Salpetergewinnung in Indien, aus Briefen d. Dr. Hayne; dieselb. Erde, aus welcher d. Salpeter ausgelaugt ist, ist im folgenden Jahr wieder eben so ergiebig, insbesondere wenn sich Vieh darauf aufgehalten hat. XX. Kurze Nachrichten von dem Leben verschiedener verstorb. Mitglieder, des Dr. Karl Aug. Brand, des Pagen-Hofm. J. Chph. Fuchs, des Hof- u. Dom. Rath J. F. W. Widenmann, der Hallischen Professoren Fr. Karl Albr. Gren u J. Reinh. Forster, und des Leipziger Joh. Hedwig.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

180. Stück.

Den 11. November 1799.

Darmstadt.

Allgemeine, auf Geschichte und Erfahrung gegründete, theoretische Wasserbaukunst, verfaßt von einer Gesellschaft Hydrotecten, . . . herausgegeben von Wiebeking, Fürstl. Hessischem Steuerrathe und Ober-Rheinbau-Inspector. . . . Zweyter Band, mit 25 Kupfertafeln. Gedruckt bey Stahl mit Didot'schen Lettern. 1799. XII und 502 Seiten in gr. Quart. Vom ersten Theile redet umständlich ein anderer Recensent 1798, 1161. . . . 1184. S.: so läßt sich jetzt des rühmlichst bekannten Werks Inhalt kürzer erwähnen. Des Erzherzogs Carl von Österreich K. H. zugeeignet. Er hat das Werk befördert, und einen grossen Theil des Vaterlandes aufnehmen lassen, das er beschützt. Die Materialien der beiden ersten Bände sind Früchte fünfjährigen Sammelns, zweymahliger Reisen nach Holland, beträchtlicher Aus-

gaben für hydrometrische Messungen; oft kostete eine einzige practische Notiz was Ansehnliches. Übrigens sind die jetzigen Zeitumstände wissenschaftlichen Reisen der Art nicht günstig. So wird der dritte Band nicht eher, als 1801 geliefert, erscheint aber alsdann unfehlbar, da der größte Theil der Materialien dazu vorhanden ist. Noch gibt die Vorrede Rechenschaft von Versuchen, welche über den Widerstand des Wassers 1797 in der Nähe von Darmstadt angestellt worden, auf dem Teiche, der große Woog genannt. Des Landgrafen Durchl. verwilligten einen Theil der Kosten. Hr. Brönke machte die Berechnungen. Noch bleiben mehr Versuche wünschenswerth. Noch wichtige Beobachtungen über Ebbe und Fluth, bey der Insel Goederode, in dem Helvoeter, Briellel und Oltjensplaater Hafen auf Anordnung des Director Blank angestellt, und von Hrn. Conrad mitgetheilt. Den Anfang des Buches machen Theorieen von Geschwindigkeit des Wassers, vorzüglich in Flüssen; von Galilei's seiner bis auf die neuesten. Sie sollen die Geschwindigkeiten entweder ohne alle eigentliche Messung von Geschwindigkeiten aus andern Bestimmungsgründen geben, z. B. Gefälle, Neigung der Oberfläche, Abhang des Bodens; oder es werden Geschwindigkeiten in einem oder mehr Puncten einer Perpendiculare gemessen, daraus die in andern Puncten bestimmt. Jenes Verfahren wird durch Krümmungen, Unebenheiten des Bodens, Unterschied der Quer-Profile, Adhäsion des Wassers mit der Materie des Bettes, und viel andere Umstände unsicher, die man nicht in Rechnung bringen kann. Bey dem andern machen Beengungen des Querschnittes, Zurückprallen u. s. w. Unrichtigkeiten. Im Allgemeinen scheint aus den Bruning'schen Versuchen zu erhellen, daß

für einen ziemlich regulären Fluß die größte Geschwindigkeit in der Oberfläche Statt hätte, wenn nicht die Adhäsion des Wassers mit der Luft solche bald größer, bald kleiner machte, nachdem die Richtung der Luft ist. Weil aber die Bewegung der Luft schwerlich mit dem fließenden Wasser einerley Geschwindigkeit haben wird, so dürfte auch die Geschwindigkeit in der Oberfläche immer geringer seyn, als etwas tiefer. Die Versuche bestätigen das, zeigen auch, daß die Geschwindigkeit nicht sehr merklich von der mittlern abweicht, wenn das Bette nicht ausserordentlich fällt. Nun: Darstellung des Wasserbaues in Holland, zwischen der Südersee und der Maas. Die Geschichte desselben liegt bisher in einer Menge Memoiren, Gutachten, Staats-Resolutionen und einzelnen kleinen Schriften zerstreut. Man kann sie in drey Theile zerlegen: 1) Von den ältesten Zeiten bis 1421, wo die tobende See den Biesbosch verschlang, so in den Holländischen Flüssen eine gänzliche Veränderung entstand; 2) bis zu Ende vorigen Jahrhunderts; 3) bis auf gegenwärtige Zeit. Der erste Zeitraum fängt mit dem Zustande der Flüsse vor Ankunft der Römer an, wo nur Meinungen Neuerer können erzählt werden. Seit Ankunft der Römer finden sich Nachrichten. . . . Bevollmächtigte der Eingesessenen der unterschiedenen Polder, oder mit Deichen umschlossenen Districte, hatten die Aufsicht über die Binnenländischen Deiche. Herzog Philipp von Burgund trug 1466 den Statthaltern und Räthen von Holland auf, nebst Abgeordneten des Landes die Aufsicht über die Verbesserung der Seedeiche in Nordholland zu führen. Carl machte 1515 noch größere Änderungen. Folgen des Durchbruchs des Oudenwiels 1421. Man fing 1466 in Westfriesland an, die Dämme mit

Balken und Pfalwerk zu verstärken. Die besten Nachrichten über Nordholland gibt eine Caerte van Noortholland . . . . 1575, durch Jost Jansz auf Befehl Philipp's II., dem damahls Amsterdam noch anhing, verfertigt. Eine neue Ausgabe von ihr: Vernieuwde Kaart van Noordholland en Westfriesland, . . . naar de Caerte van Joost Jansz . . . door *Jan van Jagen* 1778, ist auch schon sehr selten. Vielen Untersuchungen und Messungen gemäß wird gezweifelt, daß sich die Oberfläche der Nordsee erhoben habe, die Erniedrigung des Landes aber gibt sich von 1250 an, auf jedes Jahrhundert 1⅔ Fuß. Berichte von Durchbrüchen und Überschwemmungen. Daraus, Wichtigkeit des Holländischen äussern und innern Wasserbaues. Flußbau, Seeufer-Bau, Hafenbau. Natur der Flüsse, Seemündungen und Meerbusen, in denen die Fluth einströmt. Über das periodische Erheben und Sinken des Meeres folgender Gedanke: Wenn wir auch wissen, daß es vom gegenseitigen Stande Sonne, Mondes und Erde abhängt, so kennen wir doch zu wenig den Gang der Oscillation des Weltmeeres, um die Berechnung einer Oscillations-Scale, welche die Höhe der Erhebung längs den Küsten angäbe, zu verfertigen. Es wäre zu wünschen, daß Naturforscher an mehrern Orten, womöglich, auf isolirten Puncten Beobachtungen anstellten, alsdann werden nur die bey geringem Winde angezeichneten zu brauchen seyn. Dergleichen Puncte wären die Insel Helgoland, der Leuchtthurm zu Eddystone, die Insel Uist unter den Schottischen. . . . Solche Beobachtungen gäben Licht über die Oscillation des Meeres, das welche in Häfen, Meerbusen, Mündungen, nie geben können, wo Steigen und Fallen des Wassers vom Steigen und Fal-

len des Meeres beträchtlich unterschieden seyn kann. Größere oder geringere Wassermenge eines Flusses wirkt auf den Wasserstand in der Mündung, und am Gestade des festen Landes steigt das Wasser, selbst des Widerstandes wegen, höher, als an kleinen Inseln. Diese wichtige Sache könnte Niemand anders zur Ausführung befördern, als der Präsident der Londoner Societät, Baronet Banks, an den Hr. W. deßwegen diese Gedanken richtet. Die Bemerkungen über Natur der Flüsse und Mündungen lassen sich nicht abgekürzt andeuten. Der Schluß des Werks empfiehlt Vorkehrungen gegen die Verschlimmerung des Fahrwassers nach Bremen.

Vor dem zweyten Bande sind neue Pränumeranten genannt. Wegen dieser Vermehrung, erklärt sich Hr. W., sey er im Stande, auf die Herausgabe des dritten Bandes noch eine größere Summe, als auf den ersten und zweyten, zu verwenden. Wie unöconomisch!

Der Umschlag um die fünf und zwanzig Kupfertafeln zeigt, wie die, welche zusammenstoßen, an einander zu legen sind; daß sie alle frey in einer Mappe verwahrt werden, versteht sich. Der Stich übertrifft an Schönheit, was dieser Art in Deutschland geliefert ist. Genauigkeit und Richtigkeit zu erhalten, hat er es wenigstens an Zeit, Geld und Mühe nicht mangeln lassen.

Die Tafeln, vom ersten Bande fortgezählt, sind folgende. 27. . . 31. Waal, unterer Rhein, Leck, Merwede, Maas, anliegende Gegenden. 32. . . . 36. Binnen und äusserer Wasserstaat von Delfland. 37. 38. Niederrhein. Die folgenden, lauter sehr umständliche Karten der Niederlande. Bey 40. Tafel eine Nachricht, daß eine schöner von Hrn. Eckhard gestochene Karte in

drey Monathen folgen soll, da man dann die Interims-Karte vernichten könne. Auf der 47. Platte De Helder, und benachbarte Gegenden. Profile des Deiches um den Kielplaats. Auf der 48. Cuxhaven mit dasigen Wasserbauwerken. Hr. W. empfiehlt diese Anstalten der Lehrbegierde des Hydrotecten. 49. Beobachtungen von Fluth und Ebbe. Inondation 1799 an der Südersee, in der Gegend von Campen, Arnheim u. s. w. Profil des von der Decemberfluth 1792 abgestürzten Sanddeiches bey Petten. 50. Bauwerke, zur Sicherung des Harlemer Meeres angelegt, gezeichnet von Conrad 1799. 51. Der Ye-Strom vor Amsterdam, und hydrographischer Grundriß dieser Stadt. Karte der äussern Zaane. Profile. Die Karten haben einen eigenen Werth auch als geographische, ohne Beziehung auf den Wasserbau. Von Holland stellen sie so viel Umständliches dar, daß sie bey jetzigen Vorfällen sehr lehrreich sind.

Hamburg.

Von da aus ist uns eine kleine Schrift vom vorigen Jahre: **Ueber die Nothwendigkeit und die Einrichtung eines Handels-Gerichts für Hamburg, von Johann Michael Gries, d. R. D.** zugekommen. Der Verf. glaubt eine günstige Stimmung seines vaterländischen Publicums für Errichtung eines Handelsgerichts bemerkt zu haben, und will den glücklichen Augenblick nützen, die Sache öffentlich zur Sprache zu bringen. Der Gemeingeist fange an, einen herrlichen Sieg über den Collegiengeist davon zu tragen, und es sey bereits keine unüberwindliche Schwierigkeit mehr für die Ausführung eines als nützlich erkannten Vorschlages, daß der Besitzstand anderer Departements dadurch gestört werde. Zwar bedürfe die gesammte

Legislation einer Revision; vor allen Dingen aber das Recht und die Justiz in Handelssachen. Zuvörderst falle Jedem die Unvollständigkeit und Mangelhaftigkeit der Handelsgesetze in die Augen. Ein anderes Übel entstehe aus der Collision, worin so oft die Römischen Gesetze mit den Gebräuchen und Gewohnheiten der Kaufleute stehen. Der Verf. zeigt einen Weg, wie man allmählich, selbst durch das zu errichtende Handelsgericht, zu einem vollständigen Handels-Codex gelangen könne. Dieses soll nähmlich in jedem ihm vorkommenden Falle, in welchem es noch an einem bestimmten Gesetze fehlt, befugt seyn, einen Grundsatz über diese Gattung von Fällen provisorisch anzunehmen und bekannt zu machen, daß es denselben als eine Norm für sich anerkenne; und am Ende eines jeden halben Jahres soll es verpflichtet seyn, dem Senate alle in diesem Zeitraume aufgestellte Normen des Handelsrechts nebst den Entscheidungsgründen zu übergeben, um ihnen auf dem gewöhnlichen Wege, nach weiterer Prüfung, die Kraft von Gesetzen zu verschaffen. Ein drittes Übel findet der Verf. in der Langsamkeit der Justiz. Überhäufung von Geschäften und zu große Nachsicht gegen die Parteyen seyen die Hauptursachen davon; dazu komme noch die üble Gewohnheit, daß vor der Einlassung ein besonderes dilatorisches Verfahren zugelassen werde. Dann zeigt der Verf., wie man diesen Mängeln bey Errichtung eines Handelsgerichts ausweichen müsse, nahmentlich durch Anstellung neuer Arbeiter, durch Ansetzung möglichst kurzer Termine und durch Strenge beym Contumaciren, durch gänzliche Einziehung des dilatorischen Verfahrens in das Hauptverfahren, durch Einführung eines genauen Proceß-Directorii, und endlich durch Einschränkung

der Rechtsmittel gegen ein gesprochenes Urtheil. Der Verf. will nie über drey Instanzen zulassen; in allen Fällen aber, wo in der zweyten Instanz gleichlautend mit der ersten erkannt wird, soll es schon bey der zweyten bleiben. Die erste Instanz wäre das Handelsgericht, die zweyte Restitution bey demselben, wo die Acten einem andern Referenten gegeben würden, und die dritte, Supplication zu Rath. Bey der zweyten Instanz sowohl, als bey der dritten, wäre jeder Partey nur Eine Schrift zu verstatten, Deduction und Gegendeduction; so daß nach dem Plane des Verf. eine Sache, die durch alle drey Instanzen ginge, in vier Monathen zu Ende gebracht wäre. Da es aber ausserhalb der Grenzen der gesetzgebenden Gewalt von Hamburg liegt, diese Rechtsmittel an die Stelle der durch die Reichsgesetze eingeführten zu setzen, so schlägt der Verf. der Kaufmannschaft vor, daß sie ein für alle Mahl der Appellation an die Reichsgerichte und der Acten-Versendung an Spruch-Collegien auf immer entsage. — Die Ideen des Verf. scheinen uns Aufmerksamkeit zu verdienen, und keinesweges von dem Gehalte zu seyn, um sie in das große Verließ unreifer Projecte zu schicken. Der Verf. zeigt Einsicht und reife Beurtheilung, und diejenige Anschaulichkeit der Kenntnisse, die nur durch Uebung in practischen Geschäften erworben werden kann. Sein Vorschlag scheint durch eine Reihe von Wahrnehmungen in seiner practischen Sphäre erzeugt zu seyn, und muß daher schon deßhalb die Vermuthung der practischen Ausführbarkeit für sich zu haben. Zu diesem Zwecke wird ihm auch der bescheidene und milde Ton, welcher in der kleinen Schrift herrscht, gewiß zu statten kommen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

181. Stück.

Den 14. November 1799.

Göttingen.

In dem Taschencalender für 1800, bey Dieterich, gehen die Aufsätze zum Nutzen und Vergnügen von 83. . . . 224. S. Erinnerung an Lichtenbergen, der mannigfaltige und tiefe Kenntnisse mit einnehmendem Witze lehrte, Hogarth's satirische Bilder und Mayer's Mondkarte erklärte. Sollten wirklich Viele lebendig begraben werden? Es hat Jemand geäussert, das widerführe dem dritten Theile der Menschen. Lord Halifax ließ Pope'n die Iliade vorlesen, erinnerte: die und jene Stellen verdienten Verbesserung; einige Zeit darauf las ihm Pope eben das, ungeändert, vor, und der Lord versicherte, nun seyen die Stellen glücklich verbessert. Beyspiele von Freundschaft zwischen Thieren. Verderben der Zähne durch heisse Speisen. Vorrechte des Spanischen Adels. Schädlichkeit starker Getränke. Sprache der

Thiere. Ein Hirte verstand sie, hörte einen alten Geier seinen Jungen unterrichten, wo er Menschenfleisch zur Nahrung finden würde. Beyträge zur Naturgeschichte der Pflanzen. Auszug aus Girtanner's Darstellung des Darwinschen Systems. Ein paar Englische Hexengeschichten von 1751, 1757. Eine Frau, die einer andern ihr Spinnrad sollte behext haben, daß es nicht umging, ward in der Dorfkirche nackend gegen die große Kirchenbibel gewogen. Zu ihrem Glücke war sie schwerer; eine Hexe wäre von der Bibel überwogen worden. Nobili di Venezia. Bitte an Polizeyen gegen das Aufblasen der Zellenhaut geschlachteter Thiere. Postkamele in Ägypten und Syrien. Aus einem Leichname, der vor dreyßig Jahren begraben, verbreitete sich Blatteransteckung unter Zuschauer eines spätern Begräbnisses. Ein merkwürdiger Rechtsfall, eigentlich Briefe, die der Herzog von Marlborough 1757 erhielt, und Vorfälle, die mit den Briefen auf eine noch unerklärbare Art zusammentrafen. Über die Ausrottung der Blattern, Gespräch zwischen einem Ausrotter und einem Gegner. Die zwölf Monathskupfer: Von einem Soldaten, der sich wohl aufführt, und von einem, wo das Gegentheil Statt findet; Unterricht, jugendliche Erhohlung, Annahme, Betragen, Rückkunft zu den Seinigen, Belohnung. Nachricht von Lichtenberg's literarischem Nachlasse, was davon bey Dieterich erscheinen wird.

Halle.

In der Renger'schen Buchhandlung: Immanuel Kant's vermischte Schriften. Erster Band. 676 Seiten, und über 8 Bogen Vorrede;

zweyter Band, 700 Seiten; dritter Band, 594 Seiten in gr. Octav. Aechte und vollständige Ausgabe. 1799.

Der Herausgeber dieser echten Ausgabe der vermischten Schriften des Stifters der kritischen Philosophie ist einer ihrer entschiedensten Verehrer, der Hr. Prof. Tieftrunk in Halle. Das Verdienst, das er sich durch diese Sammlung erworben hat, werden ihm ohne Zweifel auch die Gegner der kritischen Philosophie einräumen; denn sowohl durch Vollständigkeit, als durch chronologisch genaue Anordnung der gesammelten Schriften, und durch mehrere hier und da hinzugefügte Anmerkungen zeichnet sich diese echte Ausgabe vor allen unechten Sammlungen aus, die unter dem Titel: Kant's kleine Schriften (deren doch mehrere beträchtlich größer als die übrigen sind), seit einigen Jahren an mehreren Orten erschienen sind, und nun hoffentlich keinen Käufer mehr finden werden. Hr. Kant selbst hat Hrn. T., nach S. IX der Vorrede, die Besorgung dieser Ausgabe seiner zerstreuten Schriften anvertraut. Der Leser kann also auch nicht zweifeln, daß Hr. Kant selbst jede in diese Sammlung aufgenommene Abhandlung, auch nach fortgesetzter Ueberlegung, für die Nachwelt bestimmt hat. Denn nur unberufene Sammler nehmen bekanntlich oft Manches auf, was der Verfasser selbst in Gedanken wieder zurückgenommen hat, oder was nur als Pamphlet für den Augenblick interessirte. Der Rec. überläßt den Lesern, zu entscheiden, ob die Kantische Schrift über die Buchmacherey, an Hrn. Nicolai, mehr als ein solches Pamphlet, und ob sie überhaupt des Platzes neben den übrigen hier gesammelten Schriften würdig ist. Sie steht hier im dritten Bande. In eben diesem Bande

findet man auch das ganz neuerlich erschienene Buch: Der Streit der Facultäten, wieder abgedruckt. Der Rec. sieht nicht ein, warum? Denn das Buch ist, wie alle übrigen neueren und besonders gedruckten Schriften des Verfassers, in jedem guten Buchladen zu haben; und als Bestandtheil des Kantischen Systems in streng wissenschaftlicher Bedeutung — wenn etwa, was nicht dahin gehört, hier gesammelt werden sollte — läßt sich doch auch z. B. die Schrift zum ewigen Frieden nicht ansehen, die man hier nicht findet. Mit desto größerem Vergnügen fand Rec. im zweyten Bande Kant's und Lambert's philosophischen Briefwechsel. Überhaupt muß die Übersicht dieser ganzen Sammlung auch dem, der die meisten der gesammelten Schriften schon kennt, wenn er sich sonst für die Entwickelung der Kräfte eines ausgezeichneten Geistes interessirt, ein neues Vergnügen geben. Man sieht hier nicht nur, wie Hr. T. bemerkt, "das seltene Phänomen, daß die schriftstellerische Laufbahn eines Mannes einen Zeitraum über funfzig Jahre einnimmt, und daß die ersten seiner Schriften nicht minder die Spuren einer männlichen Reife, als die letzten die Spuren einer jugendlichen Munterkeit an sich tragen." Man sieht auch deutlich, wie ein Gedanke dieses Philosophen den andern gab, und wie die skeptische Entfernung von der Vorstellungsart der ältern Metaphysiker den Verfasser zuletzt durch den Humischen Skepticismus zu seinem Criticismus führte. Es war der Mühe werth, diesen Weg des menschlichen Geistes in den gesammelten Schriften genauer zu bezeichnen und besonders auf die Stellen aufmerksam zu machen, die man als unverkennbare Übergänge von einer Vorstellungsart des Verf. zu einer andern ansehen kann.

Auch dieses Verdienst hat sich Hr. T. in der Vorrede erworben, die eine Abhandlung über die Geistesgeschichte des Verf. enthält. Eine Schwierigkeit, an der sich Mancher dabey stoßen möchte, ließ sich nun noch wohl heben. Es bleibt freylich eine subtile Aufgabe, den Geist eines noch lebenden Gelehrten gleichsam in seinem eigenen Rahmen zu schildern, ohne von der einen Seite gegen die Wahrhaftigkeit, oder von der andern gegen die Delicatesse zu verstoßen. Aber die Schwierigkeit hebt gewisser Maßen sich selbst, wenn man den Mann mit seinen eigenen Worten schildert. Dazu dient eine Sammlung derjenigen Stellen aus seinen Schriften, die sich für diesen Zweck als dicta probantia gebrauchen lassen. Eine solche Sammlung enthält denn auch die Vorrede des Hrn. T. Wie weit der Geisteszeichner in der Verbindung dieser Stellen seine eigene Vorstellungsart und seine individuelle Ansicht der Verdienste des gezeichneten Gelehrten zugleich darstellen will, ist seine eigene Sache. Hr. T. ist, wie er bey mehreren andern Gelegenheiten gezeigt hat, einer von den Kantianern, die die Kantische Transcendental-Philosophie in ihrem ganzen Umfange, genau so, wie sie Hr. Kant selbst aufgestellt hat, für unumstößlich, und, was die Principien betrifft, für völlig befriedigend halten. Im Geiste dieser Überzeugung hat er dann auch die psychologische Geschichte der Philosophie seines Lehrers erzählt. Er erzählt also, nach seiner Überzeugung (s. S. VIII), "wie der Verf., der bey seinem litterarischen Ausgange nichts von dem vorfand, was er hinter drein begann und ausführte, durch Dämmerung und allmählisches Lichtwerden, zu dem vollen Tage in seinem Meisterwerke, der Kritik der reinen Vernunft, gelang-

te." Er spricht mit Achtung von Leibnitz, Wolf und Hume, findet aber (S. LXXXVI) schon in der kleinen Schrift von Hrn. Kant: De mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis, die im Jahre 1770 erschien, "den tiefdenkenden Geist eines Newton's, die Scharfsinnigkeit eines Leibnitz, die nüchterne Kritik eines Hume und die systematische Vernunft eines Wolf mit einander vereinigte." Zum Beschlusse der Vorrede ergreift er die Gelegenheit, seine Meinung über die Möglichkeit der Versuche zu sagen, durch die ein und anderer denkender Kopf auf dem von Hrn. Kant gebahnten Wege noch tiefer in die Principien des menschlichen Erkenntnißvermögens eindringen möchte. So Etwas hält Hr. T. für durchaus unmöglich. Die Prüfung der von ihm S. CX ff. aufgestellten Gründe gehört nicht hierher; denn dazu wird eine Prüfung des Fundaments der ganzen Kantischen Philosophie vorausgesetzt. Hr. T. warnt mit Recht vor der Originalsucht im Denken nicht weniger, als vor der blinden Anhänglichkeit an das Kantische System. Aber es gibt auch eine sehende Anhänglichkeit, die daher entsteht, daß man ein System von einer gewissen Seite, z. B. von der Seite, wo es der wahre Skepticismus angreift, nicht genau genug angesehen hat.

Giessen.

Bey Stamm: Magazin für die Philosophie des Rechts und der Gesezgebung, angelegt von Dr. Karl Grolmann. Ersten Bandes erstes Heft. 1798. 95 Seiten in Octav.

Der Streitigkeiten über das Naturrecht sind jetzt so viele, daß man nicht absieht, wie ihrer

weniger werden wollen, wenn man nicht fürs Erste einmahl in der Anlegung vollendeter Systeme eine Pause macht, und die am meisten bestrittenen Sätze von den übrigen absondert, und durch besondere Abhandlungen erläutert. Ein Magazin, besonders für diesen Zweck angelegt, verdient, nach des Rec. Einsicht, alle Aufmunterung. Die Philosophie der Gesetzgebung in ein solches Magazin mit aufzunehmen, kann auch nicht schaden; denn was man unter diesem Titel verstehen kann, ist doch nichts anders, als gemeinschaftliches Resultat des Naturrechts und der Politik. Da aber die eigentlich politische Untersuchung einen ganz andern Gang geht, als die philosophisch-juridische, so würde Rec. in ein Magazin, wie das vor ihm liegende ist, nur solche Aufsätze aus der Philosophie der Gesetzgebung aufnehmen, die unmittelbar zur Erläuterung des angewandten Naturrechtes dienen können. Überdem sind wir ja, was sonderbar genug ist, mit der Politik, die doch von abwechselnden Erfahrungen ausgeht, weit mehr im Klaren, als mit dem Naturrechte, das a priori fest stehen soll. Das erste Heft dieses Magazins enthält nur zwey philosophisch-juridische Aufsätze. I. **Ueber Ehre und guten Nahmen.** Es ist ein Glück, daß die Gesetzgeber für Beides in der äussern Welt besser gesorgt haben, als die Philosophen. Denn diese streiten, besonders in der Kantischen Schule, ob Ehrensachen überhaupt als Rechtssachen anzusehen sind. Der Verfasser unterscheidet sehr gut Ehre und guten Nahmen. Ehre ist Anerkennung einer uns zustehenden Würde. Der gute Nahmen aber ist die gute Meinung Anderer von uns. So fern

der gute Nahme eine Sache des sittlich urtheilenden Verstandes ist, kann er nicht erzwungen werden. Aber wer uns durch angedichtete Facta in der Möglichkeit stört, uns einen guten Nahmen zu erwerben, also der Verläumder, vergreift sich an unserm Rechte, uns einen guten Nahmen zu erwerben. Gegen ihn gibt es ein Zwangsrecht. Von der Verläumdung unterscheidet sich nun die Injurie, d. i. die Erklärung der Nicht-Anerkennung einer uns zustehenden Würde, also auch eine Verletzung unsers Rechtes, diese Würde zu behaupten. — Der Recens. stimmt dem Verfasser im Ganzen bey. Aber er würde auf die Einwendungen, deren sich doch nicht wenige denken lassen, mehr Rücksicht genommen haben. — II. Ueber die Rechtsgültigkeit der Verträge. Der Verfasser vertheidigt die Theorie, nach welcher die Verträge dadurch entstehen, daß der Promittent auf ein ihm zustehendes Recht Verzicht thut, der Acceptant aber dieses Recht, wie jedes andere Eigenthum, ergreift. Von der Kantischen Possessio noumenon ohne Zeitverhältnisse will er nichts hören. — Zum Beschlusse glaubt Recens. dem Hrn. Herausgeber noch anrathen zu müssen, auch den Schein enthusiastischer Anhänglichkeit an irgend ein System zu vermeiden. Dann dürfte aber nicht z. B. sogleich in der kurzen Vorrede gesagt werden, daß über die Unmöglichkeit einer Ableitung des Rechtsgesetzes aus dem Moralgesetze "seit der Erscheinung des Fichte'schen Naturrechts vernünftiger Weise kein Zweifel mehr sey."

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

182. Stück.

Den 16. November 1799.

London.

G. Nicol hat verlegt: The rural Economy of the Southern Counties; comprizing Kent, Surrey, Sussex, the isle of Wight, the Chalk Hills of Wiltshire, Hampshire etc. and including the culture and management of Hops in the district of Maidstone, Canterbury and Tarnham. By Mr. *Marshall*. In two Volumes in 8vo. 1798. Ohne Vorreden und Register 411 und 416 Seiten. Mit 2 Karten, wovon die eine die östliche, und die andere die westliche Abtheilung der südlichen Grafschaften darstellt.

Mit diesen beiden Bänden beschließt Hr. M. die raisonnirende Beschreibung der Englischen Landwirthschaft, so wie sie in den verschiedenen Grafschaften des Reichs wirklich ausgeübt wird; und vollendet damit ein Werk, deß gleichen in Absicht auf Plan, Ausführung und Nützlichkeit bis jetzt

noch keine Nation aufzuweisen hat. Selbst die general views, die der Board of Agriculture hat ausarbeiten lassen, haben es nicht überflüssig gemacht, so sehr es auch anfangs die Veranstaltung derselben erwarten ließ; und man muß sich daher freuen, daß sich Hr. M. dadurch nicht hat irren lassen, sondern in der Verfolgung seines Unternehmens standhaft geblieben ist bis zur Vollendung desselben. Möchte sich doch nun auch Deutscher Fleiß und Deutsche Gründlichkeit daran versuchen, dieses treffliche Werk auch uns, aber so zu geben, wie es für uns am zweckmäßigsten und nützlichsten wäre — nicht in einer wörtlichen Übersetzung, sondern in einer Umarbeitung, worin die so mannigfaltigen Cultur-Arten und Practiken der verschiedenen Grafschaften dergestalt in eine Harmonie gebracht wären, daß man unter jeder Rubrik gleich eine allgemeine Übersicht erhielte, wie ein jeder Zweig der Landwirthschaft durch ganz England behandelt wird! und möchte doch der gelehrte Kenner der Landwirthschaft, der sich dieser Arbeit unterzöge, zugleich auch noch die Gelegenheit nutzen, die Kunstausdrücke der Englischen Landwirthschaft in eines unserer Englisch-Deutschen Wörterbücher zu übertragen: denn wir kennen kein Werk, das an dergleichen Ausdrücken so reich wäre, als dieses Marshall'sche; und keins, das sie so vollständig, bestimmt und gut erklärte, und folglich eine so reiche Ernte für unsere Cultur der Englischen Sprache darböte!

Was Hr. M. unter den Southern Counties versteht, zeigt der Titel. Nach der Verschiedenheit ihrer natürlichen Beschaffenheit hat er sie in zwölf Districte vertheilt, und einen jeden dersel-

den mehr oder weniger umständlich beschrieben. Am längsten hält er sich beym Districte von Maidstone auf, indem er hier das ganze Detail des für England so wichtigen Hopfenbaues geben, bey Canterbury sich aber nur auf das hier Gesagte beziehen, das Eine und Andere nachhohlen, und durch Vergleichung noch besser aus einander setzen wollte. Die Rubriken und die ganze Manier sind, wie in den vorigen Bänden; Alles ist aber viel kürzer gefaßt, weil der Verf. hier seine Leser für völlig vorbereitet ansehen konnte. Um unserm Publico einen richtigen Begriff von des Hrn. M. Behandlungsart seines Gegenstandes zu geben, setzen wir hier das Wesentliche aus der ganz kurzen Beschreibung der Romney-Marsch her. Dieser District, der hauptsächlich Viehweide ist, liegt an der Küste des Canals gegen Osten und Süden, unter einer Kette von Gebirgen gegen Norden und Westen, an der Mündung der Rother, und ist etwa 75 Englische Meilen groß. Die Erhebung der Marsch ist unter der Springfluth, und kann also nicht durch Zurückweichung des Meeres entstanden, sondern sie muß dem Meere durch Industrie der Menschen abgewonnen seyn. Ihre Oberfläche erscheint aus jedem Gesichtspuncte eben, wie es auch bey ihrer Entstehungsart nicht anders seyn konnte, indem vor ihrer Eindeichung die Ebbe und Fluth nicht nur die kleinen Erhöhungen wegspühlen, sondern auch die dazwischen befindlichen Senkungen ausfüllen mußte. Die Ober-Wasser der Marsch werden in Canäle gefangen, und endlich vermittelst einiger gewölbter Schleusen, wovon jede mit zwey Paar Thoren versehen ist, zur Zeit der Ebbe durch die Deiche in das Meer gelassen.

Der Boden ist meistens Seeschlamm oder ein reicher thoniger Leim von verschiedener Beschaffenheit, bey Romney aber schierer, von den Küsten her aufgeweheter, Sand, und gegen Hithe zu Grand. (Hier stellt der Verf. interessante geologische Betrachtungen über die Entstehungsart dieser Marsch an, denen wir aber, um nicht weitläuftig zu werden, nicht folgen können.) Der ganze District ist nur wenig bewohnt und bevölkert, woran aber der schlechte Zustand der Wege auch wohl mit Schuld seyn mag. Die Inhaber der Weiden vertrauen dieselben, so wie ihr Vieh, so genannten Lookers oder Marschleuten an, deren Hütten und Hürdenställe man hier und da einzeln umher liegen sieht. Ob die Marsch für ihre Bewohner gesund oder ungesund sey, darüber ist man noch uneinig, zu vermuthen ist aber doch das letztere. So weit der Marschboden reicht, ist Alles mit Graben, die voll Wasser stehen, eingefriedigt; nur gegen Romney, wo man besser abgewässert hat, sieht man Befriedigungen von Schluchterwerke, wobey jedoch das Vieh dem bösen Wetter gar zu sehr ausgesetzt bleibt, und jährlich viele tausend Schafe umkommen.

Die Eindeichung der Marsch ist bey Hithe noch die von Natur hohe Küste der See, zwey bis drey Meilen weiter fängt sich aber der künstliche Deich an, und geht bis innerhalb ein oder zwey Meilen von Romney. Hier bedarf es keiner Kunst mehr, bis unter Romney, wo der Deich fortgeführt ist. — Dieser ist in der Anlage kostbar gewesen, wird aber auch vortrefflich unterhalten, und besonders gegen die See vor dem Abbrechen gut geschützt. Die Deichbaukosten werden von den Inhabern der Marsch nach der Morgenzahl,

ohne Rücksicht auf die verschiedene Güte derselben, aufgebracht, und kommen im Mittel etwa an 2 Schilling vom Morgen. Die Weiden sind zwar mit einigem Hornvieh und Pferden, hauptsächlich aber doch mit Schafen besetzt. Der Boden ist festes, gesundes Erdreich, meist von einerley Güte; die Narbe besteht aus natürlichen Gräsern, vorzüglich dem Hordeum nodosum, einigen Arten der Poa u. s. w. die anfangs, wenn die Ober-Wasser die Samen nicht mitgebracht haben sollten, vermuthlich eingesäet worden sind. Die Austrocknung des Bodens wird nicht versäumt, die Graben werden gehörig ausgeschlagen und der Schlamm als Dung benutzt; wodurch aber das Schafvieh in manchen Jahren vor dem Ungesundwerden nicht gesichert werden kann. Das Vieh muß sich den Sommer und Winter, ja selbst beym tiefsten Schnee, allein auf der Weide nähren.

Die Anzahl des Viehes, womit diese Weiden besetzt sind, wird unglaublich groß angegeben. In der Behandlung der Weiden sieht man sehr darauf, daß die Narbe da, wo sie grobe Pflanzen hat, immer niedrig und eben gehalten werde, indem dieß für die Schafe am zuträglichsten sey; und zu dem Ende übersetzt man sie im Frühjahre wohl auf einige Wochen mit 8, 10 und mehr Stükken jungem Schafvieh, das eben verhungert von den höher liegenden Winterweiden zurück kommt, auf den Morgen; anstatt daß man zum Fettweiden beym beßten Boden schon 3 bis 4 Stück auf so viel Flächenraum für hinreichend hält. Die Romney-Marschschafe sind von der Ostkentischen Art, und unterscheiden sich auch noch jetzt davon nur wenig; sie sind größer und stärker, als die übrigen Englischen Schafarten, haben ziemlich lan-

ge Wolle, ungehörnte Stirnen, und zum Theil bunte Gesichter und Beine. Es herrscht gegenwärtig auch hier der große Eifer für Verbesserung dieser Viehart, den einst Hr. Bakewell durch seinen Geist und seine Beharrlichkeit aufgeregt hat. Hr. Marshall nennt die berühmtesten Bockzüchter aus Patriotismus bey ihrem Nahmen, und gesteht, daß sie schon viel bewirkt haben. Übrigens gibt man sich hier nicht nur mit dem Fettweiden, sondern auch mit dem Züchten und Auferziehen von Schafvieh ab. Bey dem Fettweiden allein zu bleiben, dürfte freylich am beßten seyn; aber wo wollte man dazu alles magere Vieh hernehmen? Man sollte daher nur auf eine Verbesserung der Behandlung des Viehes denken; und da möchte denn die nützlichste Vorrichtung darin bestehen, daß man dem Vieh mehr Schauer verschaffte, welches auch durch die Anlegung von Erdwällen mit Knicken geschehen könnte. Zu den Knicken möchte sich der Schwarzdorn und die Weide schicken; besser wäre es aber, die schicklichste Holzart durch Versuche auszusuchen. Von der Beschädigung der Befriedigung können die Schafe, meint Hr. M., dadurch abgehalten werden, daß man die Wälle mit vorspringenden Rasenstücken und Reisig decke. Die Graben mit stehendem Wasser werden dann zur Befriedigung nicht mehr nöthig seyn, und brauchen nur in so fern sie die Abwässerung erfordert, beybehalten zu werden. Einer der größten Vortheile einer solchen Veränderung wäre auch noch der, daß das Vieh im Winter aus der Hand gefüttert werden könnte. Am Ende thut Hr. M. zur Verhinderung des Einbrechens der See, zum Stehendmachen des Flugsandes, zur Bedeckung der nackten Grandebene bey Hithe mit mehrerem Boden, noch Vorschläge, die sich jedoch nicht auszeichnen.

Eben daselbst.

A practical treatise on Draining bogs and swampy grounds illustrated by figures; with cursory remarks upon the originality of Mr. Elkington's Mode of Draining. To which are added 1. directions for making a new kind of strong cheap and durable fences etc. as also 2. disquisitions concerning the different breeds of Sheep and other domestic animals. By *James Anderson*. Printed for G. G. and J. Robinson, Paternoster-row. 568 S. in Octav. 1797.

Ist nur ein besonderer Abdruck aus des Verf. Essays relating to agriculture and rural affairs, wovon wir zu seiner Zeit schon eine umständliche Nachricht gegeben haben.

Stralsund und Greifswald.

Die gesetzliche Erbfolge nach Lübschem Rechte, entworfen vom Prof. Mehlen. zu Greifswald. Bey Lange. 1798. 176 S. in Octav.

Die eben so wichtige, als in mancher Hinsicht sehr verwickelte Lehre von der gesetzlichen Erbfolge nach Lübischem Rechte, verdiente allerdings eine eigene Bearbeitung. Diese ist unter der Hand unsers Verfassers ganz so ausgefallen, wie man sie wünschen konnte; vor allen Dingen zeichnet sie sich durch Gründlichkeit und Klarheit in der Anordnung und Darstellung aus. Aus den allenthalben zu findenden literarischen Nachweisungen nimmt man ferner mit Vergnügen wahr, daß der Verf. seine Vorgänger gekannt und geprüft hat. In dem ersten Abschnitte wird von der bey der Lübischen Erbfolge vorausgesetzten ehelichen Gütergemeinschaft und Absonderung der Kinder, im zweyten Abschnitte aber von der Erbfolge selbst,

und zwar zuvörderst von der Succession der Ehegatten, und hiernächst von der Erbfolge der nächsten Blutsfreunde gehandelt. Allenthalben geht die Erörterung tief in das Einzelne. Auch werden die von den Rechtsgelehrten bearbeiteten besondern Fälle gehörigen Orts immer mit herbey gezogen, und die nöthigen Formulare beygebracht, so daß auch die practischen Juristen dieses kleine Werk sehr brauchbar für sich finden werden.

Leiden.

Bey Jac. Meerburgh: *Dan. Dylii*, M. D. de Claudicatione dissertatio. 1798. Quart 136 S.

Unter diesem anspruchslosen Titel liefert der Verf., ein würdiger Schüler von Bonn, Brugmans, Du Pui und Sandifort eine sehr schätzbare Abhandlung über das so häufig vorkommende Gebrechen des Hinkens. Die Einrichtung und die engen Grenzen unserer Blätter gestatten nur eine kurze Anzeige der Kapitel, in welche das Ganze abgetheilt ist. Wir können aber dem ärztlichen Theil unserer Leser die vorläufige Versicherung geben, daß ihnen das eigene Lesen dieser, auch in Hinsicht auf die Sprache sich vortheilhaft auszeichnenden, Schrift Nutzen und Vergnügen im gleichen Maaß gewähren wird. I. Kap. Bemerkungen über den natürlichen Gang. II. Kap. vom Hinken überhaupt; und Erforschung desjenigen krankhaften Zustandes des Körpers, welcher das Hinken unvermeidlich macht. III. Kap. von den verschiedenen Gattungen des Hinkens und ihren Ursachen. IV. Kap. der hinkende Gang selbst und die Weise, wie er geschieht. V. Kap. die Veränderungen des Beckens sowohl, als der übrigen Knochen des Körpers, welche als Folgen des Hinkens anzusehen sind.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

183. Stück.

Den 16. November 1799.

Paris.

Annales de Chemie. B. XXIV. Bouillon la Grange über die Senna von la Palthe, die er durch Auflösungsmittel und Hitze untersucht hat. B. Prévost Nachtrag zu seiner Abhandlung über die Ausflüsse riechender Körper. Hassenfratz über das Verhältniß des Lichts, welches verschiedene Brennwaren geben, und der Helle verschiedener Lampen, je nachdem man dieses oder jenes Öhl darin brennt; nach seiner Erfahrung verzehren Argantische oder Quinquetische Lampen mehr Öhl, als gewöhnliche; die Versuche sind übrigens mit Wachs-, Wallrath- und Talgkerzen, mit Thran, Mohn- und Kohlsaatöhl gemacht; die Stärke des Lichts, nach Bouguer bestimmt; am weissesten machte die Flamme des Mohnsamenöhls in der gewöhnlichen, am wenigsten weiß diejenige des Thrans in der Argantischen Lampe;

das stärkste Licht gibt in der Argantischen Lampe das Mohnsamenöhl, das schwächste die Wachskerze; in der gewöhnlichsten Lampe brennt Mohnsamenöhl am langsamsten ab, in der Quinquetischen Thran am schnellesten; bey gleicher Erleuchtung gibt, in so fern sich davon am meisten verzehrt, das kostbarste Licht die Wachskerze, das wohlfeilste in der Quinquetischen Lampe das Kohlsaatöhl, und in der gewöhnlichen Mohnsamenöhl; zur bequemen Erleuchtung großer Säle empfiehlt er Wallrathkerzen. Guyton über die Zinnsäure, und Zerlegung der Zinnerze; jene erhalte man durch Abziehen verdünnter Salpetersäure über Zinn. de Saussure, der Sohn, Versuch einer Antwort auf die Frage: Ist die Bildung der Kohlensäure zum Wachsthum der Pflanzen wesentlich? mit einem Nachtrage; der Verf. hat seine Beobachtungen an Gartenerbsen angestellt; in einer Luft, in welcher Kohlensäure $\frac{2}{3}$ und darüber ausmachte, verwelkten die Pflanzen; wo sie $\frac{1}{4}$ derselbigen ausmachte, wollten sie nicht gedeihen; standen sie im Schatten, so war ihnen schon die geringste Verunreinigung durch Kohlensäure nachtheilig; in rein ausgewaschener gemeiner Luft gediehen sie wohl, wenn nicht noch Kalk mit ihnen eingeschlossen wurde; da wurden sie gelb, und die Luft nahm im Umfange ab; dieses leitet der Verf. davon ab, daß der Kalk die aus den Pflanzen strömende Kohlensäure verschlucke (sollte er nichts Anderes einschlucken können?), und folgert daraus, die Pflanzen bilden im Sonnenlichte mit der Lebensluft der gemeinen Luft Kohlensäure, zersetzen sie aber wieder, denn im Schatten befanden sich die Pflanzen unter übrigens gleichen Umständen ganz wohl, und brachten Kohlensäure in die Luft; in Stickgas verwelkten die Pflanzen am

Sonnenlichte, wenn auch Kalk unter die Glocke gebracht wurde; nicht so viel litten sie unter übrigens gleichen Umständen in Lebensluft. J. Carradori Einwürfe gegen die Meinung von Spallanzani, die Ursache des Leuchtens natürlicher Phosphore betreffend; schon Scheele habe die Wirkung des Wassers auf die Luft gekannt; er selbst habe längst beobachtet, dass faules Holz unter Wasser, Öhl und in der luftleeren Barometerröhre leuchte, und den Umfang der Lebensluft, in welcher es leuchte, verminderte; auch Leuchtkäfer leuchten noch ganze Stunden lang unter Öhl; ihr Leuchten könne also kein langsames Verbrennen seyn; faules Holz habe fast all sein Harz, mit ihm seinen Kohlenstoff und entzündbares Gas, denen es seine Verbrennlichkeit zu verdanken habe, verloren. Guyton neue Mittel, fast ohne Kosten Feuer und Wass.r zu chemischen Versuchen zu verschaffen, mit Zeichnungen; sie bestehen in einer nach Argand's Art verfertigten Lampe, nur gibt er ihr statt der gläsernen Röhre, durch welche der Rauch abzieht, einen kupfernen Cylinder, und diesem oben drey Arme, daß er statt einer Wärmpfanne dient, oder (noch besser) nimmt die Glasröhre 14 Linien über der Beugung ab, und setzt einen beweglichen Hälter darauf, den man mit Schrauben befestigen kann; so kann er alle mögliche Arbeiten darin vornehmen, so daß sie ihm zugleich zur Erleuchtung dient, nur vollkommene Verglasungen und Kupellation nicht; der Träger besteht aus einem kupfernen Ring von etwa 2'' 9''' im Durchmesser; als reines Wasser gebraucht er Regenwasser, durch die Auflösung der gebrannten Schwererde in Wasser gereinigt.

B. XXV. (so wie alle noch folgende, von 1798) S. 335. Guyton Untersuchung einiger Eigenschaf-

ten der Platina; er fand ihr eigenthümliches Gewicht = 20,833 — 20,847; in Absicht ihrer Anziehungskraft zum Quecksilber in der Mitte zwischen Wismuth und Zink; auch er hat gefunden, daß sich Platina bey starker Hitze mit Quecksilber vereinigt, damit leicht in Krystallen anschießt, und sich in dieser Gesellschaft leichter verkalken läßt; das Mittelsalz, welches die über Braunstein abgezogene Kochsalzsäure mit Kali macht, verkalkte in der Glühehitze nur sehr wenig davon. Vauquelin zwo Abhandlungen über ein neues Metall (Chrome) im rothen Bleyspat aus Sibirien. Ader Versuch einer Zerlegung des sauren Saftes von Ananas; die Säure ist mit Zucker und Schleim, vermischt, und scheint nach den wenigen hier erzählten, mit Kalkerde angestellten, Versuchen aus Citronen- und Äpfelsäure zusammengesetzt. Fourcroy Bericht über Dihl's Farben auf Porcellan; sie behalten die Farbe, welche sie haben, auch nach dem Einbrennen, so daß sich also viel leichter, so leicht, wie auf Leinewand, damit mahlen läßt, und gehören zu den zarten Farben, können auch in der Öhlmahlerey dienen, und sind dabey eben so haltbar. Guyton über die Spanischen Alkarazas, die zu Anduxar am beßten gemacht werden, und auch auf der Africanischen Küste im Gebrauche sind. Guyton Prüfung einiger Urtheile über die Sprache der Französischen Scheidekünstler, vornehmlich gegen Dickson; auch gegen die Deutschen Ausdrücke, Sauerstoff und Wasserstoff; gegen das thermossigeno der Italiäner; der Gedanke, daß er auch zu andern Stoffen komme, habe die Französischen Naturforscher abgehalten, dem Azote den Nahmen nitrogene zu geben (und doch kommt auch hydrogene nach ihrem System zu vielen andern

Stoffen ausser dem Wasser, oxygene zu sehr vielen nicht sauren, und zu eigentlich sauren wieder nicht). Spallanzani auch über die chemische Sprache; er mache einen Unterschied zwischen thermossigeno und ossigeno; denn in einige Körper gehe dieses rein, in andere mit dem Wärmestoff über. Proust über den Gärbestoff (principe tannant) (im Auszuge), dessen Verschiedenheit von der Galläpfelsäure er aus einander setzt. Berthollet's wichtige Beobachtungen über das Schwefellebergas; dessen Verbindungen mit Laugensalzen und Erden (hydrosulfures), wenn sie anders rein sind, keine Farbe haben (mit Alaunerde wollte sie nicht gelingen), doch an der Luft gelblich werden, und die Natur eines Mittelsalzes haben, das die Farben von Lackmus u. a. d. in die rothe verwandelt, Seifen zersetzt, Schwefel aus Laugensalz scheidet, also alle Kennzeichen einer Säure hat, und doch (ohne alles Oxygene) bloß aus Schwefel und entzündbarem Gas besteht; der geschwefelte Kalk gibt nicht so viel davon, als geschwefeltes Kali, dieses nicht so viel, als geschwefeltes flüchtiges Laugensalz, und dieses nicht so viel, als geschwefelte Schwererde; die letzte erhält man in weissen Krystallen mit Schwefellebergas verbunden, wenn man die Auflösung der geschwefelten Erde abraucht; so bald man geschwefelte Laugensalze und Erden in Wasser auflöse, bilde sich Schwefellebergas, das, auch wenn es in Wasser aufgelöst ist, durch Lebensluft nicht zersetzt werde, wohl aber, wenn es in Verbindung mit Laugensalz oder Erde an der Luft gelblich geworden ist, durch Säuren; von den geschwefelten Metallen und Metallkalken; hat das Metall eine starke Anziehungskraft (welches Metall hat sie wohl stärker, als Eisen?) zum Schwe-

fel, oder eine schwache zur Lebensluft, so ändert sich seine Verbindung mit Schwefel an der Luft nicht; wenn das Zinn sehr verkalkt ist, verbindet es sich nicht mit Schwefellebergas; im Zinnober sey bloß Schwefel, im mineralischen Mohr auch noch Schwefellebergas mit dem Quecksilber verbunden; das Wasser, worin man Phosphor aufbewahrt, sättige sich nach und nach mit Phosphorgas, das überhaupt dem Wasser keine Säure mittheile, noch andere Eigenschaften derselbigen zeige; zuletzt noch eine Tabelle über die Fällung der Metalle durch geschwefelte Laugensalze, Schwefellebergas und seine Verbindungen. Guyton Vorschlag, die richtige Verhältniß der Bestandtheile in den Salzen (durch Berechnung) auszumitteln, mit rühmlicher Erwähnung der Richterschen. Fabbroni von einer purpurvioletten, der Lebensluft, den Säuren und Laugensalzen widerstehenden, Farbe aus den Blättern der succotrinischen Aloe (im Auszuge), deren Saft zwar für sich keine Farbe hat, aber nach und nach an der Luft, noch schneller durch Beymischung von Säure oder Laugensalz, roth wird, und sowohl als Saftfarbe, als zum Färben auf Seide gebraucht werden kann. Chaptal Bemerkungen über die Bereitung des gemeinen Grünspans und der Grünspankrystallen zu Montpellier; er beschreibt auch die Veränderungen, die seit Monter's Zeit dabey vorgegangen sind.

B. XXVI. S. 340. J. H. Hassenfratz über die Areometrie, zwey Abhandlungen, nebst einem Anhange; zuerst die allgemeine Theorie der Vergleichung des Gewichts mit dem Umfange der Körper; Tabelle über die Gewichte des abgezogenen Wassers bey einer Wärme = 0, nach den gewöhnlichen Maaßen mehrerer Europäischer Völ-

kerschaften; vom Werkzeuge, das eigenthümliche Gewicht fester Körper zu bestimmen (Pese-solide); der Verf. empfiehlt Ramsden's Wage mit einigen Abänderungen dazu, wie er sie nebst einigen andern hier auch in der Abbildung darstellt; dann von einem andern, das eigenthümliche Gewicht von Flüssigkeiten zu bestimmen (Pese-liquide); auch dazu empfiehlt er Ramsden's Wage mit einer hohlen Kugel von vergoldetem Metall oder von Platina, die etwa mit Harz gefüllt wird; um der Unrichtigkeit auszuweichen, welche die Verwandtschaft des zu wägenden Körpers mit der Flüssigkeit veranlassen könnte, räth der Verf., solche Körper in Flaschen zu wägen. Bouillon la Grange über die Art, das Spanische Weiß zu bereiten, nebst einer Zerlegung des Steins, woraus es bereitet wird, vor und nach der Zubereitung; auch das Weiß von Troyes wird aus einem bey Villeloup brechenden Kalkstein gewonnen, welcher gestoßen, geschlämmt, geknetet, fein gemahlen und getrocknet wird; auch zu Cavereau verfertigt man ein ähnliches Weiß; zu Meudon wird ein ähnliches Weiß (craie) aus einem Kalkstein bereitet, der in 100 Theilen 19 Th. Kieselerde und 11 Bittererde hält, von den Feuersteinnieren gereinigt, klein gestoßen, drey Mahl geschlämmt, mit Wasser zusammengeknetet und getrocknet, und so eines Theils ihrer Kiesel- und Bittererde entledigt wird. Berthollet über eine (neue) aus thierischen Stoffen gezogene Säure (zoonique), die von Blausäure und andern abzuweichen scheint, und bey der trockenen Destillation übergeht. Chaptal über die Nothwendigkeit und das Mittel, Barille (Salsola sativa) in Frankreich zu bauen; die Französische Salicornia gebe erst, wenn sie vollkommen reif sey, gute Soda; wirklich hat der

Verf. mit Pouget sie an der Küste von Languedoc aus Spanischem Samen drey Jahre nach einander gezogen, und auch da noch gutes Salz aus der Asche gewonnen. Bouillon la Grange über den flüssigen Storax, aus welchem der Verf. durch trockenes Destilliren Wasser, und mit Wasser und Kalk Benzoesäure ausgezogen hat, aus 122 Theilen auf dem letzten Wege über 7½; es sey weit besser, ihn durch Weingeist zu reinigen, als durch Schmelzen. Vorschrift zur bessern Bereitung der Storaxsalbe. Chaptal chemische Beobachtungen über das Oberhäutchen; es löst sich, wenn es auch noch so lange darauf wirkt, in heissem Wasser so wenig, als in Weingeist, auf. Guyton Versuche, um zu bestimmen, wie weit Kohle die Wärme nicht leitet; wirklich bekam unter übrigens gleichen Umständen ein Körper, in Kohlen eingeschlossen, nur ⅘ der Hitze, wie einer, der von Quarzsand umgeben war; und Metalle, die nur bey einer Hitze von mehr als 130° (nach Wedgewood) schmelzen, können nicht darin wiederhergestellt werden. Chaptal chemische Betrachtungen über die Wirkung der Beitzen bey der rothen Farbe auf Baumwolle; er zeigt, was Öhl, Galläpfel und Alaun dabey thun. Eben dess. chemische Betrachtungen über den Gebrauch der Eisenkalke zum Färben auf Baumwolle, die davon leichter, als andere Waren, eine haltbare, und wenn noch Lauge und Seife hinzukommt, eine glänzende Farbe annimmt; die Erfahrungen Rinman's, Lewis, Dambourney's u. A. auf chemische Grundsätze zurückgeführt und erweitert; kein anderer Stoff könne die Galläpfelsäure ersetzen bey dem Färben auf Baumwolle; der Verf. schreibt dieses ihrer der thierischen näher kom-

menden Beschaffenheit zu. Cassius Nachricht von dem kürzlich verstorbenen Scheidekünstler Bayen. B. XXVII. S. 336. Bouillon la Grange über Kampfersäure und ihre Verbindung mit Laugensalzen und Erden, nähmlich Kalk-, Schwer-, Alaun- und Bittererde. Guyton über die Wirkung des Salpeters auf Gold, Silber und Platina, wenn er damit geschmolzen wird; nur eine Nachricht von Tennant's Versuchen. Beschreibung der Waltherischen Geräthschaft, um feuerfeste Laugensalze mit Kohlensäure zu sättigen, mit einer Abbildung, ohne welche ein Auszug aus jener doch unverständlich bleiben würde. Hrn. Fr. A. v Humboldt's Brief an Fourcroy, worin er seine kühnen Äusserungen über den chemischen Proceß der Vitalität theils auf seine, in einem eigenen Werke beschriebenen, Versuche stützt, theils als hingeworfene Vermuthungen aufstellt, welche die Zeit bestätigen oder widerlegen wird. Fourcroy Antwort auf diesen Brief, worin er seinen Verdiensten volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, aber, durch frühere Beyspiele geschreckt, sorgfältige Bedachtsamkeit in der Anwendung chemischer Grundsätze auf die Lehre von Krankheiten und der Heilkunde empfiehlt, und die Meinung einiger Neuern, die die Ursache mehrerer Krankheiten in Mangel oder Übermaaß von Oxygene oder Hydrogene suchen, als unzeitig (trop hâtives) verwirft. Brief von S*** über den Tod verschiedener (27) Hausthiere von Wasser, womit man Phosphor gewaschen hatte; ihre Magen leuchteten im Dunkeln. Eus. Salverte über den Ursprung des Areometers; er findet es schon bey Rhemnius Fannius Palämon, der unter Tiber lebte, in seinem Gedichte de ponderibus et mensuris. Hassenfratz dritte Abhandlung von

Areometern, vornehmlich den Salzwagen gewidmet, insbesondere für Salpeter, mit zahlreichen Versuchen und Berechnungen. Fr. Al. v. Humboldt über die dreyfache Verbindung des Phosphors, des Stickstoffs und der Lebensluft; der gemeinen Luft könne durch keinen für Säurung empfänglichen Stoff alle Lebensluft entzogen werden; der Phosphor zeige immer weniger Lebensluft darin an, als Salpetergas; auch wenn er darin mit Flamme (doch wenn er sehr rasch brennt, alle) brannte, verschluckte er von 27 Theilen derselbigen nur 18—20; und den Rückstand von Lebensluft entdeckte auch Salpetergas nie ganz, wie eine über seine Erfahrungen entworfene Tabelle zeigt; es müsse also ein Theil derselben durch Vermittelung des Phosphors mit dem Stickstoff chemisch verbunden seyn; wäre er nur zu einer luftförmigen Phosphorsäure verbunden, so würde Salpetergas nichts davon scheiden. Bouillon la Grange Nachricht von B. Pelletier's Arbeiten. Guyton über die Ausflüsse riechender Körper, aus Nicholson. Fourcroy Prüfung der neuen Versuche und Beobachtungen Pearson's über die Harnsteine des Menschen, und Vergleichung des Erfolgs derselbigen mit dem Erfolg der Erfahrungen von Scheele, Bergman und einigen Französischen Scheidekünstlern; Pearson habe Scheele's und seine Erfahrungen nicht recht gekannt oder verstanden, keine neue Thatsache erwähnt; er selbst habe mit Poulletier de la Salle Scheele nachgearbeitet, und Alles wirklich als Säure gefunden, was dieser dafür ausgab; aber nicht das, was die Hitze aus dem Harnstein auftreibe, sey die Steinsäure, die allerdings die Farbe des Lackmusaufgusses und des damit gefärbten Papiers in die rothe verwandele, wenn man

sie mit wenigem Wasser daran reibe; sie weiche durch ihre Auflöslichkeit in Laugensalzen (die doch auch Bley-, Zink- und Kupferkalken zukommt) und durch ihren Widerstand gegen Säurung (die sie doch mit mehrern Metallkalken gemein haben dürfte) von den oxides ab. Fourcroy und Vauquelin kündigen eine Untersuchung und Vergleichung von Harnsteinen zu Hunderten an, und fordern die Ärzte zur Mittheilung auf. In einer Anmerkung zu dieser Anzeige beschreibt Guyton drey Arten Harnstein, die ihm vorgekommen sind, und in welchen allen sich eine schon gebildete Säure erweisen lasse, durch Versuche, die hier erzählt werden. Adet über die Essigsäure; er zeigt durch genaue Prüfung der Destillation der Grünspankrystallen, und der dabey erhaltenen luftförmigen Flüssigkeiten, daß der davon übergetriebene Essig nicht mehr Lebensluftstoff in sich habe, als anderer, überhaupt nur durch geringern Antheil Wassers davon abweiche, also der Unterschied zwischen Acetas und Acetis ungegründet sey; auch in ihren Verbindungen mit Laugensalzen, Erden und Metallen fand er keinen Unterschied. Gadolin über das Fällen der Kalkerde durch Kieselerde, mit einer Anmerkung von Guyton; frisch gefällte Kieselerde zog aus Kalkwasser den Kalk an sich. Des letzten Prüfung des Versuchs von Hrn. Wiegleb, Mennige durch Schwefel und Pottasche herzustellen; Hr. W. habe auf die Lebensluft nicht geachtet, die, ohne sich an den Schwefel abzusetzen, von der Mennige aufsteigen konnte; er hat nicht bloß Kohlensäure, sondern auch Schwefellebergas dabey erhalten. Brugnatelli sah auch den durch Pottasche gefällten Goldkalk knallen.

B. XXVIII. S. 336. Hassenfratz zweyter Anhang zu seiner ersten Abhandlung über Ares-

metrie; über das eigenthümliche Gewicht der Salze, die sich in Wasser auflösen; was schon Newton und Musschenbrök, und neuerlich Kirwan, darin geleistet haben; er hat das Wägen statt in Wasser Weingeist oder Öhl in Quecksilber vorgenommen, und die Salze in einer Flasche von Krystallglas, deren Gewicht dann jedesmahl abgezogen wurde, darein gebracht. Guyton Bericht über den Erfolg der Versuche Clouet's, den verschiedenen Zustand des Eisens und die Verwandlung des Stabeisens in Gußstahl betreffend; auch die Eisenkalke können nach Verhältniß des Kohlenstoffes in Stabeisen, Stahl und Roheisen übergehen; schwarzer Eisenkalk geht mit (dem Maaße nach) gleich vielem Kohlenstaube in Stabeisen, mit doppelt so vielem in Stahl, und, setzt man noch mehr davon zu, in weisses oder graues Roheisen über; auch bedarf z. B. Stabeisen nur $\frac{1}{7}$ Roheisen, um zu Stahl zu werden, und gewöhnlicher Stahl $\frac{1}{6}$ Eisenkalk, um Stabeisen zu werden; auch durch Zersetzung der Kohlensäure in der Kreide könne dieses zu Stahl werden. Vauquelin über die Zersetzung des Messings, mit Bemerkungen über die Fällung der Metalle durch einander; die Scheidung des Zinks aus dem Messing bewirkt er, indem er zur Auflösung in Salpetersäure Ätzlauge im Übermaaße gießt, welche dann den Zink auflöst, aber das Kupfer nicht, oder durch eine Zinkstange das Kupfer aus Schwefelsäure, worin das Messing aufgelöst worden ist, festhält. Brugnatelli über den Blasenstein; die Gegenwart der Kalkerde darin lasse sich gar nicht läugnen; sie sey mit einem Übermaaß von Phosphorsäure, im unauflöslichen Theil des Steins mit Kleesäure, verbunden. Tassaert Zerlegung des Kobolts von

Tunaberg (der in 300 Theilen 147 Arsenik, 17 Eisen, 110 Kobolt und 19½ Schwefel hält), nebst mehreren Mitteln, das Metall rein zu erhalten, und einigen seiner merkwürdigsten Eigenschaften; auch der Verf. hat sich durch eigene Versuche überzeugt, daß selbst ganz eisenfreyer Kobolt vom Magnet gezogen wird. Chaptal über die vollkommene (acetique) und unvollkommene (aceteux) Essigsäure; der Unterschied liege darin, daß diese mehr Kohlenstoff habe, als jene; bey gleicher Stärke habe jene einen stärkern Geruch und Geschmack, wirke schneller und kräftiger auf Lippen und Metallkalke, erfordere mehr Laugensalz zu ihrer Sättigung. Hrn. Fr. Al. v. Humboldt Versuche mit Salpetergas, und über seine Verbindung mit Lebensluft, die gegen unsere bisherigen eudiometrischen Untersuchungen Mißtrauen erregen; um zu finden, in welchem Verhältniß beide bis zur vollkommenen Sättigung mit einander verbunden werden müssen, müsse man die Versuche (eine Bedingung, die auch bey manchen andern Versuchen, aus welchen Folgerungen gezogen werden, höchst nöthig ist) unter den gleichen Umständen anstellen, wie sie in der eudiometrischen Röhre von Fontana Statt finden; um genau zu arbeiten, müsse das Salpetergas immer mit dem gleichen Kupferdrath und mit der gleichen, mit 4—5 Theilen Wassers verdünnten (eine stärkere gibt ein mit Stickgas überladenes Salpetergas), Säure bereitet seyn (worauf auch schon Wenzel gedeutet hat); die Auflösung des Eisenvitriols scheidet das Stickgas daraus; Art, wie sie dazu und zur Scheidung fremder Stoffe aus Salpetergas gebraucht werden muß; Wasser schlucke auch etwas Salpetergas in sich, was berechnet werden müsse, so

wie das ungebundene Stickgas im Salpetergas; eine künstliche Mischung aus Stickgas und Lebensluft verhielt sich anders, als gemeine Luft; Tabelle über mehrere dergleichen Versuche, welche mit abgezogenem Wasser, und reinem Salpetergas von 0,10 — 0,15 Stickgas angestellt sind; unter unserm Himmelsstriche schwanke das Verhältniß Lebensluft im Luftkreise zwischen 0,236 und 0,284. Eben ders. und Vauquelin über die Ursachen und Wirkungen der Auflöslichkeit des Salpetrgas in Vitriolauflösung. Chenevix Zerlegung einiger Talkarten, eines weissen Tremolits, des Serpentins, des weissen Specksteins, des Talks, des Amianths und des Peridots (ohne jedoch die äusserlichen Merkmahle oder das Vaterland zu erwähnen). Proust Untersuchung des Zinns (im Auszuge von Darcet). Vauquelin von einem Stoff, der von der klebrichten Robinie ausschwitzt, und sich nur in Äther auflöset. Fourcroy von der Anwendung der pneumatischen Chemie auf Heilkunde, und von den Heilskräften der mit Lebensluft getränkten Körper; mit der ganzen Fülle der Beredtsamkeit, die sich der Verf. zu eigen gemacht hat, warnt er insbesondere vor der übereilten Anwendung der neuen Chemie auf die Ursache und Heilung der Krankheiten, und stellt besonders seine eigenen Entdeckungen über die Entstehung mancher Veränderungen der Säfte durch Lebensluft und ihre Grundlage lichtvoll dar. "Je repousse, sagt er z. B., egalement et la prétendue suffisance de la doctrine Browniene pour toute théorie de guérir, et l'indiscrète explication du mécanisme entier de la vie animale par une puissance chimique." Der Antheil, den die Grundlage der Lebensluft an der ätzenden Kraft hat, die sich aber, wie

andere Heilkräfte, nur in so fern äussern, in so fern die damit versehenen Körper sie leicht an thierische Stoffe absetzen (doch ist Braunstein und Knallsalz nicht scharf), und verliert, wenn andere damit zusammentreffen, welche diese Grundlage einsaugen; auch die Coction in Krankheiten leitet er von einer Einsaugung derselbigen ab; auch er erklärt die Lebensluft sowohl für die Urquelle aller thierischen Wärme, als für diejenige der Reitzbarkeit und Lebenskraft. Hassenfratz Fortsetzung seiner Abhandlung über die Salzwagen; hier mit besonderer Anwendung auf Salzsolen und auf die Auflösung anderer Salze, mit Tabellen, in welchen zum Theil der Erfolg der Versuche mit demjenigen der Versuche Anderer verglichen ist. C. A. Prieur über den Abendthau (serein) und den Morgenthau (rosée); die natürlichen Gründe, warum sie unter der Linie stärker sind.

Frankfurt am Main.

Bey Eichenberg: Populäres Naturrecht, von J. P. A. Leisler. Erster Theil. Reines Naturrecht. 1799. 146 Seiten in Octav.

Auch dieser Versuch, die Wahrheiten des Naturrechts zu popularisiren, kann denjenigen mit Nutzen empfohlen werden, die eine Anleitung suchen, um sich in die eigentlich philosophische Sphäre des Rechtsbegriffes durch Selbstdenken weiter hinein zu arbeiten. Der Verf. schreibt deutlich und leicht. Seine Gedanken sind wissenschaftlich und ohne Pedantismus geordnet. Der Rec. muß sich damit begnügen, den Lesern dieser Blätter das Resultat seiner Prüfung der Form dieses Buchs mitzutheilen. Denn der Verf. meint alle Schwierigkeiten bey der Trennung des Rechts von der Pflicht,

seiner Theorie nach, dadurch hinlänglich gehoben zu haben, daß er dem Pflichtgesetze auch den aussergesellschaftlichen, dem Rechtsgesetze aber nur den in Gesellschaft lebenden Menschen unterwirft.

Leipzig.

De aetate libri Jobi desinienda, ein Programm, wodurch Hr. M. C. Fr. Richter seine Antrittsrede als ausserordentl. Prof. der Philosophie ankündigte. 1799. 3 Bogen in Quart. Die Gründe gegen das hohe Alter und den Edomitischen Ursprung dieses Gedichts, z. B. die Spuren von großer Cultur und Luxus, die theoretische Tendenz des Buchs, die Vorzüge der Composition und des Ausdrucks, die Verschiedenheit der einzelnen Theile, die Anzeigen, die einen Hebräischen Verfasser verrathen u. s. w. werden hier mit Klarheit und Gründlichkeit ausgeführt, und hin und wieder mit eigenen Bemerkungen verstärkt. Das Resultat ist, daß das Gedicht in das Zeitalter Salomo's gehöre, und einen Hebräer zum Verfasser habe, daß aber der Prolog und Epilog nebst den Reden des Elihu später, um die Zeit des Exils, hinzugesetzt seyen. Hierin weicht der Verf. von Hrn. Dr. Stäudlin ab, mit welchem er sonst meistens übereinstimmt. Die Gründe, aus welchen er die Reden des Elihu nicht nur einem andern Verfasser, sondern auch einem viel spätern Zeitalter beylegen zu müssen glaubt, hätten eine genauere Entwickelung verdient, als man hier S. XV findet. Gegen die Vorstellungen über den Gebrauch der Schrift bey den Hebräern S. XXII flg. und daß Moses zwar Gesetze gegeben, aber nicht geschrieben, ließe sich Vieles erinnern, wozu aber hier der Ort nicht ist.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

184. Stück.

Den 18. November 1799.

Göttingen.

Handbuch der Geschichte der Staaten des Alterthums mit besonderer Rücksicht auf ihre Verfassungen, ihren Handel und ihre Colonien, zum Gebrauche öffentlicher Vorlesungen, von A. H. L. Heeren 1799. XII und 576 S. in Octav, nebst angehängten genealogischen Tabellen. Da die Beurtheilung dieses neuen Handbuches nicht für unsere Blätter gehört, so wird es dem Verf. erlaubt seyn, nur bloß anzuzeigen, was er in demselben geben wollte. Keine allgemeine Weltgeschichte, im eigentlichen Verstande des Worts, sondern nur eine Geschichte derjenigen Völker, die durch ihre Bildung, besonders in politischer Rücksicht, für die Menschheit wichtig geworden sind. Bey dieser aber ging sein Zweck nicht bloß dahin, die einzelnen Facta anzuführen, sondern er bestrebte sich, indem er auf die auf dem Titel an-

gefährten Gegenstände vorzüglich Rücksicht nahm, den pragmatischen Zusammenhang der Geschichte durch stete sorgfältige Aushebung der Haupt-Momente, welche auf das Schicksal der Staaten Einfluß hatten, in einem Abriß nach aphoristischer Form, welche die Bestimmung eines Handbuches nöthig machte, darzulegen. Er hoffte dadurch den denkenden Freunden der Geschichte ein nicht unangenehmes Geschenk zu machen, indem er ihnen, besonders den jüngern derselben, einen Leitfaden für ihr eigenes Studium in die Hand gab. Zwar bescheidet er sich gern, daß seine Ansichten und Urtheile nicht immer die ihrigen seyn werden; allein auch so glaubt er seinen Zweck nicht verfehlt zu haben, wenn er auch nur bloß Veranlassung zu eigenem Studium und eigenem Urtheile gibt. Die Gesichtspuncte, die er sich vorsetzte, sind bisher, wenigstens in Handbüchern, am meisten vernachlässigt; und so wird hoffentlich neben den bisher erschienenen auch ein unvollkommener Versuch, in so fern er besonders nach den Erfahrungen unserer Tage einigen Anspruch darauf machen kann, Manches in ein helleres Licht zu stellen, einen Platz finden. Das Ganze ist von dem Verf. in fünf Abschnitte getheilt; von denen der erste die Geschichte der ältern Staaten von Asien und Africa vor Cyrus; der zweyte die Geschichte des Altpersischen Reichs; der dritte die der Griechischen Staaten, sowohl in Griechenland, und zwar aller, auch der kleinern, als auch der Colonieen; der vierte die der Macedonischen Monarchie, und der aus ihrer Zertrümmerung entstandenen Reiche und Staaten; und endlich der fünfte und letzte die des Röm. Staats, sowohl als Republik, als auch als Monarchie, bis zu deren Untergange im Occident, enthält. Über die weitere Anordnung hat sich

der Verf. in der Vorrede gerechtfertigt. Da er bey seinen Vorträgen stets auch alte Geographie, in so fern sie historische Hülfswissenschaft ist, mit einzuflechten pflegt, so hat er auch in seinem Lehrbuche durch Einschaltung kurzer geographischer Übersichten gehörigen Orts, die dem Lehrer zu weitern Erläuterungen Gelegenheit geben können, für diese gesorgt. Dem Gedächtniß suchte er dadurch zu Hülfe zu kommen, daß er durchweg dieselbe, und zwar die leichteste und bequemste, Zeitrechnung nach Jahren vor und nach Christi Geburt gebrauchte. Und indem er zugleich die nöthigen genealogischen Tabellen beyfügte, glaubte er auf diese Weise auch für alle historische Hülfswissenschaften, in so fern es sein Zweck erforderte, gesorgt zu haben.

Erfurt.

Nova acta Acad. Elect. Moguntinae Scient. util. quae Erfurti est ab Ann. 1797. . . . 1799. Tomus I. Abhandlungen der churfürstl. Mainz. Academie nützl. Wissenschaften zu Erfurt. Erster Band. Erfurt, bey Beyer und Maring. 1799. 348 Octavs. 6 Kupfertafeln. Hr. Joh. Joachim Bellermann, Prof. der Theol. und Philos., Director des Gymnasii, Secretär der Academie, gibt in der Vorrede Rechenschaft von der jetzigen Sammlung. Zwölf vorhergehende Bände erschienen in Quart, die Deutschen Aufsätze mit Lateinischer Schrift. (Der erste 1776; zuvor waren auch Bände in Octav erschienen.) Man hat jetzt geglaubt, Leser der Deutschen Aufsätze würden sie auch lieber in Deutschem Drucke sehen. Jeder Aufsatz wird besonders verkauft. Verzeichniß der seit 1796 vorgelesenen Abhandlungen, aufgenommenen Mitglieder und aufgegebenen Preisfragen. Von den jetzt gesammelten Aufsätzen lassen sich

hier, ihrer Mannigfaltigkeit wegen, nur die Gegenstände angeben, auch sind sie meist bey einzelner Erscheinung bekannt geworden. B. Coppens über die Verkalkung des Bleyes, und das Verfahren, dieselbe Arbeit in Bleyweiß-Fabriken im Großen zu treiben, aus dem Französischen, von P Loos. Dazu ein Kupfer von einem halben Bogen. D. *Christian Cramp*, de aequationum decrementalium primi ordinis solutione generali. Liber primus. *Io. Guil. Camerarii* comm. de variatione aberrationis ac nutationis, e variata ascensione recta vel declinatione orıunda. Ge. Vega, über eine sich um eine unbewegliche Axe gleichförmig drehende feste Kugel, und die Folgen dieser Voraussetzung für Astronomie, Geographie und Mechanik, in Beziehung auf unser Erdsphäroid. A G Kästner Berechnung Ostindischer Münzen, und: ordentliche Vielecke um ein gleiches. Fractionum Wallisianarum analysis, auct. *Christiano Kramp.* Burckhardt Bestimmung der trigonometrischen Linien für Summen von Winkeln, vermittelst combinatorischer Analytik. Placidus Muth, Abt des Benedictinerstifts auf dem Petersberge zu Erfurt, über den Einfluß des Königl. Benedictinerstifts auf dem Petersberge zu Erfurt auf die erste Urbarmachung der hiesigen Gegenden durch Ackerbau und Viehzucht, und auf die erste Entstehung und Beförderung des Erfurtischen Handels durch Anlegung des öffentlichen Markts und Erbauung der Krämerbrücke. Ein Kupfer: Ansicht des ehemahligen Petersberges bey Entstehung des Benedictinerklosters. Bemerkungen über die so genannte große Ethik des Aristoteles, von Wilh. Gottlieb Tennemann, Prof. der Philosophie zu Jena. Gekrönte Preisschrift über die Frage: Ist es noth-

wendig und möglich, Medicin und Chirurgie in Erlernung und Ausübung wiederum zu vereinigen? Ursachen ihrer Trennung. Mittel ihrer Wiedervereinigung, von Joh. Heinrich Jugler, der Arzneywiss. Dr., Königl. Großbrit. Churfürstl. Braunschweig-Lüneburgischem Landphysicus zu Lüchow. Nebst kurzer Inhaltsanzeige und Würdigung der übrigen dreyzehn Preisbewerbungsschriften von der Churfürstl. Academie.

Halle.

Von dem hier erscheinenden Archive des Criminalrechts, wodurch die Herren Klein und Kleinschrod sich so sehr um die Cultur dieser Wissenschaft verdient machen, steht das vor uns liegende zweyte Heft dem ersten (s. diese Anz. oben S. 584) an Reichhaltigkeit und Interesse des Inhalts nicht nach. Vom Hrn. geh. Justizr. Klein sind folgende Aufsätze: 1) überschreitet der Richter die Grenzen seiner Gewalt, wenn er gegen den, welchen er einstweilen freyspricht, oder auch mit einer Strafe belegt, auf Sicherheitsmaßregeln erkennt? Es scheint, als ob der Richter bey Bestimmung der Sicherheitmaßregeln den Polizeybedienten in ihr Amt greife. Besonders zweckwidrig scheint es zu seyn, wenn entfernte Spruch-Collegien auf solche Sicherheitsmaßregeln erkennen, weil nur die Obrigkeit des Orts zu einer zweckmäßigen Bestimmung derselben geschickt ist. Allein daraus, meint der Verf., folge weiter nichts, als daß der Richter hierbey mit Vorsicht verfahren, und der Ortsobrigkeit Vieles überlassen müsse; die Befugniß des Richters selbst aber scheine ihm keinem Zweifel unterworfen zu seyn. Vielmehr sey es für die bürgerliche Freyheit sehr gefährlich, dieses Recht dem

Landesherrn oder der Polizeygewalt allein zu überlassen. Rec. sieht die Sache anders an. Er räumt einer jeden Regierungsgewalt die Befugniß ein, bloß der Sicherheit wegen Maßregeln gegen die Unterthanen zu ergreifen, die sonst nicht stattnehmig seyn würden. Jede Gewalt übt diese Befugniß für den ihr eigenen Zweck, und in der ihr eigenen Form aus; der Criminal-Richter also für den Zweck, Verbrechen zu verhindern, und unter Beobachtung der Form eines gerichtlichen Verfahrens. 2) Darf ein Verbrecher, welcher zur Strafe schon auf eine gewisse Zeit seiner Freyheit beraubt worden, nach ausgestandener Strafe annoch zur Sicherheit des gemeinen Wesens gefangen gehalten werden? 3) Darf mit dem lebenswierigen Verluste der Freyheit noch ein anderes Übel verbunden werden? 4) Verträgt sich der Unterschied zwischen Freyheitsverlust zur Strafe und zur künftigen Sicherheit des Staats mit der Meinung, daß der Zweck der Strafe die Verhütung künftiger Verbrechen sey? 5) Von der Pflicht des Theoretikers in der peinlichen Rechtswissenschaft, sich durch Hülfe der Criminal-Praxis zu orientiren. Nur durch Erfahrung im Criminal-Fache könne man in den Stand gesetzt werden, feste Theorieen zu bauen, welche nicht bloß in der Luft schweben, und die an sich richtige Theorie dem Bedürfnisse des Publicums anzumessen. Hieraus werden zweyerley Folgerungen gezogen: erstlich, der Theoretiker ohne Erfahrung thue wohl, Mißtrauen in seine neue Theorie zu setzen, wenn der denkende Practiker Schwierigkeiten dabey findet. Dieses dürfe ihn freylich nicht bestimmen, sie aufzugeben; aber doch, sie näher zu prüfen. Zweytens, das Lesen merkwürdiger Criminal-Fälle könne zwar den

Mangel eigener Erfahrung zum Theil ersetzen, und selbst den Erfahrungskreis des Practikers erweitern; aber die eigene Praxis sey gewiss noch wirksamer; und es sey daher schon in dieser Rücksicht sehr nützlich, daß die Juristen-Facultäten zugleich Spruch-Collegien sind. 6) Welches ist der gebahnteste Weg zur Verbesserung des Criminal-Wesens in Deutschland? Antwort: der Weg der Aufklärung durch denkende Rechtsgelehrte. Von Seiten der obersten Gewalt sey in dieser Hinsicht nicht viel zu hoffen. – 7) Ein paar merkwürdige Criminal-Geschichten, aus dem Französischen entlehnt. 8) Darf der Richter sich einer List bedienen, um Verbrechen zu entdecken? Der Verbrecher, als innerer Feind, könne sich eben so wenig gegen eine List des Richters beschweren, als der äussere Feind, wenn man ihn vor eine versteckte Batterie lockt, und ihm unvermuthet in die Flanken kommt. Auf der andern Seite aber sey es gegen die Würde des Staats und der Obrigkeit, sich einer solchen List zu bedienen. 9) Vom Unterschiede zwischen dolus und culpa in Beziehung auf Verbrechen und Strafe. — Hr. Hofr. Kleinschrod hat Folgendes beygetragen: 1) Gedanken über die neue Bambergische peinliche Gesetzgebung. Man findet hier eine Kritik des "Entwurfs zur neuen Bambergischen peinlichen Gesetzgebung, verfasset von Pflaum. 1792," welcher durch den vorigen Fürstbischof veranlasset ward, und darauf, als der jetzt regierende Fürstbischof zur Regierung gekommen war, in den Gerichten Bambergs, ganz so wie er ist, eingeführt seyn soll. 2) Über die Rechte, Pflichten und Klugheitsregeln des Richters bey peinlichen Verhören, und der Erforschung der

Wahrheit in peinlichen Fällen; eine Fortsetzung des im ersten Stücke abgebrochenen Aufsatzes. 3) Über das Straf-Gesetzbuch für Westgallizien, welches im Jahre 1796 in Wien erschien. Das Strafsystem ist im Ganzen streng, und, wie der Verf. glaubt, an manchen Stellen zu hart. Der ganze Zweck desselben gehet dahin, den Verbrecher ausser Stand zu setzen, Schaden zu thun. 4) Actenmäßige Geschichte einiger Kindermörderinnen. — Von beiden Herausgebern rührt folgende, S. 155 aufgegebene, Preisfrage her: In wie fern läßt sich eine ausserordentliche Strafe, welche nicht als bloßes Sicherheitsmittel, sondern als eigentliche Strafe erkannt wird, rechtfertigen? und wenn dieses nicht möglich ist, welches Mittel kann man an deren Stelle setzen, um auf der einen Seite das gemeine Wesen gegen listige oder hartnäckige Verbrecher, und auf der andern die ohne ihre Schuld Verdächtigen gegen den Eigendünkel und die Willkühr des Richters zu schützen? Der Preis ist 50 Thaler in Golde, und der Einschickungs-Termin der erste August künftigen Jahres.

Upsal.

Descriptio arteriarum corporis humani in tabulas redacta, quam antea Dissertationum forma exhibuit, iam vero emendatam sistit *Adolphus Murray*. 1798. 120 in Quart. Bey der Vergleichung mit der editio altera, die 1794 bey Beer zu Leipzig in Octav erschien, finden wir manche Veränderungen; aus Sömmerring's, Posewitz's und Hildebrandt's Gefäßlehren könnte auch noch Manches beygefügt werden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

185. Stück.

Den 21. November 1799.

Göttingen.

Bey Dieterich 1799: Etwas über den Prozess der Destillation; nebst einer Anzeige seiner Vorlesungen. Von Dr. *Augustin Gottfried Ludwig Lentin*, Privat-Docenten auf der Georg Augustus Universität.

Daß es zur Ausbreitung einer Wissenschaft, die den Menschen auf so mannigfaltige Weise nützlich wird, sehr vieles beytragen muß, wenn man die Anwendung derselben auf jede Weise zu erleichtern sucht, haben schon mehrere Scheidekünstler, unter andern Bergman, Morveau, Scherer, Göttling und Engström eingesehen, und daher Apparate erfunden, wodurch dieser Zweck erreicht werden soll; und der Nutzen, der dadurch für die nähere Kenntniß der Körper unserer Erde gestiftet worden ist, ließ sich nicht verkennen. Der Verf. der vor uns liegenden Abhandlung glaubt mit Recht, man müsse

hierbey nicht stehen bleiben, sondern auch dafür zu sorgen suchen, daß man sich die nöthigen chemischen Werkzeuge, Säuren, Laugensalze, gegenwirkende Mittel u. s. w. gleichfalls ohne Laboratorium selbst bereiten könne; da diese bey jenen Apparaten als vorhanden angenommen werden müssen, und doch gleichwohl selten oder niemahls in der Reinheit von Materialisten oder Apothekern gekauft werden können, die zu genauen Untersuchungen nothwendig ist. Die Möglichkeit hiervon sucht der Verf. durch den in der Scheidekunst sehr oft vorkommenden Prozeß der Destillation zu beweisen, dessen Theorie er kurz darstellt, und darauf ein neues Verfahren gründet, wodurch die Ausführung desselben nicht nur allenthalben leicht möglich gemacht, sondern auch abgekürzt wird.

Nach der Anzeige seiner Vorlesungen fügt der Verf. noch ganz kurz die Gründe hinzu, welche ihn bewogen haben, die öconomische Chemie von der technischen zu trennen, und sie nicht, wie bisher üblich war, mit einander vereinigt vorzutragen.

Paris.

Hier sind nun von Hr. Levaillant's Histoire naturelle des oiseaux de l'Afrique (s. G. A. 1796 S. 1583) auch die sieben folgende Hefte, die mit dem ersten zusammen den ersten Band, S. 194, ausmachen, und sich eben so sehr durch äussere Schönheit und treue Darstellung der Natur in den Abbildungen empfehlen, erschienen. Noch enthalten sie lauter Raubvögel; Pl. 7. und 8. einen Adler (wenigstens ihm näher, als dem Geier, ob er gleich zum Theil von Aas lebt) (Bateleur) mit ausserordentlich kurzem Schwanze, der kaum über die Deckfedern hinaus reicht, mit gelber Wachshaut,

befiederten Schenkeln, der sich längs der ganzen Küste von Natal bis zum Kafferlande immer paarweise aufhält, auf Bäumen nistet, und 3 — 4 Eyer legt, aber auch in seiner Jugend (in welcher er hier auch vorgestellt ist) anders gezeichnetes Gefieder hat, als in seinem Alter. Pl. 9. der Oriku, ein wahrer Geier, der sich durch eine 4 Linien hohe und sich vornen vor dem Ohre nach dem Halse zu ziehende 6 Zolle lange Haut auszeichnet, am ganzen Kopfe und bis zur Hälfte des Halses nackend und fleischroth ist, und mit einer Halskrause von aufgerichteten Federn, überhaupt dem Geierkönige sehr nahe kommt, und sich im Lande der großen Namaquas aufhält. Pl. 10. Chasse fiente, den Buffon unrichtig mit dem Urubu (V. Aura) zusammengeworfen, und Kolbe bereits gekannt hat; er ist drey Mahl stärker, als dieser, hat Kopf u. Hals mit feinem gelblichten Haare bekleidet, und Flügel, welche so lange sind, daß sie, wenn sie zusammengelegt sind, mit ihrer Spitze die Spitze des Schwanzes erreichen. Pl. 11. der Schoguhu aus Bengalen. Pl. 12. der Schinkuh von Schina, aus dem Ameshoffschen Thiergarten bey Amsterdam, von welchem (so wie von einigen andern dergl. Sammlungen in Holland) der Verf. hier einen kurzen Überblick gibt; er hat hinten am Kopfe gleichsam eine Haube von feinen dichten graubraunen Haaren, u. ist auch am übrigen Theile des Kopfes, an den Backen und an der Kehle mit feinem schwarzen Haare bekleidet. Pl. 13. der Geierkönig (V. Papa). Pl. 14. der Urigurap, den Geiern nahe kommend, durch weisse Farbe und weit längern und dünnern Schnabel mit pomeranzengelber Wachshaut ausgezeichnet, u. im Gang, Flug u. Lebensart einem Raben ähnlich, auch nicht so wild, als andere Raubvögel, von Buffon unter

dem uneigentl. Nahmen Vautour de Norwegue abgebildet; er findet sich vom Vorgebirge der guten Hoffnung an bis zu den Wendekreisen; der Geier von Maltha sey vielleicht nur eine Spielart davon. Auf diese Geier folgen nun einige dem Bushart nahe kommende Stoßvögel. Pl. 15. der Bascha, tief hinter dem Vorgebirge der guten Hoffn. nach den Wendekreisen zu, wo er sich vorneml. von Klipdas nährt, und einsam lebt; er zeichnet sich durch einen Busch von weissen, am Ende schwarzen, Federn am Hinterkopfe aus. Pl. 16. Le Rounoir, der sich paarweise in der Nähe der Wohnungen aufhält; er ist gedrängter, als der Europ. Bushart, oben meist schwarzbraun, unten mehr rostbraun, und hin und wieder schwarz geflammt; Füße, Zehen u. Wachshaut am Schnabel sind mattgelb. Pl. 17. Le Rougri, oben rostbraun, unten weißlichgrau, am Schnabel und Füßen schön citronengelb, lebt von Maulwürfen, Mäusen u. d. selbst von Insecten. Pl. 18. La Buse gantée, mit ganz bis fast an die Zehen befiederten Füßen, welche an den Zehen, so wie der Schnabel zunächst am Kopfe, gelb sind, wie sie sich auch, ob sie gleich noch nicht beschrieben ist, in Lothringen finden soll; sie lebt einsam in den Wäldern von Oteniqua, und ist wilder, als andere Arten. Pl. 19. Le Tachard; kleiner, als die vorhergehenden Arten; aber mit längerem Schwanze versehen, auch mit weit herunter befiederten Füßen, und mit gelbem Schnabel u. Zehen. Pl. 20. Le Buserai aus Cayenne, klein, mit unbefiederten Füßen, schwarzem Schnabel u. Krallen, sonst oben weißlich rostbraun, unten hellbraun mit schwarzbraunen Strichen. Pl. 21. Le Buson, auch aus Cayenne, von der Größe des Baumfalken, mit kleinem Kopfe, hornschwarzen Füßen und Schnabel, gelber Wachshaut, und schwarzen, weiß bandirten,

Schwanzfedern, die nicht länger sind, als die Flügel. Zwischen diesen kommt nun Pl. 22. der Schmarotzer; er ist nicht stärker, als der Baumfalke, hat keinen so starken Gabelschwanz, als die Weihe, einen gelben Schnabel, eine kleine bläuliche Wachshaut an dems. u. gelbliche Füße, u. ist sonst oben loh-, unten zimmtbraun, u. im ganzen mittägigen Theile von Africa zu Hause; die schwarze Weihe sey nur ein junger Vogel von der gemeinen; die Carolinische komme ihr nur durch ihren Gabelschwanz nahe. Pl. 23. der Froschgeier (Grenouillard), dem Bussart nahe, aber meist, vornehml. oben, hell umberbraun, mit einem längern u. dünnern Schnabel, blaßblauer Wachshaut u. gelblichen Füßen u. Zehen; er findet sich an der ganzen Morgenküste von Africa. Nun noch einige andere dergl. Vögel, von welchen man keine ähnl. Art in Europa antrifft. Pl. 24. der Taschiro, der sich in den dicken Wäldern des Landes Otenikoa aufhält, und durch seinen viel kürzern Vorfuß u. seine längern Flügel von d. Sperbern abweicht; er ist oben meist dunkelbraun, unten mehr oder weniger weißlich und gefleckt; sein Schnabel bläulich, seine Krallen schwarz, seine Füße gelb; er nistet auf Bäumen. Pl. 25. der Schlangenfresser (Falco serpentarius); er nährt sich überhaupt von Amphibien, frißt aber auch Heuschrecken u. a. Ungeziefer; er findet sich immer paarweise an der ganzen Küste von Natal, überhaupt auf der ganzen Morgenküste, und läuft, wenn ihn die Noth treibt, äusserst schnell, fliegt aber wenig. Pl. 26. der Taubenhabicht mit dem Federbusche, aus Cayenne, von demjenigen, von welchem Buffon unter diesem Nahmen eine Beschreibung u. Abbildung geliefert hat, verschieden; er zeichnet sich durch seinen Federbusch am Hinterhaupte u. durch seine bis beynahe an die Zehen befiederten Füße vom Europ. aus. Auf diese folgen nun 10 Falken

arten. Pl. 27. der Singfalke, einer der schönsten Africain. Raubvögel, mit gelben Füßen u. gelber Wachshaut am Schnabel; er ist meist perlgrau, am Bauche aber weißlich u. grau gewässert, u. findet sich im Kafferlande, im Karro u. Kamdebuh. Pl. 28. der Falke mit dem Federbusche; viel kleiner, als der Senegalische (Falc. piscator), aber auch dadurch davon unterschieden, daß die untere Kinnlade seines Schnabels an ihrem vordern Ende gerade abgestumpft ist, wahrscheinl. keine wesentl. von ihm verschiedene Art. Pl. 29. der Falke mit schwarz befiederten Schenkeln; er ist oben schwarzbraun, die Schwung- u. Schwanzfedern ausgenommen, welche weiß eingefaßt sind, unten röthlich weiß u. gefleckt, der Schnabel hornfarbig, die Wachshaut an demselb. u. die Füße gelb, die Krallen schwarz. Pl. 30. der Schicquera, aus Bengalen; er kommt dem Falken mit dem Federbusche nahe, hat aber einen zugerundeten Schwanz, Flügel, die in ihrer natürl. Lage um den dritten Theil kürzer sind, als dieser, u. an der obern Kinnlade seines Schnabels zwey sehr merkl. Kerben. Pl. 31. der Akoli, der sich dem blauen Habicht sehr nähert, aber eine hochrothe Wachshaut u. einen gestreiften Unterleib hat; man trifft ihn paarweise auf Ackerland, u. in der Wüste auf Sandboden an. Pl. 32. der Tschubg, aus Bengalen, dem Akoli nahe verwandt, aber mit einem ganz schwarzen Schnabel, der an seinem Grunde mit umgerollten Haaren besetzt ist, oben meist dunkelbraun, am Bauche weiß, mit einem weissen Spiegel auf den Flügeln. Pl. 33. der Gabar, aus dem Innern der mittägigen Landspitze von Africa; er hat die Größe des Europ. Sperbers, u. seine Flügel die gleiche Länge, wie bey diesem, aber rothe Füße u. am Schnabel eine rothe Wachshaut. Pl. 34. Le Minulle, vielleicht der kleinste Sperber, mit schwarzen Krallen u. Schnabel, aber mit gelber Wachshaut

an diesem u. gelben Füßen, und mit Flügeln, welche kaum über d. Anfang des gerade abgestutzten Schwanzes hinaus gehen; er findet sich immer paarweise von Gamtuhs bis zum Kafferlande, und baut sein Nest auf Bäume. Pl. 35. der Bergfalke (Montagnard), nahe mit dem Thurmfalken verwandt; aber er ist etwas größer, und hat kürzere Flügel, welche kaum an die Mitte des Schwanzes reichen, und nichts Bläuliches weder am Kopfe, noch am Schwanze, schwarze Krallen und Schnabel, an diesem eine gelbe Wachshaut, und Füße von gleicher Farbe. Pl. 36. u. 37. der Blac, auch in seiner Jugend vorgestellt; er ist durch seinen Gabelschwanz und seine langen Flügel mit der gemeinen Weihe verwandt, noch mehr mit der Carolinischen, hat aber keinen so starken Gabelschwanz, und ist (das Männchen) nicht größer, als das Weibchen des Thurmfalken; er kommt an der ganzen mittägigen Küste, und wahrscheinlich in ganz Africa, vor. Nun 11 Arten der Eule. Pl. 38. der Schukuh, der die Tagraubvögel mit den nächtlichen verbindet, und der Hudsonischen, und noch mehr der Uralischen Eule nahe kommt; er ist von Kopf bis auf die Zehen mit weichen, seidenartigen und blendend weissen Federn bekleidet, auf dem Rücken röthlich graubraun, an Schnabel und Krallen schwarz. Pl. 39. der Schukuhu, der sich, wie der Schukuh, durch einen längern Schwanz von den übrigen Eulen unterscheidet, aber nur ungefähr so groß als die kleine Horneule, dagegen länger ist, und insbesondere längere Beine, und einen braunschwarzen Schnabel hat; er kommt am Flusse Orange und bey den großen Namaquas vor. Pl. 40. der Uhu oder vielmehr eine Spielart desselbigen; auch die kleine Horneule, die Baumeule, die feurige Eule und das Käutzchen trifft man in Africa häufig an; die so ge-

nannte Brandeule sey nur eine junge Nachteule. Pl. 41. der Huhul, aus Cayenne, der auch den Tagraubvögeln etwas näher kommt, als andere Eulen, und durch einen langen Schwanz, einen kleinern Kopf und einen mehr hervorstehenden Schnabel von ihnen abweicht. Pl. 42. die Eule mit dem Halsbande, aus Surinam; sie ist meist braun, hat aber zwey weisse Bogen über den Augen, und um den Schnabel herum, so wie am Kinn, weisse Federn; auch der Bauch ist schmutzigweiß; über die Brust zieht sich ein brauner Bogen. Pl. 43. die Eule mit weisser Aigrette (die von den so genannten Ohren sehr verschieden ist), aus Gujana; sie ist so groß, als die kleine Horneule. Pl. 44. die Eule mit schwarzer Maske, die sich durch ihr schwarzes Gesicht, da der übrige Kopf, so wie Hals, Brust und Bauch, weiß sind, merklich genug auszeichnet. Pl. 45. die weisse Eule, sowohl von der weissen Spielart des Uhu's durch den Mangel der so genannten Ohren, als von der Tageule durch die langen Flügel, welche weit über die Spitze des Schwanzes hinaus gehen, verschieden. Pl. 46. La Chevechette, kleiner als die Baumeule, mit gelbem Schnabel und Flügeln, welche kaum über den Anfang des Schwanzes hinreichen. Pl. 47. und 48. der Ziegenmelker mit dem Gabelschwanze, aus dem Innern von Africa; er ist größer, als der große Americanische (Caprimulgus grandis); die Spitze seines Schnabels hat das Ansehen einer Kralle. Noch ist im Texte der Ziegenmelker mit dem Halsbande, der die Größe des Europäischen hat, und Pl. 49. abgebildet werden wird, beschrieben; er ist am Ufer des Gamtuhs und am Meerbusen von Plettenberg sehr gemein.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

186. Stück.

Den 23. November 1799.

Tübingen.

Magazin für christliche Dogmatik und Moral, deren Geschichte und Anwendung im Vortrag der Religion. Herausgegeben von Dr. Joh. Friedr. Flatt, Prof. der Theologie in Tübingen. Viertes Stück. 1798. S. 250 in Octav. Vier Abhandlungen sind in diesem Stück enthalten, deren jede des Platzes würdig ist, den sie darin ausfüllt; und dieß ist sicherlich bey einer Zeitschrift, die sich so vortheilhaft auszeichnet, kein kleines Lob. I. Ehrenrettung der Parabel vom ungerechten Haushalter, Luc. 16, 1-13. nach der alten und gemeinen, nur genauer zu bestimmenden, Auslegung. — Von Dr. Carl Ludw. Nitzsch. Es sind kurz nach einander drey neue Auslegungen dieser Parabel unter uns erschienen, oder in Vorschlag gebracht worden, die zwar von einander selbst eben so weit, als von der

alten gewöhnlichen abweichen, aber doch schon durch ihre gleichzeitige Erscheinung das Bedürfniß einer neuen sehr stark zu beglaubigen scheinen. Hr. N. zeigt dagegen, daß dieß Bedürfniß nur eingebildet ist, weil sich alles Anstößige, was man an der alten Auslegung hin und wieder wahrgenommen hat, bloß durch einige genauere Bestimmungen, zu denen man hinreichend befugt ist, ohne den mindesten Zwang wegbringen läßt. Unter dem Vorbehalt einer klei-nen, etwas veränderten, Wendung, welche Rec. diesen Bestimmungen geben möchte, findet er diese Apologie der alten Auslegungen völlig befriedigend, und besonders im Contrast gegen die neue mehr als befriedigend; nur schätzte er sich dabey glücklich, daß ihn kein Bedürfniß dringt, in der von Jesu selbst ge-machten Anwendung der Parabel die eudämonistische Tendenz so ängstlich wegzuerklären, als es Hr. N. S. 31, 32 gethan hat; denn er würde nicht hoffen, daß es ihm jemahls gelingen könnte, oder könnte sich wenigstens nicht bereden, daß es ihm durch die hier gebrauchten Wendungen gelungen sey. II. Ob die ältesten christl. Lehrer einen Unterschied zwischen dem Sohne und dem heil. Geiste gekannt, und wel-che Vorstellung sie sich davon gemacht haben? Eine patristische Untersuchung von Dr. Carl Aug. Gottl. Keil S. 34—75. Die erste dieser Fragen war leichter zu beantworten, als die letzte; doch ist es desto annehmungswerther, was auch über das erste hier in das Reine gebracht ist, da erst neuerlich von einigen unserer Gelehrten mehrere Zweifel darüber erhoben worden sind: nur scheint mit dem ersten allein noch nicht viel gewonnen zu seyn, wenn sich nicht auch über das andere mehr Licht erhalten läßt. Es mag sehr gewiß seyn, daß die meisten von den ältern christl. Lehrern einen Unterschied zwischen dem

Sohn und dem heil. Geist kannten; aber wenn es sich auch von allen erweisen ließe, so kommt man damit noch nicht weit, so lange man nicht auch angeben kann, welchen Unterschied sie zwischen dem Sohn und Geist annahmen? Die Natur dieses Unterschieds dürfte sich hingegen allein aus der besondern Vorstellung, welche sie sich von dem Geist machten, abstrahiren lassen, und darüber scheint uns der Hr. Verf. nur so viel in das Reine gebracht zu haben, daß sich schwerlich jemahls darüber ins Reine kommen läßt. Er gesteht selbst S. 69, daß sich die meisten von ihnen über die Natur und Beschaffenheit des Geistes, so wie über sein Verhältniß zum Vater und Sohne, niemahls bestimmt und umständlich erklärt hätten, und gerade aus den scheinbar bestimmtesten Äusserungen, die er von ihnen anführt, geht es noch deutlicher, als aus seinem Geständniß hervor. Rec. kam daher bey seinen eigenen Untersuchungen darüber immer nur auf das Resultat, daß zwar die guten Väter sich wirklich den Geist vom Sohn wie vom Vater verschieden denken wollten, aber sich auch darüber nicht präcis ausdrücken konnten, weil sie keinen klaren Begriff davon hatten, was sie aus ihm selbst machen sollten oder dürften. Nach diesem fand er auch den Umstand nicht mehr verwirrend, daß sie sich zuweilen auf eine zweifelhafte und schwankende Art über jene Verschiedenheit äusserten, denn er glaubte sich nun einen sehr guten Grund angeben zu können, warum weiter nichts daraus gefolgert werden dürfe. — III. Ist unter der Sündenvergebung, welche das N. T. verspricht, Aufhebung der Strafen zu verstehen? Eine exegetische Untersuchung von Diac. M. Süßkind. S. 76—177. In der Fortsetzung dieser Abhandlung, deren Anfang das vorhergehende Stück enthält, beweiset Hr. S. — nun-

mehr Professor in Tübingen — zuerst durch die Zusammenstellung und Verbindung mehrerer Schriftstellen, daß im N. T. selbst die Sündenvergebung mehrmahls mit solchen Ausdrücken verwechselt und durch solche Ausdrücke erklärt werde, welche nothwendig die Idee der Nichtvollziehung der Strafe in sich halten, S. 77—85, alsdann aber deducirt er seine Behauptung noch im Besondern aus jener eigenen Classe von Stellen, in welchen von der δικαίωσις der Menschen vor Gott gehandelt wird; wobey er sich um so mehr veranlaßt sah, auf die neue Erklärung Rücksicht zu nehmen, welche von dem gelehrten und scharfsinnigen Herausgeber des Neuen theol. Journals darüber aufgestellt wurde, da sich ja wohl ein ganz verschiedener Begriff von Sündenvergebung daraus ergibt, und auch nach der Absicht ihres Erfinders ergeben sollte. S. 86—108. Endlich wird noch gegen die von Hrn. Dr. Löffler in seinen Abhandlungen über die kirchl. Genugthuungslehre aufgestellte Hypothese dargethan, daß sich die Sündenvergebung oder Strafenerlassung, welche das N. T. verspricht, nicht bloß auf diejenigen Sünden, welche die damahls zum Christenthum übertretenden Juden und Heiden während ihres vorchristl. Zustandes begangen hatten, sondern auf die Sünden aller Menschen ohne Ausnahme, und auch auf die Sünden solcher erstrecke, die schon Christen sind, und nach erlangter bessern Einsicht auf das neue wieder sündigen. Gelegentlich kommt Hr. S. dabey auch wieder auf die Schmid'sche Voraussetzung zurück, nach welcher Sündenvergebung als Aufhebung der Strafen ganz unmöglich, mithin auch nirgends im N. T. gelehrt, und weder den neubekehrten Juden noch Heiden wirklich versprochen seyn soll. S. 113. In einem besondern Anhange hielt er es aber für

nöthig, die sehr scharfsinnigen Zweifel wegzuräumen, welche neuerlich Hr. M. Flatt in dem zweyten Theil seiner schätzbaren philosophisch-exeget. Untersuchungen über die Lehre von der Versöhnung Gottes mit den Menschen gegen die von ihm vertheidigte Vorstellung ausgeführt hatte, und nicht wenig Dank ist man Hrn. M. Flatt für die Veranlassung zu diesem Anhange schuldig, in welchem die von Hrn. S. vertheidigte Theorie nicht nur an Klarheit, sondern auch an Bestimmtheit beträchtlich gewonnen hat. S. 116–177. IV. Hat Jesus seine Wunder für einen Beweis seiner göttl. Sendung erklärt? Eine historische Untersuchung von Dr. Gottl. Chr. Storr. S. 179–350. Da die Beziehung der Wunder Jesu und seiner Freunde auf die Beglaubigung der göttl. Sendung und des davon abhängenden Ansehens Jesu erst zu unserer Zeit wieder von mehrern Theologen bezweifelt und für unerweislich erklärt, auch selbst von einigen Theologen dafür erklärt worden ist, welche dabey die Wahrheit der Wunder gar nicht antasten, oder sie wenigstens gern auf sich beruhen lassen wollen, so war die neue Prüfung gewiß mehr als zweckmäßig, welche Hr. Dr. St. in dieser Abhandlung darauf verwandt hat. Das Resultat der Prüfung, auf welches er dabey kommen mußte, läßt sich freylich voraussehen; aber in dem Gang, den er dabey nahm, wird gewiß nicht einmahl das Auge eines Gegners einen Grund zu der Vermuthung finden, daß er nur deßwegen darauf gekommen sey, weil er auf kein anderes kommen wollte. Mit unverwandter Hinsicht auf die gegen jene Beziehung der Wunder Jesu geäusserten neueren Zweifel bemühete er sich nähmlich — dieß ist kürzlich der Gang, den er nahm — zuerst darzuthun, daß diejenigen Schriftstellen, in welchen man eine eigene Erklärung

Jesu gefunden haben wollte, daß er selbst den Glauben an seine göttl. Sendung nicht auf seine Wunder gegründet wissen wolte, wie die Stellen Matth. 12, 38-42. 16, 1-4. Marc. 8, 11 f. Luc. 11, 29 f. bey weitem nicht so viel enthalten, als man sich daraus zu folgern erlaubte; nach diesem aber ließ er sich in den Gegenbeweis ein, daß in andern Stellen und Aussprüchen Jesu ungleich mehr, als man darin sehen wollte, nähmlich nicht bloß eine scheinbare und mittelbare, sondern eine wirkliche, eine bestimmte und unmittelbare Beziehung seiner Wunder auf seine göttl. Sendung enthalten ist. Dieß ist in ein so helles Licht gesetzt, daß wohl nicht bloß die Überzeugung derjenigen, welche schon vorher überzeugt waren, dadurch befestigt werden muß: doch die glücklichste Wirkung dürfte vielleicht aus demjenigen entspringen, was am Schlusse der Abhandlung gegen eine besondere Hypothese eines neueren Gelehrten erinnert worden ist, der es zweifelhaft finden wollte, ob in den Stellen der letzten Art auch zuverlässige Nachrichten von wirklichen Aussprüchen Jesu enthalten seyn möchten? und sich die Vermuthung erlaubte, daß alle solche Stellen, wie überhaupt die ganze wunderbare Einkleidung der in der Geschichte Jesu erzählten Thatsachen nicht von den ursprüngl. Verfassern des Hauptinhalts unserer Evangelien, sondern von spätern Christen herrühren dürften, die jene alten Aufsätze gegen das Ende des ersten Jahrhunderts benutzt, überarbeitet und nach ihrer Denkungsart eingerichtet hätten. Von den Erinnerungen des Hrn. D. dagegen verspricht sich aber Rec. eben deßwegen mehr Wirkung, weil er sich bloß darauf eingeschränkt hat, das Unhistorische der Vermuthung bemerklich zu machen.

Leipzig.

Sam. de Cocceii ius civile controversum. Editio nova. Recensuit opus et perpetuis notis illustravit *Io. Ern. Bernh. Emminghaus.* Tom. II. Bey Weidmann. 1799. VI u. 513 S. in Quart.

Der erste Theil erschien bereits im Jahre 1791 (G. A. 1791 S. 1442). Weil der Herausgeber desselben, Hr. Emminghaus, bald darauf mit andern, durch seine veränderte Lage veranlaßten, Arbeiten zu sehr beschäftigt ward, so übernahm ein anderer Gelehrter die Fortsetzung des Werks. Dieser aber hatte noch keine Hand angelegt, als dasselbe nach langem Zwischenraume wieder zu seinem vorigen Meister zurückkehrte, der mittlerweile mehr Muße gewonnen hatte. Diese Umstände allein haben die bisherige Zögerung veranlaßt, und man hat nunmehr, nach gehobenen Schwierigkeiten, keinen Grund, an einer schnellen Beendigung des Ganzen zu zweifeln. Der vorliegende zweyte Theil schließt mit dem Titel de praescriptis verbis, gerade da, wo nach der ältern Ausgabe der erste Band sich endiget. Wir haben also wohl noch zwey Theile zu erwarten. Der Herausgeber hat fortgefahren, mit der freygebigsten Hand alles das in den Noten nachzutragen, was die neuere juristische Literatur zur Erläuterung und Berichtigung des Coccejischen Werks darbietet. Man kann hier recht sehen, wie die Controversen desto verwickelter werden, je mehr und je länger man sich mit ihrer Bearbeitung beschäftiget. Die Listen der abweichenden Meinungen sind länger geworden, und die Vereinigungspuncte verlieren sich immer mehr und mehr aus dem Auge. Unser Verf. hat es in Vollständigkeit der Relation, was Andere gestritten haben, an nichts fehlen lassen. Er hat auch selbst sein Theil

mit gestritten. Warum hat er das dritte Geschäft, die Wege zum Frieden zu suchen, so ganz vernachlässiget? Das erste Geschäft eines Bearbeiters der Controversen sollte billig seyn, sie so viel möglich wegzuarbeiten. Daran ist aber noch wenig gedacht. Man begnügt sich, hier ein Paar, dort ein Paar Meinungen zu vereinigen, statt daß man bemüht seyn sollte, die Quellen des ganzen Übels aufzusuchen. Man begnügt sich, zu jeder Controverse einen besondern Schlüssel zu finden; statt daß es uns darum zu thun seyn sollte, zu dem gesammten Controversen-Heere den Hauptschlüssel zu bekommen. Zu diesem Ziele führt aber die vorliegende neue Bearbeitung des Cocceji nur in so fern, daß sie uns dadurch, daß sie das Unwesen mit seinem Nachwachse darstellt, von neuem und stärker, als vorher, daran erinnert, wie nöthig es sey, demselben abzuhelfen. Wie daher Controversen entstehen können, daß man einen Schriftsteller nicht genau genug ansieht, hat der Verf. S. 359 mit seinem eigenen Beyspiele bewiesen. Hier läßt er den verstorbenen Westphal in dem Werke über den Kauf-Contract behaupten, der Kauf-Contract bestehe schon dann nicht, wenn die Hälfte der Ware nicht mehr vorhanden sey. Westphal's Worte, worauf es hier ankommt, sind: "Wenn ein Theil der Sache nicht mehr vorhanden, so ist billig ein Unterschied zu machen, ob nur die Hälfte oder drunter fehlt, oder mehr als die Hälfte. In dem ersten Falle ist der Kauf noch für gültig zu halten; — in dem andern Falle ist der Handel ungültig." Westphal hat also hier nichts Unrichtiges oder Abweichendes behauptet, und von dem, was der Verf. ihn behaupten läßt, gerade das Gegentheil.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

187. Stück.

Den 23. November 1799.

Manchester.

Memoirs of the literary and philosophical Society of Manchester. Volume V. Part I. Printed for Cadell and Davies London, by Ge. Nicholson Manchester. 1798. XVI u. 318 Octavs. Gesetze und Mitglieder. Zur Literatur, Mathematik und allgemeiner Physik. Sam. Argent, Bardsley, M. D. flüchtige moralische und politische Bemerkungen über Parteyvorurtheil. Beyspiele, aus der Geschichte, mit viel Belesenheit gesammelt. John Dalton, ausserordentliche Erfahrung beym Sehen von Farben; gelesen den 31. October 1794. Man habe nicht gehörig bestimmte Nahmen von Farben, wovon er besonders seit 1790 Erfahrung gemacht, da er sich mit Botanik beschäftigt. Blau, purpur, nelkenfarben (pink), karmesin, scheinen ihm nicht wohl zu unterscheiden; alle beziehen sich, seiner Em-

pfindung nach, auf blau. Er hat zuweilen gefragt, ob einer Blume Farbe blue oder pink sey? und man hat geglaubt, er scherze. Zufällig betrachtete er im Herbst 1792 eine Blume vom Geranium zonale. Ihre Farbe war pink; sie schien ihm bey Tage genau himmelblau; bey Kerzenlichte im geringsten nicht blau, sondern, was er roth nannte. Seine Freunde stimmten überein, die Farbe sey bey dem Lichte nicht merklich unterschieden, nur sein Bruder sah sie in dem Lichte, wie er. Daraus lernte er, seine Art zu sehen sey von Anderer ihrer sehr unterschieden. Er erzählt nun mehr Sonderbarkeiten seines Sehens. Vorläufig, daß er kurzsichtig ist, am beßten dienen ihm Hohlgläser von etwa 5 Zoll Zerstreuungsweite. In gehöriger Entfernung sieht er deutlich; zu starkes oder zu schwaches Licht, anhaltendes Sehen, sind ihm selten beschwerlich. In den prismatischen Farben empfindet er nur zwey, höchstens drey Unterschiede; er würde sie gelb, blau, purpur, nennen, oder nur gelb, blau; sein Gelb umfaßt Anderer Roth, Orange, Gelb und Grün; sein Blau und Purpur ist mit Anderer ihrem einerley. Der Theil, den Andere roth nennen, scheint ihm nicht viel mehr, als Schatten oder Mangel des Lichts; nach dem scheinen ihm Anderer Orange, Gelb, Grün, die ziemlich gleichförmig vom starken Gelb zu schwachem abnimmt, wie unterschiedene Schattirungen von Gelb. Der Unterschied zwischen dem grünen Theile und dem blauen (statt des letzten ist gelb gedruckt, aber mit der Feder verbessert) ist für sein Auge sehr merklich, zwischen blau und purpur viel geringer. Purpur scheint ihm dunkleres und dichteres Blau. Wenn er Abends die Lichtflamme durchs Prisma betrachtet, sind die Erscheinungen fast eben die-

selben, nur die rothe Grenze des Bildes scheint lebhafter, als bey der Sonne. Nun, wie ihm gefärbte Körper aussehen, bey Tages-, und bey Kerzenlicht. Hiervon nur einige Proben. Gras bey Tageslichte scheint ihm sehr wenig von roth unterschieden; die obere Fläche eines Blattes von Prunus laurocerasus so, wie ein Stück roth Siegellack, die untere wie das hellere Roth einer Oblate zum Siegeln (wafer). . . . Bey Kerzenlichte kann er Grün von Blau schwerlich unterscheiden, das Grüne scheint verändert, und nähert sich dem Blauen. Bey Mondenlichte erscheinen ihm die Farben meist, wie bey Kerzenlichte. Seinen Begriff von braun erhielt er von einem Stücke weiß Papier, bis fast zur Entzündung erhitzt. Diese Farbe schien ihm bey Tageslichte sehr mit Grün verwandt; manches Braune würde er roth nennen, dunkelbraun wollen Tuch schwarz. Er hat immer so gesehen, wie jetzt. Erzählungen von Andern, die ungefähr eben so sehen. Als Ursache seiner Besonderheit vermuthet er, eine der Feuchtigkeiten seines Auges sey gefärbt, und verschlucke vornehmlich die rothen und grünen Strahlen, weil er von diesen beiden prismatischen Farben keine gehörige Vorstellung bekömmt, die blauen und andern lasse sie besser durch. Die gefärbte Feuchtigkeit mag die glasartige seyn; wäre es eine andere, so sähe man die Farbe, wenn man sein Auge ansieht. Robert Uvedall, B. A. vom Dreyeinigkeits-Collegium zu Cambridge, über den Nahmen des Stifters der Abtey Huln in Northumberland, der ersten, welche die Carmeliter in England gehabt haben; 10. April 1795. Es sey nicht Fresburn, der hatte sich auf dem Berge Carmel aufgehalten, kam nach England, und ward da der Gesellschaft zu Huln vorgesetzt.

Wie es scheint, brachte John de Vesci Carmeliter aus dem heiligen Lande, wirkte ihnen Aufenthalt in der Abtey Huln aus, scheint also der Stifter der Abtey zu seyn. Er scheint zwey Wallfahrten nach dem heiligen Lande gethan zu haben, um 1240. Über ein Grabmahl in der Kirche der Abtey heraldische Untersuchungen. Genealogie der Familie Vescy. Der zuletzt genannte starb 1289. John Gough über die Mannigfaltigkeit der Stimmen; 9. Januar 1798. Eigentlich, wie das Ohr solche unterscheidet, aus der Lehre von den Tönen erläutert; nichts Befriedigendes davon, wie sie hervorgebracht wird. Thomas Gisborne, A. M. über Vortheile und Pflichten bey Gesellschaften zu Beförderung der Literatur und Philosophie; 19. Februar 1796. James Anderson, L. L. D. über eine allgemeine Schrift; 4. November 1796. Fängt mit der Bemerkung an, daß eine Zahl, mit Zifern geschrieben, von allen Nationen verstanden wird, jede drückt sie mit den Worten ihrer Sprache aus. Die Chinesische Schrift wird in Japan, Siam, Tunkin gelesen, wo die Nationen jede eine andere Sprache haben. Ein Missionar verstand die Unterredung der Einwohner von Condore nicht, sie schrieben es auf: es waren Chinesische Züge, und nun las er ihre Meinung. Also sey dergleichen allgemeine Schrift schon erfunden, die jede Nation in ihrer Sprache lese. Hr. A. erzählt Erfordernisse und Vortheile derselben, und gibt eine Probe, wie er so was entwerfen würde, an den pronominibus, personalibus, Ich, Du, Er, Es, mit ihren grammatischen Abänderungen, nach genere, numero, casibus. Er braucht dazu ein schmales Rechteck, die kurzen Seiten horizontal. Eine Linie quer dadurch gezogen oder daran ge-

setzt; Punct, Komma, darüber, seitwärts gesetzt, bezeichnen ihm 36 erwähnter grammatischen Mannigfaltigkeiten. Die verkehrte Methode der Centralkräfte, von D. Holme mitgetheilt. Zusätze zu dem, was sich im IV. Bande 369. S. findet. Gedanken über eine allgemeine Schrift von William Brown, M. D. über Wörter, welche einfache und zusammengesetzte Begriffe bedeuten; Zusammensetzung, Abänderung der Wörter u. d. g. Vergleichende Beyspiele führt er sehr viel an, Griechisch, Lateinisch, Russisch (das er mit Lateinischen Buchstaben schreibt), Englisch, Französisch. So sucht er zu zeigen, worauf man bey einer allgemeinen Schrift sehen müsse. Ein so großer Entwurf lasse sich nur mit viel Arbeit ausführen, und ausgeführt, würde seine Anwendung zum Gebrauche nicht ohne Schwierigkeit seyn. Indeß hofft er, es werde einmahl geschehen. Ehe man Buchstaben kannte, schien es ja eben so unbegreiflich, Töne zu schreiben.

Jos. Collier Bemerkungen über Eisen und Stahl; die Scheidekünstler haben die Bereitung des letzten sehr unvollkommen beschrieben, und Fourcroy irre sich, wenn er behaupte, die Hitze zum Brennen des Stahls dürfe nur ungefähr 12 Stunden dauern; Kalkstein wirke als Zuschlag bey dem Verschmelzen der Eisenerze auch dadurch, daß er erdigen Stoff (den doch die meisten Eisensteine schon an sich nur zu reichlich mit sich führen) genug zur Bildung der Schlacken liefere, welche das Metall decken sollen; das Schmelzen der Eisenerze, wie es zu Sheffield geschieht, zu Roheisen, das besser in einem Reverberir-Ofen bis zur Schweißhitze geglüht, und so von einer metallischen, durch ein Wasserrad oder durch eine Dampfmaschine getriebenen, Walze überfahren,

als auf die gewöhnliche Weise gefrischt werde; Beschreibung der Stahlbereitung zu Sheffield, und Zeichnung des Ofens, worin sie geschieht. Th. L. Rupp Anmerkungen über Dr. Priestley's Versuche und Beobachtungen, die Zerlegung der gemeinen Luft betreffend, und dessen Betrachtungen von der Lehre vom Brennstoffe, und von Zersetzung des Wassers; er habe nie wahrgenommen, daß, wenn geschwefeltes Kali, in Wasser aufgelöst, der gemeinen Luft ihre Lebensluft entzogen hatte, sich der Umfang des Rückstandes von jener nachher noch vergrößert habe; das müßte doch geschehen, wenn dergleichen Schwefelmischungen der Luft Etwas mittheilten; auch fand Hr. R. geschwefeltes Eisen, mit Wasser angerührt, nachdem er es einige Zeit unter einer Glasglocke hatte stehen lassen, an Gewicht gerade um so viel (9½ Grane) vermehrt, als die Luft unter der Glocke (30 Würfelzolle) verloren hatte; Nelken und Bisam haben innerhalb 14 Tagen, welche er sie über Quecksilber in gemeiner Luft erhalten hatte, diese weder vermindert, noch verdorben (das streitet doch gegen unzählige Versuche von Ingenhouß, Senebier, Marigues u. A.); zu seinen Versuchen mit Stahlnadeln habe Hr. Priestley viel zu wenige, und nicht einmahl, wie er hätte sollen, Lebensluft, sondern gemeine, deren Güte er nicht einmahl bestimmt habe, und zum Sperren nicht Quecksilber, sondern Wasser genommen; bey den Versuchen mit schwarz gebrannten Knochen, welche überhaupt nicht zu diesen Versuchen taugen, habe er das kohlensaure Gas gar nicht in Rechnung gebracht, sonst hätte er sich ihren Verlust an Gewicht leicht erklären können; überhaupt zeige sich bey dem Erhitzen des Stahls in Lebensluft das entzündbare Gas nicht, welches doch nach

Priestley's Lehre sich offenbaren müßte; die Versuche, durch welche dieser die Zusammensetzung des Stickgas zu erweisen suchte, seyen ihm nicht gelungen; rothe Eisenocher und Eisenrost verminderten auch nach langer Zeit den Umfang des entzündbaren Gas nicht, in welchem sie hingen, so wenig, als andere Metallkalke; wenn Priestley versichere, die meisten Metalle geben bey der Erhitzung in der Luft, welche von ihnen komme, mehr oder weniger Brennstoff, so widerspreche das dem Stahlischen Lehrsatz, daß sie bey ihrer Wiederherstellung Brennstoff einsaugen (das deucht uns nicht, denn nach der Stahlischen Lehre bleibt in unvollkommenen Metallkalken immer noch etwas Brennstoff hängen, der erst bey stärkerer Hitze austritt); wenn Priestley behaupte, Hammerschlag löse sich nicht in Schwefelsäure auf, so müsse er sich zu seinen Versuchen sehr unreinen Hammerschlags bedient haben; er werde wirklich mit der Zeit zu Eisenrost; Wasser komme zu keiner Gasart (das folgt doch aus Hrn. R. Versuchen noch nicht). **Karl White** Nachricht von drey verschiedenen Arten von Zimmerholz-Baum, welche nach allem Anschein ein großer Gewinst für dieses Reich, sowohl in Absicht auf seinen Nutzen, als in Absicht auf Zierde und Schatten, welche sie geben, sind; es sind die schwarze Birke, die Griechische Pappel und die Türkische Eiche (Quercus frondosa nach Aiton); die letzte habe alle Vorzüge der Englischen Eiche. **Wilh. Lambe** Zerlegung von zween Gesundbrunnen zu Lemington Priors bey Warwick, nebst Versuchen zur Erläuterung des Ursprunges der Kochsalzsäure; das erst 1790 entdeckte Wasser der neuen Bäder riecht nach Schwefelleber, und hält ausser kohlensaurem und Stickgas, Kochsalz, Glaubersalz, kochsalz-

saure Bittererde und Gips, Eisen und Braunstein, theils mit übersaurer Kochsalzsäure verbunden; wenn Eisen in ein mit Schwefelleberaas getränktes Wasser übergehe, so werde das Gas sogleich zersetzt; da Hr. L. aus einer solchen Auflösung des Eisens und Braunsteins, nachdem er sie bis zur Trockenheit abgeraucht hatte, eine Feuchtigkeit, wie sie die Auflösung dieser Metalle in Kochsalzsäure darstellt, entstehen, und auf Zugießen wasserfreyer Schwefelsäure kochsalzsaures Gas aufsteigen sah, so ist er geneigt, zu glauben, diese Säure habe sich hier erzeugt; das Wasser vom alten Bade hat dieselbigen Bestandtheile, nur keine Kohlensäure, keinen Schwefel und kein kohlensaures Eisen, aber dagegen (freylich wenigen) Eisen- und Braunsteinkalk, weit mehr Gips und kochsalzsaure Bittererde, weniger Koch- und Glaubersalz; in einer Nachricht erzählt Hr. L. einige Versuche, aus welchen er folgert, die Fällung des Quecksilbers durch ein mit übersaurer Kochsalzsäure gesättigtes Laugensalz beruhe auf einem Schwefelgehalte. Matth. Guthrie Nachricht von der Persischen Baumwollen-Pflanze (Goss. herbac.); sie sey aus Persien nach Indostan gekommen, und werde noch häufig auf die von Hrn. G. hier erzählte Weise in Nordpersien gebaut. Thom. Hoyle Versuche und Beobachtungen über die Bereitung und einige merkwürdige Eigenschaften der über Braunstein abgezogenen und mit Pottasche gesättigten Kochsalzsäure; dieses Mittelsalz erhielt er am leichtesten, wenn er das bey der gewöhnlichen Gewinnung der Bleichsäure ohnehin entwischende Gas in ein irdenes Gefäß mit schwacher Pottaschenlauge leitete, wo es dann von selbst in der Kälte anschoß, theils in vierseitige Tafeln, theils in Nadeln, welche sich übrigens ganz ähn-

sich verhielten, und bey einer Temperatur von 60° auf 2 Theile 34, bey kochender Hitze nur 5 Theile Wasser zur Auflösung erforderten, auch nach 12 Monathen am Lichte von ihrer platzenden Kraft, und selbst in ihrer Auflösung auch nach mehrern Monathen von Gas nichts verloren hatten; selbst bey dem Schmelzen verloren sie mehr an Krystallwasser, als an Luft, von welcher sie ungefähr die Hälfte ihres Gewichts in sich haben; Phosphor zu einer Auflösung derselbigen in Salpeter-, und noch mehr in Schwefelsäure, gesetzt, entzündet sich plötzlich und heftig; Verpuffen seiner Vermengungen mit verbrennlichen Körpern, so bald Schwefel- oder (in einigen Fällen) Salpetersäure hinzu kam; bey den meisten, vornehmlich bey den trockenen, auch bey der Vermengung mit Zucker, Kleber und Öhlen, ist keine Säure nöthig, sondern bloßer Stoß oder Reiben hinlänglich. Th. L. Rupp über die Art, mit dieser über Braunstein abgezogenen Säure zu bleichen, nebst der Beschreibung (und Abbildung) einer neuen Geräthschaft (in welcher die Zeuge abwechselnd auf- und abgerollt werden), Zeuge mit dieser in Wasser aufgelösten Säure ohne Zusatz von Laugensalzen zu bleichen; diese Säure sey eine von den wenigen Erfindungen, welche die Künste der Chemie zu verdanken haben: Hrn. Berthollet's Geräthschaft, sie zu gewinnen, sey für Manufacturen zu verwickelt; die Woulfische mit einer bleyernen Retorte, die man in ein Wasserbad setzt, die beste; sie verliere doch durch das Laugensalz an bleichender Kraft, wie der Verf. hier durch Versuche mit der Auflösung des Indigs in Essigsäure und Cochenillenbrühe zeigt. Jos. Collier Versuche und Beobachtungen über die Gährung und das Brennen des Branntweins;

freyer Zutritt von Lebensluft sey der geistigen Gährung höchst nachtheilig; ein neues Werkzeug (Saccharometer), das eigenthümliche Gewicht der Würze und des Biers zu bestimmen; Versuche, die erste durch verschiedene Gährungsmittel zur Gährung zu bringen; zuletzt wurde sie destillirt, und, was auch für ein Mittel gebraucht worden war, die gleiche Menge (gleich starken?) Branntwein erhalten; viel weniger, wenn man die Würze ohne Zusatz in Gährung kommen ließ; auch gab sie, wie andere gährende Feuchtigkeiten, unter übrigens gleichen Umständen in verschlossenen Gefäßen stärkern Branntwein, als in offenen; aus 70 Pfund Kartoffeln erhielt er nur 14 Pfund Mehl; auch wenn Hr. C. Lebensluft, oder ein Gemeng derselbigen mit entzündbarem Gas, in ein Gefäß mit gährender Feuchtigkeit drückte, war der Unterschied im Erfolg nicht beträchtlich; Stärkemehl sey nur wenig veränderter Schleim, welcher durch Keimen in Zuckerstoff übergehe; der Verf. empfiehlt zur Gährung sehr verschlossene Gefäße mit Röhren, die unter Wasser gehen; um den Branntwein frey von dem Malzöhle zu erhalten, räth Hr. C., dem Gut etwas Schwefelsäure zuzusetzen, um das Anbrennen zu verhüten, die Blase breiter als hoch, und durchaus gleich weit zu machen; noch andere Vorschläge, höchst reinen Weingeist zu gewinnen. Miers Lisher Nachricht von einer merkwürdigen Farbenveränderung bey einem Schwarzen, Hrn. Moß, aus einem Briefe von J. Pemberton; er hat bey einer gänzlich Africanischen Gesichtsbildung mehrere weisse Strecken, Streifen und Flecken über den ganzen Leib; wo die Haut noch schwarz ist, ist auch das Haar kraus; sein Vater war von einem Africaner und einer Indianerinn, seine Mutter

von einem Africaner und einer Irländerinn erzeugt, und er nahm erst in seinem vierzigsten Jahre den Anfang dieser Veränderung wahr.

Lemgo.

In der Meyer'schen Buchhandlung: *Joh. Gottl. Leidenfrost*, M. Dr. eiusdemque in Academia Duisburgensi Professoris primarii etc. Opuscula physico-chemica et medica, antehac seorsim edita, nunc post eius obitum collecta. Vol. III. 1797. 360 S. Vol. IV. et ultimum. 1798. 376 S. in Octav.

Dieß ist die zweyte und letzte Hälfte der Leidenfrostischen Dissertationen und Programme, welche nun in vier Bändchen zusammen gesammelt sind. Was wir von der ersten Hälfte im 73. St. des Jahrs 1797 gesagt haben, gilt auch von dieser: Ohne Vorrede oder irgend eine Nachricht über diese kleinen Werke des sel. Leidenfrost's und ohne chronologische Ordnung oder systematische Zusammenstellung sind solche an einander gereihet. Das dritte Bändchen enthält folgende Abhandlungen: I. de aquae communis nonnullis qualitatibus tractatus. Eine zwar schon im Jahr 1756 erschienene, aber noch immer in physikalischer Hinsicht sehr lesenswürdige Abhandlung; in der zwar nicht die neuern chemischen Untersuchungen des Wassers vorkommen, aber über die Eigenschaften, Veränderungen des Wassers und über den Begriff vom Festen und Flüssigen viel Interessantes geschrieben ist. II. de statu praeternaturali succi retis Malpighiani, id est, de morbis subcutaneis. III. de differentia passionis hystericae a morbis convulsivis reliquis. IV. de sensu gustus, qui in faucibus est, ab eo, qui per linguam exercetur, plane diverso. V. de cachexia duplici,

quae cum tumore et quae cum tabe est. VI. de arthritide, podagra et dolore ischiatico. VII. Quod in moderna frequentia morborum nervosorum diiudicanda ad cutis externae humanae conditiones respiciendum sit. Eine für den practischen Arzt wichtige Abhandlung. — Im vierten Bändchen sind folgende Abhandlungen: I. de chelidonio maiori; besonders in Rücksicht dessen Wirkung im Beinfraß. II. de morborum complicationibus rite diiudicandis. III. Nonnulla de epidermidis humanae natura et morbis. IV. de cognoscendis et curandis morbis subitaneis. V. de caussis morborum infantilium in genere. VI. de differentia rheumatismi a morbis congeneribus. VII. de correctoriis venenorum. VIII. de hydrope. IX. de illa haemoptysi, quam phthisis sequi solet. X. de scriptionis possibilitate et impedimentis. Eine für jeden Gelehrten sehr lesenswürdige Dissertation. Sie ist zwar zunächst in medicinisch-forensischer Hinsicht geschrieben; allein sie muß Jeden, der schreibt, interessiren, da er hier die verschiedenen Arten und Weisen zu schreiben, die physischen Ursachen, die Einem das Schreiben erschweren oder unmöglich machen können, und dann noch so viele andere merkwürdige Nachrichten eingeschaltet findet, wie z. B. über die trockene Augenentzündung, Xerophthalmia, an welcher Cicero viel zu leiden hatte. Nicht lange nach Cicero's Tod ward auf seiner Villa eine warme Quelle entdeckt, welche sich gegen Augenkrankheiten besonders wirksam erwies, die er so nahe hatte, nicht kannte, und die ihm selbst nicht zu gut kam. Eine andere interessante Nachricht betrifft den Petrus Pontius, einen Spanischen Benedictiner-Mönch aus dem 16. Jahrhundert, den Erfinder des Taubstummen-Unterrichts,

und dessen Schüler, Petro a Valasco, den er im Spanischen, Lateinischen und Griechischen unterrichtete, der aber, als der Unterricht im Griechischen kaum angefangen war, in seinem 20. Jahr starb. XI. de medicatione morborum ocularium sine operatione manuali. Viel Lehrreiches für den practischen Arzt. — Der Druck dürfte correcter seyn.

Freyberg.

Synchronistische Tabellen der Völkergeschichte, hauptsächlich nach Hrn. Hofr. Gatterer's Versuch einer allgemeinen Weltgeschichte, von M. Dan. G. J. Hübler. Dritte und letzte Lieferung, vom Jahre 1040—1453. Tab. XI—XIV. 1799. — Synchronistische Tabellen ꝛc. Erste Lieferung, zweyte sehr vermehrte Ausgabe. Tab. I.—V. 1799. — Mit wahrem Vergnügen sieht Rec. zugleich bey der Vollendung dieser nützlichen Arbeit, auch schon wieder eine neue Auflage des ersten Theils derselben erscheinen, und dadurch das Urtheil über ihre Brauchbarkeit und Zweckmäßigkeit bestätigt, das er gleich bey der Erscheinung derselben über sie fällte. Sie gehen nun auf das Ende des Mittelalters herunter, so weit der Verf. gleich anfangs sie fortzuführen versprach; und daß sein Fleiß auch bey dieser letzten Lieferung sich gleich geblieben sey, wird der Augenschein lehren. Zugleich zeigt aber auch der Anfang der neuen Ausgabe, wie sehr der Beyfall des Publicums den Verf. angespornt habe, seine Arbeit der Vollkommenheit näher zu bringen. Denn wir können nach der angestellten Vergleichung versichern, daß der Ausdruck vermehrte Ausgabe keine bloße Anpreisung ist, sondern daß man vielmehr die bessernde Hand durch und durch

wahrnimmt. Es ist auch nur auf diese Weise möglich, daß eine solche Arbeit zu ihrer Vollkommenheit reifen kann. Der Verf. macht am Ende der Vorrede einige Hoffnung auch für die neuere Geschichte, jedoch in einem eigenen Werke, ähnliche Tabellen zu liefern. In der That bietet gerade das bevorstehende Ende des achtzehnten Jahrhunderts dazu einen so passenden Zeitpunct dar, daß neben dem erhaltenen Beyfall des Publicums der Verf. auch darin einen neuen Antrieb finden muß. Sollte dieser Plan realisirt werden, so würde eine verhältnißmäßig größere Ausführlichkeit, besonders bey den neuesten Begebenheiten, unsers Erachtens ein Haupterforderniß seyn.

Breslau, Hirschberg u. Lissa in Südpreußen.

Versuch einer chronologischen Übersicht der Litterärgeschichte der Arzneywissenschaft — von Dr. Immanuel Gottlieb Knebel. 1799. gr. Octav 377 Seiten. Ein sehr guter Gedanke trefflich ausgeführt, wenn man ihn nur noch als Versuch, der einer fernern Vervollkommnung fähig ist, betrachten will. Mangel an litterärischer Übersicht der ganzen Wissenschaft ist oft Ursache des Mangels an Eifer und Liebe für die Wissenschaft; so wie die Übersicht dessen, was nach und nach die Wissenschaft gegründet, erweitert und vervollkommnet hat, Einsichten gibt, auf die man sonst nicht gerieth. Die Übersicht in Kürze gibt der Verf. durch eine chronologische Stellung mit eingeflochtenen Realkenntnissen und Hinweisung auf die litterärischen Werke, worin weiter Nachricht gefunden werden kann. Eine Übersicht der gebrauchten Hülfsmittel ist vorangesetzt. Es sind vier Abschnitte gemacht unter dem Nahmen von vier Zeittafeln: die erste bis auf Hippocrates, von

da bis auf Galen's Tod, nun bis zu Paracelsus, und von hier bis auf die neuesten Zeiten. Der Verf. findet selbst die Kürze, zumahl in der letzten Zeittafel, zu trocken, und hänget Nachträge und Verbesserungen an, die man als vortrefflich leicht erkennen wird, auch Verbesserungen von vorhin geäusserten Urtheilen, welche vermuthlich in einigen Fällen künftig noch wieder anders ausfallen dürften. Nur kann der Zweifel entstehen, ob bey den Einschaltungen nicht wieder der Hauptzweck der leichten Übersicht, in einigen Stücken wenigstens, wo nicht verloren gehen, doch wenigstens leiden würde. Diese verdienstliche gelehrte Arbeit wird hoffentlich von den Ärzten, besonders den jungen Ärzten unserer Tage, nicht ganz verkannt werden.

Kopenhagen.

Alexandri Kölpin, Chirurgi aulae regiae in acad. reg. Chirurgorum Professoris, Opuscula chirurgica. Tom. I. 1799. 176 Seiten in Octav. I. de capitis laesionibus meletemata, editio altera emendatior. Er und Prof. Winslow konnten nach nicht geringer Erfahrung die Schmuckerschen kalten Aufschläge bey Kopfverletzungen nicht rühmen: fomentum vel aquam frigidam laevioribus capitis commotionibus opponere non dissuadeo sed in illius usu persistere, qualiscunque etiam fuerit affectus, nulla auctoritate nulloque modo excusari potest. Dreyzehn Fälle werden als Beyspiele seiner Behandlung erzählt; meist brauchte der Verf. bey Beschädigungen des Kopfes innerlich Salpeter mit Kampher. Nach den meisten Trepanationen starb der Kranke gar bald. Am wichtigsten scheint uns, und auch am besten behandelt, der siebente Fall; de fra-

cto et impresso frontis osse, cum notabili substantiae cerebri iactura. II. de calculi vesicae urinariae sectione laterali inprimis le Catiana libellus. Hr. Kölpin operirte 17 Kranke nach der le Cat'schen Methode glücklich; er bediente sich dabey einer eigenen, hier abgebildeten, gefurchten Sonde mit einem Leitzüngelchen. Schade, daß über die Ursachen, welche diese Harnblasensteine verursachten, gar nichts gesagt wird, da sie doch leicht auffallen mußten, weil verschiedene der Kranken noch Kinder waren. Die meisten setzte er nach der Operation in ein Halbbad. Ein merkwürdiger Fall ist der zehnte und elfte. Der achtzehnte Fall betrifft eine Harnfistel, die durch den Seiten-Steinschnitt gut geheilt wurde. Der neunzehnte Fall betrifft Steine im Damme, die ebenfalls glücklich durch den Schnitt weggeschafft wurden.

Berlin.

Bey Lagarde ist zu der zu seiner Zeit (G. A. 1796 S. 254) gerühmten Deutschen Uebersetzung der Gedanken und Meinungen von Montaigne durch Bode in sechs Bänden im jetzigen Jahre noch ein siebenter Band nachgefolget, welcher das Real- und Nominal-Register des ganzen Werks enthält, bearbeitet von Immanuel Fritze. Den Lesern kann nun das Aufschlagen mancher Artikel, und die Verbindung verwandter Stellen eine neue Unterhaltung verschaffen, wenn es anders noch Leser gibt, die im Vergnügen an Montaigne unsern Vätern gleichen. Schon der Artikel, Montaigne, selbst gibt eine lange lehrreiche und unterhaltende Lecture an die Hand.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften

188. Stück.

Den 24. November 1799.

Leipzig.

Von den moralischen Erzählungen des Hrn. Ober-Appellations-Raths von Ramdohr ist noch der zweyte, seit Ostern erschienene, Theil anzuführen. In der Dyckischen Buchhandl. 406 S. Ein zusammenhängend richtig Gedachtes in eine zusammenhängend richtige Darstellung in einem individuellen Fälle mit Lebhaftigkeit und Schönheit des Ausdrucks auszuführen, setzt seltene Geistesgaben voraus. In diesem zweyten Bande ist das Verdienst dadurch vergrößert, daß eine Reihe von Ideen und Maximen über die Glückseligkeit in mehrere Begebenheiten eingekleidet ist, und noch mehr dadurch, daß der Gegenstand seiner Natur nach sich nicht so ganz genau bestimmen läßt; indem der Begriff von Glückseligkeit, dessen richtige Bestimmung den Menschen nicht weniger schwer zu seyn scheint, als die Erreichung der Sache selbst.

Der Verf. erklärt, daß ihn Hume's Vier Philosophen auf den Gedanken gebracht haben, vier Gattungen weiblicher Glückseligkeit in einer Erzählung von vier Damen in Geschichte und Raisonnement darzustellen nach vier herrschenden Neigungen des weiblichen Geschlechts. Vier reisende Damen kommen auf dem Wege zwischen Neapel und Rom in einem Gasthofe zusammen, wo sie durch den angelaufenen Strom aufgehalten werden, und die Zeit durch ein Gespräche verkürzen, das der Verf. in einem Nebenzimmer mit anhört. Die Geschichte ist also überschrieben: Der Aufenthalt am Garigliano, oder die vier weiblichen Systeme über Glückseligkeit; das eine besteht im sinnlichen Lebensgenuß, jedoch nach allen seinen Verfeinerungen, Veredlungen, Vorbereitungen, auch durch Rückerinnerungen; das andere in einer empfindsamen Schwärmerey, wobey Imagination die Stelle der Sinnen einnimmt; ein drittes in Befriedigung des Ehrgeitzes und der Herrschsucht, und das vierte in dem Bewußtseyn, zu lieben und geliebt zu werden. Man sieht, daß Glückseligkeit des Menschen in diesem Sinn nichts bloß Geistiges und Abstractes seyn kann, sondern daß verschiedene Naturanlagen, Bildung und Erziehung, äusserliche Lage und Verhältniß, Verschiedenheit in dieselbe legen. Zur Entwickelung hiervon folgen Erzählungen von jenen vier Damen, unter den Aufschriften: Geschichte einer Epikureerinn, einer Platonikerinn, einer Stoikerinn, und einer Christianerinn. Da sich jede dieser Gemüthsstimmungen in verschiedenen Ständen und Verhältnissen, und unter verschiedenen Lagen des Lebens verschieden äussert, so setzt der Verf. mit einigem Contraste seine Heldinnen in mancherley

Glückslage, insonderheit die Ehrgeitzige und die Christianerinn. Als Anhang ist zugegeben: Odoardo und seine Tochter. Der Verf. rüget Fehler an Lessing's Emilia Gallotti, welche seine parteyischen Verehrer nicht gern eingestehen werden, und darunter die Ermordung der Heldinn durch des Vaters Hand, von der man so wenig einen nothwendigen Grund sieht; die Erwägung dieses Mangels brachte den Verf. auf den Gedanken, eine Lage und Wendung der Dinge zu erfinden, in welcher der Mord der Emilia motivirt genug, also wahrscheinlich und interessant, seyn würde. Eine neue, ziemlich verwickelte, Intrigue liegt dabey zum Grunde.

Gotha.

Reisen in das Riesengebirge und die umliegenden Gegenden Böhmens und Schlesiens im Jahre 1796. Bey J. Perthes. 1799. Octav S. 278. Mit warmem Gefühl für die Schönheiten der Natur, und vornehmlich für die Annehmlichkeiten der Berggegenden, und die Vorzüge ihrer Bewohner, schildert der Verf. in 28 Briefen an einen Freund, was er auf seiner Reise von Prag über Brandeis, Bunzlau, Reichenberg, Liebenau, Liebwerda, Meffersdorf, Friedberg, Hirschberg, Barthelsdorf, Warmbrunn, Schreibershau, Schmiedeberg, Steinseifen, Landshut, Adersbach, Trautenau, Gross-Aupa und Hohenelbe nach der Wiesenbaude und der Schneekoppe, und von da über Hohenelbe, Beneschau, Semile, Münchengrätz und Turnau zurück, wahrgenommen und empfunden hat, und mengt hin und wieder auch Nachrichten über die Volksmenge, die Gewerbe, den Zustand und den Ertrag derselbigen,

ein. Je näher man (in Böhmen) den Deutschen Oertern kommt, desto auffallender wird die Verschönerung, selbst der von Stockböhmen bewohnten Dörfer, und die Veränderung der ganzen Gegend und ihrer Einwohner; der ganze Volksstamm der Deutschböhmen hat mehr Selbstständigkeit, mehr Redlichkeit, Aufrichtigkeit und Fleiß, als die Stockböhmen; Reichenberg thut in seinen Tuch-Manufacturen Görlitz großen Abbruch; es hat allein 804 Tuchmachermeister, und verschloß 1795 theils in die kaiserl. Erblande, theils nach Deutschland, Ungarn, Italien, nach der Türkey und Levante 33,000 Stück, 1796 (nach hier eingerückten Tabellen) 35,534 Stücke Tuch, welche 2,353,030 Gulden einbrachten, noch überdieß für mancherley Leinwand 47,737, und für Strümpfe 211,880 Gulden; der Brunnen zu Liebwerda, schon 1600 von Schwenkfeld erwähnt, und von der Laußnitz, Schlesien und dem ehemahligen Polen her am meisten besucht. Die Manufacturen, vornehmlich die Zuckersiederey von Hirschberg; Warmbrunn; das Vitriolwerk von Schreibershau; der Kochelfall; zu Schmiedeberg die Manufactur von Creas, einer Leinwand, die aus gebleichtem Garne bereitet wird; auch Trautenau treibt starken Leinwandhandel; nur das Falgische Haus setzt jährlich zwischen 300,000 und 400,000 Gulden um, und nach einem Durchschnitt von 10 Jahren (1784 — 1793) hat diese Böhmische Landstadt jährlich 46,159 Stücke Leinwand abgesetzt, deren Werth 536,086 Gulden beträgt. Am Kienlehne und Schwarzenberge die Nadelwaldungen durch den Wurm verheert. Eine vorzüglich gute Kuh gibt in diesen Gebirgen täglich nur 3 Maaß Milch, und wöchentlich 3 Pfunde Butter; die so

genannten Bauden (in der Böhmischen Sprache Hütten) recht gute Bauerhäuser; zu bey Friedrichsthal ein Eisenhammer; nicht weit davon eine Glashütte; die Böhmische Seite des Riesengebir-gebirges viel stärker bevölkert, als die Schlesische. Auch zu Hohenelbe werden Schleier (weil sie nicht mehr abgehen, nicht mehr so stark) und Battist gemacht, doch leider der Handel damit, der nach Schlesien, Oesterreich und der Schweiz geht, durch den Krieg sehr; auch zu Starkenbach und Rochliz Battist und Leinwand, von der letzten solche, wovon die Webe = 54 Oesterreichischen oder 72 Böhmischen Ellen, auf 300–400 Gulden zu stehen kommt. Turnau zählt noch 170 Steinarbeiter, deren stärkster Handel nach Rußland und dem ehemahligen Polen, nach Italien, und durch dieses nach dem Morgenlande und nach Africa geht.

Wien.

Bey Schaumburg: G. Joseph Beer's, der Arzneywiss. Drs. und Augenarztes zu Wien, Methode, den grauen Staar sammt der Kapsel auszuziehen. Nebst einigen andern wesentlichen Verbesserungen der Staaroperation überhaupt. Mit einer (schönen) Kupfertafel. 1799. 60 Seiten in gr. Octav. Die Herren Jacobi und Weigel operirten den Staar mit dem glücklichsten Erfolge nach seiner neuen Methode. Keine chirurgische Operation hat seit 1745 ihrer Erfindung so viele und wesentliche Modificationen erlitten, als die Ausziehung des Staars, und doch bedürfe sie noch sehr der Verbesserung. Einer der wichtigsten Fehler sey, daß fast immer die Kapsel des Staars im Auge zurückbleibt. Der Erfahrne lächle über

die Behauptung, daß sich die Kapsel nach der Operation nie verdunkele. Der glückliche Erfolg hängt von der geschwinden und einfachsten Beendung der Operation ab. Wegen des höchst schädlichen Druckes beym Gebrauche des Kystitoms habe er ihn schon längst verworfen. Auch der Daviel'sche Löffel ist schädlich. Durch einen eigenen, hier abgebildeten, Staarnadelhaken suchte der Verf. seinen Zweck zu erreichen. In elf Fällen, wo der Staar hart war, gelang es ihm, in zweyen aber nicht. Endlich brauchte er bloß eine eckichte Lanze, die ihn bald in den Stand setzte, alle harten und auch die meisten halbweichen Staare sammt ihrer Kapsel mit der möglichsten Leichtigkeit und Sicherheit auszuziehen. Das Resultat seiner Beobachtung bey seiner neuen Methode erzählt Hr. B. nun auf das genaueste detaillirt. Im Kurzen ist sie folgende: Er spießt nähmlich die Krystalllinse sammt der Kapsel auf seine Lanze, bewegt und dreht sie, und zieht sie mit nöthigen Handgriffen zum Auge heraus. Ein ganz harter Staar zeige sich schon vor der Operation sehr deutlich: die Pupille sey alsdann gleichmäßig verdunkelt, der Staar von der Blendung merklich entfernt, die Bewegung der Blendung äusserst lebhaft, und bleibe nie beträchtlich erweitert, die Farbe ist graugrünlich, und man bemerkt ganz deutlich die glatte Wölbung. Gleich nach dem Schnitt durch die Hornhaut verengert sich die Pupille sehr, aber nur augenblicklich, und berührt man den Staar mit der flachen Sonde, so sieht man deutlich kein Nachgeben der Kapsel, sondern die Festigkeit der Linse. Zeigen sich gleich anfangs Flecken in der Pupille, so ist die Kapsel verdunkelt. Die Staare, die nach äussern Verletzungen, nach langen

Entzündungen oder bey scrophulösen entstehen, sind weich, und ihre Kapseln verdunkelt. Der arthritische und syphilitische Staar ist hart, und mit der Kapsel und der Blendung verwachsen. Angeborne Staare, deren er sechs operirt habe, sind flüssig; von Alter und Hitze entstandene sind hart. Nun vergleicht der Verfasser seine Methode mit den bisher üblichen. Diese Methode sey einfacher und kürzer, das Auge leide weniger, alle Nachstaare fallen weg, die Operirten genesen schneller, und sehen nachher schärfer und besser in die Ferne. Fünf und vierzig kurz erzählte Fälle werden zur Erläuterung und Bestätigung angeführt. Um den Schnitt hinreichend groß zu machen, sticht er das Staarmesser über der Pupille ein. Den angewachsenen Staar zieht Hr. B. mit dem Haken aus, und hält den Patienten auf eine überlegte Weise nicht zu strenge in der Diät. — So viel von diesem, jedem Augenarzte unentbehrlichen, durchaus das herrlichste Genie für seine Kunst verrathenden Werke.

Leipzig.

Bey Heinrich Gräff: Beyträge zur Pflanzen-Anatomie, Pflanzen-Physiologie und einer neuen Charakteristik der Bäume und Sträucher, von Friedrich Casimir Medicus, Regierungsrath, Direktor der Churpfälzischen Staatswirthschafts hohen Schule zu Heidelberg ꝛc. Zweyter Heft. S. 70—140 in Octav. 1799.

Wenn sich an den übrigen Pflanzen bestätiget, was die Beobachtung an 115 Bäumen und Sträuchern dem Verfasser gelehrt hat, daß Gegenwart oder Abwesenheit des Markes wahrhaft bestimmt, was eigentlich Stamm und was ei-

gentlich Wurzel ist, so verdanken wir Hrn. Regierungsr. Medicus ein Kennzeichen, welches uns seit dem berühmten Marcel Malpighi bis auf die neuesten Zeiten gefehlt hat. Die eigentliche Wurzel hat in ihrem Mittelpuncte gar kein Mark; so genannte Luftwurzeln und andere, welche auf der Oberfläche zu Tage ausbrechen, gehören eben so gut zu den Ausnahmen, wie die Ausläufer, sie nähern sich mehr oder weniger dem eigentlichen Stamm. Hieraus zieht der Verfasser die Folgerung, welche noch schärfer erwiesen werden soll, daß der ganze Holzfasernbau der Wurzeln zur Führung des Nahrungssaftes bestimmt sey, und daß sie eben deßwegen weder des Markes, noch der dikken Rinde bedürfen, weil ihre Lage in der Erde sie vor dem unmittelbaren Einflusse von Wind, Sonne und aus andern Ursachen herrührenden Vertrocknungen hinlänglich schützet.

Erlangen.

Von seiner Encyclopädie der gesammten Chemie hat nun Hr. Hofr. Hildebrandt auch das zweyte Heft (S. 225 — 388) des ersten Theils ausgegeben, welches das neunte, zehnte, eilfte und zwölfte Kapitel von den Salzen überhaupt, von den Säuren und Kalien insbesondere, und von den Erden, in sich faßt. Diese Gegenstände sind mit eben der Genauigkeit und Rücksicht, auf neuere Beobachtungen abgehandelt, wie die andern im ersten Hefte; nur unter den Erden finden wir die von den Schwedischen Naturforschern Gadolin und Ekeberg beschriebene Yttererde nicht erwähnt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

189. Stück.

Den 28. November 1799.

Nürnberg.

Handbuch der alten Erdbeschreibung zum Gebrauch der 12 größern D'Anvillischen Charten aus den besten Quellen verfaßt. Erster Band, welcher Europa enthält; durchgesehen und verbessert von A. H. L. Heeren. XII und 360 S. in Octav. 1799. Das Bedürfniß einer neuen Ausgabe dieses bereits vor 15 Jahren erschienenen Handbuchs gibt einen angenehmen Beweis, wie sehr durch den von der Schneider- und Weigel'schen Kunsthandlung in Nürnberg veranstalteten Nachstich der d'Anville'schen Karten zur alten Geographie das Studium derselben in Deutschland befördert sey; veranlaßte aber auch zugleich die Verleger, auf eine größere Vollkommenheit derselben Bedacht zu nehmen. Zu dem Ende wandten sie sich an verschiedene Gelehrte, welche die Arbeit unter sich vertheilten; bekanntlich ist auch das Werk selbst gleich an-

fänglich von verschiedenen Verfassern ausgearbeitet. Die Revision des ersten Theils, der das alte Europa (ausser Italien und Griechenland) umfaßt, und vormahls von dem sel. Hummel ausgearbeitet war, und einer solchen Verbesserung vielleicht am meisten bedurfte, ward Hrn. Prof. Heeren übertragen, und von ihm besorgt; wir zeigen daher hier bloß an, was von ihm dabey geleistet ist. Obgleich der Zuschnitt im Ganzen derselbe bleiben mußte, so sah sich der neue Herausgeber dennoch genöthigt, einige Abschnitte gänzlich umzuarbeiten, bey den übrigen bedurfte es nur beständiger Verbesserungen. Gänzlich umgearbeitet sind die Einleitung; das 5. Kapitel von dem alten Germanien, und das sechste von dem Europäischen Scythien. Die sämmtlichen andern sind einer strengen Revision unterworfen, wovon man bey der Vergleichung die Beweise durchweg finden wird. Der Verf. ging von dem Gesichtspuncte aus, alle die Fortschritte zu nutzen, die seit der ersten Erscheinung des Buchs in der Wissenschaft gemacht worden sind. Daher sind die Arbeiten eines Mannert, Gatterer und Gosselin sorgfältig zu Rathe gezogen. Einige unangenehme Druckfehler in der Einleitung, von der der Verf. die Revision nicht hatte, die aber am Ende angezeigt sind, bittet man im voraus zu verbessern; in dem Werke selbst wird man über die so nöthige Correctheit, besonders in den eigenen Nahmen, zu klagen gewiß keine Ursache haben.

Wien.

Nachricht von einer merkwürdigen literarischen Betrügerey, auf einer Reise nach Sicilien im J. 1794. von J. Hager, auf der hohen Schule zu Pavia Doctorn. 1799. 88 Quartſ. Unsere Blätter haben so oft der angeblichen Entdeckungen Ara-

lischer Handschriften und Münzen in Sicilien Erwähnung gethan, daß eine Nachricht von dem endlichen Resultat derselben in ihnen mit Recht erwartet werden kann. Die oben genannte Schrift des Hrn. Hager, der das Verdienst oder das Glück gehabt hat, eine Untersuchung der ganzen Sache zu veranlassen, und den Schleier, worein sich die Urkunden-Fabrik gehüllt hatte, aufzudecken, gibt uns dazu eine erwünschte Gelegenheit. Schon die ersten Proben von Münzen und Handschriften, die uns von Palermo her zugekommen waren, hatten so viel Ungewöhnliches und Verdächtiges, daß Rec. seine Zweifel gegen ihre Echtheit theils in diesen Blättern (seit 1788), theils in Briefen an den Ritter Landolina (wie auch Hr. H. S. 28 anführt) wiederhohlt äusserte. Da indessen dieser versicherte (was andere glaubwürdige Zeugnisse bestätigten), daß er den Martinianischen Codex selbst gesehen, daß der Maroccanische Gesandte ihn für das Original erklärt und Ergänzungen dazu versprochen habe, da auch andere Gelehrte die Ehrlichkeit des Vella bezeugten, so ließ sich das Daseyn des Cod. diplom. und die Echtheit im Ganzen nicht mehr läugnen. Denn daß Jemand es wagen werde, ein Werk von solchem Umfange in unsern Zeiten zu erdichten, schien unglaublich. Rec. glaubte daher, daß ein Theil der Schwierigkeiten gegen den Cod. dipl. aus falschem Lesen der unleserlichen Handschrift und Unkunde des Übersetzers herrühre, ließ aber doch die vier folgenden Theile des Cod. dipl., dessen Zuverlässigkeit ihm immer verdächtiger wurde, unangezeigt. Nun erschien der Normannische Codex oder libro del Consiglio di Egitto, bey dessen Anzeige Rec. sich nicht enthalten konnte, seinen Unglauben an die Echtheit desselben anzudeuten (s. G. A. 1795 S. 7, 8). Dieser Codex war es auch, der dem ganzen Unwesen ein Ziel setzte. Der Inhalt

desselben, der darauf angelegt war, die Vorrechte der Krone zu erweitern, und wovon der königl. Fiscal sogleich Gebrauch machte, empörte den Adel, der daher 1794 den Antrag machte, daß dieser Coder in den Gerichtshöfen des Reichs nicht dürfe angeführt werden, bis ihn der König durch eine eigene Verordnung für authentisch erklärt habe. Indessen kam Hr. Hager 1794 nach Sicilien, eigentlich um den Arab. Livius zu sehen. Er fand, was Rec. schon 1790 S. 1677 dieser Anz. bemerkt hatte, daß es nichts weiter, als eine Übersetzung der Epitome des Florus sey. Da er zu Palermo einige Zweifel gegen die Echtheit des Cod. dipl. geäussert hatte, auf welche ihn der Domherr Gregorio aufmerksam gemacht hatte, so ward er vom Vicekönig, Prinzen Caramanico, ersucht, seine Zweifel dem Minister Acton vorzutragen. Er that dieses schriftlich in einem an den König gerichteten Aufsatze, der hier S. 68 flg. eingerückt ist, und worin mehrere chronologische und historische Schwierigkeiten gegen den Cod. dipl. angeführt werden. (Es sind zum Theil die nähmlichen, die von dem so genannten Veillant, der wahrscheinlich der gelehrte Gregorio (γρηγοριος) ist, in der Lettre à Mr. Deguignes, und vom Rec. in diesen Blättern gerügt waren; und da Hr. H. den Aufsatz am Bord des Packetbootes schrieb, wo er wohl nicht kritische Untersuchungen anstellen konnte, so scheint es, daß der größte Theil dieser Bemerkungen dem Hrn. Gregorio gehöre, dem also wenigstens ein großer Antheil an der Aufklärung der Sache gebührt. Vermuthlich sah Hr. Gr. wohl ein, daß das Wort eines Ausländers von stärkerem Gewichte seyn würde, als das seinige.) Genug, der Aufsatz that seine Wirkung, und Hr. Hager erhielt den Auftrag, den Coder zu untersuchen, mit einem monathlichen Gehalt von 120 Ducaten. Den ausführlichen Be-

richt von seiner Untersuchung, mit welcher er zwey Jahre zubrachte, konnte er hier nicht mittheilen, weil der Hof selbst die Acten bekannt zu machen sich vorbehielt; aus gedruckten Nachrichten ist indessen folgendes Resultat bekannt geworden. Die Arab. Martinianische Handschrift, die Vella für den Cod. dipl. di Sicilia ausgab, existirt zwar, enthält aber nichts von Sicilien, sondern eine Sammlung von Hadith, oder Traditionen von Mohammed und seiner Familie, geschrieben von Abdallah Ben Ahmed, Heg. 637 (N. C. 1240). Diese Handschrift entstellte Vella durch hinzugefügte Puncte, Linien und Buchstaben so, daß der ursprüngliche Text ganz unkenntlich wurde, und ließ ausserdem, um ihn noch unleserlicher zu machen, jede Seite mit Goldschlägerhaut überziehen: eine Operation, die den Mönchen von S. Martin 150 Fl. zu stehen kam. Die Geschichte, die in seinem Ital. Text des Cod. dipl. enthalten ist, stoppelte er aus Fazello, Caruso und Inveges zusammen, mit welchen daher der Cod. dipl. in den fehlerhaften Monaths- und Regenten-Nahmen überein kommt. Von den angebl. Supplementen aus Fes konnte Hr. H. nur 6 Blätter erhalten, weil Vella vorgab, daß ihm seine Papiere gestohlen worden; diese waren aber, so wie der Normannische Codex, auf neuem Ital. Papier geschrieben, und letzterer, der für das Original ausgegeben ward, glich vollkommen der Abschrift, die in die Druckerey gegeben ward, so wie eine Probe vom angebl. Arab. Livius, die Hr. H. vom Vella selbst erhalten hatte. Die Arab. Münzen endlich, deren Vella 3000 besitzt, sind zum Theil gegossen, wie selbst ein königl. Medailleur bezeugte. Auf den Bericht des Hrn. H. veranstaltete der Erzbischof Airoldi, der den Cod. dipl., auf welchen er an 10,000 Fl. gewandt hatte, gern retten wollte, eine Untersuchungs-Commission,

die ein Verfahren befolgte, wobey Bella gewonnenes Spiel hatte; allein der erschrockene Mönch, der vermuthlich auf diesem Wege am gelindesten davon zu kommen hoffte, gestand insgeheim einem der Mitglieder der Commission seinen Betrug. Nun ward er arretirt, und das Verhör fing an; nach vielen Umschweifen und Widersprüchen, die die Androhung der Folter nöthig machten, gestand er endlich: er habe einige Arab. Papiere gehabt, die Briefe der Emirs an die Fürsten der Barbarey enthielten; diesen habe er durch die Martinianische Handschrift, die der Maroccanische Gesandte bewunderte, Autorität zu verschaffen gesucht, und die übrigen Briefe, ermuntert und unterstützt vom Erzbischof Airoldi, mit Hülfe des Fazello, Inveges, Caruso u.a. Chroniken, selbst geschmiedet. Bey dem Normannischen Codex sey ihm der Secretär des Viceköniges, Fr. Carelli, und ein gewisser Fidotta behülflich gewesen; Carelli habe die Briefe Italiän. geschrieben, und Bella in das Arab. übersetzt. Bella ward nun zu 15jähriger Gefängnißstrafe mit Einziehung seines Vermögens, ausser 36 Ducaten für seinen jährl. Unterhalt, verurtheilt; und so endigte das Spiel, womit Bella und seine Gehülfen mehrere Jahre lang das Publicum berückten, mit gerechter Strafe seines Urhebers, der erstlich als Haupt-Acteur auftrat, dann als Werkzeug Anderer handelte. Übrigens ist in der ganzen Sache noch Einiges dunkel, und wird es bleiben, selbst wenn die Regierung die Proceß-Acten bekannt machen sollte; da gegen den Secretär Carelli, den Bella als seinen Rathgeber und Gehülfen angegeben, und zu welchem, bey dem vorgegebenen Diebstahl, die Papiere des Bella gebracht seyn sollen, keine Untersuchung Statt gehabt hat. Man weiß also nicht, wie viel an der Aussage des Bella, daß er einzelne

Briefe von Emiren und einen Codex mit Privilegien, gehabt habe, die die Normannischen Fürsten den Sicil. Baronen ertheilt haben sollen, wahr sey. Und wenn Vella wirklich, wie es heißt, so unwissend wäre, daß er gar kein Latein versteht, so würde er sogar sich selbst fälschlich für den Verfasser des Cod. dipl. ausgegeben haben, wenigstens hätte er, um die Latein. Chroniken zu gebrauchen, und das Ganze zu fabriciren, eines geschickten Gehülfen bedurft. Die zahlreiche Münzsammlung von 3000 Stücken scheint Hr. H. gar nicht gehörig untersucht zu haben, wozu er doch wenigstens Zeit genug hatte. Wenn auch viele darunter gegossen, und von dem Bruder des Vella, einem Goldschmied zu Maltha, verfertigt sind, so sind sie doch schwerlich alle unecht, und nun fragt sich, ob alle Münzen im Cod. dipl., z.B. die der Emire, unecht sind? Auffallend sind endlich auch die Ausdrücke in der richterlichen Sentenz: Vellam historiam rerum Sicularum -- si non ex Codice Martiniano artificiose corrupto, ex Arabicis scripturis, plurimis inscite admixtis, certe hausisse, librum vero concilii Aegyptii ex aliis Arabicis aliqua ex parte depromisse, non paucis tamen adiectionibus et erroribus depravatum, wo doch die Existenz Arabischer Originale vorausgesetzt, und das Vergehen, wie es scheint, milder, mit Übergehung des Carelli, beschrieben wird.

Die Schrift des Hrn. Hager, um auf diese zurück zu kommen, erzählt zuerst die Geschichte der Entdeckung und Bekanntmachung des Cod. dipl. (Das Urtheil des Hrn. Hofr. Tychsen zu Rostock, der auch in Deutschland dessen Anwald ward, war es vorzüglich, was den wankenden Glauben der Sicilianer befestigte.) Ferner vom Normanni-

schen Codex S. 52 flg. Zuletzt folgen das Memoire an den König, und einige Beweise der Unechtheit des Cod. diplom., gegen welche indessen Vella Manches würde einwenden können. Rec. zeichnet daraus nichts aus, weil der Inhalt der ganzen Schrift in unsers Hrn. Hofr. Eichhorn Allgemeiner Bibliothek IX. B. 1. Stück vollständig und in besserer Ordnung, als bey dem Verf. selbst, dargelegt ist, wo sich auch mehrere hierher gehörige Actenstücke finden. Hr. Hager hat viel Überflüssiges und Fremdartiges eingemischt, und die occupirende Art, mit welcher er gleich anfangs den Vella als Betrieger voraussetzt, nebst dem oft anmaßenden Tone, worin von andern Schriftstellern wie von Leichtgläubigen gesprochen wird, sind der Sache wenig angemessen. Einzelne Äusserungen sind wohl bloße Übereilung, z. B. S. 15, daß "der Mameluken-Fürste Salahed-din die Bibliothek der Fathemiden verbrannt (!), und Sanhadschi, ein damaliger Araber, Annalen von Sicilien geschrieben habe." (Er schrieb eine Chronik von Kairuan, und die Sanhadschi sind Breber.) Was S. 38 aus diesen Anzeigen angeführt wird, ist ganz entstellt; die ungereimte Folgerung, die dem Recensenten beygelegt wird, gehört Hr. Hager'n selbst, und es ist falsch, obgleich Hr. H. es zwey Mahl versichert, daß in den angeblichen Briefen von Papst Marinus bloß willkührliche Züge sind. Die Nachricht (S. 42) von der neuen Odyssee in Kupfern, die Hr. Tischbein herausgeben, und die von der gegenwärtigen um Vieles abweichen wird, scheint, so fern sie Sinn hat, auf bloßem Mißverstande zu beruhen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

190. Stück.

Den 30. November 1799.

Nürnberg.

In der Stein'schen Buchhandlung: *Joh. Phil. Siebenkees*, ehemaligen Professors der Philosophie in Altdorf, Handbuch der Archaeologie. Oder Anleitung zur Kenntniss der Kunstwerke des Alterthums und zur Geschichte der Kunst der alten Völker. 1799. gr. Octav (Erster Band) 260 Seiten. Wie fern der Druck von Collegienheften verstorbener Gelehrten, selbst nach ihren eigenen Handschriften (nachgeschriebene Hefte ans Licht zu stellen, und wohl gar einen Lehrer darnach zu beurtheilen, mißbilliget ohnedem jeder Mensch von einigem sittlichen Gefühle) zu billigen sey, möchte noch eine streitige Frage seyn. Wer da weiß, wie sehr verschieden ein Catheder-Vortrag von dem Gange einer in Druck zu gebenden Schrift ist, wie Vieles dort nach Fassung, Absicht und Erwartung der Zuhörer eingerichtet

werden muß, zumahl bey einem Vortrage, der nicht mit stehenden Lettern abgefaßt ist, wird Vieles dagegen einzuwenden haben. Wenn indessen ein solcher Vortrag als Handbuch einmahl an das Licht gestellt wird, so muß wenigstens bey der Beurtheilung billig auf alles dieß Rücksicht genommen, und der Gesichtspunct des Lehrenden im Auge behalten werden. Statt einer strengen systematischen Ordnung wird man mit einer ungezwungenen, leichten und hellen Zusammenstellung der Hauptgegenstände zufrieden seyn; im Kleinen und Einzelnen wird mehr Auswahl des Nützlichen und Brauchbaren als ein genauer Detail zu verlangen seyn. Die Eintheilung ist folgende: **Erstes Buch:** in fünf Kapiteln, gibt die Gegenstände der Archäologie, und die verschiedene Art, die alten Kunstwerke zu betrachten. Schöne Kunst; bildende Kunst; Nachahmung, Wahrheit, Vollkommenheit, Schönheit im Kunstsinn; Geschmack, Allegorie, Zweck der bildenden Künste; die Griechen als Meister des guten Geschmacks in den Werken der Kunst; verschiedene Arten des Stils in der Kunst. Zustand, in welchem die alten Kunstwerke auf uns gekommen sind, Ergänzung derselben. Mittel, sie (die Kunstwerke) kennen zu lernen. Die vorzüglichsten Sammlungen alter Kunstwerke. Anzeige der wichtigsten Werke für die alte Kunstgeschichte. So weit das erste Buch, das also als Einleitung zu dem Werke wird betrachtet werden müssen. Das zweyte Buch enthält die Geschichte der zeichnenden und bildenden Künste im Allgemeinen, das dritte, Geschichte der Kunst einzelner Völker; zuerst die Ägyptier, im vierten Buche Kunst unter den Hetruskern. Fünftes Buch, Geschichte der bildenden

Künste unter den Griechen, von S. 206 an, und zwar jetzt erst die Bildhauerkunst. Die Geschichte der übrigen bildenden Künste soll in einem zweyten Theile noch folgen, nebst einer Kritik über die vornehmsten noch vorhandenen Kunstwerke. Die Übersicht des Werks zu geben, fanden wir nöthig, zumahl da im Abdrucke für eine bequeme Übersicht weder des Ganzen, noch des Einzelnen gesorgt ist. Die Anordnung ist natürlicher und leichter, als in dem Winkelmannischen Werke. In Vielem fand der Rec. eine auffallende Ähnlichkeit mit seiner eigenen Vorstellungsart und seinem Ideengange. Daß ein solches Lehrbuch uns mangelt, und daß wir, bey der ersten Anlage, nicht gleich etwas Vollkommenes verlangen dürfen, bedarf keiner Erinnerung, zumahl wenn man den Umfang, die Mannigfaltigkeit der Gegenstände, die Mangelhaftigkeit der Materialien, und die Verschiedenheit der Notizen, Aussprüche und Urtheile der Kenner bedenkt; denn Jeder, der einmahl Rom durchlaufen hat, will nicht umsonst da gewesen seyn, und bringt ein irgendwo, oft zufällig, aufgefaßtes oder aufgefundenes Urtheil mit sich, das er geltend zu machen sucht. Ein solches Buch ist also eigentlich nur historisch, nicht nur in demjenigen, was die Geschichte der Kunst selbst betrifft, sondern auch das, was wir von noch vorhandenen Antiken wissen, ist noch von keinem Menschen alles zusammen auf der Stelle aufgezeichnet, sondern das Eine von diesem, das Andere von andern; es wird auch noch lange Zeit vergehen, bis wir etwas Vollständiges und völlig Berichtigtes erhalten können; so daß nur erst nach und nach dieß Studium eine gewisse Ausbildung erwarten kann. Ein Jeder hat also sein Verdienst, welcher Etwas dazu beyträgt,

und so gehört auch dem Verfasser des Handbuchs sein Theil. Prüfen und Beurtheilen mehrerer Aussagen, Urtheile und Zeugnisse unter einander vergleichen, alte Litteratur und Kunstgeschmack mit dieser Art Kenntnisse verbinden, und nun jedes nach Wahrscheinlichkeit ermäßigen und berichtigen, ist Alles, was der gelehrte Antiquarier in diesem Fache leisten kann; immer mehr, als diejenigen, welche in Rom leben oder gelebt haben, gemeiniglich zu leisten pflegen. Daß das Siebenkees'sche Handbuch Fehler enthält, läßt sich nicht läugnen; nichts von solchen zu gedenken, die die Richtigkeit der Gedanken und der Urtheile selbst angehen: wie wenn die Darstellung in der Kunst soll wahr, vollkommen und schön seyn; das mittlere ist wohl in den andern beiden schon enthalten. Metaphysische Kunst-Raisonnemens, die Pest der ausführenden Kunst, kommen selten vor: wie über das Transitorische in dem Kunstausdruck. Aber einige Fehler befremden uns, die im historischen und humanistischen Fache begangen sind; sie einzeln anzuführen, ist kein Geschäfte für unsere Anzeigen; und dann wundert uns, da Siebenkees in Italien selbst sich aufgehalten hat, daß sich so wenige Spuren von eigenem Anschauen finden. Die Geschichte der zeichnenden und bildenden Künste theilt den Wißbegierigen viele gute und weniger bekannte Kenntnisse mit; nur scheint sie für den Zweck, zumahl im Kapitel von der Erfindung der Künste, und von der Kunst der Ägyptier, ausführlicher zu seyn, als nöthig war. Doch auch hierauf läßt sich antworten; so wie auf Mehreres, was sich sagen ließ. Wir wünschen, den zweyten Band nicht zurückgehalten zu sehen.

Winterthur.

Selbstbiographie Johann Valentin Andreä's. Aus dem Manuskript übersezt, und mit Anmerkungen und Belegen begleitet von Prof. Seybold. 1799. S. 399 in Octav. Die Schrift wird auch unter einem andern Titel als der zweyte Band der von Hrn. Prof. Seybold gesammelten Selbst-Biographieen berühmter Männer ausgegeben; doch da der Nahme von Joh. Valentin Andreä seit einiger Zeit so oft unter uns genannt und gehört worden ist, so wird sie, wie wir hoffen, durch den besondern Titel eben so viel anziehende Kraft für unser lesendes Publicum erhalten, als durch den allgemeinen. Fast fürchten wir hingegen, daß der gute Andreä selbst durch seine Einführung in den großen Zirkel unserer lesenden Welt hin und wieder etwas verlieren könnte. Einem großen Theile dieses Zirkels war er bisher bloß durch die Empfehlungen seiner Freunde und Verehrer bekannt, und zwar durch die Empfehlungen von Freunden bekannt, denen man sehr viel Credit zu geben gewohnt und geneigt war. Die Empfehlungen waren auch zum Theil sehr warm; die Proben von dem Manne aber — möchten wir fast sagen — mit denen man sie zuweilen belegte, so weise gewählt und so bedächtlich ausgesucht, daß es für diejenigen, die bloß nach diesen Proben und Empfehlungen urtheilen konnten, wirklich schwer wurde, sich vor dem Ueberschätzen zu verwahren. Was wird nun jetzt bey sehr vielen unter ihnen die Folge davon seyn, wenn sie die Entdeckung machen, daß sich der ganze Mann etwas anders ausnimmt, als in den Proben, welche sie von ihm gesehen haben? Die Entdeckung ist aber unvermeidlich,

denn so sichtbar sich auch Andreä in seiner Biographie als guten, für das Gute ungewöhnlich thätigen, und nach mehreren Beziehungen über seine Zeitgenossen hinaussehenden Mann darstellt, so stark fallen doch auch darin die schwachen Seiten des guten Mannes auf, und diese möchten vielleicht einen desto nachtheiligeren Effect machen, da sie jedem Auge bemerklich werden dürften, welches bey dem Hervorstechenden an ihm schwerlich der Fall seyn wird. Dazu kommt noch der auch nicht günstige Umstand, daß der Schauplatz, auf welchem er seine Rolle spielte, so gar nicht beträchtlich war, und daß die Abwechslungen seines Lebens und seiner Schicksale in seiner Erzählung so wenig Anziehendes haben, weil er sich bey den wichtigsten selten in ein Detail einläßt, das einige Theilnehmung unterhalten und reitzen könnte. Dadurch wird selbst der Antheil, den man an dem Manne nimmt, nicht selten geschwächt, denn je lieber man um dieses Antheils willen mehr von ihm erfahren, oder genauer erfahren möchte, wie er in diese und jene Verwickelungen hinein und wieder heraus kam, desto unbehaglicher fühlt man sich, wenn diese theilnehmende Neugier so gar nicht befriedigt wird. Dieß wird nur allzu wahrscheinlich auch bey mehreren Lesern auch ihm selbst schaden: doch darf der Hr. Herausgeber seiner Biographie desto gewisser auf den Dank aller derjenigen rechnen, denen Andreä schon vorher aus seinen Schriften bekannt, und jeder neue Beytrag zur Menschenkunde überhaupt wichtig und schätzbar ist. Denjenigen unter ihnen, die schon einige Local-Kenntnisse und speciellere Notizen über die Zeitgeschichte zum Lesen dieser Biographie mitbringen, werden die beyge-

fügten Anmerkungen des Herausgebers mehrfach willkommen seyn, so wie auch Niemand den mühsamen Fleiß verkennen wird, der auf die Übersetzung verwandt werden mußte.

Gotha.

Des Hrn. Rath Becker's rühmliche Bemühungen, die untern Volksclassen nicht mit unnützen Gedächtnißkenntnissen, sondern mit wirklich nützlichen; für ihre Verhältnisse im bürgerlichen und häuslichen Leben zuträglichen, auf wenige einfache große Grundsätze mit beständiger Anwendung auf das Einzelne im wirklichen Leben begleiteten, Kenntnissen und Einsichten aufzuklären, und sie dadurch bey ihrer Einfalt zu glücklichen Menschen zu machen, sind vom bessern Theile des Publicums wohl nicht verkannt. Als eine Encyclopädie lässet sich eine Reihe Schriften zusammenhängenden Inhalts betrachten: Noth- und Hülfsbüchlein, oder lehrreiche und Trauergeschichte der Einwohner zu Mildheim. 2 Theile. Ein dazu gehöriges Fragebuch. Mildheimisches Liederbuch. Eine genaue Analyse oder Beurtheilung gehört weder für diese Blätter, noch für den Recensenten; man muß mit jenen Volksclassen, ihren Bedürfnissen und ihrer Sinnesart durch nähere Ansicht und lange Erfahrung bekannt seyn, um mit Bestand der Wahrheit zu bestimmen, wie fern diese Art, ihnen zu statten zu kommen, wirklich die einzige wahre und echte seyn kann; und nach allem dem gehört doch noch Gebrauch und Erfahrung bey demselben dazu. Durch die letztere hat der Verfasser bereits das Zutrauen im Publicum gewonnen. Da er den richtigen Weg zur Menschenverbesserung

und Menschenaufklärung genommen hat, daß er vom Menschen ausging, und erst dann auf das, was ausser ihm ist, und auf das Übersinnliche zuletzt, fortschritt, statt bey dem äussersten Kreis anzufangen, und auf den Menschen als Mittelpunct einmahl, und vielleicht nie wieder, zurück zu kommen; auf physisches Wohlseyn so gut, als auf sittliches, Gewicht zu legen, und auf Grundsätze zu gründen, durch welche der Mensch in jeder Lage, wo nicht glücklich, doch auch nicht ganz elend ist. Wahl, Einkleidung und Ausdruck mußte dem Volkssinn und der gemeinen Fassungskraft angepaßt werden; und dieß wird dem Verfasser allgemein zugestanden.

Zu dem Liederbuche, welches 518 lustige und ernsthafte Gesänge über alle Gegenstände und Umstände des menschlichen Lebens, die man besingen kann, enthält, und von denen sich auf das Volk vorzüglich wirksame Eindrücke versprechen lassen, sind noch Melodien in eben der Beckerischen Buchhandlung, wo die übrigen Schriften gedruckt sind, zu erhalten: und zwar für das Piano forte oder Clavier; für den Baß, für die erste und zweyte Violine. Man sieht in allem den Volkslehrer, welcher die echten Einsichten hat, wie dem gemeinen Mann am beßten beyzukommen ist. Gesundheit, heiterer Muth, Fleiß, Genügsamkeit, wirthschaftliche Geschicklichkeit mit Sparsamkeit, sind die beßten Mittel, gute Menschen und gute Bürger zu machen. Der möglich gemachte geringe Preis dieser Volksbücher muß zu größerer Wirkung bey größerer Verbreitung selbst beytragen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

191. Stück.

Den 30. November 1799.

Stockholm.

Von den Kongl. Vetenskaps Academiens nya Handlingar haben wir nun auch des XVII. Bandes für das Jahr 1796 zweyte Hälfte (S. 143 — 302), den XVIII. Band für das Jahr 1797 (S. 324 Pl. XI.), und vom XIX. Bande für das Jahr 1798 die drey ersten Vierteljahre (S. 249 Pl. IV.) vor uns.

Zur Naturgeschichte, Chemie, Heilkunde und Landwirthschaft. B. XVII. Quart. 3. Der nun verstorbene Modeer setzt seine Beschreibung der Schneckengattung Orthocera fort, welche bekanntlich häufig unter den Versteinerungen vorkommt, und führt hier noch ausser den schon von Linné erwähnten Arten Granum, Legumen, Semilituus, Spirula die von Martini, Chemniz, Walch, Spengler, Soldani, Forskål und Hüpsch aufgeführten Arten Pupa, adunca, recurvata, Lituus,

crispata, Orbiculus und arietina zwey neue, als: Culter und Manubrium, überhaupt aber 26 Arten dieser Gattung auf. P. J. Hjelm untersucht ein Wasser von Almby Gård in Gillberga Socken in Südermannland, das seit einiger Zeit in großen Ruf gekommen ist; die Geschichte seiner Entdeckung; Hr. H. erhielt keine merkliche Spur von Kohlensäure daraus, wohl aber eine kleine Spur Schwefelleberglas, Natron, Braunstein und Eisenkalk, Thon- und Kieselerde. K. P. Thunberg Beschreibung und Abbildung des Giftbaumes (Toxicodendrum) vom Vorgebirge der guten Hoffnung, dessen Frucht von den Einwohnern zum Tödten schädlicher Thiere gebraucht wird; er gehört zu den Bäumen mit getrennten Geschlechtern, und zeichnet sich durch eine 5—8blätterige Blumendecke, 10—20 Staubfäden in den männlichen, Einem Staubwege in den weiblichen Blumen, und ein trockenes dreyfächeriches Samengehäuse mit 2 länglichten Samen in jedem Fache, aus. E. Acharius Bemerkungen über Flechtenarten; über den Unterschied, den sie in Ansehung ihres Wachsthums, ihrer Fortpflanzung, ihres Geschmacks, ihrer Bestandtheile von andern Gewächsen zeigen. Quart. 4. S. Ödman zwo Bemerkungen über die Kohlraupen (Pap. brassicae); sie verwüsteten auch Kräuselbeer- und Johannisbeerhecken; davon hielt sie Hr. Ö. theils durch geschwefelten Flanell und grobe Leinwand, mit Theer und Schweinshaaren darunter gemengt, theils durch Abbrennen von Schießpulver ab; schwarze Johannisbeer-Sträuche sah er nie von Ungeziefer angegriffen. J. L. Odhelius Erfahrungen über die Kraft und Wirkung des kohlensauren Wassers in Nervenkrankheiten; er fand es bey hysterischen und hypochondrischen Krämpfen, wenn er es kurweise trinken

ließ, sehr wirksam. P. G. Tengmalm erzählt den Fall eines 34 Wochen alten Kindes, welchem eine Menge Fliegen von der gemeinsten Art (M. domestica) aus der Nase kamen, und vergleicht ihn mit andern ähnlichen Fällen.

B. XVIII. Qu. 1. W. Hisinger minerographische Anmerkungen über einen Theil von Skaraborgs Lehn, insonderheit Halle- und Hunneberg (mit Karten); es sind theils Ur-, theils Flözgebirge; die ersten bestehen aus dünnschieferigem Granit (Gneis), die letzten aus Sandstein, Alaun-, Thon- und Mergelschiefer, Stinkstein, Flözkalk und Flöztrapp; in beiden zuletzt erwähnten Bergen liegt auf dem Granit Sandstein, auf diesem Alaun haltender und mit Erdharz durchdrungener Thonschiefer mit Stinkstein, und zu oberst Trapp; das Schieferflöz besteht zu unterst aus eisenschüssigem erhärtetem Thon, dann aus dickschieferigem schwarzem festem Thonschiefer, dann aus Stinkstein, wieder aus Thonschiefer, zu oberst aus Alaunschiefer, und hat vielen Kies eingesprengt; der Alaunschiefer geht zu oberst zuweilen in schwarze Kreide über, und wird nach dem Brennen zu wasserdichtem Mörtel genützt; der Trapp, der in dem Thale zwischen dem Halle- und Hunneberg unmittelbar auf Sandstein aufsitzt, ist in unregelmäßige senkrechte vierseitige Pfeiler gespalten; doch hat Hr. H., ob man gleich sonst darin (doch nicht den einzigen) Unterschied zwischen ihm und dem Basalt setzt, auf dem Kinnekulle eine sehr regelmäßige vierseitige Säule, und auf andern Bergen ähnliche und Säulen von drey Seiten angetroffen; er trage alle Anzeigen eines Absatzes aus dem Wasser an sich (was auch vom Trapp Faujas de S. Fond behauptet). K. P. Thunberg beschreibt als eine neue Gattung, die sich vornehmlich durch das

äusserste sehr dicke, einer Zimmerart ähnliche, Glied ihrer Fühlstangen auszeichnet, unter dem Nahmen: Cordyle, fünf Arten des Rüsselkäfers, von welchen zwey: barbirostris aus den wärmern Ländern von America, und sexmaculatus aus Ostindien, hier zuerst vorkommen, und der letzte hier abgebildet ist. Ad. Modeer Aufschluß über den Blankenburgischen Schraubenstein mit flachen Blättern und runden Röhren; er zeigt aus einer Probe eines solchen Steins, daß das Urbild desselbigen einer Art Röhrenkoralle zugehöre, die er mit dem Beynahmen: Epitonium, bezeichnet. Er. Acharius setzt seine Beschreibung neuer und minder bekannter Flechtenarten fort: Von der Schwierigkeit, die Spielarten in der Untergattung Physcia (oder der Lich. foliac.) zu ihren wahren Arten zurück zu führen, und den Verwirrungen, die auch in der Benennung daraus entspringen; die Eintheilung der Arten dieser Untergattung in Flechten mit getheilten und ungetheilten Blättern. Qu. 2. P. Adr. Gadd über die Pietra fongaja und ihre Beschaffenheit; er fand, so wie er den Stein aus Italien erhielt, in 100 Theilen desselbigen 45—46 Kiesel=, 23 Thon=, 7 Kalkerde und 20 Eisenkalk. P. J. Hjelm von der Kunst, Kupfer zu härten, die ehemahls häufiger in Ausübung kam; er findet es am wahrscheinlichsten, daß es durch Zusammenschmelzen mit Zinn geschah. Er. Acharius fängt in der Fortsetzung der oben erwähnten Abhandlung an, die Arten der Blattflechte mit genauer Bestimmung der Synonymie und Spielarten zu beschreiben; hier kommen also L. islandicus, cucullatus, nivalis, tenellus, ciliaris und furfuraceus vor. Sv. Ing. Ljungh beschreibt eine neue, hier auch abgebildete, Art des Spechts aus Java, welche sich durch drey Zehen an den Füßen,

und einen Federbusch auf dem Kopfe auszeichnet. A. G. Ekeberg genauere Untersuchung einer schwarzen Steinart von Ytterby und der darin gefundenen eigenen (Ytter=)Erde; der eingesprengte Feldspat in dem Stein, den Hr. Gadolin untersuchte, mache einen Unterschied in dem von ihnen beiden angegebenen Verhältnisse der Bestandtheile; er erhielt von der neuen Erde aus 100 Theilen des Steins $47\frac{1}{2}$; diese Erde löst sich in allen Säuren, welchen sie einen süßen Geschmack mittheilt, aber nicht in ätzenden Laugensalzen auf, und macht mit Schwefelsäure ein leicht auflösliches Salz, das leicht in Krystallen anschießt, und seine Säure im Glühefeuer behält. Quart. 3. K. P. Thunberg beschreibt sechs neue Arten des Blattwicklers (Fahlbergiana, Stickmanniana, Ljungiana, Achariana, Blomiana und Naezeniana), welche hier abgebildet, und von welchen die drey ersten auf der Insel S. Barthelemy, die übrigen in Schweden zu Hause sind. J. E. Smith gibt Beschreibung und Abbildung von einer neuen Neuholländischen Gewächsgattung, Westringia, aus der 14. Linneischen Classe und deren erster Ordnung, welche Solander zu der Linneischen Gattung Cunila gebracht hatte. J. P. Westring's Versuch, aus den meisten Flechten Farben auf Seide und Wolle zu bereiten, siebente Abtheilung, welche die fadichten Flechten in sich begreift, und von welchen er 11 wahre Arten zählt; die gleiche Art, auf gleiche Weise behandelt, gebe, sie möge übrigens wachsen, wo sie wolle, alt oder jung seyn, immer die gleiche Farbe; hier erzählt er seine Versuche mit 3 Arten, nähmlich L. jubatus, chalybeiformis und lanatus, welche ihm mancherley Schattirungen von gelber und brauner Farbe gaben; er habe weder aus L. saxatilis, noch aus

L. Parellus und Roccella rothe Farbe erhalten können. Er. Acharius Neue und minder bekannte Flechtenarten, sechste Fortsetzung, in welcher noch vier (bekannte) Arten der Flechten (L. prunastri, fraxineus, fastigiatus und calicaris) mit gleicher Sorgfalt beschrieben sind; mit dem letzten hält er Scopoli's L. scopulorum für einerley. Qu. 4. Eben dess. sechster Fortsetzung Beschluß, worin noch 5 Arten (L. farinaceus, pollinarius, polymorphus, vulpinus und sarmentosus) beschrieben, auch einige ausländische, zu dieser Untergattung gehörige, Arten erwähnt sind, und eine Erklärung der Abbildungen beygefügt ist. Persoon's L. squarrosus hält er mit Westring's L. pollinarius, L. tinctorius mit L. fucoides, L. citrinus mit L. vulpinus für einerley. P. Osbeck Beschreibung des Krummschnabels und seiner Lebensart; als am Schlusse des Jahrs 1786 eine ungewöhnliche Menge dieser Vögel nach Halland kam, konnte man sie leicht fangen und in wenigen Tagen zahm machen. L. Hollberg erzählt die Geschichte eines Pemphigus, mit welchem Probst Segendahl im 68sten Jahre seines Alters befallen wurde. Den Beschluß dieses Bandes macht ein Verzeichniß von Geschenken, welche die Academie an Büchern, physikalischen Werkzeugen und Naturalien erhalten hat, ein Register über die Abhandlungen in diesem Bande und ein Verzeichniß ihrer Verfasser.

B. XIX. Qu. 1. J. P. Westring Versuche mit unterschiedenen Flechtenarten, hohe und haltbare Farben auf Wolle und Seide zu bereiten, siebenter Abtheilung Beschluß; hier erzählt Hr. W. seine mit noch 9 solchen Flechtenarten, dem L. pubescens, barbatus, plicatus, hirtus und vulpinus, welche fünf mancherley schöne Schattirungen gelber Farbe gaben, floridus und sarmentosus,

welche allerley braune Farben gaben, compressus, den Hr. W. für einerley mit Weber's L. radiciformis hält, und ochroleucus angestellten Versuche. A. J. Retzius gibt von den Versuchen, die man (im Garten der Universität zu Lund) gemacht hat, verschiedene ausländische Bäume und Strauchwerk zu ziehen, Nachricht; die Sibirischen Berberitzen kommen zur vollen Zeitigung; Maulbeer-Bäume gedeihen nicht; der Virginische Schotendorn leide gar zu leicht von Wind und Sturm, der Sibirische (Caragana) verdiene eher, allgemein gepflanzt zu werden. N. Nyström lehrt die Bereitung und Anwendung des Bernsteinfirnisses zum Lackiren Schwedischer Holzarten; jenen bereitet er aus 1½ Leinöhlfirniß, der aus Leinöhl und Glätte mit einem kleinen Zusatz von weissem Vitriol bereitet ist, ½ geröstneten oder geschmolzenen Bernstein, und 2 Terpentinöhl; um dem Holze Mahagonyfarbe zu geben, wird es zuvor in einer Auflösung der Eisenfeile in vier Mahl so vielem gewöhnlichen Scheidewasser, oder, wenn es insbesondere Eichenholz seyn sollte, in einer Brühe aus echtem Fernambuc, Alaun und Röthel gebeitzt. Qu. 2. Ad. Modeer beschreibt die Wurmgattung der Naiden; er theilt sie in drey Untergattungen, ohne Seitenborsten, mit einzelnen, und ganzen Büscheln von Seitenborsten ein, und führt von der ersten 2, von der zweyten 4, von der dritten 5 Arten auf; Müller's N. littoralis scheint er nicht für eine eigene Art zu erkennen. G. Paykull Anmerkungen über die Gattung des Sonnenkäfers (Coccinella), und Beschreibung der Schwedischen Arten, welche mit feinen Haaren bekleidet sind; die Farbe der Flügeldecken gehe oft von der rothen in die schwarze über, und die Zahl der Flecken auf derselbigen sey veränderlich, und daher Eintheilungen der Gattung,

welche sich auf diese gründen, unzulässig; bessere Eintheilungsgründe gebe die behaarte oder glatte Oberfläche, die meist runde oder mehr längliche Gestalt, an die Hand; zur Bestimmung der Arten diene die Gestalt des Bruststücks, und die stärkere oder schwächere Wölbung des ganzen Leibes; von den behaarten, von welchen Fabricius auch in der letzten Auflage seines Werks einige übergangen habe, führt Hr. P. 13 Schwed. Arten, unter ihnen auch diejenige, welche Kugellan und Thunberg mit dem Nahmen Scymnus bezeichnet haben; unter ihnen auch eine neue (C. abietis), welche Hr. P. in Upland gefunden hat, und durch ihren eyrunden, rothbraunen und ungefleckten Körper unterscheidet. **Er. Acharius** Beschreibung (und Abbildung) eines Mannes (Matth. Larsson), der ohne Arme, Hände, Finger, geboren wurde, und doch mit zwey brauchbaren Zehen an den Füßen schreiben, knippeln, sägen, die Violine streichen 2c. konnte. Qu. 3. P. **Osbeck** von der allgemeinen Verbreitung des Haarmooses (Polytrichum commune), das an manchen Stellen wächset, wo gutes Gras wachsen könnte, und dieses verdrängt; durch Pferde, die es gern fressen, und z. B. in Bahuslehn unter dem Heckerling bekommen, kann die Verminderung desselben bewirkt werden. **K. P. Thunberg** von einigen (18) Schwedischen Vogelarten; ausser einigen Falkenarten (Lithofalco und Lagopus), Mewenarten (cinerarius, ridibundus und minutus), einigen Arten des Strandläufers (pusilla und arenaria), und der Schnepfe (paludosa und Gallinula), einer Art des Brachvogels (Falcinellus) und der Ralle (Porzana), die sonst schon bekannt sind, führt Hr. Th. hier eine neue Art des Raben (lapponicus) von schmutzigweisser Farbe, und mit grau-

braunem Kopf, Hals, Brust und Grundfläche der Flügel, des Berghuhns (Eremita) von brauner Farbe, und mit blauem Schwanze und Flügelspitzen, der Ente (albifrons) von grauer Farbe, mit einem weissen Flecken auf der Stirne und einem weissen Bande auf den Flügeln, welche schon Linné kannte, aber für das Weibchen der Anas erythropus ansah, des Tauchers (gularis) mit lappigen Füßen, schwarzem Kopfe und einem Federbusche auf demselbigen, weisser Kehle und rostbraunem Halse, welche Linné für eine Spielart des Ohrentauchers hielt, und drey ungehörte Arten der Eule, die Lappländische, weißlich mit schwarzen Bändern und Flecken, die schneeweisse, ganz weiß und ohne Flecken, und die Sibirische, weißlich mit schwarzen Flecken und einem schwarzen Bogen auf den Backen, auf. Karl Schörbing beschreibt die Seifensiederey zu Regensburg, und gibt Zeichnungen von den dort gebräuchlichen Kesseln und Öfen. Sv. Ing. Ljungh beschreibt den Canadischen Falken, den man nun auch in Schweden geschossen hat.

In des Jahres 1796 zweyter Hälfte gehören zur Mathematik: Nordmark über die Grenzen der dienlichsten Stelle des Auges bey stereographischer Projection der Kugel. Er findet sie ausserhalb der Kugel (welches dann nicht eigentlich stereographische Projection ist). Cornsten mittlere Wärme unter 63 Gr. Polhöhe, in einer Tafel dargestellt. Schröter zu Lilienthal Bedeckung Jupiters vom Monde 23. September 1795. Melanderhjelm von der physischen Astronomie Ursprunge und Fortgange . . . nähmlich Betrachtung der Kräfte, die bey den Bewegungen der Himmelskörper wirken. von Gedda neue und einfache Art, astronomischen Fernröhren eine parallatische Bewe-

gung zu geben. Sie ist bey einem Stative angebracht, das im Wesentlichen nach Herschel's Art eingerichtet ist, und führt ein Newtonisches Telescop, 5 Fuß lang, dazu Hr. v. S. die Spiegel selbst geschliffen hat. Des Fähnrichs Jonas Sjöbom Werkzeug, Graben zu machen und zu reinigen (Dikesharf). Es ist eine Art von Egge; man hat es mit Vortheile gebraucht, welches durch Berechnung des Aufwandes gezeigt wird, den dergleichen Arbeit sonst erfordert. Prosperin Auszug der Witterungsbeobachtungen zu Upsala 1796.

Im Jahre 1797: Melanderhjelm Ursprung und Fortgang der physischen Astronomie. Jöns Swanberg Bewegung eines Körpers, welcher nach oder von einem gegebenen Puncte verkehrt, wie das Quadrat der Entfernung, getrieben wird. Da die Aufgabe immer durch Rechnung aufgelöst wird, gibt Hr. Sw. eine geometrische Analysis. Carl Fr. Bouck beschreibt eine neue Vorrichtung, die (hölzernen) Nägel für Schiffe zu verfertigen; sie ist 1784 zu Carlskrona erfunden und bewerkstelligt worden. Die Nägel sollen kreisrund, geradelinicht seyn, an einem Ende dünner, von mancherley Arten. Der Nagel wird während der Bearbeitung wie in einer Drehbank gedreht, indem längshin an ihn ein etwas hohles Eisen geführt wird. In 1785 wurden zu Carlskrona etwa 3500 Stück Nägel von Eichen und Föhren verbraucht; ihre Verfertigung hätte nach der alten Art 5000 Tagwerke erfordert, nach der neuen brauchte sie nur 1000; die Ersparung von 4000 Tagewerken betrug an Gelde wenigstens 666⅔ Thaler. Auch leisteten diese Nägel bessere Dienste. Adolph Sjöberg über die Stärke von Festungsmauern. Eigentlich Druck der Erde gegen Mauern betreffend. Prosperin Witterungsbeobachtungen zu Upsala

1797. Erich Westerholm, Coll. Schol. Trivial. Beobachtung der Mondfinsterniß 14. Dec. 1796. In den drey ersten Quartalen 1798: Schröter Lichterscheinung im Schlangenträger 28. Jun. 1795. Melanderhjelm über Atmosphäre der Erde, der Sonne und der Planeten. Durch Schröter's Beobachtungen veranlaßt. af Chapmann von Kanonen, wo die Kammer, in welcher sich das Pulver befindet, die Gestalt eines abgekürzten Kegels hat (Spitskammars Canon). Nath. Gerh. Schulten geographische Lagen einiger Örter in Finnland, 1787 u. 1788 bestimmt. Die Werkzeuge waren, nebst der Pendeluhr, ein astronomisches Fernrohr von 20 Fuß, und ein recht guter Quadrant, 18 Engl. Zoll, von Sisson, mit Transversal-Linien, da man bey gehöriger Aufmerksamkeit halbe Minuten angibt. (Dem Rec. waren Transversal-Linien auf einem so neuen Englischen Quadranten unerwartet.) Gust. A. v. Lindbom Rechnungen über konische Pferdegöpel. Olof Wäsström über ein sonderbares Leuchten des Wassers in der Ostsee; in den Wermdö Schären nennt mans: Mareld; Marig heißt in selbigen Gegenden klein, schwach (Eld bedeutet Feuer). Wenn mäßiger Wind über das Wasser streicht, noch mehr bey Windstille, flammt dieser Schein, zeigt sich an den Rudern und in der Bahn des Schiffes; beym Netzzuge im Herbste sieht man die Bewegung des Netzes und das Springen der Fische wie matte Blitze. Zuweilen hat dieser Glanz wohl Furcht und Schrecken verursacht. Der Verf. versucht Erklärungen davon.

Altona.

Predigten über die ganze christliche Pflichtenlehre. Von N. Funk, Prediger in Altona;

Dr. Carl Venturini, in Kopenhagen; Dr. J. M. Olshausen, Prediger in Oldesloe. Erster Band. Bey Hammerich. 1798. 392 Seiten in gr. Octav. Zweyter Band. 1799. 380 S. In acht Bänden, wovon jeder 18—20 Predigten enthalten wird, hoffen die Verfasser die Hauptwahrheiten der christl. Moral so vorzutragen, wie es der gegenwärtige Zustand dieser Wissenschaft, so wie das Bedürfniß unsers Zeitalters, zu erfordern scheint. Der erste Band beschäftigt sich mit der Darstellung der nothwendigsten Vorbegriffe der christlichen Moral, und führt daher auch den besondern Titel: Predigten über die ersten nothwendigen Vorbegriffe der christlichen Pflichtenlehre, so wie der zweyte von seinem Inhalte auch: Predigten über die Pflichten gegen Gott, überschrieben ist. Die Arbeit ist so unter die Verf. vertheilt, daß jeder zu jedem Bande ungefähr 6—7 Predigten liefert. Mit dem dritten Bande wird das Verhältniß wohl anders ausfallen, da Hr. Venturini an der Ausführung nicht weiter Theil nimmt. Der Plan dieser Sammlung von Predigten ist auf die ganze christl. Moral angelegt, und soll diese in der Reinheit vortragen, wie sie in unsern Tagen gelehrt werden kann und gelehrt werden muß. Schul-Speculationen und Kunstwörter, die man in den bisherigen so genannten Kantischen Predigten so laut getadelt hat, sollen in diesen Vorträgen nicht vorkommen. Den Schmuck der Beredtsamkeit wollen die Verf. nicht zurückweisen, wenn er sich ungesucht darbietet; aber sie wollen nicht ängstlich nach demselben haschen. Richtigkeit und Deutlichkeit der vorzutragenden moralischen Begriffe ist das Hauptziel, nach welchem sie streben, fest überzeugt, daß da, wo dieses erreicht wird, der gute Vorsatz, dem Gebote

der Pflicht zu gehorchen, nicht ausbleibt, vorausgesetzt, daß man in der redlichen Absicht, belehrt und gebessert zu werden, lieset und höret. Man kann eingestehen, daß die Auffassung der Idee eines solchen Werks den Verfassern Ehre macht, und daß die Ausführung derselben einem Zeitbedürfniß abhelfen würde, wenn nur die neue Philosophie popularisirt genug wäre, um in populären Vorträgen ganz angewandt zu werden. Wie wenig in dieser Hinsicht noch geschehen ist, könnte selbst aus dieser Predigtsammlung bewiesen werden, so sehr auch der Eifer der Verfasser hervorscheint, mit Aufbietung aller Kräfte, das ihnen vorschwebende Ziel zu verfolgen. Ob sie es auch wohl im ganzen Umfange bedacht und erwogen haben, ob christl. Predigten, als solche, nach dem Zuschnitte eines philosophischen Systems verfertigt seyn dürfen, und ob der sinnliche Mensch wohl ganz empirischer Gründe entbehren kann? ob er sich nicht zuerst und zunächst auf die Grundsätze der biblischen Moral beziehen soll? Man kann es nicht oft genug wiederhohlen, so häufig es auch schon eingeschärft worden, daß "die Grundlage eines populären christlichen Vortrags jedes Mahl ursprünglich christliche Lehre seyn, und, so fern das Christenthum nicht abgeschafft werden soll, für alle Zeiten und Orte bleiben muß; was sich daraus nicht entwickeln, oder damit nicht logisch vereinigen läßt, das gehört nicht in einen Vortrag der christlichen Lehre. Der Zweck muß moralisch seyn; was also seinem Inhalte und seiner Form nach der moralischen Fähigkeit und dem sittlichen Bedürfnisse des Volks nicht jedes Mahl entspricht, das ist Verunstaltung einer christlichen Predigt, so wahr, scharfsinnig und wichtig es

sonst seyn mag. Daraus ergibt sich denn wohl von selbst, daß der Einfluß der Kantischen Moral und Religions-Philosophie auf christliche Lehrvorträge durchaus nicht auffallend seyn, und sich am wenigsten durch gewisse Formeln der Schule ankündigen dürfe." Rec. kann sich nicht darauf einlassen, einzelne Predigten dieser Sammlung nach diesen Voraussetzungen durchzugehen. Besonders würden die Predigten im ersten Bande, die ihrem Zwecke und ihrem Inhalte nach fast ganz philosophisch seyn mußten, in dieser Hinsicht manche Erinnerung nöthig machen. Die Predigten des zweyten Bandes gleichen schon mehr eigentlichen Predigten, wiewohl sich auch darüber, selbst als Predigten über die Pflichten gegen Gott betrachtet, Manches erinnern ließe. Im dritten und vierten Bande sollen die Pflichten gegen uns selbst; im fünften und sechsten die Pflichten gegen Andere; im siebenten die Pflichten der Menschen in besondern Verhältnissen, und endlich im achten die allgemeinen Hülfsmittel der Tugend und Religiosität, oder die Ascetik, vorgetragen werden. In welchem Umfange die Pflichten gegen Gott abgehandelt sind, mag der Inhalt der Predigten im zweyten Bande zeigen. Von Hrn. Venturini sind folgende Predigten: Vernunft- und schriftmäßige Vorstellungen von unsern Pflichten gegen Gott, Joh. 17, 3.; Richtige Begriffe über die Pflicht wahrer Gottesverehrung, Offenb. 4, 11.; Betrachtungen, wodurch unsere Pflichten gegen Gott noch mehr eingeschärft werden, Matth. 22, 37.; Hauptzüge in der Denk- und Handlungsart Gott vergessender Menschen, Röm. 1, 28.; Über die Gewissenhaftigkeit in ihrem ganzen Umfange, Ephes. 5, 15.; Über die Pflicht

der Gewissenhaftigkeit beym Eide, Ebr. 6, 16. Von Hrn. Funk: Kennzeichen einer wahrhaft religiösen Gesinnung, Joh. 4, 24. und Ephes. 5, 18=20; Vom wahren und falschen Religionseifer, Röm. 10, 2.; Von der Demuth, Jac. 4, 10.; Von der Dankbarkeit gegen Gott, Ps. 107, 1.; Von der Zufriedenheit mit Gott, 1. Tim. 6, 6=8.; Von der Geduld, Jac. 5, 4=12.; Nöthige Eigenschaften eines christlichen Vertrauens auf Gott, 1. Petr. 5, 7. Von Hrn. Olshausen: Vom Gehorsam gegen Gott, Jac. 1, 22.; Ueber die Liebe gegen Gott, welche Jesus fordert, Matth. 22, 37.; über die Forderung Jesu und seiner Apostel, daß wir Gott nachahmen sollen, Ephes. 5, 1.; endlich über die Pflichten gegen die Thiere, als Nachtrag zu den Pflichten gegen Gott, über Proverb. 12, 20.

Gotha.

In der Beckerischen Buchhandlung. Zu den Beckerischen Schriften gehören noch folgende: Mildheimische Gesundheitslehre in Vorlesungen über das Noth= und Hülfsbüchlein, herausgegeben von Dr. Daniel Collenbusch. Erster Band. 1799. Octav, und der Rathgeber für alle Stände Von eben demselben. Um von diesem zuerst zu sprechen: Der vorgesetzte Zweck ist, allgemein wissenswürdige Wahrheiten aus gelehrten wissenschaftlichen Werken, Andern als solchen mitzutheilen, welche sich mit der Wissenschaft als Gelehrte beschäftigen; also nützliche Wahrnehmungen und Resultate von Forschungen und Versuchen aus gemeinnützigen Wissenschaften in das wirkliche Leben zum Gebrauche und zur Anwendung zu übertragen; zufolge der lang und

oft gemachten Bemerkung, daß oft die brauchbarsten und nützlichsten Wahrheiten an diejenigen nicht gelangen, welche den Nutzen davon ziehen könnten; da hingegen unter den erwerbenden und gebildeten Ständen tausend unnütze Schriften herumgehen. Die wissenschaftlichen Fächer, von denen die Rede seyn kann, bestimmen sich nach dem Obigen sogleich von sich selbst; aus allen sollen Aufsätze gegeben werden, welche einer gemein verständlichen Darstellung fähig sind, und Jedem aus den gebildeten Classen nothwendig und nützlich seyn können. Monathlich soll ein Heft von 5 Bogen erscheinen, und wird an die Interessenten von dem herzogl. Sächsischen Postamte in Gotha frey jährlich für 2 Rthlr. Sächsisch zugesandt werden.

Fünf Stücke, die wir in Händen haben, scheinen der Absicht und Ankündigung sehr wohl zu entsprechen. Ein beträchtlicher Theil sind aus der Gesundheits-Polizey, der allgemeinen Stadt- und Landwirthschaft. Darunter: Ein Vorschlag zur Holzersparniß, daß sie bey den Fürstlichen Bedienten zuerst anfangen sollte. Diätetische Räthe über das Einathmen durch die Nase oder durch den offenen Mund. Vorschläge zur Abhelfung des Papiermangels, wie auch zur Verbesserung desselben, von Hrn. Keferstein, Papier-Fabrikant in Ilfeld; es sind darin die bekannten Klagen über die Polizey-Mißbräuche bey den Materialien, mit neuen Bemerkungen verbunden, und es wird gezeigt, daß alle andere vegetabilische Materialien, die man an die Stelle des Linnen vorgeschlagen hat, keinen tüchtigen Stoff abgeben können.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

192. Stück.

Den 2. December 1799.

Gießen.

Bey Heyer: Lehrbuch der Sittenlehre, mit besonderer Hinsicht auf die moralischen Vorschriften des Christenthums. Von Johann Ernst Christian Schmidt, ordentl. Professor der Theologie auf der Ludwigsuniversität. 318 S. in Octav. 1799. Es ist eine alte Bemerkung, daß eine einseitige Schulphilosophie, sie mochte nun den sittlichen Nerven des Willens überspannen oder erschlaffen, sich nicht lange mit der einfachen und auf Erfahrung gegründeten Moral Jesu vertragen kann. Rec. überzeugt sich nun, daß auch die neueren philosophischen Moralsysteme, selbst das Kantische, hiervon keine Ausnahme machen werden. Bey dem letzteren wird es nähmlich der unbefangene Forscher immer als ein eigenes Phänomen betrachten, daß die Kantische Vernunft, nachdem sie mühsam ihr Haupt aus dem Strome der Er-

fahrung zur Freyheit emporgehoben hat, nun auf einmahl zweyköpfig (reine, practische Vernunft), und mit dem Herrscherstabe in der Hand (kategorischer Imperativ) in das Gebiete der Erscheinungen zurückkehrt; er wird es zweifelhaft finden, ob die (aus dem Grundsatze des Widerspruches hervorgehende) Tauglichkeit zu einer allgemeinen Gesetzgebung als reine Form des Willens übrig bleibe, wenn man von jedem Objecte desselben abstrahirt; er wird es nicht begreifen können, wie aus der bloß formalen Freyheit (Autonomie, reine Thätigkeit, absolute Virtualität) analytisch oder synthetisch (denn Kant behauptet beides) ein wahres Sittengesetz hervorgehen könne; seine Verwirrung wird zunehmen, wenn er den Meister und seine Schüler die Begriffe, Freyheit, practische Vernunft, Sittengesetz, reiner Wille, und Tugend selbst als Synonyme behandeln sieht; er wird sich verwundern, wenn er hört, daß böse Handlungen nicht frey sind, und daß man die Möglichkeit des Bösen an einem freyen Wesen als ein unerreichbares Geheimniß betrachten müsse; endlich wird seine Verwunderung in Erstaunen übergehen, wenn ihm sogar verkündigt wird, daß es höchst wichtig sey, alle diese Unbegreiflichkeiten zu begreifen, wenn man auf reine Sittlichkeit im Erkennen und Handeln gegründete Ansprüche machen will. Rec. verdankt einem langen Studium der Kantischen Schriften zu viel, als daß er einen Augenblick die Achtung vergessen könnte, die er diesem großen Denker schuldig ist; aber gerade deßwegen darf er es nicht verhehlen, daß ihm seine Tugendlehre, selbst unabhängig von den auffällenden Widersprüchen, die sie enthält, am wenigsten Genüge geleistet hat; daß formale Freyheit allen sittlichen Handlungen, den guten wie

bösen, zu Grunde liegt; daß practische Vernunft eine mystische Phrase ist, wenn sie etwas Anderes bezeichnen soll, als ein Vermögen, sich Zwecke zu denken; daß aber aus diesem Vermögen gute und böse Handlungen ausgehen, und daß es eben daher unmöglich an der Spitze eines brauchbaren Moralsystems stehen kann.

Der Verfasser des angekündigten Lehrbuches, ein thätiger Gelehrter von sehr mannigfaltigen Kenntnissen, scheint diese Schwächen der Kantischen Moral-Philosophie gefühlt zu haben. Sein Vorbild ist Fichte's Tugendlehre, ein, bey vielen Paradoxieen, dennoch originelles und geistvolles System, dem man in jedem Falle das Verdienst nicht absprechen kann, das Fundament der Kantisch-practischen Vernunft erschüttert, und die Einheit derselben mit der Speculation ins Licht gesetzt zu haben. Fichte lehrt: Der Mensch findet sich nur im Wollen. Unser Verf. stellt den Satz: Der Mensch findet sich als Geist, und soll darum als Geist handeln; an die Spitze seines Systems. Fichte gebietet, der Überzeugung von der Pflicht schlechthin gemäß zu handeln, und läßt diese Überzeugung durch ein Gefühl entstehen. Unser Verf. erklärt sich ausdrücklich für ein sittl. Gefühl, und findet es auch im N. T., wo Johannes (1. Br. 5, 6 f.) lehrt: Der Geist (die moral. Gesinnung) bezeugt es, daß Jesus der Messias ist, und der Geist ist wahrhaftig. Da dieses neue Princip mit dem Gebote, nach absoluter Vollkommenheit zu streben, in die genaueste Verbindung gesetzt wird; so ist es natürlich, daß aus und nach ihm keine alten Pflichten aufgehoben, und keine neuen entwickelt werden. An neuen, interessanten und feinen Bemerkungen gebricht es übrigens nicht; schon deßwegen kann kein Moraliste dieses Lehrbuch entbehren, dem es Ernst ist, mit seiner Wissenschaft

fortzuschreiten. Dagegen muß Rec. an der Vollständigkeit dieses Compendiums zweifeln; er muß zweifeln, ob sich zwischen den allgemeinen moralischen Grundbegriffen und ihrer Anwendung auf das Leben, der speciellen Moral, ein richtiges Verhältniß finde; ob die Lehren vom Schlafe, Traume, Hunger und Durst, der Neigung zum Schönen (S. 58 ff.) in ein Lehrbuch der Sittenlehre gehören? Zweifeln muß Rec. an den Behauptungen: "Daß das objective Handeln des Menschen ein Ruhen, daß die erste Richtung seines Triebes auf die Sinnenwelt eine Richtung zum Schlafen ist (S. 56); daß unser Zeitalter sich nicht die Mühe geben mag, nur zu erfahren, was denn Sittlichkeit eigentlich sey (S. 71); daß Gott ein Handeln sey, wodurch (nur?) die Geisterwelt constituirt und gehalten wird (S. 95); daß der sittl. Trieb und die Äusserung desselben das Gewissen ist (S. 29); daß die Verschiedenheit der Geschlechter von dem Geiste postulirt wird (S. 266) u. s. w. Doch der Verf. postulirt auch, daß der Körper des Mannes stärker seyn müsse, als der des Weibes (S. 271); daß die Neigung zum Schönen bey dem Weibe stärker sey, als bey dem Manne (S. 273); daß der Mann um das Weib werbe, nicht das Weib um den Mann (S. 279); die Geschlechtsliebe des Mannes ist bey ihrem Entstehen Verehrung, Anbetung, nach der Ergebung des Weibes wird sie Großmuth (S. 289); Befriedigung gemeinschaftl. Bedürfnisse, nicht Zeugung, ist Zweck der Ehe (S. 282); der Beyschlaf ist nur ein Document der innigsten Herzensvereinigung (S. 291); der Ehebruch ist unsittlich als Beweis, daß ein Gatte den anderen nicht mehr liebt (S. 296); bey dem Manne ist der Ehebruch aus Übereilung erklärbar, bey dem Weibe nur aus Mangel der Liebe, daher auch der Stifter des Christenthums von dem Ehe-

Bruche des Mannes schweigt (eben das.). S. 194 wird mitten im Laufe des Paragraphen die Anekdote erzählt: "Ein Lehrer der Theologie auf einer Deutschen protestantischen Universität hat schon auf der Kanzel gesagt: "man weiß nicht, daß ein Gott ist." Dem Rec. ist diese Nachricht neu; aber kann der Religionslehrer den Gotteslängner verurtheilen, wenn er nicht zwischen Wissen und Glauben unterscheidet? und lehrt die Bibel nicht ausdrücklich: Wer zu Gott kommen will, muß glauben, daß er sey?

Paris.

Mit ausnehmender Pracht gibt daselbst bey H. J. Jansen in Folio J. B. Audebert seit 1797 Histoire naturelle des singes peints d'aprés nature heraus, von welcher wir bereits 6 Lieferungen, jede mit sechs mit Farben erleuchteten Platten, vor uns haben. Der Verf. ist in der Haupteintheilung Linné gefolgt, hat aber jede seiner Untergattungen wieder zertheilt; so sind in der ersten Lieferung die ungeschwänzten Arten, die er wieder in Affen mit plattem Gesichte und kürzeren Armen, wie der Pongo und Jocko, in Affen mit plattem Gesichte und längeren Armen, wie der Gibbon und Moloch, eine neue, dem Gibbon nahe verwandte, Art von den Molukken, und in Affen mit sehr langem Gesichte, wie der Magot, theilt; in der zweyten die kurzgeschwänzten (von welchen er jedoch den Pavian, da er in der Freyheit einen langen Schwanz habe, ausschließt, und den Mandrill, den er nicht verschieden vom Choras oder Linné's Mormon hält, als eine besondere Abtheilung absondert), der kurzschwänzige Makako mit dem Beynahmen Rhesus, der Maimon Buffon's (Sim. nemestrin.), den Wanderu, und der kurz-

schwänzige Patas beschrieben und abgebildet; die dritte Familie macht der Pavian, der in der dritten Lieferung mit einigen Spielarten abgebildet ist, S. Hamadryas und porcaria, aus; erst in der dritten Lieferung fangen die eigentlichen langschwänzigen Affen an; unter ihnen zuerst diejenigen aus der alten Welt, die Guenons, welche sich durch ihre Gesäßschwielen und ihre Schnauze auszeichnen, und durch eine sehr dünne Scheidewand in der Nase von den Sapajous unterscheiden, der Duk, der Nickaffe, Wurmb's Kahob oder Daubenton's Nasenaffe, Dufresne's Entellus, dunkel strohgelb, mit schwarzen Vorder- und Hinterfüßen und kahlem Gesäße, aus Bengalen, Buffon's Aigrette, mit welcher der Verf. auch Linne's S. Cynomolgos zu vereinigen geneigt ist, und der grüne Affe; in der vierten Lieferung sind die Diana, von welchen der Verf. den Roloway nur für eine Spielart ansieht, die Mona, ein schon von Seba erwähnter weisser Affe (Atys), ohne Bart und mit flacher Stirne, der Mangabey, der Affe mit der Schinesischen Mütze, der Mustak, eine neue Guineische Art (Ascarius) mit einem Barte, mit bläulichem Gesichte und weisser Nase, und der längst bekannte Affe mit weisser Nase beschrieben und abgebildet. In der fünften Lieferung fängt die Geschichte der langschwänzigen Affen mit dicker Scheidewand in der Nase an, und zwar zuerst diejenige der Sapajus, die sich durch ihre an der nackenden Stelle sehr empfindlichen Wickelschwänze auszeichnen; der Verf. theilt sie wieder in solche, deren Schwanzspitze an der untern Fläche von Haaren entblößt ist, und in solche, deren Schwanz ganz mit Haaren bekleidet ist; von diesen ist der Heulaffe, der Waldteufel (S. Paniscus) und der Hornaffe noch in der fünf-

ten Lieferung, in der sechsten aber der Saschen nebst einer Spielart, der Kapuzineraffe nebst zwey Spielarten, und der Eichhornaffe beschrieben und abgebildet.

London.

Athenian Letters — a new Edition. 1798. in zwey Quartbänden, lagen längst zu einer Anzeige vor uns. Eine treffliche Uebersetzung mit eigenen Vorzügen macht es unnöthig, daß wir uns bey dem Original aufhalten: Atheniensische Briefe über die Geschichte, die Sitten, die Wissenschaften und Künste der alten Welt. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von F. J. Erster Theil. Nebst einer Karte von Griechenland (die beym zweyten Theil zu liefern ist) und einigen Kupfern (davon das eine, ein Kopf vom Perikles, dem ersten Bande vorgesetzt ist). Bey Caspar Fritsch. 1799. gr. Octav 718 S. Was vorhin in der neuern Geschichte Europens mit Glücke geschehen war, daß man sie in Briefen und Berichten von einem Ausländer erzählen ließ, war von Barthelemy mit glänzendem Erfolge in Ansehung der alten Geschichte versucht worden: Es war gleichwohl nicht der erste Versuch, wird auch wohl nicht der letzte seyn, wie wir an den Reisen des Pythagoras neulich gesehen haben (G. A. oben S. 1553). Hier ist ein Persischer Emissar, der sich zu Athen aufhält, und von allen Vorfällen des Tages in Griechenland an die Minister, und an seine Freunde, Nachrichten gibt, und gleiche Neuigkeiten wieder von Persien aus erhält; Erläuterungen über den sittlichen und politischen Zustand beider Nationen sind an bequemen Orten angebracht, und alles mit schicklichen Reflexionen begleitet. Zum Zeitlauf ist der Pelo-

ponnesische Krieg gewählt. Schade, daß die Erzählung in dem siebenten Jahre des Krieges abgebrochen ist, wovon die ersten fünf Jahre in diesem ersten Bande enthalten sind. Vermuthlich trennte sich die Gesellschaft; denn mehrere Gelehrte haben Antheil an dem Werke gehabt, und an ihrer Spitze die beiden Brüder, Philipp Yorke, Graf von Hardwicke und Sir Charles Yorke, welcher 1770 als Großcanzler von England starb. Hr. Prof. Jacobs gibt von diesem allem einige Nachrichten in seiner Vorrede, und von seinem Verfahren bey der Übersetzung. Da die Citata im Englischen unzulänglich sind, und beym Historischen doch alles auf Sicherheit der Autorität ankömmt; so hat er, so viel möglich, die Stellen der Schriftsteller beygesetzt, welche zur Gewährleistung des Gesagten dienen können, oder hat das Gesagte und Erzählte berichtigt, so daß das Ganze mit Recht als eine angenehme und lehrreiche Lecture empfohlen werden kann. Ungern vermissen wir die dem Original vorgesetzte Tafel des Inhalts der einzelnen Briefe.

Leipzig.

Bey Fleischer dem Jüngern: Allgemeines mythologisches Handlexicon, zum Gebrauch bey der Lecture deutscher Dichter, wie auch für Künstler und Kunstliebhaber. Herausgegeben von Johann Ferdinand Roth, Diaconus an der Pfarrkirche zu St. Sebald in Nürnberg. 1799. Octav 304 Seiten. Das Werkchen hat das Verdienst, daß die Mythologie des Nordens, für den ersten Anlauf, zu der Dichtermythologie der Griechen und Römer beygefügt ist.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

193. Stück.

Den 5. December 1799.

Tübingen.

Bey Heerbrandt 1780. auf XVI u. 588 S. in Octav: Encyclopädie und Geschichte der Rechte in Teutschland, von D. W. G. Tafinger, Herzogl. Wirtemberg. Rath und ordentl. öffentl. Lehrer der Rechte zu Tübingen. Zweyte gänzlich umgearbeitete Auflage.

Vor zehn Jahren war Hr. Prof. T. der erste, welcher auf der von Reitemeier gebrochenen Bahn folgte, und zwar so, daß jeder Leser vom Fache schon damahls wünschen mußte, einen wiederhohlten Versuch hierin gerade von ihm anstellen zu sehen. Dieser Wunsch ist nun erfüllt, und obgleich der V. von den Producten der letzten Ostermesse, wie er selbst sagt, noch keinen Gebrauch machen konnte, so findet man doch ein solches Verhältniß zwischen der ersten und zweyten Ausgabe, wie es in unserer Litteratur nicht sehr häufig ist. Freylich ist aber, bey allen

Verbesserungen im Einzelnen, der Plan im Ganzen unverändert geblieben, und da Rec. auch seine, schon damahls in der Recension geäusserte, Meinung hierüber seitdem nicht geändert hat, so mag es hier an der Bemerkung genug seyn, daß in dieser zweyten Ausgabe wieder ein Naturrecht, nur freylich ein der Kantischen Metaphysik der Rechtslehre mehr ähnliches, den Anfang macht, und daß mit der Geschichte des Röm. Rechts auch in diesem Compendium die Geschichte aller andern Rechte verbunden ist, wobey aber die einzelnen Veränderungen auch dieß Mahl nicht in einer systematischen Ordnung zusammengestellt werden, weil sie nicht nach dieser entstanden seyen. Der V. verspricht noch eine Sammlung vermischter Aufsätze, worin er einige seiner Behauptungen weiter ausführen, auch wohl die Zweifel Anderer beleuchten will. Dazu wüßte nun Rec. allerley beyzutragen, er begnügt sich aber mit einigen Beyspielen, und selbst bey diesen muß ihm erlaubt seyn, alles nur anzudeuten, und sich wegen der weitern Begründung theils auf das, was er anderswo gesagt hat, theils auf Hrn. Prof. T. eigene Einsichten zu berufen. Bey dem §. 560., den der V. noch in der Vorrede verbessert, ist der erheblichste Fehler wohl noch der, daß peculium profectitium und adventitium schon zur Zeit der Republik so verschieden gewesen seyn sollen, wie unter Justinian: eine Unrichtigkeit, die sich auch §. 592. N. x bey der Lehre von der ältern Collation zeigt. Daß die actus legitimi alle die Stelle eines Gesetzes vertreten haben, scheint mehr ein Gedanke, der sich hinwerfen, als ein Princip, aus dem sich viel erklären läßt. Für die Meinung, ursprünglich sey das ganze jus civile nur den Patriciern zugekommen, wünscht Rec. irgend einen historischen Beleg zu sehen. Endlich bey der Eintheilung des Privat-Rechts in Personenrecht,

Sachenrecht und jus actionum wird Hr. Prof. T. seine Meinung, letzteres begreife bloß den Proceß, und alle Forderungen gehören zum Sachenrechte, doch wohl nicht bloß durch das zweyte beym §. 190. angebrachte Citat gegen das erste beweisen wollen. Wer wird daran zweifeln, daß die von Hrn. Prof. T. angenommene Meinung jetzt in Deutschland bey weitem die gewöhnlichere ist? Selbst in den frühern Schriften desjenigen Verfassers, der sie nun geradezu verwirft, findet sie sich. Eine Stimme mehr kann also diesen nicht bekehren, und Gründe sind keine angegeben. Bey der jetzt wieder hervorgesuchten Vorstellungsart, welche von Theophilus an durch Accursius, Mynsinger und so viele Andere bis auf die noch lebenden Ausländer herab, autorisirt ist, fällt übrigens auch der Vorwurf §. 610. weg, die Römer hätten vom Unterschiede des Personenrechts und des jus actionum keinen richtigen Begriff gehabt, so lange sie die Execution nicht auf das Vermögen einschränkten, sondern dieselbe auch gegen die Person des Schuldners gestatteten.

Hugo.

Berlin und Posen.

Bey Decker und Rottmann: Versuche über die gereizte Muskel- und Nervenfaser, nebst Vermuthungen über den chemischen Process des Lebens in der Thier- und Pflanzenwelt, von *Friedr. Alexander von Humboldt.* Erster Band. Mit Kupfertafeln. 495 S. gr. Octav. 1797. Wir sind noch die Anzeige von diesem interessanten Werke über die Erscheinungen bey der Reitzung der Muskeln und Nerven, nach der Galvanischen Methode, schuldig. welches eine unsägliche Belesenheit in allen dahin gehörigen Schriften verräth, und eine Fertigkeit und Mannigfaltigkeit im Experimentiren, die noch Kei-

ner vor ihm erreichte. Da hier, wie natürlich, fast alle Versuche seiner Vorgänger, die wir zu seiner Zeit der Reihe nach erzählt haben, kürzer oder umständlicher berührt werden, so heben wir bloß solche Versuche aus, die Hrn. v. H. eigen scheinen. Froschschenkel, welche unbeweglich schienen, zuckten wieder, wenn ihr Nerve mit frischem Muskelfleisch bedeckt oder in ihr Integument gehüllt ward, oder wenn man den Nerven in eine alkal. Solution, z. B. Weinsteinöhl oder oxygenirte Kochsalzsäure, tauchte, wodurch gleichsam die Erregbarkeit gestimmt oder die Reitzempfänglichkeit erhöht wird. Auch Ruhe gab der erschöpften Faser größere Reitzbarkeit wieder. (Wohl nicht die Ruhe, sondern die Veränderung, die in der Luft u. s. f. mit der Faser vorging.) Weibliche Frösche, besonders von Rana esculenta, seyen reitzbarer, als männliche. Gemeine Säuren, an Nerven gebracht, vermindern die Erregbarkeit. Warme Auflösung von oxydirtem Arsenik bewirkt völlige Atonie. Der einfachste Versuch scheint, wenn ein Nerve oder Muskel durch Muskelfleisch und ein Stück Nerve berührt werden, besonders wenn zuerst der Muskel, nachmahls erst der Nerve, berührt werden, oder wenn man durch ein Stück Drath den Nerven hinschiebt. Metallisch oder kohlenstoffhaltige Substanzen seyen in dieser Rücksicht einerley. Bewegung erfolgt im Muskel, wenn das Metall, auf dem sein Nerve ruhet, ein anderes homogenes oder heterogenes Metall erschütternd berührt. Hauch macht Bewegung, wenn trockene Metalle nicht mehr wirken. Je leichter und schneller das Fluidum verdampft, desto heftiger wirkt es. Frische thierische Stoffe verbreiten zuweilen um sich eine Atmosphäre, welche in ihrer Bewegung (?) in eben dem Maaße abnimmt, als die Zeit der Trennung des Stoffes von der Maschine zunimmt. Der

Magnet zeigt in Rücksicht dieser Versuche nichts Besonderes, sondern verhält sich als Eisen; zwey Stahlarten aber bewirkten Contractionen. Hr. v. H. glaubt, der Unterschied zwischen wirksamen, oder brauchbaren, und unwirksamen Erzen hänge von dem Zustande ihrer Oxydation ab. Mit Farben schillerndes Silber, mit Wasserdämpfen angeblasener Zink. hat schwächere Excitationskraft. Electricität bestehe größten Theils aus gebundenem Wärmestoff. Bey oxydirtem Braunstein sey der Kohlenstoff wirksam. Der Zustand von Umhüllung, in welchem das Hydrogen oder Oxygen den Kohlenstoff hält, macht den Kohlenstoff zu den Versuchen unfähig; daher werden Steinkohlen erst nach dem Rösten zu diesen Versuchen tauglich, ob er gleich Steinkohlen fand, die, so wie sie aus ihrer natürl. Lagerstätte kamen, des freyen Kohlenstoffs genug enthielten, u. zu diesen Versuchen geschickt waren. Wirksam sey auch Lydischer Stein, welcher nach des Verf. Untersuchungen ebenfalls Kohlenstoff enthält. Wasser ist im Zustand der Flüssigkeit wirksam, aber nicht als Eis. Mittelsalze, Weinsteinöhl, Alcohol, Naphtha, leiten, aber nicht Öhl. Nasse Seife ist brauchbar, aber nicht trockene. Frische Vegetabilien isoliren, so lange sie noch mit der Epidermis bedeckt sind. Muskelfleisch hingegen ist wirksam, gekochter Schinken, gebratenes Rindfleisch 5 Tage lang. Er fand bisweilen isolirende Menschen, und bemerkte an sich selbst, daß er bey einem Schnupfen die bekannten Blitze durch Zusammenbringung von Zink u. Silber in den Augen nicht erregen konnte, und isolirend war. Benetzt man den Schmelz der Zähne mit Sauerkleesäure oder Essig, so erregen die Armaturen Empfindung auf der Zunge, ungeachtet nur das eine Metall den Schmelz berührt; dieses komme nicht von erhöhter Reitzempfänglichkeit

durch die Säure, sondern sey eine Folge der veränderten Zuleitung. Ausser der verschiednen Reitzempfänglichkeit und der Qualität des Reitzes scheine noch eine dritte Ursache, nähmlich die Fähigkeit der thier. Materie, den Reitz auf die Nerven fortzupflanzen, bey Stimmung der Lebenskraft eine Rolle zu spielen. Morcheln u. Schwämme, die sich völlig im Mischungsverhältnisse ähnlich sind, lassen sich wie Fleisch bey Galvanischen Versuchen anwenden. Das Hedysarum gyrans bewege sich völlig willkührlich (?), und übertreffe in Hinsicht auf Bewegung viele Seewürmer. Hr. v. H. gibt einen Fall, wo Bewegung der Muskeln erfolgt, ohne daß die belebten Organe selbst ein unmittelbares Glied der Kette ausmachen. Die belebte Nervenfaser (die Nervenfaser u. der Muskel) sey ein lebendiges Anthrakoskop, oder ein Mittel, Kohlenstoff zu entdecken, und fast eben so sicher, als Glühefeuer u. Alkali. Erschütterung und unmittelbare Berührung zweyer Metalle sind zur Hervorbring der Bewegung der Muskelfaser nicht nothwendig. Im Zustande minderer Irritabilität befördert die leiseste Erschütterung die Wirkung des Galvan. Reitzmittels. Um jeden Nerven könne man sich, wie um einen magnet. Stab, einen ⅔ Lin. breiten sensibeln u. reitzend. Wirkungskreis denken, so daß die belebte sensible Fiber aus der Entfernung wirkt, od. eine reitzende Atmosphäre um sich verbreitet. Das Ausströmende sey keine Gasart, sondern komme eher mit den Wirkungen des strahlenden Wärmestoffs, der Materie des Lichts oder des magnet. oder electr. Fluidums überein. Die Wirkung des electr. u. Galvan. Fluidums seyen übereinstimmend. Nach Aldini sey in verdichteter Luft die Zusammenziehung der Muskeln stärker, im luftleeren Raume schwächer. Hr. v. H. glaubt, das Medium, in welchem sich der Nerve u. Muskel befinden, stehe in keiner unmittelba-

ren Verbindung mit dem Galvanischen. Metalle befinden sich im Zustande einer schwachen Ladung. Der Galvanische Reitz wirke nur auf die Nerven. Während eines Gewitters gelinge das Blitz-Experiment am besten; je näher das Gewitter heran rückt, desto lebhafter der Blitz. Bey starker Reitzung seiner Riechnerven durch Sauerstoff sah Hr. v. H. lange einen blitzähnlichen leuchtenden Schein vor den Augen. Er schlägt vor, bey Personen, die man ohne Rettung für erblindet hält, den Metallreitz zu wagen. Als auf seinen Schultern, mittelst aufgelegter Blasenpflaster, die Oberhaut weg war, empfand er, wenn er sich galvanisiren ließ, heftiges Stechen, Drücken und Brennen; der Druck war oft so heftig, daß er mit der geballten Faust auf die Schulter geschlagen zu werden glaubte, die unter der Haut befindl. Muskeln wurden zusammengezogen, ja das Haar selbst sträubte sich am Nacken. Durch Weinsteinöhl ward die Reitzbarkeit vermehrt. Es floß eine Feuchtigkeit aus, die so scharf war, daß sie rothe Streifen auf der gesunden Haut machte. Seinem Bruder soll es geglückt seyn, ein Fuchs- und zwey Kaninchenherzen durch die Nerven zu reitzen. Er nimmt 16 Grade von Reitzempfänglichkeit an. Hrn. v. H. Theorie leidet nicht füglich einen Auszug, deßhalb wir die Leser auf das Werk selbst verweisen müssen. Zuletzt zeigt er die Ähnlichkeit und Unähnlichkeit der Electricität mit dem so genannten Galvanischen Fluido.

Von diesem Werke haben wir folgende Französische Übersetzung erhalten:

Paris.

Bey Didot dem Jüngern: Expériences sur le Galvanisme et en général sur l'irritation des

fibres musculaires et nerveuses de *Fréderic Alexandre Humboldt* (das von, wie es scheint, absichtlich weggelassen), traduction de l'Allemand, publiée, avec des additions; par *J. Fr. N. Jadelot*, Médecin. 1799. 530 S. in Octav. In einem Discours préliminaire erzählt Hr. Jadelot, Sohn des Verfassers der bekannten Physiologie, ausser den allgemeinen Sätzen auch einige eigene Versuche über das Hirn und Rückenmark, die er auf Galvanische Art reitzte. Reitzung des Hirns u. Rückenmarks brachte in dazu zugerichteten Fröschen Bewegung der Augen, und Streckung der vordern und Beugung der hintern Gliedmaßen hervor. Expériences sans chaîne, oder Reitzung eines bloßliegenden Nerven mittelst Zink und Silber. Der Zwerchmuskel habe sich beständig als der allerreitzbarste gezeigt. Atmosphère galvanique. Maunoir soll in einem tic douleureux den Galvanismus mit gutem Erfolge angewendet haben. Überhaupt ließe sich hoffen, daß man ihn mit Vortheil auch in Ausübung der Heilkunde werde benutzen können. Die Übersetzung des v. Humboldtschen Werks selbst weicht überall in der Abtheilung der Abschnitte vom Originale ab, welches die Vergleichung sehr erschwert. Die Noten stehen nicht unter dem Texte, sondern folgen am Ende als Additionen. Auch ist Manches weggelassen, Verschiedenes wunderlich übersetzt, z. B. im December 1796, l'hiver de l'an 4. und eine Menge sonderbarer Druckfehler, z. B. S. 125 branakehle (Braunkohle) wird im Verzeichniß der Druckfehler verbessert branakohle — S. 312 Sabger statt Sulzer. S. 263 Külmeyer statt Kielmeyer, S. 348 Valter statt Walter, S. 426 Würmestoff statt Wärmestoff, u. s. m.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

194. Stück.

Den 7. December 1799.

Leipzig.

De penitiori ossium structura commentarius, auctore *Antonio Scarpa*. 1799. 55 Seiten in gr. Quart, splendid bey Göschen gedruckt. Mit drey sehr schön gestochenen Tafeln. Ungeachtet einige Lehrer auf Universitäten sechs volle Monathe zum Vortrage der Knochenlehre brauchten, könnte man sie dennoch ohne Anmaßung fragen, quaenam sit penitior ossium structura? Selbst die Neoterici lehrten einstimmig, daß die Knochen aus lagenweise über einander liegenden Fasern, Blättchen und Täfelchen beständen. Das Calciniren und der Beinfraß beweise hier nichts. Ein sorgfältiger Beobachter müsse erkennen, quod fibrosum in ossibus dicitur, nihil aliud esse quam speciem rerum et fallaciam. Gerade das sagte Sömmerring; nur uneigentlich, und von einigen Kinderknochen kann man sagen, daß sie dem äussern

Ansehen nach aus Fasern und aus Blättchen gebaut scheinen; betrachtet man diese so genannten Fibern durchs Vergrößerungsglas, so nimmt man wahr, daß sie ästig oder netzförmig sind, reticulatum quoddam opus conficere, oder fila in se mutuo fusa, wie es Albinus ausdrückte. Offenbar sey der größte Theil der Knochen netzförmig oder zellig. Wenn bleibende Knorpel verknöchern, ist ihre Substanz durchaus reticulata alveolaris. Um zu untersuchen, ob auch der festeste, compacteste, gleichsam steinerne, Theil der Knochen zellig sey, habe er zuerst die synthetische, dann die analytische Methode eingeschlagen. Der Verf. wiederhohlte unsers Hrn. v. Haller Versuche über die Bebrütung der Eyer, und fand am zehnten Tage im Schenkelbeine und Schienbeine durchs Vergrößerungsglas elegantissimum reticulatum opus, welches anfangs runzlich aussieht (speciem habet rugositatis), das sich am elften Tage noch nach der Austrocknung erhielt; am vierzehnten zeigte sichs schon deutlich, daß der Knochen nicht fibros, sondern netzförmig, zellig und baumwollenartig (gossypiacea) aussieht. Gerade so fand er auch die Knochen in einem 28 Linien langen Embryo beschaffen. Darauf ging Hr. S. analytisch zu Werke, legte in schwache Salzsäure einen Menschenknochen; nachdem er die Erde aufgelöst und die Säure abgeschwemmt hatte, lösste er ihn durch Einwässerung in ein vollig netzförmiges Gewebe auf, welches er sehr schön abbildet. Die Lücken und Maschen dieses Gewebes sind in den breiten, flachen Knochen länglicher, als in den Röhrenknochen; dichter, wo die Knochen compact, lockerer, wo die Knochen lockerer sind. Die feinere Knochenstructur hat also mit der Structur des Leders der Haut Ähnlichkeit. Er zerstörte in

einem Hunde das Schienbein, und fand am vierzigsten Tage die ganze äussere, kaum eine halbe Linie dicke, Rinde des Schienbeines in ein Zellgewebe oder einen 6 Linien dicken Schwamm ausgedehnt. Dieß ist auch der Fall beym Absterben des Knochens, wo die Natur gleichsam mit einem dicken Schwamm das todte Ende umgibt. Die Hypothese, daß die Knochen aus Blättchen oder Lagen beständen, ließe sich hiermit gar nicht zusammenreimen. Die Natur treibt nur die dichte Rinde von einander, und erweitert sie. Dieß bestätige auch die Erweichung der Knochen in Kindern, die gerade so erweichen, als hätte man sie in Säuren liegen gehabt, wobey sie zugleich über alle Beschreibung locker und schwammig würden. Auch andere Knochen würden stellenweise krankhaft, erweicht oder zu so genanntem Fleisch, welches sehr gefäßreich ist, und bey der geringsten Berührung leicht blutet, verändert, und zeigten dadurch offenbar Analogie mit dem gemeinen Zellstoffe, der ein gleiches Fleisch bey Geschwüren bildet. Visu mirabile est, in avibus quanta celeritate ex ossibus de industria periosteo nudatis, mollis *caruncula* propullulat, sanguiferis vasis plurimum referta; quae porro in cartilaginem primum, mox in tenuissimum quoddam osseum *gossypium* subtiliter cum extus tum intus reticulatum convertitur. In Katzen geht dieser Proceß nicht so geschwind von statten. Gerade so ist auch der Callus und der Auswuchs eines Knochens (exostosis) beschaffen; doch ist der Auswuchs eines Knochens, seiner häufigeren Erde wegen, härter, als der Knochen, aus dem er hervorsproßt. Hr. S. amputirte daher ganz dreist ein Schien- und Wadenbein in einem 40jährigen Manne mitten durch den Auswuchs (in ipsa exostosi) mit dem besten Erfolge. Auf die nähmliche

[illegible]geschäfte der Beinfraß. Die Erde werde nämlich durch die Saugadern weggeführt. Behandelt man Knochengeschwäre länger, als nöthig, mit öhligen, erschlaffenden Sachen, so wächset ihr Fleisch, wie bey Geschwären im Zellstoff, über, folglich müsse man dem grossen Werthe des Zellstoffes, den unser Haller so trefflich schilderte, auch die Knochen noch beyfügen. Im Wallfisch, im Delphin, in der Schildkröte, im Rochen, im Hayfisch u. a. gemeinen Fischen ist diese zellige Structur der Knochen sehr auffallend deutlich. Die Knochen sind gefäßreicher, als man gemeiniglich sich vorstellt, wie schon der grosse Albinus bemerkte; doch bleiben die Gefäße, die durch die so genannten pori Haversii in den Knochen dringen, nicht geradlinicht, sondern bilden vielmehr Netze in der Substanz des Knochens, wie er schön vorbildet. Die Knochen hätten auch Nerven, ob sie sich gleich wegen ihrer Feinheit und dichten Lage an den Arterien nicht anatomisch zeigen ließen. Auch sey nach seinen ganz zuverlässigen Versuchen das aus den Wunden der Knochen wachsende junge Fleisch sehr empfindlich. Die äussere Tafel der flachen Hirnschalenknochen eines Kindes ist noch Diploë, wenn die innere Tafel schon ganz dicht erscheint. Auch zeigten sich in den Knochen der reifen Frucht die Spheno-basilar-Höhle, die Kieferhöhle, nur die Stirnbeinhöhle sey noch dunkel. Die Bildung der Knochenhöhlen ließe sich fast mechanisch durch die erhärteten Rinden erklären. Er warne, die Gelenke ja nicht anders, als nach ihrem frischen Zustande zu schildern, z. B. die Bandfasern des Pfannengelenkes zeigen deutlich, daß man den Schenkel nicht über die gerade Linie hinterwärts bewegen kann, welches auf die Berichtigung der Begriffe in Krankheiten den größten Einfluß hat. Dieß wäre das wesentlichste Neue, was wir in dieser classischen Schrift bemerkt

haben, die wir auch wegen ihres guten Stils nicht ungerühmt lassen können.

Magdeburg.

Magazin neuer Fest- und Casualpredigten, Tauf- und Traureden, Beichtermahnungen und anderer kleiner Amtsvorträge. Von C. G. Ribbeck. Erster Theil. Bey Keil. 1799. 356 S. gr. Octav.

Unser Zeitalter ist freylich reich an großen und kleinen Magazinen, Repertorien und Archiven für Casual-Reden und Casual-Predigten, aber wer weiß nicht, daß die meisten das Gepräge der Mittelmäßigkeit an der Stirne tragen, und daß die wenigen gelungenen Ausführungen, die sie enthalten, bey weitem die Zahl der trivialen oder höchst mittelmäßigen nicht aufwiegen? Es frägt sich auch noch, ob überhaupt Muster für einzelne bestimmte Fälle gegeben werden können, weil das Locale und die Verhältnisse eines jeden Predigers die Materie und Form seiner Casual-Reden bestimmen müßte, und kein Muster ihn das lehren kann, was eigenes Talent und das Gefühl des Schicklichen Jeden lehren sollte. Wenigstens wird sich also Niemand nach Mustern, auch nach den vortrefflichsten nicht, bilden dürfen und können, sondern nur in so fern, daß er sein eigenes Talent darnach richtet, und sein Gefühl für das Anständige und Schickliche dadurch zu schärfen sucht. In dieser Hinsicht darf Rec. die Arbeiten des Verf. jedem bildungsfähigen Prediger, weil doch von diesem nur die Rede seyn kann, empfehlen, da sie sowohl Muster für den materiellen Inhalt solcher Predigten und Reden im Allgemeinen, als für besondere Fälle, worauf sie sich beziehen, enthalten. — Was die in diesem ersten Bande enthaltenen Festpredigten betrifft, so tragen auch diese das Gepräge

der übrigen Predigten des Verf. Die gewählten Themata sind neu und interessant, und befriedigen den gebildeten und zu moralischen Gefühlen verfeinerten Leser. Gründlichkeit und lichtvolle Ordnung ist überall unverkennbar, und die vielen vortrefflichen practischen Bemerkungen und Regeln, welche der Verf. so geschickt einzuflechten weiß, fassen den Leser und Zuhörer um so fester, da sie in einer edeln und männlichen Sprache, die sich indessen öfter zum Herzlichen erheben könnte, vorgetragen sind. In diesem ersten Bande sind folgende Festpredigten enthalten. Die Rechenschaft, welche wir uns selbst über die Anwendung des verflossenen Jahres abzufordern haben. (Am letzten Sonntage des Jahres.) Die beiden Hauptentschlüsse, womit wir das neue Jahr anzufangen haben. (Am Neujahrstage.) Es sind folgende: Wir wollen uns freuen des Guten, welches uns in diesem Jahre zu Theil werden wird, und auch in diesem Jahre vollkommener zu seyn und vollkommener zu werden uns bemühen. Die Geburt und das Menschenleben Jesu, als ein Beweis, daß Gott aus weisen Absichten und zur Erreichung heilsamer Zwecke das äussere Schicksal der Menschen hier auf Erden nicht immer ihrer Würdigkeit und ihrem Verdienst gemäß einrichtet; am ersten Weihnachtstage; und am zweyten: Das Menschenleben Jesu, ein Beweis, wie nöthig und heilsam es ist, überall Rücksicht darauf zu nehmen, daß Gott das äussere Schicksal der Menschen nicht immer ihrer Würdigkeit und ihrem Verdienste gemäß einrichtet. Beide Predigten haben den Rec. vorzüglich angezogen. Am Charfreytage betrachtet der Verf. den Tod von seiner traurigen und von seiner erfreulichen Seite. Am ersten Ostertage zeigt er, daß der Tod nur das Ende unsers irdischen Lebens

und unserer irdischen Wirksamkeit, und am zweyten, daß er nicht Vernichtung, sondern nur Unterbrechung unserer bessern Erdenfreuden, sondern der Anfang höherer und herrlicher Himmelsfreuden sey. Am allgemeinen Bettage, womit zugleich die Gedächtnißfeyer der Eroberung und Zerstörung Magdeburgs durch Tilly verbunden wird, zeigt der Verf., daß wir Unrecht thun, wenn wir uns die christliche Besserung zu schwer vorstellen. Der für diese Welt auf immer von seinen Freunden scheidende Erlöser, ein Muster für sterbende Christen; am Himmelfahrtstage. Die in der Schwachheit der Apostel mächtig gewordene Kraft Gottes; am ersten Pfingsttage. In welchen Fällen ist es vernünftig und pflichtmäßig, darauf zu rechnen, daß Gottes Kraft auch in unserer Schwachheit mächtig seyn werde; am zweyten Pfingsttage. Es ist in unsern Tagen ungleich leichter, ein wahrer Christ zu werden und zu seyn, als es zu den Zeiten Jesu und der Apostel war; am Trinitatis-Feste. Wie das Andenken an die Bewohner höherer Welten für uns nützlich werden kann und muß; am Michaelisfeste. Wie wir es erkennen und fröhlich darüber seyn sollen, daß Gott in Ansehung unserer Ernährung Großes an uns gethan hat und noch immer thut; am Ernte-Dankfeste. Warnung vor Gleichstellung der Welt; vor der Confirmation der Katechumenen. Über die Heiligkeit des Eidschwurs; eine jährliche Amtspredigt. Der hohe Werth der christlichen Mildthätigkeit gegen Arme und öffentliche Armenanstalten; Allmosenpredigt. Nothwendigkeit und Werth der frühen Tugend und Frömmigkeit; eine Confirmations-Predigt. Ausser diesen Casual- und Festpredigten finden sich in dieser

Sammlung noch zwey Beichtvorbereitungs-Reden am Tage vor der öffentlichen Confirmation. Die eine enthält eine Ermunterung zur christlichen Selbstachtung, und die andere zeigt, daß Tugend und Frömmigkeit, Gutseyn und Rechthandeln das einzige, aber auch das zuverlässige und untrügliche Mittel zur Zufriedenheit in dieser und der zukünftigen Welt sey. Den Beschluß machen kleinere Casual-Reden; drey Taufreden; eine Traurede; eine Rede bey einer Kranken-Communion, wo die Familie der hoffnungslosen Kranken zugleich das Abendmahl mit genoß, und endlich eine Rede nach der Beerdigung eines 16jährigen Jünglings, an die Zöglinge einer öffentlichen Erziehungsanstalt, in welcher der Verstorbene ein Jahr gewesen war. Rec. verweiset Jeden, was die Gründe für sein oben gefälltes Urtheil betrifft, an die Schrift selbst.

Braunschweig.

Von dem saubern, gefälligen Drucke von Shakespeare, der durch Besorgung des Hrn. Prof. Wagner's erscheint, sehen wir mit Vergnügen, daß bereits der dritte Band ausgegeben ist. Die Ausgabe ist zu acht Bänden bestimmt, von denen der letzte eine Auswahl erklärender Anmerkungen enthalten soll. Bis dahin wäre nun fast der halbe Weg gemacht. Vermuthlich hat der Hr. Prof. nunmehr die Reed'sche Ausgabe in Händen, die ihm bey seiner Vergleichung wichtige Dienste leisten wird.

Von der Schlegel'schen meisterhaften Uebersetzung des Shakespeare ist der vierte Band erschienen, welcher enthält: Den Kaufmann von Venedig, und, Wie es euch gefällt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

195. Stück.

Den 7. December 1799.

Philadelphia.

Proofs of the Origin of the *Yellow Fever* in Philadelphia and Kensington in the year 1797 from domestic exhalation and from the foul air of the Snow Navigation, from Marseilles: and from that of the ship Huldah, from Hamburgh, in two Letters addressed to the Governor of the Commonwealth of Pennsylvania by the Academy of Medicine of Philadelphia. 1798. 49 S. in Octav. Diese Briefe werden, laut der Vorrede, bekannt gemacht, weil das Collegium der Ärzte über den Ursprung des gelben Fiebers anderer Meinung war, als die Academie der Medicin. Der erste Brief ist vom Governor Th. Mifflin an Dr. Benj. Rush, welchen er um Aufschluß über die Epidemie zu Philadelphia bittet. Nach der Antwort von Rush, Ch. Caldwell und noch elf andern Ärzten war es das gelbe oder das gallichte remit-

tirende Fieber der heissen Climate. Die Ursachen desselben waren 1) die faulen Ausdünstungen der Canäle und Moräste in der Nachbarschaft der Stadt, 2) das unsaubere Schiff Snow Navigation von Marseille, auf dem die Krankheit zuerst ausbrach, in dessen Nachbarschaft sie sich zuerst verbreitete, und von dessen Mundvorrath ein Theil verfault war. Zur Bestätigung werden ähnliche Fälle angeführt: so entstand ein tödtlich Fieber auf dem Hamburger Schiffe Huldah von faulendem Kaffee. In dem Theile der Stadt, der von den faulen Ausdünstungen vermöge seiner Lage befreyt blieb, zeigten sich nur wenig Fälle. Vorschläge zur Vorbeugung dieses Übels machen den Beschluß. Memorial of the College of Physicians, an den Senat von Pennsylvanien. Dieses Collegium glaubt, die Krankheit sey von auswärts hergekommen, ohne sich auf Entkräftung der Gründe der Academie einzulassen. Narrative of Facts relative to the probable origin and progress of the Malignant Contagious Fever which lately appeared at the junction of Penn and Pinns streets (in Philadelphia). Dieß Fieber sey mit dem Schiff Arethusa von Jamaica gekommen. Facts relative to the sickly state of the Ship *Hind*. Auch dieses Schiff brachte von dort Krankheit nach Philadelphia. Letter from the Academy of Medicine to Th. Mifflin. In diesem Briefe werden umständlich die Gründe des Memorials des Collegiums der Ärzte der Reihe nach entkräftet, und gezeigt, daß die Krankheit in Philadelphia selbst entstanden seyn konnte, gerade so, wie zu Boston, New York, Baltimore, Norfolk und Charlestown das gelbe Fieber entstand. Im Appendix werden einige Misrepresentations von Thatsachen über die Epidemie von 1797 berichtigt, nachdem die Academie noch ganz besondere Unter-

suchungen deßhalb angestellt hatte. In einem eigenen Documente werden die Beweise geführt, daß die Krankheit zu Kensington von Ausdünstung der Moräste und von der faul gewordenen Fracht eines Hamburger Schiffes entstand. Alles wird aufs genaueste durch beschworne, schriftliche, gerichtliche Zeugnisse bewiesen.

Wir verbinden mit der Anzeige dieser Schrift die Anzeige der neuesten über den nähmlichen Gegenstand, welche

Eben daselbst

und von dem nähmlichen Verfasser erschienen ist: A Semi Annual Oration on the Origin of pestilential Diseases delivered before the Academy of Medicine of Philadelphia 17. Dec. 1798. by *Charles Caldwell*, A. M. M. D. senior Vice-President of the Academy. 1799. 59 S. in Octav, sehr nett gedruckt. Eine kleine, aber dem Inhalt und der Behandlung nach für jeden Bewohner einer großen Stadt äusserst wichtige Schrift. In der Einleitung erklärt sich der Verf., daß er nicht glaube, daß die Americanische Pest in den Jahren 1793—97 und 98 bloß einheimischen Ursprunges gewesen sey; doch könne er nicht zugeben, daß sie als ein human contagion eingebracht worden sey, sondern daß die Ursache in der verdorbenen (foul) Luft von faulem Schiffsballast oder verdorbener Schiffsladung gelegen habe. Ohne Mitwirkung dieser Luft würde diese Pest nicht epidemisch geworden seyn. Der Unrath der Stadt und der Vorstädte von Philadelphia müsse sie veranlassen. Hätte man die Atmosphäre von Philadelphia rein zu halten gesucht, so würde die Pest nie überhand genommen haben. Er würde die Sommer-Atmo-

sphäre von Philadelphia, die durchaus mit faulen Ausdünstungen aus einheimischen Quellen verunreinigt ist, mit einem Teige verglichen, der nur des faulen Ferments der Schiffswerfte bedarf, um davon pestilentialisch zu werden. In der Rede selbst zeigt er mit vielem Witz, Feuer und artigen Wendungen ungefähr folgende Sätze. Die Pest habe man jederzeit und überall als ein uneheliches Kind betrachtet, zu dem Niemand Vater seyn wollte, als ein physisches, fast überall existirendes, aber nirgends entstehendes Übel! Es gäbe kein Land, dessen Einwohner zugäben, daß es der unmittelbare Geburtsort der Pest sey. — Immer soll sie von auswärts eingeführt seyn. Dieß käme von der Selbstliebe. Freylich gabs mitunter auch Männer, die beherzt genug waren, den einheimischen Ursprung der Pest zu London und Marseille zu behaupten. Indessen sollte selbst das gelbe Fieber, welches man füglich die Americanische Pest nennen könnte, von auswärts hergekommen seyn; doch fingen immer Mehrere an, zu glauben, die letzte Pest könne wohl in Philadelphia selbst erzeugt worden seyn. Die Hebräer, die nicht glauben wollten, daß ihr gelobtes Land eine so böse Plage hervorbringen könnte, leiteten sie lieber aus dem ungesunden Clima des Himmels her, die Trojaner von der Sonne, die Astrologen von den Planeten; endlich suchte man den Ursprung auf der Erde, aber man stritt um die Gegend. Nach Nordamerica sollte sie aus Westindien, und nach Westindien aus Africa gekommen seyn. Nach und nach verließ man aber dieses illiberale Vorurtheil. (Man vergleiche hiermit unsere Anzeige von *Canestrini* de Pestis diagnosi 1795 St. 30.) Hrn. C. Gründe, daß in Philadelphia selbst die Pest entstanden sey, sind folgende: Die Pest könne bloß bey einer gewissen Constitution

der Atmosphäre epidemisch werden. Diese könne entweder allgemein oder örtlich seyn. Seit einigen Jahren waren die so genannten Hessischen Fliegen (Hessian-fly) und Muskitos weit häufiger, als sonst; letztere ließen sich sehen in Gegenden, wo man sie sonst nie gesehen hatte, und wahrscheinlich sey es, daß sie zugleich mit epidemischen Gallenfiebern erscheinen. Auch ließen sich unzählige Heuschrecken im letzten Sommer sehen. Schon zu Kaiser Justinian's Zeiten leitete man die Pest von den faulenden Heuschrecken her, welcher Umstand wenigstens zeige, daß der Zustand der Atmosphäre zugleich die Heuschrecken und die Pest begünstige. Man bemerkte in America zur Zeit der Pest ungemein viel Sternschnuppen, und Hr. C. hält es für sehr wahrscheinlich, daß solche Meteoren alle Mahl zu Pestzeiten häufiger erscheinen. Im J. 1793 u. 98 reiften und verdarben die Früchte ungewöhnlich schnell. Als der Catarrh 1788—89 durch ganz America wüthete, war die Atmosphäre dunkel, dunstig, verdunkelte die Sonne, gerade wie die Ägyptische Finsterniß. Zu den Ursachen, welche die Local-Constitution der Atmosphäre zur Erzeugung der Pest bewirken, gehört verdorbene Luft aus Mangel an Reinlichkeit in großen Städten oder Lägern. Zu den entfernten Ursachen gehört ein höchst giftiges Gas, welches den menschl. Körper, den es berührt, fähig macht, bey veranlassenden Ursachen von der Pest angesteckt zu werden; doch kennt man noch nicht die Eigenschaften dieses Gases. Es könne bey Erdbeben oder Ausbrüchen feuerspeyender Berge aus den Eingeweiden der Erde dringen; allein das sey nicht die häufigste Quelle der Pest: It appears to be now reduced to certainty, as decisive as any existing in physical science, that organized bodies in a high and long continued state of putrefaction,

constitute the legitimate parent of pestilential effluvia. Die Pest greift nie so mächtig um sich, ausser in Gegenden, wo sie Fäulniß in großer Masse antrifft. Man findet nirgends in den Annalen, daß sie an reinlichen Örtern sich sehr verbreitet habe. In Ägypten kommt sie von dem Schmutz, den der übergetretene Nil zurückläßt, in Constantinopel von der entsetzl. Unreinlichkeit der Straßen; das gelbe Fieber kommt von den in der tropischen Sonne faulenden organischen Körpern. Die Pest, die Thucydides schildert, kam von der Unreinlichkeit der überhäuften Garnison, so auch die Pest vor Syracuß unter den Belagerern. (So verpesteten, können wir aus Trotter hinzusetzen, die gefangenen Franzosen wegen höchster Unreinlichkeit ihrer Schiffe nach der Seeschlacht am 1. Jun. alles, wo sie nur hinkamen.) In allen Welttheilen, folglich auch in America, kann durch die Fäulniß organischer Körper die Pest entstehen. Die von Menschen ausgedunstete Materie kann in engen Plätzen, wo zu viel Personen zusammengedrängt werden, in Fäulniß übergehen. Zuletzt zeigt Hr. C. die Verwandtschaft zwischen der Americanischen Pest, dem gelben Fieber, der Westindischen und Asiatischen Pest. Er hätte, wenigstens so viel ihn eigene Untersuchung, Bücher und Unterredungen gelehrt hätten, zwischen diesen drey Krankheiten keinen Unterschied finden können; allenfalls machte das Clima einigen Unterschied. Dann kommt er auf Philadelphia. Diese Stadt liege nicht bequem zum freyen Luftzug, welchen die vielen überhäuften Häuser hindern; 2) zudem ist sie aller Hitze des tropischen Climas ausgesetzt; 3) sie ist mit unermeßlichem, fast hundert Jahre lang angehäuftem, Unrath überladen. Dieser Unrath sey die Hydra, deren giftiger Hauch das Elend gebar, das sie schon drey Mahl erlitt: May some favoured

champion — some enterprising Hercules arise, and strike from existence this insatiate monster! — Owing to such a state of domestic filth, as now prevails in and around Philadelphia, was the plague in former times, the scourge of London, and other populous cities of Europe. Mache man hierin nicht Änderung, so werden bald die großen Americanischen Städte eben so berüchtigte Pesterzeuger werden, als die Asiatischen. Hr. C. berührt in specie nur noch zwey Quellen dieses Unrathes, nähmlich das viele verfaulte Holz der Schiffswerfte, und die thierischen und vegetabilischen, mitten auf die Straßen hingeworfenen, Substanzen. Auch sollten die Begräbnißplätze mitten in der Stadt, die sogar das Brunnenwasser verunreinigten, nicht ferner geduldet werden.

Altenburg.

In der Richterischen Buchhandlung: Grundriß der Metaphysik, von Carl Christian Erhard Schmid. 1799. 217 Seiten in Octav.

Wer die Schicksale der Kantischen Philosophie auch nur historisch beobachtet hat, dem muß es auffallen, daß, nach so vielen Lehrbüchern zur Verbreitung dieser Philosophie, jetzt erst ein eigentliches Lehrbuch der Metaphysik erscheint. Jetzt erst, da die Möglichkeit einer Metaphysik überhaupt einer eigentlich skeptischen Kritik unterworfen wird, scheinen sich die Vertheidiger der dogmatischen Kritik nach Kantischen Grundsätzen zu erinnern, daß das Kantische System von Anfange an auf eine neue Metaphysik angelegt war. Bis dahin argumentirten sie fast nur gegen die alte, und verloren die Begründung der neuen größten Theils aus den Augen. Daß es mit dem Kantischen System auf eine neue Metaphysik abgesehen war, sagten schon die

bekannten Prolegomena ausdrücklich. Nun aber entsteht die Frage: Wie und wodurch soll denn diese neue Metaphysik begründet seyn? Sie nennt sich, wie wir wissen, kritische Metaphysik, weil sie von einer Kritik der reinen Vernunft ausgeht. Aber kann denn durch eine Kritik der reinen Vernunft eine Metaphysik begründet werden? Setzt nicht eine solche Kritik schon eine Metaphysik voraus, um mit einem Satze als einer Wahrheit auch nur anfangen zu können? — Wir wollen unsern Lesern den Abriß der Metaphysik des Hrn. S. mittheilen. In der Vorrede erklärt er sich zuerst über die Nothwendigkeit, jetzt die Metaphysik des Kantischen Systems zu erläutern, unter andern auch, "damit nicht die ganze Philosophie für bloße Kritik gehalten werde." Er setzt das Wesen einer kritischen Metaphysik unter andern darin, daß sie "allem reinen Wissen durch bloße Vernunft ein Ende macht." Er prägt besonders, indem er sich laut gegen die Anmaßungen des neuesten Idealismus erklärt S. XIII, die vortreffliche Lehre ein, "daß, ehe irgend Etwas speculativ behauptet wird, die Möglichkeit einer solchen Behauptung kritisch dargethan werde." Aus der Geschichte des Kantischen Systems erklärt er es, daß mehrere Wahrheiten dieses Systems, z. B. die Grundsätze des reinen Verstandes, anfänglich in die Kritik eingetragen wurden, ungeachtet sie, nach dem Verf., zur Metaphysik gehören. — In der Einleitung bestimmt Hr. S. den Begriff und die Theile der Metaphysik. Er definirt sie (§. 2.) "eine Wissenschaft der Begriffe von den vorstellbaren letzten Gründen und Zwecken der Dinge," oder kürzer §. 4. "reine materiale Philosophie." Darauf theilt er sie ein in Vernunftkritik und Metaphysik in engerer Bedeutung. Jene erklärt er

als die Untersuchung der ersten Principien, wo durch reine materiale Erkenntniß möglich wird." Metaphysik in engerer Bedeutung nennt er: "das System der reinen materialen Erkenntniß selbst, welches auf jenen Principien erbauet wird." Diese eigentliche Metaphysik theilt er dann wieder in Analytik und Dialectik oder Hyperphysik. Zur Analytik rechnet er erstens die Ontologie oder Wissenschaft der Dinge überhaupt, in so fern sie vorstellbar sind; zweytens die Metaphysik der erkennbaren Natur, d. i. der Erfahrungsgegenstände; drittens die höhere Metaphysik oder Wissenschaft der übersinnlichen Gegenstände in Beziehung auf Erfahrung. Diese höhere Metaphysik begreift dann wieder erstens die höhere Metaphysik der denkbaren Natur, und ist, als solche, Geisterlehre, Weltlehre und Gotteslehre; zweytens die Teleologie oder Wissenschaft der übersinnlichen Zwecke, zuerst als Teleogie im weiteren Sinne, und dann als Moraltheologie. Unter der Teleologie im weiteren Sinne versteht der Verf. erstens eine Teleologie im engeren Sinne, die er Wissenschaft der Zweckbestimmung der Naturgegenstände nennt. Er versteht darunter eine Metaphysik des Erhabenen und Schönen, und eine teleologische Naturlehre. Der zweyte Theil der Teleologie im weiteren Sinne ist dann die Metaphysik der Sitten. — Diese Tabelle glaubte der Rec. den Lesern unserer Blätter nicht vorenthalten zu dürfen. Man sieht daraus systematisch, was der Verf. sich unter Metaphysik denkt, und wie er in der Vorrede S. XVII sein Lehrbuch inhaltreicher nennen kann, als nur irgend ein neues metaphysisches Buch, das zum academischen Gebrauch bestimmt ist. In der Ausführung seines Systems zeigt sich der Verf., nach der Einsicht des Rec., als einen Mann, der ohne Prunk und Prätension Wahr-

heit sucht, und die von ihm als Wahrheit gedachten Sätze sehr gut verdeutlicht. Ihn in dieser Ausführung zu begleiten, ist hier aber nicht der Ort, um so weniger, da die Kantischen Schriften, deren Inhalt hier nur in veränderter Ordnung erscheint, immer mehr als bekannt vorausgesetzt werden dürfen. Aber je mehr Wahrheitsliebe der Rec. dem Verf. zutrauet, desto schwerer wird es ihm, zu begreifen, wie dieses inhaltsreiche Buch von dem Verf. selbst als ein Lehrbuch der Metaphysik angesehen werden kann. Metaphysik ist ihm reine materiale Philosophie (s. oben). Wodurch kommt denn der Verstand in den Besitz einer solchen Philosophie? Durch die Kantische Kritik der reinen Vernunft? Diese setzt ja, wenigstens wenn sie, wie es ihr Urheber ausdrücklich verlangt, nach dem Buchstaben verstanden wird, metaphysische Behauptungen voraus. Unter diesen Behauptungen ist die erste die metaphysische Wirklichkeit einer unbestimmten Menge von Dingen an sich, die als reelles Substrat der Erscheinungen gedacht werden sollen, während der Verstand durch seine Kategorieen sich nur auf Erscheinungen beziehen soll. Der buchstäblichen Auslegung der Kantischen Vernunftkritik folgt Hr. S. Alle Einwendungen, die man dagegen nun schon so oft gemacht hat, scheint er zu ignoriren. Aber dürften nicht Alle, die die Zulänglichkeit der Kantischen Vernunftkritik bezweifeln, mit eben so vieler Gründlichkeit alle metaphysischen Systeme nach Kantischen Grundsätzen ignoriren, so lange man noch immer vergebens bey der Kantischen Schule anklopft, wenn man in die Wissenschaft des Fundaments der Unterscheidung zwischen Erscheinungen und Dingen an sich eingelassen seyn möchte? Wenn die kritische Metaphysik allem Wissen durch bloße Vernunft ein Ende macht (s. oben), wie kann sie denn das Ding an sich

zu Tage fördern? Der Rec. hat das ganze Buch des Hrn. S. durchsucht, aber keine Antwort auf diese Fundamental-Frage gefunden. Denn daß man durch die Erscheinung selbst das Ding an sich gleichsam in den Kauf erhalte, da man doch nur durch Abstraction von der Erscheinung den Begriff des Dinges an sich gewinnt, wird doch auch Hr. S. nicht behaupten wollen. Und doch läßt er die Dinge an sich in sein Lehrbuch der Metaphysik sich nicht einmahl so unmerklich einschleichen, wie sie sich in die Kantische Kritik eingeschlichen haben. Er geht §. 17. von einer Definition der Erkenntniß aus. "Erkenntniß ist Vorstellung oder Verknüpfung derselben mit Bewußtseyn der nothwendigen und bestimmten Beziehung auf reale Objecte." So sagt der Verf. Aber was sollen wir uns dabey denken? Woher weiß denn der Verf. etwas von den realen Objecten, auf die sich seine Vorstellungen als auf etwas Drittes beziehen? — In der Ontologie §. 146. theilt er alle Gegenstände in Etwas und Nichts, und nennt doch in eben dieser Stelle einen Gegenstand überhaupt "dasjenige, worauf ich meine Vorstellung in meinem Bewußtseyn beziehe." Also entstände die Vorstellung des Nichts durch die Beziehung dieser Vorstellung auf Nichts? Also würde doch auch einmahl aus Nichts Etwas in der Vorstellung? Also wäre das Nichts entweder auch ein Ding an sich, oder die Vorstellung vom Nichts wäre selbst Nichts, während sie doch als Vorstellung Etwas ist? Kann aber durch Beziehung auf Nichts überhaupt eine Vorstellung entstehen, womit beweiset denn der Verf., daß ein Ding an sich mehr als Nichts ist? — Im 249. §. wird zur Widerlegung des skeptischen Idealismus die bekannte Kantische Argumentation wiederhohlt. Aber damit wird, nach den Worten selbst, nichts bewiesen, als daß allen Vorstellungen von Verände-

rung die Vorstellung von etwas Beharrlichem objectiv zum Grunde liegt, d. h. daß das denkende Subject, um Veränderungen zu denken, bey dem Begriffe des Beharrlichen beharren muß. Daß aber Begriffe keine Dinge an sich sind, ist ja ein Hauptsatz der Kantischen Vernunftkritik und der Metaphysik des Hrn. S. Im 257. §. werden die Dinge an sich sogar definirt als "die Dinge, welche schlechthin als Objecte vorgestellt werden, ohne alle Beziehung auf ein bestimmtes Subject." Darauf heißt es §. 259.: "Die Gegenstände an sich und ihr Totale, die Welt an sich, vermögen wir nicht anzuschauen, folglich auch nicht zu erkennen. Wir besitzen also an ihr eine bloße, aber nothwendige Vernunftidee, welche sich theoretisch durchaus nicht realisiren läßt." Was es heißt, eine Vernunftidee theoretisch realisiren, versteht Rec. nicht. Warum Dinge, die Hr. S. selbst bloße Ideen nennt, vom Hrn. S. selbst für nothwendige Ideen in einem andern Sinne ausgegeben werden können, als so fern sie bloße Ideen sind, davon sagt Hr. S. kein Wort. — Es wäre nicht der Mühe werth gewesen, sich bey diesen Erinnerungen so lange aufzuhalten, wenn sie nicht unmittelbar auch den practischen Theil des Systems träfen. Mit dem Problem einer Metaphysik der Sitten kommen alle jene skeptischen Fragen zum zweyten Mahle in Betracht. Der Rec. bricht hier lieber ab. Der Einwendungen, die er noch zu machen hat, sind zu viele. Vielleicht werden ihrer weniger, wenn die Metaphysiker über das Fundament ihrer Wissenschaft einiger werden.

* * *

Wir wollen einige uns zugekommene Schulschriften zusammen anzeigen; welches uns um so viel billiger zu seyn scheint, da manche gelehrte

Bemühung verdienter Schulmänner so wenig erkannt und bekannt wird.

Vom Hrn. Rector des Gymnasiums zu Bielefeld, Dr. Friedrich Ernst Kuhkopf, unserm ehemahligen gelehrten Mitbürger, sind Einige Erinnerungen an verschiedene Erziehungswahrheiten ans Licht gegeben; sie sind ganz aus der ausübenden Erziehungskunst geschöpft, und geben einen rühmlichen Patriotismus und Eifer für das Beßte der dortigen Stadtjugend zu erkennen.

Henrich Wardenburg, Prof. der Alterthümer und Philologie, und Rector der Schule zu Lingen, Pauca Ciceronis et Virgilii loca critice tentata vel illustrata, mit einer Elegie: desiderium pacis, in einer schönen Lateinischen Versification. Die verbesserten Stellen sind in verschiedenen Schriften und Stellen Cicero's; ein Beyspiel im Brutus 66.: das offenbar verdorbene admirando irridebat muthmaßet er admirantes irretiebat. Unter den vorgeschlagenen Verbesserungen im Virgil gefällt uns Aen. VI, 666. 8. *induitur* für indutus; VIII, 556. propiusque periclo it timor wird erklärt matres prae timore propiores se credunt periclo (wäre also zu fassen: timor statt timentes, it für est. propior periclo, glaubt sich der Gefahr näher, als man ihr wirklich war). Auch erleichtert wird die Wortverbindung IX, 15. wo statt sic simul vorgeschlagen wird: simul illa r. – recumbit: miscent se maria.

Der Hr. Prof. und Pädagogiarch, M. Joh. Fr. Roos, zu Giessen hat den Anfang gemacht, Symbolas exegetico-criticas ad M. Tullii Ciceronis de divinatione libros ab Hottingero v. c.

editos herauszugeben; sie erstrecken sich nur noch über das erste Buch, Er macht aber Hoffnung zu der Folge; sie betreffen zwar nur Wortkritik, kleine Wortveränderungen, welche Hr. Hottinger vorschlug, Wahl der Lesearten u. s. w. aber sie zeugen von kritischem Scharfsinn. Es liegt in der Natur der Sache, daß in diesem Fache ein Jeder, der mit Sprach- und Sachkenntniß und mit Aufmerksamkeit lieset, bald hier, bald da eine Idee stärker, als der andere, auch wohl eine Nebenidee dazu, auffaßt, also schärfer und deutlicher sieht, auch wohl mehr sieht, als da ist, zumahl in einem fortgehenden Raisonnement, wie das von der Divination ist. Kein Wunder also, daß es Hrn. H. auch so gegangen ist; insonderheit bey Sprach-Eleganzen, die der Eine nöthig, der Andere entbehrlich findet, und so muß man Hrn. R. häufig beſtimmen. Wenn I. 47. anguem graviter micantem nach Hrn. H. seyn soll hostiliter appetentem: so sieht man nicht, woher micare dieß bedeuten kann; und auf der andern Seite ist das micare von schneller Bewegung so sehr üblich. Fein bemerkt ist, daß das optime I, 23. in der Antwort des Calamus, die gewöhnliche feine Art, zu verneinen, ist. Mehrere eigene Muthmaßungen des Hrn. Roos empfehlen die Schrift noch mehr.

Den Studien eines gelehrten Schulmannes ist ganz angemessen eine Schulschrift des M. C. G. Schneider, Professor des Gymnasiums zu Eisenach, worin der Anfang gemacht ist, einige Fragmente der Griechischen Lyriker zu sammeln, welche Horaz vor Augen gehabt und ausgedrückt hat.

Von des Hrn. Rectors Lauter Adam Versuch einer Geschichte des reformirten Gymnasiums zu Heidelberg (s. G. A. 1798 S. 1989) ist bey einer neuen Veranlassung kürzlich der zweyten Periode erste Hälfte erschienen: Geschichte des Gymnasiums unter dem Churfürsten Friedrich dem Dritten; und zwar von der Wiederherstellung des Gymnasiums bis zur Erweiterung und Vergrößerung desselben. Das Gymnasium war unter Otto Heinrich wieder aufgehoben worden; aber sein Nachfolger, Friedrich der Dritte, von der Simmerischen Linie, der sich überhaupt das Schulwesen und den Volksunterricht angelegen seyn ließ, hatte günstigere Gesinnungen für dasselbe. Er äusserte sie gleich im zweyten Jahre seiner Regierung (1560), indem er Vorschläge von der Universität sowohl über die Verbesserung der Disciplin und Oekonomie in dem Contubernium, als auch für die Errichtung eines Pädagogiums verlangte. Es ward hierzu eine Commission niedergesetzt; mit andern traf die Wahl die gelehrten Männer, Wilh. Xylander und Jac. Curio. Man kam bald über den Plan überein; er ward auch der Artisten-Facultät mitgetheilt, welcher das Weitere zu bestimmen überlassen ward; aber die Sache blieb an einem Puncte, an welchem immer öffentliche Anstalten dieser Art anstoßen, nähmlich einem Zuschuß von 300 Gulden, hängen; welchen die churfürstliche Casse hergeben sollte. Man stellte indessen Lehrer an, Friedrich Zorn (an dessen Stelle man nachher den M. Johann Spreng findet) und Johann Posthius; ließ die öffentliche Ankündigung ergehen, eröffnete das neue Pädagogium; man fand einen dritten Lehrer nothwendig, und ernannte auch diesen. Aber an die Besoldungen war indessen immer noch

nicht gedacht. Nun sollten sie durch das Schulgeld bewirkt werden; es ward Eintrittsgeld, Holzgeld, aufgebracht; der churfürstl. Bescheid über die 300 Gulden blieb immer noch aus. Endlich erklärte sich der Churfürst im folgenden Jahre, daß er die Hälfte hergeben wollte, die andere Hälfte sollte der Universitäts-Fiscus tragen. Man that dagegen Vorstellung. Die Lehrer wurden verdrießlich; Posthius ging davon, Spreug nahm seinen Abschied. 1563 kam die Pest dazu; die Universität zog nach Oppenheim, und mit ihr das Pädagogium. Bessere Schicksale, die seit 1565 erfolget seyn sollen, sind für eine Fortsetzung der Schrift verspart; litterärische Notizen, und Lebensnachrichten von Johann Posthius, Johann Löwenklaw, Hermann Witekind, Lambert Pithopöus (Faßmacher), werden diese Schrift den Litteratoren noch besonders angenehm machen.

Erfurt.

Der Almanach der neuesten Erfindungen in Wissenschaften, Künsten, Manufacturen und Handwerken, welchen Hr. C. G. B. Büsch auf seinen Versuch eines Handbuchs der Erfindungen in sechs Theilen 1790—95 folgen ließ, und der bereits drey Jahre durch, bis Ostern 1798, fortgesetzt ist, hat so viel verdienten Beyfall gefunden, daß von dem ersten Jahrgange, von Ostern 1795 bis dahin 1796, nunmehr eine neue verbesserte Ausgabe mit dem J. 1799 bey Keyser erfolgt ist; die einzelnen Artikel sind nun nicht mehr in alphabet. Ordnung gestellt, sondern nach ihrer Verwandtschaft geordnet (vergl. G. A. 1796 S. 1908, 1798 S. 1983).

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

196. Stück.
Den 9. December 1799.

Göttingen.

Am 23. November hielt die königl. Societät der Wiss. die acht und vierzigste Feyer ihrer Stiftung, und die Vorlesung der Hr. Prof. Tychsen, vom Münzwesen der Araber, mit kritischen Bemerkungen über den Makrizi; deren Auszug zunächst mitgetheilt werden wird.

Hierauf erzählte, der Gewohnheit nach, der Hr. Hofr. Heyne das Merkwürdigste von den Vorfällen bey der Societät in diesem Zeitraum. Seit dem vorigen Herbst führte das Directorium der Hr. Hofr. Wrisberg, nunmehr seit Michaelis Hr. Hofr. Kästner; jener als ältestes Mitglied der physischen, dieser in der mathematischen Classe.

So viel der Societät bekannt geworden ist, hat sie folgende mit ihr verbundene Gelehrte durch den Tod verloren: unter den auswärtigen Mitgliedern Hrn. Joh Reinhold Forster, Professor in Halle; von den Correspondenten Hrn. Gotthilf Christian Reccard, Dr. und Prof. der Theologie und Pastor zu Königsberg; Stephan Weßprémy, Dr. Med. und Stadt-Physicus zu Debreczin, und Karl Heinrich Merk, Med. Dr. Russ. kais. Hofrath; er starb

29. Jan. / 9. Febr. zu Petersburg an den Folgen der beschwerlichen Reisen in den entferntesten Norden und Ostländern.

Geehrt sieht sich die Societät durch ein neues Ehrenmitglied, in welchem sich mit großen Vorzügen und Verdiensten eine seltene rühmliche Liebe und Eifer für die Studien und Gelehrsamkeit vereiniget, Se. Excellenz, Hrn. Reichsgrafen Samuel Teleki von Szêts, Sr. kais. königl. Majestät Cämmerer und wirklichen geheimen Rath, und Canzler der Siebenbürgischen Canzley.

In der Societät ist unter den ordentlichen Mitgliedern die durch unsers Lichtenberg's Absterben erledigte Stelle in der mathematischen Classe auf den Hrn. Hofr. und Prof. Joh Tob. Mayer übertragen worden; welches ein erneuertes Andenken seines berühmten Vaters erwecken mußte, der ehemahls auch Mitglied dieser Societät war. Als Assessor ist Hr. M. u. Dr. Ludw. Friedr. Thibaut aufgenommen worden.

Als Correspondenten sind in diesem Jahreslaufe folgende mit der Societät verbunden worden: Joseph Karl Eden, Director der Normalschule zu Hermannstadt; Andreas Wolff M. Dr. Arzt zu Hermannstadt; Johann Filtsch, Prediger zu Urwegen in Siebenbürgen; William Ousely, Esqu. Major unter den königl. Großbrit. Truppen; Joh. Conrad Hiltebrand, M. Dr. Prof. der Anatomie und Chirurgie bey der kaiserl. Medico-chirurgischen Schule zu Moskau; Peter Schangin, Russ. kais. Ober-Bergmeister zu Salair; Dr. Joh. Karl Burkhard, herzogl. Sachsen-Coburg-Meiningischer Legations-Rath; Joh. Friedr. Lorenz, Ober-Lehrer und Conventual der Schule Kloster Bergen; Joh. Conrad Schaubach, Inspector des Lyceum Meiningen; Joh. Val. Edler von Hildenbrand, Prof. der clin. Practik zu Lemberg in Ostgallizien.

Die Preisaufgaben und ihre Beantwortung machten den dritten Gegenstand der zu gebenden Nachrichten aus. Die auf den November d. J. aufgegebene Hauptpreisfrage kam von der physischen Classe (s. G. A. 1797 203. St. S. 2023):

Quaeritur, in quibusnam insectorum et vermium ordinibus, respirationis s. spiritum ullo modo ducendi functio, et effectus eius primarius, qui vulgo processus phlogistici, combusturae certo respectu comparandi, nomine venit, observationibus et experimentis demonstrari possit?

In welchen Ordnungen der beiden Thierclassen von Insecten und Gewürmen kann die Verrichtung des Athemhohlens, oder auf irgend eine Weise Luft zu schöpfen, und ihre Hauptwirkung, der insgemein so genannte, dem Verbrennen aus gewisser Rücksicht ähnliche, phlogistische Proceß durch Beobachtungen und Versuche erwiesen werden?

Zur Beantwortung war eine einzige Schrift eingelaufen, mit dem Motto: Nobis propositum est, naturam rerum manifestam indicare; non caussas dubias. Sie enthält allerdings einige zweckmäßige Versuche; allein diese Versuche hätten mit mehr Mannigfaltigkeit und Abänderung wiederhohlt, und sorgfältiger und genauer müssen beschrieben werden, um entscheidende Folgen daraus ziehen zu können. So ist es z. B. auffallend, da der Verf. die Analogie der Respirationswerkzeuge der Krebse mit denen von den Fischen anerkennt, daß er doch mit diesen so gemeinen und durch ihre Größe besonders zu dieser Untersuchung tauglichen Insecten keine Versuche angestellt, noch Beobachtungen gemacht hat. Ueberhaupt hat er sich seine Arbeit zu leicht gemacht, und nicht einmahl dasjenige aufgesucht und genützt, was bereits von Andern, als von Vauquelin und Berg,

gemacht ist. Noch ist überdieß die Schrift Deutsch eingeschickt, welches den bekannten Gesetzen der Societät entgegen ist.

Die oeconomische Preisfrage auf den November d. J. betraf die Einimpfung der Schafpocken:

Hat die Inoculation der Pocken bey den Schafen wahren Nutzen; sichert sie wider die Ansteckung, und was für Regeln sind alsdann dabey zu beobachten? Die Societät wünscht, daß die Beantwortung durch zuverlässige Erfahrungen bestätigt werde.

Es waren drey Schriften eingegangen: I. mit dem Motto: Nicht das Lesen der Bücher, sondern die Beobachtung begründet die Wahrheit. II. Auf deine Schafe habe Acht — Prov. XXVII. 23. III. Exscinduntur facilius quam temperantur. Keine dieser drey Schriften ist ohne ihr Verdienst. Die erste hat Erfahrungen fleißig gesammelt, die zweyte hat eigene Erfahrungen, aber bey weitem nicht genug; allein die dritte: Exscinduntur facilius — zeichnet sich merklich aus; sie ist practisch, auf vielfältige eigene Erfahrungen gegründet, ist für Jeden, der die Einimpfung versuchen will, belehrend, und erweiset den Nutzen derselben überzeugend. Dieser dritten ist also der Preis zuerkannt worden. Nach Eröffnung des versiegelten Zettels fand sich der Nahme des Verfassers: J. C. H. Salmuth, M. Dr. Kammerrath und Physicus der Grafschaft Wörmsdorf im Anhalt-Cöthenschen. Die zweyte Abhandlung hat das Accessit erhalten; es beruht beym Verf. derselben, ob er sich zu erkennen geben will.

Noch sind die auf die künftigen Jahre aufgestellten Preisaufgaben theils neu vorzulegen, theils zu wiederhohlen.

Die Hauptpreisfrage auf den November 1800 ist von der mathematischen Classe vorgeschlagen, und findet sich bereits G. A. 1798 191. St. S. 1902, 3.

Quum plurimis, iisque certissimis Physicorum periculis, exploratum sit, a vaporibus aquae *libere* ebullientis magnam caloris *vaporisati*, *latentem* vocant, quantitatem mancipi et mox incassum dispergi, quae tamen, studio cohibita, et v. c. per canales apte comparatos ac dispositos ad varios usus derivata, non levem forsitan tum rei domesticae tum officinis utilitatem adferre posset: Societas Reg. huius argumenti occasionem amplectitur, studium ac attentionem Physico-mathematicorum, quantum in se est, ad Theoriam motus vaporum accuratius, quam adhuc factum sit, definiendam, dirigendi.

Cupit itaque Soc. R. I) tum experimentis, tum calculo inquiri in leges motus, saltem generaliores, vaporum aquae ebullientis per canales datae longitudinis et amplitudinis, datisque simul et canalium materie et gradu caloris medii ambientis, aliisque, de quibus non est, quod hic moneantur naturae huius fluidi elastici gnari; II) ex his quodammodo stabilitis, colligi quantum caloris gradum data quantitas vaporum per canales sic deductorum, tum data quantitate aquae aut frigidae, aut cuiuslibet datae temperiei, dato tempore communicare possit?

Da aus einer Menge der zuverlässigsten Versuche erhellet, daß durch die Dämpfe des in unverschlossenen Gefäßen frey kochenden Wassers ein großer Vorrath von so genannter latenter Wärme ganz zwecklos fortgeführt und zerstreut werde, der, gehörig zusammengehalten, und, z. B. durch schicklich angelegte Röhren geleitet, vielleicht von nicht unbedeutendem Vortheil für die Haushaltung sowohl, als manche Gewerbe seyn möchte: so ergreift kön. Societät diese Erfahrungen bloß als Gelegenheit, den mathematischen Naturforscher, nach Vermögen, auf die Bestimmung der Bewegungsge-

setzet der Dämpfe aufmerksam zu machen. Sie wünscht daher:

I) eine durch Versuche sowohl, als die nöthige mathematische Berechnung erläuterte Bestimmung der Gesetze der Bewegung der Dämpfe des kochenden Wassers durch Röhren von gegebener Länge, Weite und Beschaffenheit der Materien, woraus sie bestehen, ferner der Temperatur des sie umgebenden Mittels, und ähnlichen weitern Bestimmungen, an die der Kenner dieser elastischen Flußigkeit hier nicht weiter erinnert zu werden brauchet. Ferner wünscht sie, II) dieses alles gewisser Maßen als bekannt vorausgesetzt, dargethan zu sehen, welchen Grad von Wärme eine gewisse Menge von Dämpfen, durch solche Canäle und unter solchen Umständen gesammlet und fortgeleitet, einer gegebenen Menge von kaltem Wasser, oder überhaupt von gegebener Temperatur, in einer gegebenen Zeit mittheilen könne?

Auf den November [illegible] von der historischen Classe:

Magnus dissensus, quo in historia veteris regni Persici a scriptoribus Graecis et Romanis discedunt orientales, nondum satis declaratus sit: desiderat Societas, ut sub criticum examen revocetur; et quidem ita, ut omissis antiquissimis et fabulosis regibus, in aetate historica post Alexandrum M. h. e. regum Graecorum, Parthorum sive Arsacidarum, et Sassanidarum, versetur disputatio.

Harum itaque dynastiarum (quas reges gentium, Ascanios, Afghanios, Sassanios seu Chosroes appellant), regesque regnorumque notationes *e scriptoribus orientalibus* colligantur; inquiratur in fontes, unde illi hauserint; comparentur reges et tempora cum rationibus Graecorum et Romanorum, et diversitatis causae investigentur, num quomodo conciliari illi inter se possint, aut

utra ratio ad fidem historiae sit praestantior, declaretur.

Quae omnia ad varias observationes de indole, fide et usu script. oriental. in rebus antiquis, quibus etiam in antiquiore Persiae historia, usus aliquis erit, facile deducent.

Da die große Verschiedenheit der morgenländischen Nachrichten von den Griechischen und Römischen in der Geschichte des alten Persischen Reichs, noch nicht gehörig ins Licht gesetzt ist; so wünscht die Gesellschaft eine kritische Untersuchung derselben zu veranlassen, und zwar so, daß mit Uebergehung der ältesten (bey den Orientalern fabelhaften) Periode die Untersuchung sich auf die historische Zeit nach Alexander, also die Griechischen, Parthischen und Sassanidischen Könige, einschränke. Von diesen Dynastien (den Königen der Völker, Aschkaniern, Afghaniern und Sassaniern, oder Chosruen bey den Orientalern) würden die morgenländischen Angaben von den einzelnen Königen und ihren Regierungsjahren aus den verschiedenen Schriftstellern gesammelt und die Quellen derselben aufgesucht; ferner diese Nachrichten mit den Griechischen und Röm. verglichen, die Ursachen der Verschiedenheit angegeben, und wie fern eine Vereinigung Statt finde; endlich gezeigt, welcher von beiden Berichten, in Rücksicht der histor. Glaubwürdigkeit, vorzuziehen sey. Aus der ganzen Untersuchung werden sich mehrere Bemerkungen über die Manier, die Glaubwürdigkeit und den histor. Gebrauch der morgenl. Schriftsteller in der alten Geschichte, die auch auf die älteste Geschichte Persiens anwendbar seyn dürften, von selbst ergeben.

Auf den November 1802 wird die dieß Mahl nicht hinlänglich beantwortete Frage der physischen Classe aufs neue aufgegeben:

Quaeritur, in quibusnam insectorum et vermium ordinibus, respirationis s. spiritum ullo modo ducendi functio, et effectus eius primarius, qui vulgo processus phlogistici, combusturae certo respectu comparandi, nomine venit, observationibus et experimentis demonstrari possit?

In welchen Ordnungen der beiden Thierclassen von Insecten und Gewürmen kann die Verrichtung des Athemhohlens, oder auf irgend eine Weise Luft zu schöpfen, und ihre Hauptwirkung, der insgemein so genannte, dem Verbrennen aus gewisser Rücksicht ähnliche, phlogistische Proceß durch Beobachtungen und Versuche erwiesen werden?

Für jede dieser Fragen ist der Preis funfzig Ducaten, und der Termin der Einsendung der September jedes Jahres.

Die öconomischen Preisaufgaben sind bereits vorhin bekannt gemacht G. A. 1799 121. St. S. 1203.

Auf den Julius 1800:

Unter welchen Umständen ist es rathsam, in einer Stadt die Meister eines Handwerks, für immer oder für eine gewisse Zeit, auf eine gewisse Anzahl einzuschränken? welche Vortheile und Nachtheile sind davon zu erwarten? und wie sind letztere zu vermindern?

Auf den November eben d. J. 1800:

Durch welche Mittel kann der Gartenbau, oder die Gewinnung der Gartengewächse, auf den Dörfern, am kräftigsten befördert werden?

Auf den Julius 1801:

Die gründlichste u. vollständigste Naturgeschichte derjenigen Insecten, welche Erdflöhe (Chrysomelae) genannt werden, und die sichersten Mittel wider den Schaden, welchen sie verursachen.

Der Preis für jede dieser Aufgaben ist zwölf Ducaten, u. der Einsendungs-Termin der Schriften für die Juliusaufgaben der May, für die andere der Sept.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

197. Stück.

Den 12. December 1799.

Ohne Druckort.

Züge zu einem Gemählde des Russischen Reichs unter der Regierung von Catharina II. gesammelt bey einem vieljährigen Aufenthalte in demselben. In vertrauten Briefen. *Zweyte Sammlung*. 1799. (Octav 19 Bogen.) Der neunte Brief (von den vorhergehenden ist oben im 21. Stücke geredet) handelt umständlich vom Erziehungswesen in Rußland. Daß Schläge in den niederen Schulen nicht Statt finden, veranlasset üble Folgen bey den Erwachsenen, die als Leibeigene oder auch als kleine Bürger sich an gesetzmäßige Schläge gewöhnen müssen. Die Schullehrer werden vom Gouvernement geehrt und auch zureichend besoldet. Auch der unterste Schulmeister genießet alle Nothwendigkeiten, die Speise abgerechnet, und 150 Rubel Jahrgeld. Das Volkslehrer-Seminarium ging, zum Nachtheil der

gesammten Schulen, ein, so bald die ersten Schulen der Kaiserinn Catharina im Gange waren. Im inneren Rußlande fehlen die Schulen, und die Jugend wächset in der größten Barbarey auf. Unvorsichtigkeit, vielleicht auch Stolz und Eigennutz einiger Vorsteher, brachten die privilegirten Schulen um ihre Vorrechte, und veranlaßten die Erhebung der deutschen S. Peters-Schule zu S. Petersburg zu einer Haupt-Volksschule aller Deutschen in allen Russischen Staaten, und zugleich auch viele schädliche Streitigkeiten. Zu Riga arbeitet man, sowohl im Lyceum, als auch in der Domschule, an der Aufrechthaltung der alten fehlerhaften Einrichtung; doch haben Russische Befehle und Sitten auch hier viel Gutes veranlaßt. Die Erziehung im Land-Cadettencorps (zehnter Brief) ist in aller Rücksicht schlecht, durch Fehler, die hier offenherzig angezeigt werden. Im Gegentheil ist die Verfassung der Russischen Universität und des Waisenhauses zu Moskau schätzbar, und hat Einiges, was in Deutschland nachgeahmt zu werden verdiente. Auch hier bemerkt man, daß man Leute von mehr als gewöhnlichen Kenntnissen und von gründlicher Gelehrsamkeit in den Collegien und Gerichtsversammlungen andern nachsetzet, oder auch sie nekket, bis sie abtreten. Überhaupt hilft Gelehrsamkeit in Rußland nichts. Man nimmt Handwerker, und sogar Trunkenbolde und ausländische Kutscher, zu Hauslehrern an, und erlaubt ihnen, Pensions-Anstalten zu errichten, obgleich die Schul-Commission jeden Haushofmeister bey 100 Rubel Strafe examiniren, und erst wenn er die nöthige Geschicklichkeit besitzt, zu seinem Geschäfte lassen soll. Für jede Stunde nimmt der

Lehrer Einen Rubel, und für jeden Pensionär wenigstens 300 Rubel. Vermöge des elften Briefs ist der Zustand der Leibeigenen in den von Polen erlangten Provinzen schrecklich, und fast dem Zustande der Negersklaven gleich. Etwas leidlicher, sind die Einrichtungen der Liefländischen und Esthnischen Leibeigenen, aber weit besser sind die der Russischen Leibeigenen, die überhaupt nicht nöthig haben, ihre Verfassung zu verwünschen. Die Aufhebung der Leibeigenschaft in Rußland, und gewisser Maßen auch in Liefland, würde nicht nur dem Herrn, sondern auch dem Lande selbst nachtheilig werden, und dennoch den Freygelassenen keine beträchtliche Vortheile verschaffen können. Der Russische Herr ist menschlicher, als der Liefländische Gutsherr. Er hat mehr Leibeigene, als er zur Bearbeitung seiner Producte gebraucht, und leidet also gern, wenn seine Leibeigenen sich in Städten aufhalten, und dort, oder auch als Fuhrleute auf den Straßen, sich den Unterhalt verschaffen, von dem er dann eine Steuer oder vielmehr eine Recognition erhält, und zwar eine beträchtliche, denn schon ein leibeigener Schneidergeselle gibt seinem Gutsherrn jährlich 25 Rubel von seinem Verdienste ab. Mancher Leibeigener erhält von seinem Gutsherrn Land und Vieh, und kann das, was er dadurch erwirbt, sich zueignen, wenn er das entrichtet, was sich sein Herr ausbedungen hat. Der Umstand, daß fast nie ein Mißwachs eintritt, daß der Boden ohne große Mühe mehr Früchte trägt, als man ausführen kann, und daß der Landbesitzer keinen Brauntwein brennen darf, auch überhaupt zu Landwirthschaftsverbesserungen und Speculationen nicht geneigt ist, befördert das Glück

der Leibeigenen. Die Liefländer stammen von wahren Sklaven ab, deren Vorfahren durch die Waffen der Deutschen Eroberer ihre Freyheit einbüßeten: der Russische Bauer hingegen hat freye Leute zu Ahnherren. Ehe Alexei Michailowitsch das Gesetz gab, daß jeder Bauer dem Boden zugehören sollte, den er bauete, war jeder Bauer persönlich frey, konnte aber kein Land eigenthümlich besitzen. Peter I. setzte, da er das Seelenverzeichniß einführte, auch die freyen Bauern, die auf Contracte standen, zu den übrigen leibeigenen Bauern, und Catharina II., die doch viele Krondörfer frey machte, unterwarf alle Freye in der Ukraine der Leibeigenschaft, nahm manchem Kronbauern seine ihm erst kaum geschenkte Freyheit durch Verschenkung an Privat-Personen, und verschlimmerte die Liefländische Leibeigenschaft durch den neuen Kopfzins. Der Russische Bauer hat vielen gesunden Verstand, viele Gutmüthigkeit, viele körperliche Stärke, und große Thätigkeit. Es ist eine Verläumdung (zwölfter Brief), daß der Russe träge sey. Kein einziges Land in Europa hat weniger Bettler, als Rußland. Der Russische leibeigene Handwerker darf sich keiner Deutschen Gilde nähern; daher muß er gewisser Maßen sich mit den Handgriffen begnügen, die er von seinen Vorfahren erlernt hat. Dennoch arbeiten viele leibeigene Gesellen, die von Deutschen Meistern gebraucht werden, so gut, daß ihre Sachen von Kaufleuten für gute Deutsche Fabrikate gehalten und gekauft werden. Mancher Russe verbessert ausländische Erfindungen. Arbeitet er nicht als Geselle bey einem Deutschen, so wird, aus Vorurtheil, seine Arbeit verachtet und so schlecht geschätzt, daß er, um bey dem geringen Preise

nicht gefährdet zu werden, vorsetzlich elende Sachen verfertigen muß. Der Bauer ist überhaupt genügsam, nicht aber säulisch, noch viel weniger dem Trunke und dem Schlafe ergeben. Die Weiber sind weder unzüchtig, noch der Schläge ihres Gatten gewohnt. Die vornehmen Russen halten, aus Eitelkeit, oft eine große Menge von leibeigenen Bedienten, weil diese sich mit weniger Kost befriedigen lassen. Das, was knechtischer Sinn in einigen Reisebeschreibungen genannt wird, ist eigentlich nur veralterte Lebensart oder auch Subordinations-Sitte. Der Russe liebt eigentlich die Leibeigenschaft nicht, sondern duldet sie nur gern, weil er sich bey ihr öfters Vortheile verschafft, und überhaupt wohl befindet. Er ist tapfer, aber kein Freund von Kriegesthaten; er hat keine Anlage zur Schwärmerey, aber viele zum Eigennutze. Der Fall, daß der Vater Stellvertreter eines verheiratheten Knaben sey, tritt höchst selten ein. Dreyzehnter Brief. Roh in Betracht der Sittlichkeit ist auch mancher vornehmer Mann; aber Viele aus dem höhern und mittlern Stande sind in aller Rücksicht belebte und aufgeklärte Leute. Die Belohnungen kosteten der Kaiserinn Catharina II. für das Reich verhältnißmäßig zu große Summen, und fielen gewöhnlich sehr unwürdigen Leuten zu. Der bürgerliche steht noch immer dem adlichen Civil-Beamten zu weit nach, darf erst nach 12, der Edelmann aber nach 3 Jahren eine Erhöhung des Titels suchen. Man hat Beyspiele, daß ein Mann, der ein Amt besaß, welches ihm den Rang eines Oberstlieutenants gab, den Titel eines Lieutenants annehmen, und doch einen Titel suchen mußte, weil er, wenn er abdankte, seinen Amtsvorzug verlor. Schon im

den letzten Jahren der Kaiserinn Catharina II. ward die Censur eingeführt. Diese hat jetzt zu S. Petersburg ein General, der, da er zugleich Ober-Polizeymeister ist, fast keine Zeit für Prüfungen der Schriften über behält. Des Archivarius Stritter sieben Bände seiner wichtigen Russischen Geschichte liegen schon viele Jahre eingeschlossen bey dem Censor, obgleich die Schul-Commission den baldigen Abdruck sehr wünscht. In einem Anhange rechtfertigt der ungenannte Verf. den alten und neuen Magistrat zu Riga gegen Merkel's sehr harte Vorwürfe in der Schrift, die den Titel hat: Rückkehr ins Vaterland. Er zeigt, daß der ehemahlige Rigaische Magistrat die Stadteinkünfte nicht veruntreuet, sondern 1,100,000 Albertusthaler auf den Dünabau, und also mehr, als alle Stadt- und geistliche Güter werth waren, verwendet, und dennoch für die Armuth mehr, als die Einkünfte der Stiftungen eintrugen, hergegeben habe. Er zeigt ferner, daß der alte Magistrat, auf höheren Befehl, die Einnahme bey dem Zolle habe vermindern, und die Ausgaben für die Polizey habe vergrößern müssen. Auch widerlegt er, was vom Einflusse der Handwerker, von der Jugend der neuen Magistrats-Personen und von dem Schaden der oft wiederkommenden Wahlen in jener Schrift erzählt ist.

Königsberg.

Bey Degen: Ueber Verbesserung der Schulprüfungen. Eine kleine Schrift, welche einen Gegenstand betrifft, der Verbesserung bedarf. Des Verf. Vorschläge dürften gleichwohl wieder neue Verbesserungen erfordern: Nicht die Lehrer, sagt er, sondern die Anwesenden, insonderheit die

Schul-Inspectoren, sollen prüfen. Allein, recht zu prüfen, ist nicht die Sache eines Jeden, selbst wenn er Schulstudien besitzt; und durch eine ungeschickte Prüfung würde eher Verwirrung in das Ganze gebracht werden. Prüfungen sollen ausser dem, auch dienen, die Lehrmethode des Lehrers kennen zu lernen; diese lernt man auf jenem Wege nicht kennen.

Von einem erfahrnen gelehrten Schulmann, Hrn. Helfrich Bernhard Wenck, Consistorial-Rath und Director des fürstl. Pädagogiums zu Darmstadt, haben wir eine Schrift in Händen: Über die Trennung des gelehrten Unterrichts auf Schulen von dem gemeinnützigen. Zugleich mit einigen Verbesserungen in den Lehranstalten dieses Pädagogiums. Diese Verbesserungen sind sehr beträchtlich, auch in Ansehung des dazu erforderlichen Aufwandes, und sind gleich rühmlich für den Landesfürsten, zumahl unter den jetzigen drückenden Zeiten, als für die Schul-obrigkeit und für den verdienstvollen Schul-Director, der, nach einer Amtsverwaltung von beynahe vierzig Jahren, sich es zur Freude macht, lang gewünschte Verbesserungen eingeführt zu sehen. Ausser den allgemeinen Principien, setzt jede öffentliche Schulanstalt kluge Rücksicht auf Local- und Personal-Umstände voraus; und gewonnen ist immer, wenn mit wenigerm Aufsehen und äussern Veränderungen viel innere Verbesserung bewirkt werden kann. Das dortige Pädagogium ist, wie man hier sieht, von einem grössern Schul-Cötus, grösserer Lehrerzahl und hat grössere Hülfsquellen, als manche Schule. Wie weit die Trennung des gelehrten Unterrichts

von dem gemeinnützigen gehen kann und soll, gehört unter die Local-Einrichtungen, erfordert Local-Einsichten und kluge Behandlung; es kann gleich nähmlich seyn, wenn (aber nur, weder aus Anhänglichkeit an das Hergebrachte, noch aus nicht genug motivirter Neuerungssucht, sondern aus Übersicht und Erwägung gründlicher Bedenklichkeiten) mehr oder weniger von der alten Verfassung beybehalten wird. Denn im Allgemeinen findet bey allen Abänderungen die Neigung oder Abneigung Gründe für oder wider; ohne daß dadurch die Sache selbst entschieden werden kann. Schulclassen nach der alten Art können noch ihr Gutes haben, haben aber auch ihre schlimmen Folgen, die allgemein anerkannt sind; kann man nun mit Beybehaltung derselben den Übeln abhelfen, und die Sache selbst verbessern, und, ohne die Nahmen von Sprach- und Sachclassen zu gebrauchen, die Sache selbst einleiten: so ist auch dieß klug gehandelt; wenn man nur nicht lieber alle die Mängel der Sache duldet, als eine Abänderung im Nahmen und im Äusserlichen gestatten will; und diese Klugheit scheint uns in der ganzen Schrift und in dem Ideengange des würdigen Hrn. Consistorial-Raths auf eine rühmliche Weise hervorzuleuchten.

Kopenhagen.

Auch von dem Supplementum entomologiae systematicae des Hrn. Prof. J. C. Fabricius (s. Gött. gel. Anz. 1797 S. 784) ist in diesem Jahre bey Proft und Storch ein Index alphabeticus, ordines, genera et species continens auf 52 Seiten in Octav herausgekommen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

198. Stück.

Den 14. December 1799.

Berlin.

Freimüthige Aeusserungen über die Bibel und ihren Werth als Religions- und Sittenbuch für alle Zeiten. S. 136 in Octav. 1799. Der ungenannte Verfasser, nach mehreren Stellen des Buches ein Sächsischer Prediger, ist der Meinung: "Die Bibel enthalte eine Menge Unrichtigkeiten, unverständliche, ganz unbedeutende, entbehrliche, selbst sich widersprechende Sachen, sogar grundfalsche Lehren und Behauptungen, ja offenbar anstößige Dinge; man finde in ihr fabelhafte Geschichten und Mährchen, eine Menge unbedeutender Sachen und ganz unerheblicher Erzählungen; Luther selbst (und nach ihm Werenfels) habe sie ein Buch aller Ketzer genannt; sie spreche von Gegenständen, welche die Schamhaftigkeit beleidigen, zu unverhüllt, enthalte Zweydeutigkeiten und unkeusche Schilderungen, und be-

fördere selbst bey dem gemeinen Manne Aberglauben und Unsittlichkeit." Er trägt daher auf eine gänzliche Umänderung der Bibel nach ihrer gegenwärtigen Form an; auf einen Auszug, der mit der größesten Vorsicht und Sachkenntniß verfertigt sey; die Geschichte Jesu soll von allen (wie er es nennt) fabelhaften und wunderbaren Darstellungen gereinigt, der Geist seiner Religion, wie sie der Vernunft gemäß ist, aufgefaßt, und so durch den Beytritt der Academieen, und durch obrigkeitl. Protection, eine verbesserte Bibel zu Stande gebracht, und diese den Christen als ein neues Religions- und Sittenbuch, als eine wahrhaft heilige Schrift, in die Hände geliefert werden. Rec. kann nicht bergen, wie befremdend es ihm war, daß der Verfasser, der Jesum für den größesten und weisesten Menschen hält, und den man in keinem Falle mit Paine in Eine Classe setzen muß, bey seiner Motion die Consistorien gänzlich mit Stillschweigen übergeht, die doch, wo nicht Depositäre der Wissenschaft, doch gewiß des buchstäblichen Glaubens an die Bibel und zugleich der kirchl. Gewalt, sind. Es ist freylich wahr, daß sie bey anderen dringenden Geschäften mit der Vertheidigung des Christenthums in einer äusserst bedenkl. Crisis bisher sich größten Theils nicht befassen konnten; aber ihr Stillschweigen ist noch kein Beweis, daß ihnen das Christenthum überhaupt nicht am Herzen liege, und daß sie sich ihrer Stimme hierüber gänzlich begeben haben. Ohne daher ihren künftigen Apologieen der Bibel vorzugreifen, will Rec. dem Verf. nur Folgendes zu beherzigen geben. Es mag seyn, daß man unter den Lutheranern die unmittelbare Göttlichkeit der ganzen Bibel, über welche sich die katholische und reformirte Kirche von jeher milder ausdrückte, als ein nöthiges Surro-

gar für die Untrüglichkeit des Papstes betrachtete, und daß man an dieser Behauptung deßwegen so lange festhielt, weil jeder Ausleger der Bibel, der seine Ideen mit Wahrscheinlichkeit in sie hinein trug, durch sie wieder ein kleiner Papst wurde. Allein diese ganze Behauptung ruht auf dem Jüdischen Ausdrucke Theopneustie, und ist weder vernünftig, noch in der Bibel selbst gegründet. Jesus nennt nur das göttlich, was den Menschen zu einer göttlichen Gesinnung erhebt, und Paulus gibt den Charakter wahrhaft göttlicher Schriften (2. Tim. 3, 16.) so bestimmt an, daß man ohne Jüdischen Aberglauben über das eigentlich Göttliche der Bibel keinen Augenblick zweifelhaft bleiben kann. Man kann und darf daher auch dem Volke, wie es von jeher in der christlichen Kirche geschehen ist, ohne Bedenken die Wahrheit vortragen, daß bey weitem nicht Alles in der Bibel nützlich zur Wahrheit und Besserung, also auch bey weitem nicht Alles göttlich sey, und daß sich der wahre Schüler Jesu dadurch von dem Jüdischen Halbchristen unterscheide, daß dieser an Buchstaben und Formeln, jener an Geist (Joh. 6, 63.) und Vernunft glaube; Da aber der Geist erst nach langer Erfahrung und Prüfung gefunden werde, die Menschen sich, auch unter den Christen, an Fähigkeiten nicht gleich seyen; so habe es der Vorsehung gefallen, einen und denselben Geist des Christenthums (1. Kor. 12, 4.) von verschiedenen Seiten, in verschiedenen Methoden- und Schriften vortragen zu lassen, um dadurch der Fassungskraft jedes Einzelnen auf seinem Wege zu Hülfe zu kommen. Der wahre Christ hat also die Bestimmung, auch in der Bibel Alles zu prüfen, und das Beßte zu behalten, und den Buchstaben so verschiedener,

zum Theil abweichender, Schriften durch Nachdenken und Anwendung aufs Leben in Geist und Wahrheit zu verwandeln. So bald diese Grundsätze allgemeiner werden, wie es denn in der That höchste Zeit ist, sie von den Dächern zu predigen, wenn nicht alle äussere Religion sinken soll; so bedürfen wir einer neuen Bibel nicht, und die Obrigkeiten und Academieen sind einer Verbesserung derselben überhoben, bey der sich beide nicht wohl befinden dürften.

Nürnberg und Altdorf.

Freyheit der Franken. Adel. Sklaverey. Untersuchungen über einen Theil der altdeutschen Verfassung, aufgestellt von Konrad Mannert, Prof. der Geschichte in Altdorf. Bey J. E. Monath und J. F. Kußler. 1799. (Octav 1 Alphabet 1 Bogen.) Diese Abhandlung, eigentlich eine pragmatische Geschichte der Franken, von ihrem Eintritte in Gallien an bis auf K. Karls des Großen Tod, ist nur allein aus des Fredegarius, Gregorius und einiger anderer gleich alten Annalisten Chroniken, mit Zuziehung der bekannten Germanischen Gesetze und Karolingischen Capitularien, verfertiget; denn der Hr. Verf. unterließ absichtlich, diejenigen Schriften zu befragen, in welchen neuerlich derselbige Gegenstand bearbeitet war. Sie ist unterhaltend und lehrreich für den, der sich mit der ältesten Französischen Geschichte noch nicht genau bekannt gemacht hat. Der Freund der alten Germanischen Staatsverfassung stößt in dem Werke öfters auf Verbindungen einzelner Thathandlungen, aus welchen neue Sätze abgeleitet werden können, und nur von solchen Sätzen wollen wir einige hieher setzen, weil sie

dem Möserischen System entgegen zu laufen schei-
nen. Der älteste Franke behandelte nur den als
einen Menschen, der kein Leibeigener war, und
alle fränkische Menschen waren völlig gleich;
selbst der König war nach Endigung des Krieges,
zu dessen Führung er gewählt ward, nichts mehr,
als ein Bürger. Die Nachkommen oder Ver-
wandten eines Königes genossen einige vorzüg-
liche Ehren, z. B. das Vorrecht, allein unter den
übrigen Franken mit langen Haaren zu erschei-
nen. Allein vom Erbadel wußte der Franke
nichts, obgleich die alten Römischen Unterthanen
der Franken, oder Nobiles, unter sich ihren alten
Adel sorgfältig aufrecht erhielten; selbst alsdann,
wenn sie durch Kriegsfangenschaft oder als Geiseln
eines fränkischen Herrn Knechte geworden waren.
Erst unter Clotar II. machten sich die fränkischen
Leudes oder Hofbedienten mächtiger und angese-
hener, weil einige von ihnen sich sehr bereicher-
ten, mit Verwandtinnen des Königes sich verhei-
ratheten, sich zu einzelnen Parteyen schlugen, ein-
zelne Hofbedienungen gewisser Maßen erblich
machten, und durch ihre Rathschläge einen sehr
wichtigen Antheil an den dem Könige in neueren
Zeiten zugefallenen Regierungsgeschäften erlang-
ten. Aber diese Leudes hatten keine immerwäh-
rende Bestallung, und manche von ihnen kündigten
auch wohl ihren Dienst auf. Der König und
die Bischöfe hatten so wenig einen Begriff von
adlichen Geschlechtern, daß sie öfters Leibeigene
zu den vornehmsten Staatsbedienten machten.
Im Jahr 641 findet man in Austrasien schon den
Heerbann. Ein Knecht, der freygelassen ward,
trat als Homo desjenigen, der ihm die Freyheit
gab, unter desselben Fahne, blieb auch wohl auf

des Königes oder eines andern Erbherrn Villa, und ward dann ein Landbauer, der von seinem Gewinste einen Theil dem Herrn des Guts jährlich einlieferte. Ein solcher Bauer oder Vassus hatte, wenn er auch eine Allode besaß, einen zwiefachen Stand: denn in Betracht der Villa war er hörig, in Betracht der Allode aber ein völlig freyer Franke. War dieses Allodium groß genug, so konnte er davon Vasallen für sich anwerben, die dann After-Vassi waren. Das Wort Athel oder Adel hält der Hr. Verf. für einen bloßen Geschlechtsnahmen des Stammes, zu welchem die ältesten Fränkischen Könige gehörten. Man findet es zuerst beym Fredegarius im siebenten Jahrhunderte. Lite waren freye Leute, die bey Leuden Kriegesdienste nahmen. Durch den Heerbann litt die Freyheit der Franken den ersten großen Stoß: denn durch ihn bekamen der König und seine Staatsbeamten die Gewalt, jeden Franken aufzurufen und zu zwingen, auf eigene Kosten Eroberungen und Heereszüge zum Vortheile des Königes zu unternehmen. Es entstanden Baronen oder Männer und Hofgesinde, nach jetziger Art zu reden, Gerichtsbediente vom ersten bis zum niedrigsten Platze, und zwar von zwiefachem Range, aber von gleicher und großer Gewalt. Einige von diesen waren und blieben Leibeigene, andere aber, die als Freygeborne freywillig zu Baronen sich hatten ernennen lassen, behaupteten gewisser Maßen ihre Freyheit, und genossen zwey vorzügliche Vorrechte, nähmlich daß sie des Königes Gäste waren oder an seiner Tafel speisen konnten, und das, daß ihre Ermordung mit einem höheren Wehrgelde gebüßet werden mußte: denn, so wie jetzt ein militärisches Amt

den Maaßstab bey Rangbestimmungen abgibt, so ist dieses bey den Franken die im Gesetz bestimmte Wehrgeldssumme. Einige mächtige Gutsbesitzer, selbst solche, die eine Arimania oder von ihnen allein abhängige Mannschaft hatten, wurden durch die Hoffnung, dereinst Beneficia oder Pensionen zu erhalten, und durch den Rang des dreyfachen Wehrgeldes verleitet, dem König die Treue zu schwören, oder Antrustionen zu werden. Ein solcher Antrustio blieb völlig frey, und diente dem Könige vorzüglich nur dadurch, daß er in den Volksversammlungen seine Entwürfe durchzusetzen half. Der Stand der Antrustionen und alten Leuden erlosch unter Karl'n dem Großen. Der Heerbann, den Karl der Große, so wie es sein Staatssystem erforderte, zur größten Vollkommenheit brachte, und dann die Gewaltthätigkeiten und Gesetzlosigkeiten der Staatsbeamten, der vornehmeren Geistlichen, und endlich eines jeden reicheren Franken, brachten schon unter dem K. Pipin die Freyheit des Fränkischen Volkes in das Grab. Denn es kam nun dahin, daß fast jeder ärmere Franke entweder aus Hunger und Armuth, oder auch, um sich gegen mächtige Nachbarn, die nicht selten den ärmeren Landsmann auffingen und in das Ausland verkauften, oder auch seine Äcker an sich rissen, und durch meineidige Zeugen sich zueigneten, in Sicherheit zu setzen, oder auch wegen Steuerschulden und gewissen verübten Verbrechen genöthiget ward, ein Höriger, oder auch ein Leibeigener eines andern reicheren Mannes oder auch einer Kirche zu werden. Die wenigen Freyen, die zurück blieben, wurden gezwungen, dem Könige und den Grafen viele harte Staatsdienste, wie z. B. kostbare Kriegerfuhren,

zu leisten. Die Anverwandten der Grafen wußten diese Dienste von sich abzuwälzen, und die Grafenbedienungen an sich zu bringen, und wurden vielleicht die Urheber der nachherigen Dynasten und Semperfreyen. Die reicheren Franken herrschten als Seniores über eine Menge sich unterwürfig gemachter Vassen, die entweder auf beständig oder auf so lange, als sie den Dienst nicht aufkündigten, ihnen zu allen Diensten verpflichtet waren. Einigen Vassen gab der Senior Beneficia oder auch auszubrechendes Land, und mit diesem seltener, Kriegesdienste, als Landarbeiten und Naturalien-Lieferungen. Aus den Vassen und Ministerialen entstand unter Karl'n dem Großen der niedere Adel. Alle übrigen wurden Coloni oder Erbpächter, bald als Unfreye mit gemessenen Diensten, bald aber als Leibeigene nach Böhmischer Weise, die kein Recht über ihren Leib, ihr Vermögen und ihre Kinder behielten. Einige Coloni, die auf königlichen Villen wohnten, veranlaßten den Bürgerstand, aber erst nach K. Heinrich's I. Zeit: denn vor dieses Landesherrn Zeit kannte man in Deutschland, wie der Hr. Verf. glaubt, keine Städte, ausser in den Gegenden, in welchen die Römer Civitates errichtet hatten. Es gab mehrere Arten Ministerialen: die der Comitum dienten den Grafen bey allen Haushaltungs- und Amtsgeschäften, und hatten sich mit ihrem Gute freywillig, und um geschützt zu werden, dem Comiti unterworfen. Die Ministerialen des Königes und der Bischöfe waren gewöhnlich freygelassene Handwerker und Künstler, die die Villen besorgten, und nur zuweilen Beneficien erlangten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

199. Stück.

Den 17. December 1799.

Birmingham und London.

A practical Inquiry on disordered Respiration distinguishing Convulsive Asthma its specific causes, and proper indications of cure, by *Robert Bree*, M. D. late of University College, Oxford and the University of Edinburgh etc. 1797. 420 Seiten in Octav. Ein ganz vortreffliches Werk über eine bis dahin in Rücksicht der Behandlung dunkel gewesene Krankheit, das zu einem neuen Beweise dient, wie glücklich man in England die neuere Erweiterung der Chemie auf die Therapie anzuwenden versteht. Der Verf. hofft um so mehr durch dieß Werk Nutzen zu stiften, als man bis jetzt nicht genau genug und zu verwirrt über das Asthma geschrieben hatte, und er selbst viele Jahre lang an dieser Krankheit litt. 1. Abschn. Kurze anatomisch-physiologische Schilderung des Lungensystems und seiner Krankheiten. Das Sy-

stem der Lungen sey hauptsächlich zwey Krankheiten unterworfen, welche von einer Veränderung der Gefäßstructur, der Luftbläschen und der Luftröhrenäste kommen. Diese Krankheiten sind zwar die nähmlichen in einem, wie in dem andern Bläschen; allein nicht jedes Bläschen wird zu gleicher Zeit von ihnen in gleichem Grade angegriffen. Die Lungenbläschen bestehen aus einem dichten Netze von Haarblutgefäßchen. Werden in sanguinischen Leuten diese Haarblutgefäßchen durch Ursachen, welche die Schwindsucht erregen, entzündet, so wird die Membran, aus der ein Bläschen besteht, sehr bald trocken, das Blutwasser in dem Zellstoff wird in einer Quantität abgesetzt, die nicht hinreicht, sie schlüpfrig zu erhalten, und die Saugadern führen die Feuchtigkeit so geschwind wieder fort, als sie abgesetzt wird. Der eintretende trockene Husten hilft nicht zur Anfeuchtung mit Schleim, sondern kommt vom Reitz. Blutlassen ist unter solchen Umständen gut, kann aber nicht helfen, wenn die Adhäsion nicht weggeschafft und eine gesunde Ausdünstung wiederhergestellt werden kann. Die geringste Ursache eines Fiebers wird excitirende Ursache der Schwindsucht, weil sie den Kreislauf des Blutes vermehrt. Wird nicht ansehnlich ausgeleert, um die Thätigkeit der Gefäße zu brechen, so tritt die inflammatory adhesion schnell ein, und geht in eine eiternde, mit Blutung begleitete, Crisis über. Der Zustand der Lungenbläschen in der Schwindsucht ist folglich gerade das Gegentheil von der Schlaffheit. In Personen nähmlich von entgegen gesetztem Temperament verlieren die Lungenbläschen ihren Ton und das Vermögen, sich zusammen zu ziehen; Blutwasser ergießt sich in sie in größerer Menge, als die Saugadern fortführen können.

Sammelt sich diese Flüssigkeit an, so reizt sie, und wird Ursache des convulsivischen Asthma. Hierin beständen die zwey wichtigsten Krankheiten des Systems der Lungen, die beide aus einem gewissen Zustande der Haarendigungen der Arterien entstehen. Phthisis und Asthma erläutern also als entgegen gesetzt einander. In ihrer einfachen, regelmäßigen, nicht complicirten Form werden die Gegenmittel der einen Krankheit zur excitirenden Ursache der andern, und die Ursachen der einen wechselseitig die Mittel der andern. Phthisis ist tödtlicher, als Asthma, weil ihre Tendenz auf die Zerstörung des Organs abzweckt, welches sie angreift, und nach einer gewissen Periode ihres Fortganges ist die ärztliche Hülfe gewöhnlich vergebens; im Asthma sind die Aussichten günstiger. 2. Abschn. Definitionen des Asthma. Der Verf. bleibt bey der Definition des Willis, weil er nicht finde, daß sich seit dessen Zeiten die Pathologie des Asthma im mindesten verbessert habe. Reitzung der Lungen bringt heftige Wirkungen hervor, und zieht alle Muskeln des Athmens in Association, dergleichen Darwin trefflich schildert. Floyer's Anordnung der Gattungen des Asthma sey etwas confus, doch bestätige es seinen Satz, daß gewisse unordentliche Zusammenziehungen der Muskeln des Athmens die Gegenwart einer Materie verrathen, welche die Lungen entweder durch ihre Masse, oder durch ihre Schärfe, oder durch beide zugleich belästigt. Dann gibt Hr. B. ein langes, mit genauen litterärischen Citaten reichlich versehenes, Verzeichniß der mannigfaltigen Ursachen des anhaltenden Asthma, welches aus unsers Ploucquet's Biblioth. Art. Dyspnoea noch ansehnlich vermehrt werden könnte, so wie dieses durch jenes. Er sah in einem jungen Frauenzimmer ein Asthma

vom übeln Baue des untern Brustbeins. In einem Wassersüchtigen fand der Verf. die Lungen von ganz ungeheurer Größe, sehr blaß, aber sonst gesund, das Herz sehr fett, die Leber aber sehr klein, daher ihm jene Organe der Leber den Nahrungsstoff entzogen zu haben schienen. 4. Abschn. Cullen habe nicht wohl gethan, von Floyer, dem er sonst genau folgt, darin abzugehen, daß er verschiedene seiner Fälle vom anhaltenden Asthma unter seine Dyspnoea ordnet.

Zweyter Theil. *Convulsive Asthma.* 5. Abschn. Hoffmann und Cullen nennen das convulsivische Asthma des Willis auch spasmodico-flatulentum. Gewöhnlich geht vor dem Anfall eines Paroxysmi des periodischen convulsiven Asthma Unverdaulichkeit voraus, nebst den Umständen, welche eine schwache Leibesbeschaffenheit begleiten. Alle Mahl zeigen sich die Symptome der übeln Verdauung vor dem Anfalle heftiger. Vortrefflich werden die Anfälle geschildert. Alle Symptome verrathen eine Irritation der Lungen, und er vermuthe, daß sie materiell sey. 6. Abschn. Das Auswerfen eines Schleims begleitet gewöhnlich das convulsivische Asthma, wie schon Willis unvergleichlich bemerkte. Aber schon früher bemerkten dieß Hippocrates, Galenus, Alexander Trallianus, Avicenna, Lommius, Sennert, Riverius. 7. Abschn. Anatomische Beweise der Ergießung von Blutwasser in die Lungenbläschen asthmatischer Personen. Beobachtungen von Morgagni, Fabricius Hildanus, Holler, Ruysch, Riverius, Baillie, und von ihm selbst, Millar, Schneider, Beddoes. Der Verf. machte verschiedene Versuche mit Thieren, Hunden und Katzen, denen er warmes Blutwasser oder Wasser in die Luftröhre goß. Eine Katze kann, ohne zu ersticken, nicht wohl

sechs Unzen Wasser vertragen, welches nach verursachten asthmatischen Zufällen in zwey Tagen von den Saugadern aufgenommen ward. Endlich zeigen Dr. Hales Versuche und klare Worte, daß das Asthma von Anhäufung einer Feuchtigkeit in den Lungenbläschen entsteht. 8. Abschn. Floyer's, Hoffmann's und Cullen's Lehren über die nächste, in einem Krampf der Lungenbläschen bestehende, Ursache des Asthma kann nicht füglich Statt finden. Der Paroxysmus im Asthma ist die natürliche Anstrengung der Lungenbläschen, aufzublasen, gegen die Hinderung einer Ursache, welche mechanisch ihre Höhlchen anfüllt. Die Lymphe, die die Höhlungen der Lungenbläschen anfüllt, ist die Ursache, die weggeschafft werden soll. Wer nur einen einzigen solchen Fall ausgestanden habe, müsse überzeugt seyn, daß Etwas aus den Lungen wegzuschaffen war; daher hilft auch Opium nichts, weil nur Expectoration helfen kann. Floyer sagt von sich selbst, daß er gegen das Ende des Anfalls Schleim ansspuckte. Von diesem Schleim hängt auch die Beengung der Brust und das Gepfeife ab. Erleichterung tritt ein, bevor die Ausspuckung eintritt, allein nicht eher, als bis die Saugadern die Menge des Schleims auf einen, der Kraft der Bronchien angemessenen, Grad vermindert haben. Floyer konnte dieß nicht wissen, weil man zu seiner Zeit die Saugadern noch nicht gehörig kannte. 9. Absch. Vergleichung des Asthma mit analogen Krankheiten. Aderlassen ist, seines Wissens, oft schädlich. Beym Catarrh befindet sich der Schleim höher, auch ist er mit Fieber verbunden; zuweilen führt er zum Asthma, doch öfter zur Schwindsucht. Die lethargischen Zufälle beym Asthma ließen sich ganz gut aus dem gestörten Lauf des Blutes auf der rechten Seite

des Herzens und Stockung in der obern Hohlvene erklären. Auch mit dem Schlagfluß hat das Asthma Ähnlichkeit, und endigt sich oft mit selbigem; bisweilen gesellt es sich zu Wechselfiebern, die von einer pneumonischen Entzündung begleitet werden. Da das Asthma durch Ergießung des Blutwassers in die Lungenbläschen und Luftröhrenäste veranlaßt wird, so ist es zuverlässig eine Wassersucht (hydropic disease), so lange es anhält. Die Digitalis purpurea, die so vortrefflich gegen die Brustwassersucht wirkt, ist im Asthma unwirksam. Auch hat der Körper asthmatischer Personen eine Neigung zur Wassersucht, wie die oft geschwollenen Füße beweisen. Gelegentlich folgt auch auf Asthma Verstandesverrückung. 10. Abschn. Analytische Erklärung der Zufälle des Asthma. Die Beschwerlichkeit des Athmens, die Beengung der Brust, die Beängstigung, das Pfeifen oder Zischen beym Athmen, der Husten, der Schleimauswurf, lassen sich füglich alle aus der angegebenen Ursache erklären. Der Schleimauswurf ist die critische Ausleerung der belästigenden Materie. Bisweilen bemerkt man vor dem Anfall ein Jucken auf der Haut, welches mit der Beängstigung abnimmt; bisweilen ist eine Empfindung von Wärme, ein Verlangen nach freyer, reiner Luft damit verbunden, welches vielleicht Floyer'n verleitet haben mochte, von einem Fieber in dieser Krankheit zu sprechen. Die unteren Gliedmaßen sind gewöhnlich sehr kalt. Dyspepsie geht alle Mahl dem periodischen Asthma voraus. Gemeiniglich, doch nicht immer, kommen die Anfälle des Nachts, weil sich im Schlummer die Materie ansammelt, die Lungen belästigt, und nun den Willen (volition), sie wegzuschaffen, rege macht, besonders da sich während des Schlafs die

Kräfte der Sensation und Irritation ansammeln; auch haben die Kranken Neigung, oft Wasser zu lassen. Oft endigt sich das Asthma in Wassersucht. Oft, doch nicht immer, sieht man ein Ausspucken eines schwarzen Schleims, welches vom Kohlenstoff des Blutes komme; die blaue Haut komme vom Mangel an Sauerstoff. Die Anlage zum Asthma lasse sich charakterisiren durch eine niedrige Temperatur, schwache Solida und wässerige Fluida, oder mit andern Worten, im Kohlenstoffe aufgelöster Wasserstoff prädominire im Körper, und mache das arteriose Blut zu sehr dem venosen ähnlich. Wegen des ergossenen Blutwassers kann der Sauerstoff nicht gehörig angezogen werden, da die Luft nicht dicht genug an die Haut der Luftbläschen dringt, folglich auch zu viel Kohlenstoff im Blute zurück bleibt und den Schleim schwarz färbt. Die Ursache des leichtern Schlafens in sitzender, als in rücklings gelehnter Stellung bey weit gekommener Krankheit seyen die bey dieser Stellung die Lungen durch den Zwerchmuskel nicht beengenden Eingeweide des Unterleibes. Der Puls schlägt selten über 90, die Zunge ist weiß belegt, der Urin bleich und häufig, der Verf. fand ihn nach Zucker schmeckend. Die Öffnung ist selten ordentlich. Im Ganzen fühlen sich asthmatische Personen kalt, auch ist die Wärme im Munde während des Anfalls geringer, als ausserdem. Drey Stunden vor dem Tode eines Asthmatischen sah Hr. B. das Thermometer im Munde nur auf 73 stehen. Auf die Fülle oder Leere des Magens kommt es nicht an. Je länger und vollkommener die Intermissionen eines Asthma sind, desto heftiger ist der Paroxysmus. Das Gemüth ist unruhig. Die Athmungen sind im Paroxysmo häufiger, als im gesunden Zustande,

20 bis 40 in Einer Minute; Floyer kann nicht genau gewesen seyn, wenn er das Gegentheil behauptet. Sommerhitze nebst kaltem und feuchtem Wetter fallen beschwerlich. 11. Abschn. Entfernte Ursachen des convulsivischen Asthma: Zunehmendes Alter, männliches Geschlecht, cholerisches Temperament, schwere Verdauung; vielleicht ist auch eine paralytische Atonie der Saugadern der Lungen eine hinzu kommende Ursache von der Ansammlung der Feuchtigkeit. Vortrefflich wird die Wichtigkeit der Saugadern zu diesen Geschäften erklärt. 12. Abschn. Excitirende Ursachen des Asthma. Die Abwechselungen der Witterung, die Dichtheit und Dünne der Atmosphäre, haben großen Einfluß auf diese Krankheit. Frost an sich ist Asthmatischen freundlich; leichte Luft, so wie Veränderung zum Regen oder Schnee, Sturm oder Bewegung in warmer Luft, und der Monath August und September sind nachtheilig. Unvorsichtiges Aderlassen gegen Lungenbeschwerden könne Asthma veranlassen, und Abführungen und Brechmittel, Fasten und unordentliches Essen einen Paroxysmus. Allerhand Dünste, Tobaksrauch, fixe Luft, Leidenschaften, Beyschlaf, emsiges Studiren, Mondwechsel, Fehler in der Diät, zu starkes Getränke oder zu vieler Thee schaden. 13. Abschn. Zweyte Species des Asthma von Reizung der Lungen, z. B. durch scharfe Dünste oder Gerüche. 14. Abschn. Untersuchung, ob die unmittelbare Ursache des convulsivischen Asthma sich auch ausserhalb der Brusthöhle befinden könne, z. B. durch Reitzung in einem andern Theile des Körpers. Darwin gehe doch zu weit, wenn er behauptet, Asthma könne durch Schmerz in irgend einem von den Lungen entfernten Theile des Körpers entstehen. Hr. B. führt einige Fälle anderer Schriftsteller an,

wo es auf solche Art entstanden seyn soll, schliest aber nicht weiter, als daß das convulsivische Asthma veranlaßt werde durch Reitzung in irgend einem Theile der Eingeweide der Brust oder des Unterleibes. 15. Abschn. Folgen der convulsiven Bewegungen. Allerdings könne das Asthma nach gehobener Ursache durch den so genannten Habitus noch fortdauern. In Rücksicht der Kur unterscheidet der Vf. vier Species von Asthma, nähmlich Continued Asthma, Periodic. oder Convulsive Asthma, welches vier Species hat, 1) von Reitzung der Lungen durch ergossenes Blutwasser, 2) von Reitzung der Lungen durch Schärfe in der Luft, 3) vom Reitz im Unterleibe, z. B. im Magen, Uterus u. s. f. Vierte Species: Saunder's, vom Habitus abhängendes Asthma, nachdem der Reitz in der Brust, oder im Unterleibe weggeschafft worden.

Dritter Theil. *The Practice in Asthma.* 16. Abschn. Versuchte Kur des convulsivischen Asthma. Cullen gibt bekanntlich keine tröstliche Aussichten. Im J. 1786 öffnete Hr. B. einen Asthmatischen, und fand in den Lungenbläschen die serose Ergießung, beachtete sie aber nicht eher, bis ihn eigenes Leiden aufmerksamer machte, und ihn diese Krankheit glücklicher behandeln lehrte. Er machte in 130 Paroxysmen verschiedene Versuche. Die eigentliche Kur des convulsivischen Asthma kann nur während den Intermissionen vorgenommen werden. Abführende Mittel sind im Ganzen schädlich; Brechmittel geben unmittelbare Hülfe. Die Ekelkur ist in den drey ersten Species sehr vortheilhaft; schweißtreibende Mittelsalze in den zwey ersten Species, in der vierten sind sie schädlich. Blutlassen ist in jeder Species bedenklich, ausser unter Umständen in der zweyten. Harntreibende Mittel nutzen nichts; Fontanellen können nutzen, besonders wenn der Fall alt ist. Antispas-

modica nutzen in der vierten Species, so auch Opium und Äther, in kleinen Dosen mit Verstand angewendet; Zinkblumen und Campher sind unnütz. Die Ekelkur mit Ipecacuanha und schweißtreibenden Mitteln fand Hr. B. sehr gut; Expectorantia vortrefflich in der ersten Species; Gummi ammon. in einer Salzmixtur, ohne Salze ist es, so wie Assa foetida, zu hitzend. Squilla mit Weinessig ist in der ersten Species vortrefflich, bis zur Übelkeit gegeben. Absud von Seneka thut nur bey alten Leuten gut, jüngere werden dadurch zu sehr erhitzt. Blasenpflaster thun nichts Besonderes. Eingehauchte Dämpfe, z. B. Äther, helfen nichts, und schaden offenbar in der ersten Species: solche feuchte Dünste müssen schaden, da die Lunge derselben in dieser Krankheit ohnehin schon zu viele hat. Tobaksrauchen schadet. In der ersten und dritten Species könne vielleicht Oxygene nutzen, in der zweyten schaden. Magenstärkende Mittel sind unumgänglich nothwendig, besonders erdige Pulver. Essigsäure ist das beste Mittel in der ersten Species, doch ohne Zusatz von Zukker. Kreide hilft in der dritten Species zum Bewundern. Reitzende Mittel schaden, ausser in der vierten Species. Äther sah der Verf. niemahls helfen in der Höhe des Paroxysmus. Warmes Bad schadet in jedem Fall; vom kalten Bade sah er die herrlichsten Wirkungen. Tonica. Peruvische Rinde nutzen in den Intervallen der ersten, dritten und vierten Species. Stahl verdient den Vorzug. 17. Abschn. Plan zur Behandlung im Paroxysmo jeder Species. 18. Abschn. Entfernung der Anlage, und Heilung der Krankheit. Verschiedene Fälle, vorzüglich einer (wie es scheint, des Verf. eigener) werden zur Bestätigung der gegebenen Lehren erzählt.

Hamburg.

Bey Perthes: Jacobi an Fichte. Mit dem Motto des Fenelon nach Augustin: Nous sommes trop élevés à l'égard de nous mêmes, et nous ne saurions nous comprendre. 166 S. in Octav. 1799.

Es gibt Schriften in der philosophischen Litteratur, die durch ihren Geist, bey allem Mangel an systematischer Klarheit, mehr eigentlich philosophisches Interesse erregen müssen, als eine Menge schulgerechter Hand- und Lehrbücher. Der Rec. rechnet dahin die Schriften des Hrn. Jacobi. Auch in dem vor ihm liegenden Briefe an Hrn. Fichte sieht er den selbstdenkenden Mann, den keine Schattenweisheit befriedigt. Wie selten aber das Talent ist, die Schattenweisheit der bloß logischen Combinationen für das zu erkennen, was sie am Ende nach dem Ausspruche der Logik selbst ist, beweiset die ganze Geschichte der Philosophie. An Demonstratoren, die nach Voraussetzung gewisser Dogmen, in allen vier syllogistischen Figuren Schlüsse aus Schlüssen mit lobenswerther Genauigkeit folgern konnten, hat es der Philosophie nie so gefehlt, wie an der Classe von philosophirenden Zweiflern, die das Fundament aller Schlüsse aufzudecken sich von einem Geiste getrieben fühlten, der sich nicht bequemen wollte, das Vorausgesetzte mit der Voraussetzung, oder, wie es Hr. J. ausdrückt, das Wahre mit der Wahrheit für schlechthin Eins und dasselbe anzuerkennen.— Die besondere Veranlassung zu dieser neuesten Schrift des Hrn. J. ist bekannt. Hr. Fichte hatte ihn nahmentlich als einen von denen aufgerufen, denen er keinen andern Glauben an Gott, als seinen idealistischen Glauben, zutrauete. Wie sehr Hr. Fichte sich irrte, beweiset dieser Brief. Mit edler Freymüthigkeit sagt ihm Hr. J., wie verschieden seine Religions-Ideen von den

idealistischen des Hn. F. sind, ungeachtet er dem System der Wissenschaftslehre und dem Geiste ihres Erfinders ein Lob beylegt, über dessen Grenzen er sich dann weiter mit den übrigen Philosophen vertragen mag. Was dahin gehört, läßt Rec. dieß Mahl auf sich beruhen. Überhaupt ist dieser Brief keine Abhandlung. Er sagt die Meinung des Verf. großen Theils nur als Resultat; und was als Beweis angesehen werden kann, ist nur Fragment. Zur eigentlich philos. Discussion ist auch in unsern Blättern kein Raum. Wir wollen also die wichtigsten dieser Resultate der Philosophie des Verf. nur historisch mittheilen, und nur zum Beschlusse ein Paar Fragen anhängen. Hr. J. stellt (S. VIII der Vorrede) seine Philosophie der Philosophie des Hrn. F. so entgegen, wie das Bewußtseyn des Nichtwissens dem Bewußtseyn des Wissens entgegen steht. Das letzte Bewußtseyn ist dem Hrn. F. das Höchste im Menschen; das Bewußtseyn des Nichtwissens ist es dem Hn. J. Aus diesem Gesichtspuncte angesehen, erscheint das Kantische System dem Verf., wenn gleich als inconsequent, doch nicht als eine Versündigung gegen die Majestät dieses Orts, nähmlich der Überzeugung des Nichtwissens. Für eine solche Versündigung aber erklärt er die Wissenschaftslehre des Hn. F. Den transcendentalen Standpunct dieser Lehre nennt er S. 13 sehr treffend ein künstliches von Sinnen kommen, zu dem er sich nicht verstehen kann. Zur Erläuterung seiner Ansicht der Wissenschaftslehre wählt er S. 18, ohne übrigens dadurch diese Lehre herabsetzen zu wollen, ein ziemlich drolliges Beyspiel. Er vergleicht sie mit einem Strickstrumpf, der, Alles wohl überlegt, sich selbst spinnt. Die Behauptung dieses Selbstspinnens oder Weben des Webens, wie es S. 23 genannt wird, ist nun nach Hn. J. nicht der höchste Standpunct der Speculation; sondern

dieser Standpunct ist, um in seinem Bilde fortzufahren, der Glaube an einen Weber, der vor und über dem Gewebten gesetzt werden muß; und über alle Strickstrümpfe so erhaben ist, wie das Wahre, d. i. die reine Realität über die Wahrheit, d. i. die realisirte Möglichkeit, zur reinen Realität zu gelangen? Der Idealismus der Wissenschaftslehre ist nach Hn. J. S. 39 ein Nihilismus. Nach der Glaubenslehre des Hn. J. ist Gott selbst das Princip der Möglichkeit des Glaubens an ihn, nicht aber diese Möglichkeit als sich selbst behauptend die wahre Gottheit. Gott ist, sagt Hr. J. S. 49, ein Wesen ausser mir; ein für sich bestehendes Wesen; vor mir; über mir. Wäre er das nicht, so müßte das erste Gebot lauten: Du sollst nicht andere Götter haben ausser Dir. — Nachdrücklicher kann man sich gegen die Selbstgötterey, wie sie Hr. J. nennt, nicht erklären. Daß der Verf. mit diesen Erklärungen nur seine älteren Behauptungen bestätigt, beweisen die, von S. 82 an, hinzugefügten Beylagen. Der Rec., der sein Gutachten über das Verhältniß des Idealismus zur Religion in diesen Blättern (s. oben St. 111.) ausführlich gegeben hat, möchte nun besonders Hn. J. fragen: Wie kann man sich so, wie es Hr. J. in diesem ganzen Briefe thut, gegen das Resultat der Wissenschaftslehre des Hrn. F. erklären, und doch diese Wissenschaftslehre für das einzig mögliche System halten, zu dem die vollendete Speculation führen muß? Soll denn der vernünftige Glaube der Wissenschaft widerstreiten? Soll er sie vernichten? Ist es denn schon erwiesen, daß kein System möglich ist, das eben so consequent, wie die Fichte'sche Wissenschaftslehre, die theoret. und pract. Philosophie als absolut Eine Philosophie darstellt, und dennoch den Idealismus verwirft, weil es in der Vernunft selbst, so fern sie speculativ ist, nichts als ein nothwendiges Räthsel

steht, das nur durch Glauben gelöset werden kann, weil reine Vernunft und reiner Glaube am Ende Eins und dasselbe sind? Versuch eines solchen Systems ist wenigstens Bouterwek's Idee einer Apodiktik. (Man sehe besonders im zweyten Theile das dritte und vierte Kapitel des vierten Buchs.) Sollte Hr. J. dieses System seiner Glaubenslehre widersprechend finden, so gäbe es der Mißverständnisse noch immer mehr in der Welt, als Rec., der ihrer schon mehr als zu viel kennt, gern denken möchte.

Schwerin.

Von des Hrn. geheimen Archiv-Raths Evers Mecklenburgischer Münzverfassung, dessen erster Band mit vielem Beyfalle in diesen Blättern angezeigt ist (s. G. A. 1799 S. 45 f.), haben wir nun auch den zweyten Theil erhalten. 1799. gr. Octav 532 S. Ein Werk, das als Muster des überdachten Fleißes und der Genauigkeit in seinem Fache gelten kann. Der zweyte Theil enthält das auf dem Titel gleich angekündigte Mecklenburgische Münzverzeichniss. Die Hauptabtheilung ist billig wieder eben dieselbe, wie die im ersten Theile war: chronologisch-historisch, in einer geschickten Verbindung. Mit der größten Genauigkeit sind von den Münzen, von den größten bis zu den kleinsten, gesammte Stämpelabweichungen bemerkt und angeführt. Die Größe, nach dem Durchmesser, und das Gewicht sind aufs pünctlichste angegeben, und die Sammlungen, wo die Münzen wirklich aufbehalten werden, ausdrücklich oder durch Zeichen bestimmt. Daben sind die Beschreibungen in Münzbüchern und andere Anführungen nicht übergangen. Der Werth und Gebrauch des Werks ist aber bey weitem nicht auf das Mecklenburgische

Münzwesen eingeschränkt, oder überhaupt nur für Münzkenntniß und Münzliebhaber zu bestimmen; es greift in das ganze Münzwesen Deutschlands, insonderheit in das nördliche, ein, und berührt mehrere diplomatische und historische Gegenstände. Wendische Münzen gehen voraus, aber, wie Münzkundige wissen werden, nur vermeinte, wie die durch den Mißgriff von Gundling bekannte Münze von Bizo. Sicherer sind die Bracteaten, durch den Büffelskopf insgemein kenntlich; genau verzeichnet. Dann die Solidi. Bey jenen, und in den frühern Zeiten bey diesen letztern, müssen die fürstlichen und städtischen Siegel einiges Licht durch Vergleichung geben. Solidi in Parchim und Güstrow zu der Herren von Werle Zeiten, also vor 1436, bringen die Frage herbey, ob sie von beiden Städten selbst, in Folge ihrer Privilegien, oder nicht vielmehr, zwar daselbst, aber von den Herren von Werle, geprägt seyen? und letzteres hält der Verf. mit Recht für wahrscheinlicher. Von den Grafen von Schwerin ist noch keine zuverlässig von ihnen geprägte Münze bekannt; sie mögen sich also des Stämpels anderer bedient haben. Diplomatische Schwierigkeiten bey der den Bischöfen zu Schwerin ertheilten Münzgerechtigkeit; und so bey einer Menge einzelner Solidi; welche sich hier nicht anführen lassen, die Einsicht des Werks aber in mehrern Absichten empfehlen können. Münzen der Bischöfe, Administratoren und Fürsten zu Ratzeburg, von den Herzogen Christian, Hans Albrecht und Christian Ludwig I. bis zum Westphälischen Frieden, in welchem die beiden Bisthümer dem herzoglich-Schwerinschen Hause als Fürstenthümer zugeeignet wurden. Solidi von Albrecht, Herzog zu M. Güstrow. Erster Güldengroschen von 1502 von den

Herzogen Magnus und Balthasar, halbe Species-thaler, halbe Reichsorte, Doppeltschillinge, Sechslinge; und in dieser Ordnung, mit neuen Münzsorten vermehrt, folgen die Münzen der folgenden Herzoge (von 1547 an), bis S. 73 die Zeit der Landesabtheilung folget; hier sind die Abschnitte: I. Fürstl. Schwerinsche Linie. II. Fürstl. Güstrowsche Linie. III. Fürstl. Ratzeburgische Linie. In diese Verzeichnisse sind auch, und wir sollten glauben, mit Rechte, die Medaillen aufgenommen, welche auf Mecklenburgische, ins Ausland vermählte, Prinzessinnen sind geprägt worden. Von den Münzen des Wallenstein's Friedland S. 114 f. versteht es sich ohnedem, daß sie ihre Stelle fanden; S. 180 die Münzen vom Kaiser Iwan, als Tochtersohns vom Herzog zu Schwerin, Karl Leopold. Noch folgen IV. Medaillen und Münzen der Stadt Rostock, V. von der Stadt Wismar. Diesen sind auch diejenigen Münzen beygefügt, welche im sechzehnten Jahrhundert in Lübeck, Hamburg und Lüneburg nach einem gemeinschaftlichen Fuße mit Wismar, und mit den gesammten Stadtwapen, sind geprägt worden. VI. Gedächtniß-Medaillen auf Privatpersonen, oder Begebenheiten. VII. Ausgezeichnete Wahl- und Denksprüche, auch Inschriften, worunter sich einige glückliche, und denkwürdige, finden. Das Anthyria virtus regum fecunda fiat, auf Louisia, Königinn in Dänemark, fanden wir nicht erklärt, auch S. 295 nicht. Eine angehängte Tafel mit Monogrammen, die sich auf Mecklenburgischen Münzen finden, wird den Kennern werth seyn. Und auf dem Titelblatt ist mit guter Wahl in Kupfer gestochen die Münze von Herzog Friedrich Franz: Den Wissenschafften und Künsten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

200. u. 201. Stück.

Den 16. December 1799.

London.

A Missionary voyage to the southern pacific Ocean, performed in 1796—98, in the Ship *Duff*, commanded by Cptn *Jam. Wilson*, compiled from the Journals etc. by Mr. WILL. WILSON. With a preliminary Discourse on the Geography and History of the South Sea Islands; and an Appendix, including Details never before published, of the natural and civil state of *Otaheite*. 1799. In gr. Quart auf 100 und 420 Seiten (— ohne das große, über 1300 Nahmen enthaltende, Subscribenten-Verzeichniß —) mit Kupfern und Landkarten.

Schon im vorigen Jahr ist in unsern Blättern (im 76. St.) die Geschichte der neuen Missions-Societät angezeigt worden, die sich in England aus allen dortigen christlichen Confessionen zusammengethan, und den Anfang ihres großen, wohl-

thätigen Unternehmens mit einer Sendung von 30 Missionaren nach Utaheiti und einigen andern Südsee-Inseln gemacht, die einen Aufwand von nicht weniger als 15000 Pf. Sterl. erfordert hat. So schwierig es scheinen mußte, einer solchen Mission unter einem Volke Eingang zu verschaffen, das, wie die Utaheiten, nicht nur an sich schon unter einem paradisischen Himmel in Gemächlichkeit und Üppigkeit schwelgt, sondern das nun vollends seit einem Vierteljahrhundert durch die häufigen Besuche von Europäischen Seefahrern mit so manchen, ihm vorher unbekannten, Lüsten und Lastern vertraut worden; so sah doch die Missions-Societät diese Schwierigkeiten selbst für einen desto dringendern Beruf an, sich dieser corrumpirten Insulaner zu allererst anzunehmen. — Zu den günstigen Umständen, die sich zur Ausführung dieses edeln Zweckes verbunden, gehörte vorzüglichst, daß der eben so rechtschaffene als einsichtsvolle und erfahrne Seefahrer, der Cptn. Wilson, der sich durch seine so anziehenden Nachrichten von den Pelew-Inseln allgemein bekannt gemacht hat, das Commando dieser Expedition übernahm. Ihn begleitete, als erster Officier, sein Neffe, der auch das Tagebuch der Reise aus seinen eigenen und seines Onkels Papieren, so wie aus den Berichten der Missionare zusammengetragen hat.

Von diesen Missionaren waren viere verheirathet; und da die Frauen ihren Männern folgten, so waren dieß seit dem Mädchen, das der Naturforscher Commerson auf Bougainville's Weltreise in Mannskleidern mit sich führte, und das die Utaheiten durch den Geruch erkannt haben sollen, die ersten Europäischen Frauenzimmer, die diesen Südsee-Insulanern zu Gesichte kamen.

Das Schiff ging 1796 zu Ende Septembers von Portsmouth unter Segel, erst nach Rio Janeiro, und von da ums Cap und um van Diemen's Land und die Südspitze von Neu-Seeland, nach Utaheiti. — Unterwegs nutzten die Brüder ihre Muße, um sich immer mehr zu ihrer wichtigen Bestimmung vorzubereiten. Sie studirten z. B. ein ihnen sehr nützliches Utaheitisches Wörterbuch, das einer von den nach England zurückgebrachten rebellirenden Matrosen, die vor zehn Jahren den Cptn. Bligh ausgesetzt hatten, und mit der Bounty davongegangen waren, während seines zweyjährigen Aufenthalts auf Utaheiti verfertigt hatte: und da sie sich besonders von zweckmäßigen medicinischen Kenntnissen Vortheil versprechen konnten, so gab ihnen der Schiffsarzt Unterricht über den Bau des menschlichen Körpers, und demonstrirte ihnen ein zu diesem Behufe mit an Bord genommenes Skelet. — Als sie an einem Sonntag zu Anfang des März 1797 an Utaheiti landeten, konnten sich die Einwohner beym ersten Willkommen in das ihnen ganz auffallend ungewohnte Benehmen dieser Art von Gästen gar nicht finden. Daß z. B. die Brüder, der Sabbathsfeyer halber, alle Insulaner von sich wiesen, die ihnen Schweine und Hühner und Früchte zu Kauf brachten; daß sie durchaus alle Liebkosungen der dasigen Weiber sehr ernstlich von sich ablehnten u. dergl. m. Ein dortiger Ober-Priester kam mit fünfen seiner Frauen, von welchen keine über 15 Jahr alt schien, zum Capitän an Bord, und bat ihn, sich eine davon zur Bettgenossinn auszusuchen. Die abschlägliche Antwort desselben kam ihm unbegreiflich vor —; noch unbegreiflicher aber waren ihm die Vorstellungen desselben vom Nachtheil der Vielweiberey, die hingegen den größten Beyfall der jungen

Weiber erhielten. — Unter den Einwohnern befanden sich auch zwey Schweden, die einige Jahre vorher als Matrosen von einem Englischen, zum Wallfischfang nach der Südsee geschickten, Schiffe zurückgeblieben waren, und den Missionaren zwar als Dolmetscher nutzten, ihnen aber auch in der Folge vielen Verdruß verursachten. — Auf der nordlichen Spitze der Insel (Point Venus) fanden diese ein ansehnliches, 108 Fuß langes, Gebäude, das die Utaheiten das Britische Haus nannten, weil es von ihrem vorigen Könige in der Hoffnung erbauet worden, daß Cptn. Bligh zu ihnen zurück kommen und sich da niederlassen werde. Das ward nun jetzt den 18 Brüdern, die auf Utaheiti bleiben wollten, zugleich mit einem beträchtlichen Strich Landes eingeräumt. Zehn andere hatten hingegen Tongatabu (unter den freundschaftlichen Inseln), und ihrer zweye eine von den Marquesas (Sta Christina) zu ihrem Aufenthalt gewählt. Diese zwölfe wurden also, nachdem jene 18 mit ihren häuslichen Einrichtungen fertig waren, zu Ende des März wieder eingeschifft, und zuerst die nach Tongatabu bestimmte Division dahin abgeführt. Auch hier befanden sich einige Europäer, die sich da angesiedelt hatten: zwey Engländer nähmlich und ein Irländer, die mit einem Americanischen Pelzhändlerschiffe dahin gekommen und geblieben waren: brutale Menschen, die dem Missionsgeschäfte manche Hindernisse in den Weg legten; sich bey den Insulanern für Englische Prinzen, und hingegen die neu angekommenen Missionäre für gemeines Gesindel ausgaben u. dergl. m. — Ein besonderes Haus fand sich da, dem Britischen Gotte geweihet; der König nahm sein Nachtlager darin, so oft er unpaß war, in der Hoffnung, dadurch zu genesen

(— also eine Art von incubatio in fanis deorum --). — Von da sollten endlich die übrigen beiden Missionare nach den Marquesas-Inseln gebracht werden, wo sie auch Anfangs Junii anlangten. So wie sich das Schiff der Insel Sta Christina näherte, so kamen ihm sieben junge schöne Weiber entgegen geschwommen, die unter dem einladenden Zuruf: "Wir sind Weibsen!" um dasselbe herum plätscherten. Sie waren, bis auf einiges frisches Laub, das sie sich statt Schurzes vorgebunden hatten, ganz nackt, aber auch dieses Feigenblatt ward ihnen, da sie endlich an Bord genommen wurden, von den Ziegen, die sich gerade auf dem Verdeck befanden, und lange nichts Grünes genossen hatten, troz alles Sträubens, sehr schnell abgefressen. — Ein einziger von den 30 Missionaren, Harris, hatte gleich vom Anfang, da ihre Vertheilung auf die verschiedenen Inselgruppen verabredet ward, mit einer auffallenden Beharrlichkeit sich die Marquesas zu seinem Aufenthalt gewählt, und endlich auch noch Einen unter den Brüdern, Crook, gefunden, der ihm Gesellschaft leisten wollte. Jetzt aber, da sie nun anlandeten, kam erstern die Reue an, und er brauchte zehnerley Vorwand, um seiner Zusage quitt zu werden: versuchte es zwar endlich, Ehren halber ein paar Tage mit seinen Gefährten am Lande zu bleiben, von wannen ihn aber ein seltsames Abenteuer wieder an Bord des Schiffes zurücktrieb. Ein dortiger Heerführer, der den beiden fremden Colonisten aufs zuvorkommendste zu begegnen suchte, führte zu diesem Behuf auch eines Abends seine Frau zum ehrlichen Harris, mit dem Bedeuten, sie einstweilen ganz als seine eigene anzusehen, und ließ auch das Paar, troz aller Protestation

des Missionärs, daß er keine Frau wolle und möge, beysammen. Da sich dieser nun ganz allein zur Ruhe begab, so schloß die Insulanerinn daraus, das müsse wohl gar keine Mannsperson seyn, und hohlte ganz sachte einige andere Weiber herbey, um deßhalb am schlafenden Harris Untersuchung anzustellen, worüber dieser aber erwachte, voller Schrecken aufsprang, hastig seine Habseligkeiten zusammenpackte, und damit noch in der Nacht ans Ufer flüchtete, um da den Morgen abzuwarten. Aber noch vor Tages Anbruch ward er erst noch von einer andern Gesellschaft überfallen, nähmlich von Männern, die ihn plünderten, so daß er am Morgen von dem Schiffsvolk in einem sehr trübseligen Zustande gefunden und wieder an Bord genommen wurde. Der wackere Crook hingegen ließ sich dieß alles nicht abschrecken, und ist, nachdem er mit nöthigen Vorräthen zu seinem Etablissement (unter andern mit einer Encyclopädie) ausgestattet worden, dort ganz allein zurückgeblieben. Sein männliches Benehmen beym Abschied war rührend. Die Thränen, heißt es, glänzten in seinen Augen, aber keine ward vergossen. Bevor das Schiff die Anker lichtete, schickte er noch, ausser einem Brief an seine Schwester, interessante Bemerkungen, die er schon über die Insel und deren Einwohner zu machen Gelegenheit gehabt. Cook's Ausspruch fand sich vollkommen bestätigt, daß diese Insulaner bey weitem die schönsten Menschen auf der ganzen Südsee seyen. Auch ist dieses glückliche Völkchen noch nicht von der Lustseuche verpestet. — Unter andern nützlichen Hausthieren hatte man auch Ziegen ans Land gesetzt, und die Freude der Insulaner über diese und über den Missionär war so groß, daß wenn

der Heerführer ausging, ihn die einen so gut, wie der andere begleiten mußten.

Anfangs Julii kam das Schiff nach einer vierteljährigen Abwesenheit wieder auf Utaheiti an. Man fand die daselbst zurückgelassenen und nun eingerichteten Brüder ganz zufrieden. Sie hatten unter sich das Abendmahl mit Brotfrucht genossen. Aber von einem gesegneten Erfolg ihrer Heidenbekehrung konnten sie noch nicht viel rühmen. Doch gestand ein Utaheite, der schon etwas Englisch sprach, der Britische Gott sey wohl besser, als die ihrigen, die sich Menschen und Schweine opfern ließen, und nannte jenen "a good Fellow." — Die meiste Anfechtung hatten die Missionäre von der Sinnlichkeit des andern Geschlechts. Einer derselben wollte einer jungen Insulanerinn, die ihm bey einem Besuch ihr Befremden über die so ganz ungewohnte Enthaltsamkeit der Brüder äusserte, begreiflich machen, daß Gott die Ausschweifungen mit Mißfallen ansähe: Nun, sagte sie, so will ich wieder kommen, wenns dunkel ist, dann kann uns Niemand sehen. — Unter den Männern sind Onan's Sünden und andere unnatürliche Lüste im Schwange; "but all their vices of this nature are too shocking to be related." — Auch ist der Kindermord nicht etwa bloß unter den schändlichen Arreois, sondern auch unter andern Ständen gemein. Der Ernst, womit die Missionare gegen solche Greuel eiferten, gab bald zu manchen Mißhelligkeiten Anlaß. Doch waren diese dabey für ihre Sicherheit ganz unbesorgt, weil sie sich, wenn sie anders zusammenhielten, stark genug glaubten, um sich gegen die ganze Insel vertheidigen zu können. (—Leider hat der Erfolg gewiesen, daß sie sich hierin zu viel zugetraut:

denn nach neuern Nachrichten hat doch die ganze dasige Mission im vorigen Jahre Utaheiti verlassen, und sich nach Botanybay flüchten müssen. —)

Zu Anfang Augusts ging Cptn. Wilson von dieser Königinn der Inseln (the Queen of Islands) wieder unter Segel. Denn auch Er bezeugt, nachdem er so viele andere Südsee-Inseln besucht hat, daß Utaheiti ohne Widerrede diesen Nahmen behaupte. Unterwegs fand er auf Huaheine einen Irländer, der sich vor fünf Jahren von einem Schiffbruch dahin gerettet hatte, und während der Zeit zu einem completen Heiden geworden war. Auch seine Muttersprache hatte er schon fast ganz vergessen: und wenn er ja Englisch zu reden anfing, so fiel er doch gleich ins Südsee-Malayische.

Zuvörderst ging Wilson wieder nach den freundschaftlichen Inseln, um die auf Tongatabu etablirten Missionäre zu besuchen. Dort war indeß der König gestorben; und man lieset mit Schaudern die ausführliche Beschreibung der mehrere Wochen lang dauernden, in blutigen Kämpfen und andern Grausamkeiten bestehenden, Todesfeyer, die zu seinem Gedächtniß angestellt ward. Da er dem Tode nahe kam, ward einer seiner robusten Söhne erdrosselt, in Meinung, daß dessen Geist in den sterbenden Vater fahren, und denselben neu beleben solle. — Auf Utaheiti werden bloß Männer geopfert; auf den freundschaftlichen Inseln hingegen vorzüglich Weiber. — Beyläufig ein abermahliger Beweis, daß die leichten Niederkunften unter den wilden Völkern bey weitem nicht so allgemein sind, als man neuerlich hat vorgeben wollen: die dortigen Insulaner fragten sehr angelegentlich, ob Jemand unter den Brüdern sey, der den Weibern bey

schweren Geburten Hülfe leisten könne? — Unglücklicher Weise starben bald nach der Brüder Ankunft drey Heerführer kurz hinter einander; die Insulaner gaben dem neuen Gottesdienste die Schuld: wenn das Singen so fortgeht, sagten sie, so bleibt uns kein Chief am Leben! Hingegen fand der Arzt viel Zutrauen und Praxis unter ihnen. Das Sostrum bestand alle Mahl in Schweinebraten.

Anfang Septembers machte sich Wilson von dannen wieder auf die Rückreise nach Europa. Zuerst ging er nach den merwürdigen und doch noch so wenig bekannten Fidschi-Inseln, den allerostlichsten von denjenigen Eilanden des stillen Oceans, die von der schwärzlichen, fast negerähnlichen, Rasse der Australier bewohnt werden. Selbst die so kunstreichen Bewohner der freundschaftlichen Inseln bekennen doch, daß ihnen diese Canibalen an ausnehmender Schönheit der Arbeiten überlegen sind. — Von da ging der Cptn. nach den Carolinen und den Pelew-Inseln (doch ohne daß er an diesen letztern, so sehr sie ihm auch, selbst in Rücksicht des Missionsgeschäftes, am Herzen liegen mußten, landen konnte), und so nach Schina, um daselbst Rückfracht nach Europa einzunehmen; womit er dann im Julius 1798 wieder auf der Themse ankam.

Der auf dem Titel angezeigte Anhang enthält großen Theils neue und sehr interessante Notizen von Otaheiti. Cook gab auf seiner ersten Weltreise die Zahl ihrer Einwohner über 200,000 an; die hingegen jetzt nach einer sehr genauen Schätzung des Redacteurs, der die ganze Insel in dieser Rücksicht umreiset hat, nicht den zehnten Theil, nur wenig über 16,000, beträgt. Die Missionare fürchten, daß, wenn anders nicht

ihre Sendung dazu hilft, den verheerenden Hindernissen der dortigen Bevölkerung, zumahl der Lustseuche, dem Kindermord, den Kriegen ꝛc. Einhalt zu thun, die Utaheiten in wenigen Generationen, auch ohne Feuer vom Himmel, vertilgt werden müßten. — Auch die Ruhr soll ihnen erst durch Vancouver's Schiffe zugeführt worden seyn — und von den Flöhen, die nun dort zur großen Hausplage geworden, behaupten sie ebenfalls, daß sie sie von den Europäern erhalten hätten. — Hingegen gehören zu den nützlichen Geschöpfen, die ihnen durch die Engländer gebracht worden, nahmentlich auch die Katzen und die Kaninchen. Auch zur Schafzucht ist gute Aussicht. Und der Tobak, den Cook dort verpflanzte, ist nun meist über die ganze Insel verbreitet. — Die Breite des Gesichts der Utaheiten ist Folge einer gewaltsamen Procedur, womit man dort den Kindern das Gesicht platt druckt. "By continual pressure from infancy, which they call *touroome*, they widen the face with their hands, distend the mouth, and flatten the nose and forehead." — Der noch lebende Sohn der weltberühmten Königinn Oberea ist erstes Oberhaupt nächst dem König. — Die jetzige Königinn ist 17 Jahr alt, von einer angenehmen offenen Bildung, aber, wie es hier heißt, a perfect Messalina. — Die Königinn Mutter lebt auch sehr frey, und wird für die beßte Schwimmerinn auf ganz Utaheiti gehalten. — Unter den hier sehr genau beschriebenen Sitten und Gebräuchen dieser Insulaner ist doch Manches auffallend comme chez nous. Sie sagen z. B. beym Niesen Gott helf! rufen bey theatralischen Vorstellungen den spielenden Personen ein bravo und ein encora zu, u. dergl. m. — So gern sie Geschenke neh-

men und mit der größten Freygebigkeit geben, so haben sie doch weder Wort noch Sinn für Dank (— also wie die alten Deutschen, von denen Tacitus sagt: gaudent muneribus, sed nec data imputant, nec acceptis obligantur —).

Eben daselbst.

An Inquiry into the Nature and origin of Mental Derangement comprehending a concise System of the Physiology and Pathology of the human Mind, and a history of the passions and their effects, by *Alex. Crichton*, M. D. Physician to the Westminster Hospital (unserm ehemahligen gelehrten Mitbürger). Vol. I. 1798. 407 S. in Octav. Ausser Arnold in England, und Dufour in Frankreich, habe Niemand systematisch über diesen Gegenstand geschrieben; und ungeachtet in Deutschland viel über hieher Gehöriges gedruckt worden; so habe doch Niemand vollständig oder systematisch hierüber geschrieben. Unzer's Physiologie und Moritz Magazine zum Erfahrung Seelenkunde haben den Verf. sehr interessirt. Da ihm nun als Lehrer über diese Krankheiten die bis jetzt erschienenen Werke kein Genüge thaten, so hielt er es für Pflicht, sich selbst an die Arbeit zu machen. Durchaus sey er dem Wege der Analyse gefolgt. Arnold's Abtheilung in ideal und notional Insanity sey zu willkührlich. 1. Kap. On the Principle of Irritability and its Laws. Das reitzbare Princip ist vom nervösen verschieden. Daß alle muskulöse Theile irritabel sind, sey richtig, aber daß alle irritable Theile muskulös und fibrös seyen, sey ein Irrthum. Die Blendung im Auge und der Uterus seyen sehr reitzbar, und doch ließe sich nichts Muskulöses in ihnen entdecken. Dann folgen Axiomata, meist

nach Fontana und Girtanner. Den S. 16 angeführten Professor Weitbrecht of Gottingen kennen wir doch nicht. Von Brown, den Hr. G. persönlich gut gekannt haben muß, sagt er: a late eccentric genius in medicine gave the name of indirect debility, and from a want of enlarged views on the subject of his profession he generalized his ideas — To make it the basis of a general classification of disordres etc. betrays a singular incapacity for comprehensive observation, and a radical defect of medical science. Der Satz, daß Oxygene das Princip der Reizbarkeit sey, gehöre Hrn. Girtanner eigen. Umständlich sucht der Verf. zu erweisen, daß der Scorbut in einem Mangel, nicht in einem Ueberfluß von Oxygene bestehe. 2. Kap. On Sensation. Hr. G. unterscheidet die nervous impression von der sensorial impression, oder die im Hirne durch Mittheilung der nervous impression entstandene Veränderung (Zurückwirkung des Hirnes). Gelangt ein Eindruck von dem Ende eines Nerven zur Seele (Mind), so nennt der Verf. dieß mental perception. Der Bau des Hirnes und der Nerven läßt glauben, daß zwischen den markigen Partikelchen, aus denen sie bestehen, beständig eine feine Flüssigkeit abgesondert werde, welche zur Fortpflanzung aller auf sie geschehenen Eindrücke geschickter ist, als irgend eine andere Flüssigkeit, ungeachtet sie gar nicht übernatürlich fein zu seyn brauche. What we consider to be the properties of external bodies, are more properly speaking only alterations of our own nerves. Folgende zwey Gesetze der Sensibilität seyen daher denen der Reizbarkeit ähnlich: 1) All stimuli which excite an increase of vascular

action, increase the sensibility of the nerves; but by doing so, the principle of sensation, as well as the principle of irritability are gradually exhausted. 2) When nervous stimuli are diminished, and arterial action supported at the same time, the nervous fluid is necessarily accumulated and sensibility thereby increased. Dr. Darwin's Hypothese über die Markhaut des Auges könne nicht füglich gelten. Ungeachtet alle Arterien der Nerven darin überein kommen, daß sie eine besondere Flüssigkeit abscheiden, so könnte doch dieses Fluidum verschieden modificirt seyn in den Nerven des Auges von dem in den Nerven des Mundes, der Nase, des Ohres u. s. f. Es sey ein großes Unglück für die Wissenschaft gewesen, daß man den Sinn des Gesichts zu sehr über die andern erhoben hätte (that this sense has been to much considered as of a superior and distinct kind to the rest). Daß wir mit zwey Augen nicht doppelt sähen, sey um gar nichts wunderbarer, als daß wir nicht mit zwey Ohren doppelt hörten; könnte man die Gehörorgane so verschieden, wie die Augäpfel, so würde vielleicht auch ein einfacher Ton doppelt scheinen. 3. Kap. On the sense Caenesthesis, or self feeling. Meist nach der bekannten Reil'schen Dissertation. 4. Kap. Analysis of Sensation continued: On the impressions which yield the sensation of corporeal pleasure and pain. Schmerz und Wohlgefühl sind oft nur dem Grade nach verschieden. Darwin mißbrauche fast in jedem Abschnitt seines Werks die gemeinsten Ausdrücke auf eine ganz sonderbare Weise, besonders auch in den hierher gehörigen Sachen. 5. Kap. Methodical inquiry into the nature and physical causes of Delirium;

particularly the Delirium of Lunatics. Alle Verrückten kommen darin überein, daß sie diseased perceptions or notions haben. Dieser Ausdruck, krankhafte Perceptionen, gefällt dem Verf. besser, als false or erroneous perceptions, weil letztere auch ein gesunder Mensch haben könne. Die Ursachen des Deliriums theilt Hr. C. in drey Classen: 1) Physische oder körperliche; 2) zu große oder zu lang anhaltende Geistesanstrengung; 3) heftige Leidenschaften. Das Delirium der Tobenden (maniacal phrenzy) entstehe alle Mahl von einer specifischen krankhaften Action der feinen Gefäße, welche den Nervensaft im Hirne absondern: so lasse sichs begreifen, wie das Delirium mitunter aufhören könne, da es beständig fortdauern müßte, wenn z. B. Verknöcherungen im Hirne die Ursache davon wären. Oftmahls ist es angeboren, oder ein Erbstück. 6. Kap. Of deliria from nervous impressions. The History of Hypochondriacs. Die Krankheit wird eigenen Beobachtungen gemäß geschildert.

Book II. *The natural history of the mental faculties, and a description of the diseases to which they are subject or a concise system of the Physiology and Pathology of the human Mind.* 1. Kap. On the Mind in general. Man sollte Fähigkeit (faculty) mit Kraft (power) nicht verwechseln, sondern genau unterscheiden. Hr. C. disputirt gegen Priestley's Behauptung, daß der Mensch bloß Körper sey. Seiner Lieblingsmeinung zufolge erklärt er sich S. 242: If I were desired to say in a general way, what those cases of diseased brain are which most commonly produce disorder in the mind I should answer, they are those in which the arterial action of the brain

itself is altered from its healthy state, as for instance in fevers, and general or local inflammations of various kinds. Dieß scheint doch mit S. 241, wo er behauptet, daß man alle Arterien des Hirnes verknöchert angetroffen habe, nicht füglich zusammen reimbar. Die Seele scheint ihm etwas vom Körper Verschiedenes: ob sie eine materia sui generis, oder eine immaterielle Substanz sey, könne dem Physiologen sehr gleich gelten. 2. Kap. On Attention and its Diseases. Sein Nahmensverwandter, der admirable Crichton, müsse allerdings ein ganz ausserordentlicher Mann gewesen seyn, weil man ihm die Ehre anthat, eine Glasgower Ausgabe der Classiker zu dediciren. Ein Knabe würde oft ein Gelehrter auf Kosten des gemeinen Menschenverstandes, und bisweilen auf Kosten seiner Urtheilskraft. Hr. C. sucht dann Reid's Hypothese, die er noch phantastischer (more fanciful), als die Hypothese des Aristoteles nennt, zu widerlegen, daß nähmlich äussere Körper erst auf eine physische Weise auf die äussern Sinne wirken müßten, ehe sie die Seele afficiren. Blödsinn sey meist angebohren. In der Definition des Schwindels ist der Vf. mit Hrn. Herz einig. Das Ohrensausen dabey komme von Zuckungen der Muskeln des Hammers. Nach seiner eigenen Erfahrung bewirken die Streichler (Magnetiseurs) durch ihre flinken Handgriffe vor den Augen einen Schwindel. 3. Kap. On Memory and the Association of ideas and their diseases. Hr. C. unterscheidet Recognition von Recollection. Strengt man sich bey letzterer an, so fühle man eine sehr unangenehme Empfindung in der Gegend der Stirne, die sich bisweilen in Kopfschmerz endige. Nicht das Hirn, sondern das von ihm verschiedene Etwas, welches man Seele (Mind) nennt,

habe die Fähigkeit, Perceptionen zu behalten. Allerhand Beyspiele von sonderbaren Fehlern des Gedächtnisses werden beygebracht. 4. Kap. Judgment and its defects.

Halle.

In der Rengerischen Buchhandlung: Lehrbegriff des Vernunftrechts und der Gesetzgebung, von J. C. C. Rüdiger. 1798. 488 Seiten in Octav.

Die Menge der jetzt vorkommenden Lehrbücher über das Naturrecht nöthigt uns, auch das gegenwärtige nur kurz anzuzeigen. Der Verf. charakterisirt sich selbst (S. 43 der Vorrede) als einen schon seit 1767 fleißigen Juristen, der die Fahne der Themis nicht verlassen hat, ob er gleich "unter ihr bis heute nur als Feldwebel und Musterschreiber gedient hat." Daß er dieses neue Lehrbuch des Naturrechts schrieb, glaubt er um so weniger erst entschuldigen zu dürfen, da "jetzt fast mit jeder Messe, gleich den Rechen- und Kochbüchern, wenigstens etliche Lehrgebäude des Naturrechts erscheinen, weil Jeder, der auch nichts zu rechnen hat, und sein Mittagsmahl ungekocht zu sich nimmt, doch von Menschenrechten spricht." — Stellen in dieser Manier enthält auch das Buch selbst nicht wenige. Der Verf. behauptet mit der Kantischen Schule, daß nur ein Grundsatz der reinen Vernunft über die Sittlichkeit und Rechtmäßigkeit menschlicher Handlungen entscheiden könne. Er erklärt sich aber nachdrücklich gegen mehr als Eine Kantische Behauptung, z. B. S. 153 gegen das Kantische Eherecht, das er eine "spielende Künsteley" nennt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

202. Stück.

Den 21. December 1799.

Osnabrück.

Sallust's Römische Geschichte nach de Brosses, von Joh. Christoph Schlüter. Erstes Buch. Mit Anmerkungen. 1799. In der Hofbuchhandlung bey Karl und Comp. Octav 346 Seiten. Schon zu jener Zeit, da das Original erschien, haben unsere Blätter dem de Brossischen Werke die schuldige Bewunderung gezollt, und uns erklärt, wie wichtig es scheine, vor allen andern in unsere Sprache übertragen zu werden. Gewundert haben wir uns seitdem noch mehr über die geringe Achtung, die man gegen dieß Werk zu haben schien, da der Inhalt und die Geschichte so viel mit unsern Zeitgeschichten übereinstimmendes und desto mehr Belehrendes enthält, wenn nur die Menschen sich durch die Geschichte belehren lassen wollten. Es läßt sich ausserdem behaupten: von der Römischen Republik, ihrer Verfassung und

Triebwerk bekömmt man aus Sallust allein die wahren richtigen Begriffe. Es war in seiner Geschichte der Römischen Republik eine Übersicht des ersten bürgerlichen Krieges gegeben, bis an die Abdankung von Sulla, und von da an wurden die Geschichten erzählt, welche leider lehren, daß die von Sulla hergestellte Staats-Reform, da er sie wieder zur Aristocratie erhob, viel zu wenig gegründet, und für Zeiten, Sitten und Menschen viel zu wenig passend war, als daß sie eine Dauer gehabt, und fernere Factionen und neue bürgerliche Kriege abgewehrt hätte; die Menschen waren zu verdorben, der Staat zu groß, und die Spannfedern zu erschlafft und abgenutzt; die republikanische Verfassung war also unter keiner Gestalt zu retten; selbst auf keine vernünftige Monarchie ließ sich rechnen, weil das Reich viel zu groß war, und sich ohne eine militärische Grundlage weiter nicht mehr zusammenhalten ließ. Die Manen der unglücklichen unterjochten Völker rächten ihre Schmach an den unglücklichen Enkeln der Sieger hundertfach; nur Eines blieb sich gleich: die Welt war vorhin unglücklich, und war wieder unglücklich später hin.

Sallust hatte den ihm eigenen Geschichtsstil und den historischen Geist und Gang in dem verlornen Werke noch mehr an den Tag gelegt, als im Jugurtha und Catilina; die so ansehnlichen daraus erhaltenen Stücke lehren es, und de Brosses hatte sich in denselben hinein gebildet; unser Übersetzer hat ihn zu behalten und uns wiederzugeben gesucht, so weit es nur einem Übersetzer von Einsicht, Sprachenkunde und denkendem Kopfe möglich war. Was sein Werk vor dem Original empfehlen kann, ist die Beyfügung der Lateinischen Fragmente selbst unter jeder Stelle des Deutschen,

wozu sie gehören; statt daß im Original es zwey verschiedene Schriften sind. Das Einzige, was wir bedauern, ist, daß nicht sofort das ganze Werk geliefert ist; denn von den fünf Büchern des Sallustischen Werks erhalten wir nur noch das erste, welches den bürgerlichen Krieg selbst enthält; die Hauptgegenstände Sallust's, die Geschichte der zwölf Jahre nachher, ist erst noch zu erwarten. Denn nachdem Sulla sich von der Staatsverwaltung entfernt hatte, welches in der Lage der Sachen ein dem Staate schädlicher Entschluß war, erhoben die von ihm unter die Füße getretenen Jacobiner der Zeit ihr Haupt wieder, der Factionengeist entbrannte aufs neue, und zu stärkern Flammen, als jemahls; die auswärtigen Kriege der Römer dienten, den kriegerischen Geist und den eiteln republikanischen Stolz zu unterhalten, welcher ohne auswärtige Übung der Waffen in weniger Zeit gesunken und verraucht gewesen seyn würde. Die trefflichen und für Geschichte und Staatskunde lehrreichen Anmerkungen, welche de Brosses seiner Erzählung beygefügt hat, werden am Ende jedes Buches, wie dieß Mahl am Ende des ersten, von S. 235 an, mit einer zweckmäßigen Abkürzung beygebracht. Beyläufig wollen wir ein Paar Druck- oder Schreibfehler bemerken. S. 62 Z. 6 v. unten steht Sulla statt Cinna, und S. 238 Z. 10 soll des dritten Punischen Krieges stehen statt des zweyten.

Weimar.

Ilithyia, oder die Hexe, ein archäologisches Fragment, nach Lessing — von C. A. Böttiger. 1799. Octav 54 Seiten. Eine Gelegenheitsschrift, deren Werth bey weitem sich nicht bloß auf die Veranlassung einschränkt. Daß der Theil der

alten Mythen, welche man die religiösen nennen kann, überall eine Beziehung auf die sichtbare Natur der Dinge, auf eine thätige und leidende, bildende und empfängliche, zeugende und gebärende Natur, hat, bemerkt man bald, wenn man sie vergleicht und betrachtet. Aber das Eingeflochtene und Verflochtene, Spätere und Frühere, Fremde und Eigene von einander zu sondern (allen leidenschaftlichen Widerspruch nicht gerechnet), ist und bleibt das Feld, in welchem jederzeit Verschiedenheit der Ansichten herrschen muß und wird, und wo Lebhaftigkeit und Fruchtbarkeit des Witzes und der Einbildungskraft ihr Spiel treiben werden, so sehr kalte Beobachtung und bedächtige Kritik dabey zurückstehen, zweifeln und unschlüssig zaudern wird. Verwandtschaft unter den Begriffen, beygelegten Eigenschaften und Handlungen zwischen Ilithyien, Dianen, Luna, Juno, Hecate, Lucina, den Parzen, der großen Göttermutter, der Cybele, bietet sich dem Forschenden bald dar; jene Begriffe der ältern Zeiten waren verschieden von den Begriffen der spätern; dieß wissen wir schon aus Homer, und der bekannten Hauptstelle im Pausanias; selbst in den alten Vorstellungen fließen mehrere Sachen zusammen; der Verf. unterscheidet sinnreich eine Cretische und eine Hyperboreische, die von Medien her über das schwarze Meer mit den Amazonen nach Ephesus gekommen, und Diana geworden sey; von da sie nach Delos kam, als eine Artemis; von ihr habe ein Hymne des Olen gehandelt. — Ja wohl würden wir an Mythenquellen um Vieles reicher seyn, wenn Olen's und Pamphos's Hymnen auf uns gekommen wären; diese Barden müssen sich sehr symbolisch ausgedrückt und den Schlüssel für

die Orphische Theosophie enthalten haben. Die Ilithyia im Bunde mit den Mören und Parzen. Aus den Vermischungen mehrerer symbolischen verwandten Gottheiten erklären sich sinnreich die anscheinenden Ungereimtheiten mancher Mythen, wie hier S. 21 f., daß Diana, kaum geboren, Hebamme der Mutter wird. — Über die Hecate mehrere Ideen. — Mehrere Ilithyien als Töchter der Here. Latonens Geburtsstunde ward von der Juno aufgehalten, bloß dadurch, daß Ilithyia zurückgehalten ward; bey der Geburt der Alcmena ward das Ähnliche wiederhohlt, bey den spätern Dichtern aber eine Zauberey eingemischt, welche in einem Zauberknoten durch Umfassung der Knie mit gefalteten Händen bestand, zufolge eines Aberglaubens aus der alten Rockenphilosophie. Solche sitzende Frauen kommen auf einigen alten Bildwerken vor, und das können wohl solche Zauberinnen seyn. Um dem wahrscheinlichen Gedanken ein gewisses Anziehendes zu geben, ist aus Lessing's Collectaneen eine Stelle angewendet, wo er von einem Stein bey Maffei spricht, mit der Ilithyia oder der Hexe (beides kann aber doch unmöglich einerley seyn; und wie die Figur auf dem Stein auf die Ilithyia sich deuten lasse, errathen wir nicht: denn Ilithyia befördert die Geburt, macht aber keinen Zauberknoten). Dieß sind die Hauptzüge einer Schrift, welche mit mannigfaltiger Belesenheit und Beybringung einer Menge sinnreicher Vorstellungen, Muthmaßungen und Fabelerklärungen durchwebt ist, die sich in einem Blatte, wie das unsrige ist, nicht wohl einzeln ausziehen lassen. Vorzüglich gehört dahin S. 29 eine Vermuthung von zwey wetteifernden Sängerschulen S. 29, 30, von denen uns Hoff-

nung zu einem ausführlichen Erweis in einer Abhandlung über den Ursprung der Musen gemacht wird; so auch S. 39 Prophetenschulen und Wahrsagerfamilien. Eine antiquarische Erläuterung von sitzenden Figuren mit übergeschlagenen Beinen S. 42 f. ist auch merkwürdig; auch eine andere, warum gefaltete Hände bey den Christen ein Zeichen der Andacht geworden.

Eben daselbst.

Blüthen griechischer Dichter. Uebersetzt von *F. K. L.* Frhrn. *von Seckendorff.* 1800. Octav. Übersetzungen von Homer's Froschmäusekampf, Stücken aus Tyrtaios, Bion, Moschus, Homer's kleine Hymnen, kleine Gedichtchen von Anakreon, Theokritos, Erinna, und andern aus der Anthologie; sie sind ganz als Kunstwerke nachgebildet, mit dem ausgezeichnetsten Kunstfleiß eines Versekünstlers, und können auch nur von Künstlern und Meistern dieser Art nach Würden erkannt und beurtheilt werden.

Leipzig.

Theoph. Chph. Harles Supplementa ad breviorem notitiam litteraturae Romanae inprimis scriptorum Romanorum. *Pars prior.* Im Weidmannischen Verlag. 1799. Octav 530 Seiten. Ehe die Introductio in historiam litteraturae Romanae als ein grösseres Werk, wovon nur zwey Bände erschienen sind (1781, 82) geendiget werden konnte, gab der Hr. Verf. die Notitiam breviorem heraus, welche eine abgekürzte, aber dagegen bis auf die spätesten Zeiten herunter geführte, Einleitung in die Römische Litteratur enthält; sie erschien 1788. Da in diesen

zehn Jahren manches Neues erschienen, und auch von alten Ausgaben, Beyträgen und Arbeiten für die Erklärung, Übersetzung und Kritik der Lateinischen Classiker dem Verf. bekannt geworden war; so hat er diese seine Sammlung zu Ergänzung seiner beiden Schriften drucken lassen; die Supplementa beziehen sich auf die Seiten der Notitia brevior, enthalten aber mehr, als eine Notitia brevior ihrer Bestimmung nach fassen würde und könnte, aber es sind eben sowohl Materialien für das grössere Werk, die Introductio, deren fortgesetzte Bearbeitung den Litteratoren noch versprochen wird, wo die Supplemente an gehöriger Stelle werden eingerückt werden. Der Rec. bewundert den unermüdeten Fleiß im Aufzeichnen und Sammeln, selbst in solchen Fällen, wo Andere die Litterär-Notizen von einzelnen Autoren zusammengestellt hatten; es ist das wahre cum pulvisculo. Dieser erste Supplement-Band gehet bis zu S. 342 in der brevior notitia, bleibt bey Valerius Maximus stehen. Das Übrige der Supplemente wird ein zweyter Band in sich fassen.

Magdeburg.

Bey Keil 1799: Skizzen, Gedanken, Entwürfe, Umrisse, die bildenden Künste betreffend — von A Breysig, Prof. der schönen Künste, erstem Lehrer auf der Magdeburgischen Königl. Provinzial-Kunstschule und National-Theater-Maler, gedenkt eine Reihe Aufsätze in Heften zu liefern. Der gegenwärtige erste Heft, 126 S. mit einer Kupfertafel, enthält folgende Aufsätze: I. Über den Nutzen und die Nothwendigkeit der Zeichenkunst; durch die verschiedenen Künste und Handwerke durchgeführt. Der Antiquar gehört auch

dazu: welchem der Verf. in einer Anmerkung einen hohen Rang anweiset: "Antik ist in der Kunst ein heiliger Ausdruck, weil er die Heiligthümer der altgriechischen Kunst bezeichnet, welchen wir nicht, ohne die größte Hochachtung zu fühlen, aussprechen dürfen — sie sind gewisser Maßen die Priester der Heiligthümer der alten Kunst — II. Ueber den Bau, dir Maschinerie und Mahlerey des Theaters. Einzelne gute Bemerkungen, welche mehr als Einleitung dienen sollen zu einer Sammlung Skizzen von Theatergemählden, welche der Verf. seit mehrern Jahren beym Theater zu Magdeburg geliefert hat. Eine Zeichnung dieser Art gibt die beygefügte Kupfertafel. Was von dem Mangel an Schriften über die Theater-Mahlerey gesagt wird, gilt nur von der Deutschen Litteratur. Ueber die Kunstschule in Magdeburg; sie ward als eine Privat-Anstalt des Hrn. Prof. 1793 eröffnet, und 1796 zu einer öffentlichen Anstalt erhoben; sie scheint eine sehr gemeinnützige und wirksame Anstalt zu seyn. Auch eine Ausstellung von Kunstversuchen und Kunstwerken. Kunstanzeigen und Nachrichten.

Osnabrück.

Auch Hr. Dr. J. Chph. Ebermaier hat von seiner Preisschrift (s. Gött. gel. Anz. 1797 S. 1482) mit der Ueberschrift: Versuch einer Geschichte des Lichts in Rücksicht seines Einflusses auf die gesammte Natur, und auf den menschlichen Körper, ausser dem Gesichte, besonders, bey Karl und Comp. in diesem Jahre S. 308 in Octav eine weitere Bearbeitung in Deutscher Sprache ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

203. Stück.

Den 21. December 1799.

Es ist für dieses Jahr noch die Anzeige der Ausbeute zurück, die unsere Litteratur im Fache der classischen Schriftsteller des Alterthums gewonnen hat. Alles gegen einander erwogen, ist es am beßten, daß wir uns an eine beschreibende Erzählung halten; In diesem Fache hat eine beurtheilende Recension gar zu viel wider sich.

Θεοφραστου χαρακτηρες. *Theophrasti Characteres* seu notationes morum Atticorum. Graece ex librorum scriptorum copiis et fide interpolati et aucti, virorumque doctorum coniecturis correcti. Editor *Io. Gottl. Schneider*, Saxo. Jena. 1799. gr. Octav 221 S. Dieß Theophrastische Werkchen hat in seinem Inhalt und in seiner Form den Gelehrten viel zu schaffen gemacht. Allem Ansehen nach haben wir nur einen, vielleicht abgekürzten, Theil von dem Ganzen. Ohne sich

bey Nebendingen aufzuhalten, fängt des Hrn. Prof. Schneider's Ausgabe gleich mit der litterärischen Notiz an, welches eine gedrängte, kernhafte Geschichte des Textes ist. Die erste Pirkheymersche Ausgabe, Nürnberg 1527, enthielt nur funfzehn Charaktere; acht andere kamen in den Werken des Aristoteles, Venedig 1552, hinzu. Diese drey und zwanzig Kapitel zusammen faßt die Stephansche Ausgabe in sich 1557, als Anführerinn von so vielen andern. Casaubon gab ihnen in seiner zweyten Ausgabe 1599 aus den Pfälzer Handschriften eine Vermehrung von fünf neuen Kapiteln. So waren denn acht und zwanzig; von zweenen kannte man noch bloß die Titel περι φιλοπονηριας und περι αισχροκερδιας, welche Siebenkees aus der Pfälzischen Handschrift im Vatican ans Licht gestellt hat: diese ist die vollständigste, und faßt zu den ersten funfzehn, die sich in vielen andern Handschriften finden, noch die funfzehn andern in sich. Hr. Prof. S. nimmt nun die Notizen aus Amaduzzi und Siebenkees dazu, die sie von andern Handschriften geben. Die von einigen Gelehrten vorgegebene Unechtheit einiger Kapitel aus den letztern funfzehn will Hr. Prof. S. nicht anerkennen; er urtheilt dagegen so, daß das ganze Werk aus einem größern von Verschiedenen excerpirt, und hier und da verkürzt, bald mit einigen kleinen Einschaltungen interpolirt sey. Da die Kapitel in den Handschriften in verschiedener Ordnung angetroffen werden, einige auch übel verbunden sind, so entsteht eine verschiedene Ordnung derselben in der neuen Ausgabe, gegen die andern verglichen. Die Behandlung des Hrn. Prof., zu welcher die Siebenkees'schen und vorher die Amaduzzischen Materialien die ersten Veranlassungen gegeben zu haben scheinen, hat die Kritik hauptsächlich zum Ge-

genstande; und da bietet der Text von den Charakteren, so wie wir ihn haben, insonderheit zur Conjectural-Kritik reichen Stoff: nur ist das Übel, daß in dieser Art von Kritik am wenigsten Übereinstimmung der Meinungen zu erwarten ist. Indessen sind viele gelehrte Erklärungen beygebracht, darunter auch feine Attische Worterklärungen, auch Stellen: man sehe zu Kap. 25. Daß der Corrector beym Griechischen mehr Fleiß möchte aufgewandt haben, muß man je zuweilen wünschen. Merkwürdig ist, daß Hr. Prof. S. seine Ausgabe zwey Französischen Gelehrten gewidmet hat, den Herren Chardon la Rochette und dem Arzt Coray, einem gebornen Griechen aus Smyrna, von denen dieser selbst mit einer Ausgabe des Theophrast's beschäftigt war. Diese ist auch kurz nach der Schneider'schen erschienen.

Les Charactères de Theophraste, d'après un MS. de Vatican, contenant des additions, qui n'ont pas encore paru en France, Traduction nouvelle. Avec *le Texte grec*, des Notes critiques, et un Discours préliminaire sur la vie et les Ecrits de Theophraste. Par *Coray*, Docteur en Medecine de la Faculté de Montpellier. Paris, bey Fuchs. l'an VII. 1799. gr. Octav 344 S. Wir übergehen den Discours préliminaire, der nichts Neues enthält; Hr. Coray nimmt als bereits erwiesen die Muthmaßung Anderer auf, daß die Theophrastischen Charaktere die Charakter-Stücke Menander's hervorgebracht haben. Die Französische Übersetzung scheint des Hrn. C. Hauptgegenstand gewesen zu seyn, theils um sie vollständiger und richtiger, nach den neu aufgefundenen Kapiteln, und nach den mehr berichtigten Ausgaben, zu liefern, theils um sie treuer zu geben, als

die Übersetzung von Labruyere ist. Von demjenigen, was er weiter geleistet hat, ist es am beßten, daß wir die eigenen Worte dieses bescheidenen Gelehrten brauchen: Der Text, sagt er, ist der Fischerische; daher sind auch die untergesetzten Lesearten, Versuche von Verbesserungen und Muthmaßungen, welche Hrn. C. der Anführung werth zu seyn schienen; seine Absicht war nicht, eine gelehrte Ausgabe zu geben, sondern eine nützliche (je n'ai consulté dans ce choix que l'utilité qui pourroit en resulter). Was er als neuen Beytrag hinzugefügt hat, sind Muthmaßungen von dem verstorbenen gelehrten Arzt Bernard, und einige Lesearten aus vier Florentinischen Handschriften, welche schon in der Ausgabe von Ricci begriffen waren. Was man am ersten erwartet hätte, war ein Beytrag von Lesearten aus Vergleichung der elf Handschriften, die sich in der National-Bibliothek finden, von welchen vier von Needham verglichen waren: ungern sieht man die Hoffnung getäuscht, mais je n'ai eû le temps ni les moyens de faire cette collation, qui d'ailleurs auroit peutêtre été peu utile — schwerlich würde es unser gelehrte Prof. Schneider dabey haben bewenden lassen. Von S. 164 an folgen Notes sur les Caractères de Theophraste. Reichlicher sind diese ausgefallen, und enthalten viele Erläuterungen von Worten und Sachen, welche auch gelehrten Lesern nicht unangenehm zu lesen seyn können; ein Theil beschäftiget sich mit der Übersetzung selbst, mit Beziehung auf die von Labruyere; andere geben Erklärungen von Sachen, darunter viel feine Beobachtungen sich finden, nebst einer Auswahl von Verbesserungen und Vorschlägen zu Verbesserungen. Wir verglichen einige Kapitel in beiden Ausgaben, imgleichen die bekannten Hauptstellen von einer verdor-

benen und zweifelhaften Lesart; und fanden viel Stoff zu neuen Bemerkungen, welche jedoch für diese Blätter nicht geeignet seyn dürfen, da diese nicht zu eigenen Kritiken bestimmt sind.

Von dem mehrmahlen (G. A. 1795 S. 1961 und 1797 S. 1515) gerühmten ansehnlichen Druck der Griechischen Anthologie mit der meisterhaften Lateinischen Uebersetzung von Hugo Grotius, welche wir dem berühmten Gelehrten Hieronymus van Bosch zu verdanken haben, ist seit einiger Zeit auch der dritte Band uns zu Händen gekommen. Utrecht. gr. Quart XVI u. 526 S. Er enthält das fünfte, sechste, siebente Buch der Planudischen Anthologie; nebst Mantissa vetus, Mantissa secunda, tertia, quarta; Theocrits drittes, achtzehntes, sieben und zwanzigstes Idyll, mit dessen zwanzigstem Epigramm auf Pisander. *P. Dan. Huetii* Notae ad Anthologiam. Variae Lectiones von Friedr. Sylburg am Rande der Stephanischen Ausgabe der Anthologie beygeschrieben; sie bestehen in Verbesserungen aus dem (nun in der herzogl. Gothaischen Bibliothek in Abschrift vorhandenen) Pfälzischen Codex nach einem Exemplar des Grotius, welches Sylburg vor sich hatte. Hr. van Bosch hat nunmehr sein Hauptversprechen erfüllt, und uns dieses unvergeßliche Denkmahl des bewunderten Genies von Grotius ganz geliefert; und sein Verdienst um dasselbe ist vollendet. Damit nichts von des unsterblichen Mannes Arbeit verloren ging, sind die Mantissae beygefügt; sie enthalten die von eben demselben gleichfalls in Lateinischen Versen übersetzten Appendices der Anthologie in der Aldischen und in der Stephanischen Ausgabe; endlich (in der dritten und vierten Mantisse) diejenigen Gedichtchen, welche er aus Steinschriften (insonderheit

derheit Gruter's Thesaurus Inscript.) und Handschriften gesammelt hatte, und von denen ein Theil damahls noch Anecdota waren. Eben diese Absicht, alle Arbeiten des Grotius dieser Art zusammen zu stellen, hat die Beyfügung der metrischen Übersetzung der Theocritischen Idyllen veranlaßt; und Hr. v. B. sagt mit Recht: Daß nunmehr sein Werk, mit den beiden andern Werken von Grotius, Dicta poetarum, quae apud Stobaeum exstant, und Excerpta ex Tragoediis et Comoediis Graecis, verbunden, eine Folge von den herrlichsten Früchten eines der fruchtbarsten Genies in dieser Art machen, die dem Litterator und Kenner bey wiederhohltem Lesen eine Quelle von dem edelsten und dauerhaftesten Vergnügen verschaffen können. Die Vortheile, welche für Kritik und Interpretation aus Grotius Übersetzung zu ziehen sind, hat Hr. Jacobs bereits gelehrt. Die Anmerkungen von Huet waren zwar schon vorhin den Lateinischen Gedichten dieses gelehrten Bischoffes beygedruckt, fanden aber billig ihre Stelle auch hier, da sie Huet selbst dazu bestimmt hatte, daß sie der Amsterdamer (nachher unterbliebenen) Ausgabe der Grotius'schen Anthologie beygefügt werden sollten. Hr. v. B. fügte sie um desto lieber bey, weil darin ein ausführlicher Commentar über des Paulus Silentiarius Gedicht auf das Pythische Bad enthalten ist, dem das Griechische vorgesetzt ist, das am Schlusse der Anthologie selbst hätte folgen sollen, aber ausgelassen war, weil Grotius einen ganz entstellten Text vor sich hatte, und also eine metrische Übersetzung nicht wagte.

Mittlerzeit ist auch ein neuer Band von dem classischen Werke des Hrn. Prof. Jacobs über die Anthologie erschienen: *Frid. Jacobs Animadver-*

siones in Epigrammata Anthologiae Graecae secundum ordinem Analectorum Brunckii. *Voluminis secundi Pars prima.* Leipzig, bey Dyck. 1799. gr. Octav 420 S. Er endiget sich mit den Gedichten des Erinagoras. Es zeichnen sich darunter die Gedichtchen der beiden Antipater, und des Philodem, aus: den Versen des Archias gibt sein Nahme den Werth. Noch sieht man, daß weder Muth, noch Geist, noch Reichthum an Belesenheit und kritischem Scharfsinn des Hrn. Prof. J. vermindert ist.

Dieser geschätzte Gelehrte führte einen jungen Gelehrten, seinen Schüler, in das litterärische Publicum ein durch: Observationes in Propertii Carmina et in Elegiam ad Liviam Augustam. Auctore *Friderico Astio*, Gothano. Accessit *Friderici Jacobs* Epistola ad auctorem. Gotha, bey Ettinger. 1799. Octav 80 S. In dieser Epistel schärft der Hr. Prof. die bey Erläuterung und Kritik des Properz in Augen zu behaltende Rücksicht auf die Griechischen Quellen ein; wozu die kleinen Griechischen Gedichtchen, die aus jenen Quellen selbst abgeleitet sind, so gefällig die Hände bieten; er dringt ferner auf die Bemerkung der vielen Lücken unserer fragmentarischen Sammlung der Gedichte des Properz; die noch weiter gehet, als die im Tibull bereits mit Vortheil angewendete. Durch Scaligerische Trajectionen sind beide Dichter noch mehr verdorben worden. Er fügt eine Zahl Verbesserungen von Stellen im Properz bey; davon ein Theil Stellen betrifft, bey welchen der junge Verfasser der Observationen selbst seine Kräfte, oft nicht unglücklich, versucht hatte, und bestärkt dadurch selbst die vortheilhafte Meinung, welche man von des Letztern Fähigkeiten und bereits erworbenen

Kenntnissen fassen muß, besonders aus der Befolgung der von seinem Lehrer ihm gegebenen Vorschrift, daß Properz aus der Anthologie oft erläutert werden kann. Es widerspräche dem hier gefaßten Vorsatz und Gesetze, wenn wir uns ins Einzelne einlassen wollten; sonst führten wir gern eine Zahl sehr glücklicher Verbesserungen und Muthmaßungen an; welche bey einer künftigen Bearbeitung, die der Dichter noch so sehr bedarf, auch wenn aus dem ungeheuern Notenwuste über Properz das Brauchbare ausgehoben würde, gewiß mit Vortheil genutzt werden wird.

Von der Bearbeitung des Euripides durch den berühmten Hrn. Porson ist, seit der Hecuba (G. A. 1798 S. 1977), auch der Orest erfolget: Ευριπιδου Ορεστης. Euripidis Orestes ad fidem MSS. emendata, et brevibus notis, emendationum potissimum rationes reddentibus, instructa. In usum studiosae iuventutis. London, bey G. Wilkin. 1798. gr. Octav 120 S. Wenn auch Ausländer des hohen Enthusiasmus der Engländer gegen ihren Landsmann nicht fähig seyn können: so erhält er doch eine kühlere und desto gegründetere Hochschätzung von jenen. Man sieht, daß dieser Gelehrte in den Griechen, und besonders in den Tragikern, lebt und webt. Da er die kritischen Arbeiten seiner Zeitgenossen mit Scharfsinn und Fleiß gesichtet hat, ist er bey einem glücklichen Genie zu eigenen, sich auszeichnenden, Spracheinsichten gelangt. Vergeblich wäre es, einzelne glückliche Verbesserungen auszuziehen; das Hauptverdienst macht doch das Ganze der kritischen Behandlung und Berichtigung: welches sich gleich äussert, wenn man auch nur sich nach den bekannten streitigen Stellen im Orestes um-

selbst. Aus jenem tiefen Studium der Tragiker, auch ihrer Metrik, stammen einige der feinsten Bemerkungen her: z. B. bey V. 64. daß das N finale auch in παρέδωκεν τρέφειν nöthig ist, weil die Tragiker die kurze Sylbe vor zween Consonanten lieber kurz gebrauchen, als verlängern, wie in τέκνον, πατρὸς, also auch vor κλ, χρ, τρ. 141. τιθεῖς, ξυνιεῖς, welche Brunck so gern anbringt, seyen in den Tragikern Barbarismen; sie sprachen τίθης, τίθησι. 659. die Attiker sprachen δεῖ φίλων, nicht χρή. welches dagegen Homer beständig gebraucht, bis auf die einzige Stelle I. 337. 837. ἀγῶνα δώσων, weil es stehet im Sinn als δίκην δώσων. 1080. ποθεινὸν ὄνομα vertheidiget; zu 1234. wird Invernizzi übel angesehen. 1427. αἴσσειν, ἀίσσειν, allerdings als Activum. 1697. δεῦρο ἀεὶ von der Zeit, nochmahls erläutert. Erklärung und Interpretation ist auch hier etwas Zufälliges, und, wie es scheint, der Laune überlassen. Denn man findet auch wohl bekannte Dinge angemerket, wie ὀχεῖσθαι ἐπ' ἐλπίδος und ähnliche. Über den schwebenden Stein des Tantalus ist aufs neue alles zusammengetragen; aber über die Vorstellungsart selbst, wie sich der Grieche das gedacht hat, und wie in der Luft der schwebende Stein an Ketten befestiget war, findet man auch hier nichts, so wenig als zu 971.

Euripidis Cyclops e recensione *Io. Ge. Chr. Hoepfner*, cum observationibus criticis edidit, et usui scholarum accommodavit M. *Ge. Frid. Dan. Goes.* Nürnberg, bey Raspe. 1799. Octav 80 S. Ein Abdruck zum Handgebrauch für die Schulen: nach der Höpfnerischen Ausgabe. Gleichwohl sind einige Obss. crit. angehängt, welche sich auf Verbesserungsversuche von Kritikern der neue-

sten Zeiten beziehen; theils auch auf eigene, schon vorhin in der Comment. in Agamemn. Aeschyl. vorgetragene Conjecturen, welche den des Griechischen kritisch kundigen Gelehrten zu erkennen geben. Die Vernachlässigung des Lateinischen Ausdrucks fällt ein wenig auf, zumahl an einem Schulmann.

Xenophontis Ath. scripta — illustrata a *Benj. Weiske*, A. A. M. Scholae Port. Conr. *Volumen tertium*. *Cyri expeditionem* continens. Leipzig, bey Fritsch. 1799. gr. Octav 316 S. Über die ersten beiden Bände, welche die Cyropädie in sich fassen, ist zu seiner Zeit (G. A. 1798 S. 658 f.) das Nöthige gesagt worden. Der gelehrte Herausgeber zeichnet sich in folgenden Stücken auf eine seltene Weise aus: statt daß gemeiniglich Gelehrte, zuweilen dringend, eine Anzeige, und zwar, wie sie sagen, eine ganz freye und unparteyische Anzeige, verlangen, und nachher auch die gelindeste Erinnerung, selbst ein mäßiges und billiges Lob, als beleidigend ansehen, und fidem Quiritium schreyen: so führt der bescheidene Herausgeber in der Vorrede die gemachten Erinnerungen an, und bezeugt, wie er sie im Fortgange der Arbeit vor Augen gehabt habe; und das, wie der Erfolg lehret, mit gutem Vortheile für seine Arbeit. Er hat mehr auf Schwierigkeiten, die dem Leser aufstoßen können, und deren Auflösung dieser in den Anmerkungen sucht, weil er sich nicht erst andere Ausgaben und Hülfsmittel aufzusuchen genöthigt wissen will, gesehen, als auf ausführlichere Erläuterung der Sätze geachtet, und Real-Erklärungen nur für Stellen, die es erforderten, und in keinen Gemeinplatz gehörten, verspart. Vermuthlich wird auch manche

Spracherklärung auf den Index verspart. Dagegen sind Urtheile und Bemerkungen über einzelne Handlungen und Begebenheiten, freylich also vermischt, und ausser der Verbindung, aber zur Erweckung des Nachdenkens junger Leser vortheilhaft, zumahl nach dem Durchlesen des Buches selbst, in eine vorgesetzte Tractatio de aestimanda Cyri expeditione verlegt. Daß Xenophon der Verfasser sey, wird mit Morus Gründen, und zum Theil mit dessen Worten, und neuen Wahrscheinlichkeitsgründen bestätiget; Werth und Nützlichkeit dieser Geschichtserzählung; Historische Kunst des Verfassers. Auf verschiedene nicht unglückliche kritische Bemerkungen stießen wir: I, 5, 3. ist ἔραμα ein unbequemes Wort, er vermuthet ἅμα, das sehr gut zu dem übrigen sich schickt; und kurz vorher, I, 4, 18. οὕτως für οὗτος, sehr wahrscheinlich. IV, 3, 28. ist τῷ ἀριστερῷ ποδὶ προσβαίνοντες aufgenommen, weil vom Spannen des Bogens, der auf der Erde mit dem Fuße festgehalten wird, die Rede ist; προβαίνειν aber überhaupt die Stellung des Schießenden bezeichnet. IV, 4, 11. von dem großen Schnee, der gefallen war: κατακειμένων δὲ, ἐλεεινὸν ἦν χιὼν ἐπιπεπτωκυῖα; da hier das Mitleiden so wenig an seiner Stelle ist, so ist ἀλεεινὸν verbessert, erwärmend. IV, 8, 26. von den Wettspielen: ἠγωνίζοντο δὲ παῖδες μὲν στάδιον τῶν αἰχμαλώτων οἱ πλεῖστοι; mit Recht wundert er sich, daß Niemand hier anstieß: er muthmaßet τῶν Λακεδαιμονίων; es folgen darauf οἱ Κρῆτες. Über VII, 6, 34. ob γένοιτο oder γένοιντο besser sey, kann noch gestritten werden.

Von der saubern Handausgabe der Schriften Plutarch's durch den gelehrten Fleiß des Hrn. Rectors zu Tübingen M. Hutten, ist im Laufe

des Jahres auch der elfte Band im Druck erschienen, mit eben dem mühsamen Fleiße bearbeitet, als die vorigen. Tübingen, bey Cotta. 438 S. in gr. Octav. Es ist der fünfte Band der moralischen Schriften oder Abhandlungen; und enthält die Tischreden, Συμποσιακὰ προβλήματα, in neun Büchern. Hoffentlich wird der zwölfte Band nun nicht lange mehr zurückbleiben.

Σκόλια, hoc est, Carmina convivalia Graecorum, metris suis restituta, et animadversionibus illustrata. praemissa disquisitione de hoc genere carminis, edidit *Carolus David Ilgen*, Philos. et LL. OO. Prof. P. O. in Acad. Ienensi — Jena, bey Croeker. 1798. Octav 288 S. In der voran stehenden Disquisition sind, nach einer Aufzählung der verschiedenen Arten und Nahmen von Gesängen, die Tischgesänge der Griechen auf vier Arten gebracht: παροίνια ᾄσματα. σκολιά. παιᾶνες. κῶμοι. Ursprung der Scolien: Terpander soll Erfinder seyn. Ableitung des Nahmens; sie bleibt ungewiß, indem jede von den vielen, von Alten und Neuen beygebrachten, Worterklärungen sich bestreiten läßt, und bestritten wird. Das Entgegengesetzte von σκολιὸν muß gleichwohl entweder τὸ ὄρθιον oder τὸ κύκλιον seyn; nun ist aber ὄρθιος νόμος bekannt, und κύκλιον μέλος, κύκλιος χορός. Man sollte denken, nach einem oder dem andern müßte σκολιὸν ᾆσμα zu bestimmen seyn. Insgemein wird der Nahmen mehr auf die Art der Ausführung des Gesanges selbst in der Tischgesellschaft gedeutet, daß man nicht den Rundgesang nach der Reihe anstimmte, sondern mit Überspringung Eines oder Mehrerer, die in der Reihe saßen. Der Hr. Prof. macht sich ein

Schema hiervon, und vergleicht sie in der frühern Zeit mit den Wechselgesängen; das Eigene legt er ihnen bey, daß der Erste einen Satz sang, dessen Sinn und Inhalt die Folgenden behielten, und mit andern Worten und Versen wiederhohlten; dieses erhelle aus den noch überbliebenen Scolien selbst, und aus Aristophanes Wespen 1220 f. Inhalt und Sujets der Scolien. Eine Sammlung von Scolien und Fragmenten, welche bis auf funfzig gehet: kritisch und metrisch behandelt und berichtiget. Hier sehen wir, daß die lyrische Metrik noch nicht auf so sichern und festen Grund gebauet ist, daß sich Jeder dabey beruhigen müßte; der Hr. Prof. J. weicht in Vielem nicht nur vom Brunck, der einen Theil der Scolien in seine Analecte aufgenommen hat, sondern auch von Hrn. Hermann ab, insonderheit in den dem Pindar beygelegten Scolien. Eben so dürfte dem Hrn. Prof. Streit über verschiedene hier als Scolien aufgenommene Gedichtchen erregt werden. Dem Rec. machte die Sammlung, und die viele beygebrachte Gelehrsamkeit des Herausgebers, vieles Vergnügen.

Alciphronis rhetoris epistolae ex fide aliquot codicum recensitae, cum Stephani Bergleri commentario integro, cui aliorum criticorum et suas notationes, versionem notatam, indiculumque, adiecit *Io. Augustinus Wagner*, Conrector Gymnasii Merseburg. Tomus I. II. Leipzig, bey Müller. 1798. gr. Octav. Alciphron gehört in das Zeitalter des verbildeten Geschmacks, wo Schulwitz und Jagd nach schönen Attischen Sprachfloskeln die Hauptbemühung der Schönschreiber war; Um neu zu scheinen, nahm

man für die Redner-Exercitien erdichtete Gegenstände aus der Geschichte, aus den ältern Rednern, aus Homer und andern Dichtern; man änderte die Einkleidung, und brachte alles in Dialogen nach Attischer Form; und nachdem auch die Göttergespräche und andere Stoffe dieser Art erschöpft waren, fiel man auf erdichtete Briefe, von Philosophen und berühmten Männern herunter bis auf feile Dirnen. Alciphron gehört in diese letztere Classe, und bey aller seiner Abwechslung von Fischern, Landleuten, Parasiten, Mädchen von schlechter Lebensart, ermüdet er durch die Leere des Inhalts und des kraftlosen Geschwätzes. Hingegen findet sich in ihm ein Reichthum von Phrasen und Floskeln, und diese Sprachschönheiten können einen Sachkundigen an sich locken und halten; eben daher ist er, wie andere Sophisten, eines gelehrten Commentars fähig, wie ihn Bergler gab. Da seitdem keine neue Ausgabe und Bearbeitung erschienen ist, so wählte sich Hr. W. den Alciphron zu einer neuen Bearbeitung. Er hatte das Glück, aus zwey Wiener Handschriften durch die gefälligen Bemühungen der Herren Dr. Weigel und Bast, die damahls zu Wien waren, Lesarten zu erhalten, auch andere Beyträge von den Herren Herel, Wolff und Eichstädt zu bekommen; sammelte die Verbesserungen und kritischen Muthmaßungen aus den kritischen und philologischen Schriften neuerer Gelehrten, und verband damit seine eigenen Sprachkenntnisse. Von allem diesem wird in zwey, den beiden Bänden vorgesetzten, Vorreden Nachricht gegeben. Die Einrichtung im Äussern ist folgende: auf jeden Brief des Sophisten folget eine Annotatio cri-

tius, und dann ein Commentarius. Bergler's Anmerkungen sind beiden eingewebt, so wie des Herausgebers eigene. Der erste Band enthält zwey Bücher vom Alciphron, der zweyte das dritte Buch. Am Ende von diesem, und nach den Fragmenten, folget die Lateinische Übersetzung, vom Hrn. W. verbessert, dann ein Inder, welcher die merkwürdigern Sachen und Worte enthält, Griechisch und Lateinisch, in einer Buchstabenfolge, mit Erklärung. Wenn Alciphron auch kein Muster des guten Geschmacks und eines guten reinen, jeder Gattung angemessenen, natürlichen Stils, abgeben kann; denn selbst im zweyten Buche, dessen vier Briefe von der Lamia, Leontium, Glycera und Menander noch die interessantesten sind, was für ein gesuchter falscher Witz findet sich darin! so hielt ihn der Rec. doch immer für junge Humanisten empfehlungswürdig, als eine Vorrathskammer von Attischen Sprachfloskeln und philologischer Gelehrsamkeit: wenn man sie nicht lieber aus den alten großen Attikern selbst erlernen will. Eben so ist auch Erläuterung der Sprachschönheiten kritischer und philologischer Art, Aufsuchung derselben oder ähnlicher in den alten Attikern, insonderheit im Aristophanes, und Vergleichung mit denselben, das größte Lob des Herausgebers, und das Ziel, das er sich vorzusetzen hat. Hr. W. hat treffliche Beweise seiner kritischen Gelehrsamkeit in seiner Behandlung an den Tag gelegt.

Leipzig.

Practische Anweisung zur Berechnung ebener und sphärischer Dreyecke, durch Aufgaben

aus der Astronomie erläutert, von Christian Friedrich Rüdiger, Professor und astronomischen Observator zu Leipzig, auch der ökonomischen Societät daselbst Ehrenmitglied. In der Müllerischen Buchhandlung. 1799. 220 Octavseiten 2 Kupfertafeln. Auch mit dem Titel: Handbuch der rechnenden Astronomie. Zweyter Band. (Vom ersten Bande s. Gel. Anz. 1796 877. S.) Erst 24 Fälle bey Auflösung rechtwinklichter geradelinichter Dreyecke. Es können auch Summen oder Differenzen von Seiten gegeben seyn. Die Seiten werden mit den kleinen Buchstaben der Winkel bezeichnet, denen sie gegenüber stehen. Für jeden Fall, Formel, logarithmische Gleichung und Exempel. Der Beweis wird aus Lehrbüchern der analytischen Trigonometrie vorausgesetzt. Hr. Prof. R. hat besonders Kästner und Cagnoli gebraucht. Eben so, gleichschenklichte und ungleichseitige. Berechnung des Inhalts. Kugeldreyecke, rechtwinklichte, und schiefwinklichte, auch Flächen derselben. Ueberall die Zweydeutigkeiten. Anwendung auf sphärische Astronomie. Erst Formeln allein, dann Erläuterungen und Beyspiele. Diese vollständige und wohlgeordnete Sammlung trigonometischer Aufgaben ist sehr nützlich zu Erlernung astronomischer Rechnungen. Hr. Prof. Rüdiger hat sie bey Veranlassung mehrmahliger Vorlesungen verfaßt. Von ebener Trigonometrie macht die sphärische Astronomie keine Anwendung, aber wohl die theorische, da auch solche Fälle vorkommen, wo Summen oder Differenzen der Seiten gegeben sind.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

204. Stück.

Den 23. December 1799.

Lübeck.

C. Sallustii Crispi bellum Catilinarium, ad exemplar. S. V. Telleri, notisque, maximam partem suis, illustravit M. *Henricus Kunhardt*, Philos. D. Gymnasii Lubec. Subrector et Soc. Teut. Helmstad. Sod. Bey Bohn. 1799. gr. Octav, 150 Seiten. Der Herausgeber hat selbst sowohl auf dem Titelblatt, als in der Vorrede, bestimmt, zu welcher Gattung von Commentarien der seinige zu rechnen seyn soll: für Tirones, die für sich, ohne daß ein Lehrer ihnen vorgehet, den Sallust lesen wollen. Billig muß also derjenige, der sich einen richtigen Begriff vom Werthe der Arbeit machen will, sie aus diesem Gesichtspuncte betrachten. Der Rec. setzte sich in die Lage und an die Stelle eines jungen Tiro, welcher freylich schon hinlänglich Latein verstehen muß, um die Noten brauchen zu können, also auch manche

Notizen besitzen muß, die man nothwendig mit dem Latein zugleich faßt: und fand auf diese Weise das Meiste dem Zwecke gemäß, Einiges, was sich bey jener Bestimmung des Tiro schon als bekannt voraussetzen ließ, und selten Etwas, was ihm nun noch dunkel blieb; mehr, weil die Dunkelheit in dem Gange der Sachen, den Sachen selbst, oder in der Gedankenverbindung lag; denn auf die Sprache, die proprietas sermonis, hat der Herausgeber vorzüglich Sorge gewendet: welches allerdings beym Schulunterricht einen wichtigen Gegenstand ausmacht, damit man nicht, wie gewöhnlich, bloß den Gedanken im Allgemeinen auffassen und im Allgemeinen Deutsch übersetzen läßt. Zur gründlichen Wort-Interpretation trägt daher auch der Lateinische Commentar selbst bey; und das bleibt immer ein gewisser Vorzug. Um zu jedem Lateinischen Worte, und zwar in jedem Contexte, ein vollkommen passendes Deutsches Wort zu treffen, erfordert kein langes Herumsinnen, und ist die Sache eines Solchen, welcher ausdrücklich sich zum Übersetzen hingesetzt hat; nicht des Lehrers auf dem Catheder, der noch so vieles Anderes zu denken hat, wozu und warum interpretirt wird: daher ist den Lehrern, welche diese Lehrart, durch bloßes Uebersetzen Classiker zu interpretiren, treiben, eine Deutsche Übersetzung ein so wichtiges Kleinod.

Hr. Kunhardt hatte noch vorher, ehe er Helmstädt verließ, wo er als Adjunct der philos. Facultät, Custos der academ. Bibliothek und Collaborator am dortigen Pädagogio stand, bey Fleckeisen drucken lassen: Disciplina morum, iuvenibus literarum studiosis tradenda aptisque philo-

sophorum sententiisque et sacrarum literarum dictis illustrata. 1799. 168 Seiten in gr. Octav. Der Verf. gedenkt hier zweyerley Zwecke zu erreichen, indem er das Studium der Lateinischen Sprache mit der Moral verbindet; er vereiniget ferner einen systematischen Vortrag, das ist, die Kantische Tugendlehre, mit Denksprüchen und Stellen aus den Alten, auch mit Beyfügung biblischer Stellen, und macht, mit Vorbeylassung anderer Pflichten, die Auswahl von demjenigen, was auf die Bestimmung der studirenden Jugend Beziehung haben kann. Daß dieses Alles sehr nützlich zu lesen seyn kann, fällt in die Augen. Wie fern das Buch zum Lehrvortrag selbst bequem, und für beide so verschiedene Zwecke, der Latinität und der Sittlichkeit, zugleich angemessen seyn werde, muß sich in den gemachten Versuchen zeigen. Bey Erlernung der Latinität gute sittliche Schriftsteller unterzulegen, ist eine vernünftige Vorsicht. Hier macht der Vortrag der Moral die Hauptsache: wo zur Erweckung sittlicher Gefühle der Lateinisch ausgedrückte Satz erst ins Deutsche übersetzt und mit Erläuterung im Deutschen begleitet werden soll. Doch ein geschickter Lehrer kann Mehreres zugleich bewirken.

Hof.

Im Verlag von Gottfr. Adolph Grau: *Valerii Maximi* dictorum factorumque memorabilium libri novem e recensione Torrenii: cum praecipuis eruditorum explicationibus. quibus suas adiecit *Io. Theod. Benjamin Helfrecht*, Gymnasii Cur. Rector. 1799. gr. Octav 600 Seiten. Der Herausgeber theilt das Verdienst der Ausgabe mit dem Verleger, der eine Handausgabe sauber, sogar mit Didot'schen Lettern, gedruckt,

und doch in billigem Preise, zu liefern gesucht hat. Vor siebenzehn Jahren (1782) gab der damahls am Gymnasium zu Hof als Corrector angestellte, nunmehrige Consistorial-Rath zu Hof, Hr. M. Kapp, eine geschätzte Ausgabe vom Valerius Maximus, welche bey denen, die die Torrenische Ausgabe nicht besitzen, die Stelle derselben vertreten konnte. Der gegenwärtige Rector, Hr. Helfrecht hat den Plan dahin geändert, daß er eine Ausgabe für die Schuljugend liefern will, der an Lesearten nicht gelegen seyn kann, aber wohl an Hülfe bey der Interpretation; zwar berührt er selbst den Zweifel, ob Maximus auch wohl für die Schuljugend ein gutgewähltes Buch seyn dürfte, da er sich weder durch guten Geschmack und Stil, noch durch reine Latinität empfiehlt. Denn daran wollen wir gar nicht denken, daß er gar nicht unter die Geschichtschreiber zu rechnen ist; es ist ein Geschichtssammler nach Gemeinplätzen und Fachwerk, ohne kritischen und pragmatischen Sinn in Auswahl und Beurtheilung der Erzählungen; nirgends gibt er seine Quellen an, in vielen Fällen sind sie gar nicht zu errathen; wiewohl ihm dieß eben einen Werth gibt, daß er Quellen gehabt haben muß, die für uns verloren sind. Indessen ist es wahr, für die Mittelclassen fehlt es an einem Lateinischen Autor, zumahl zur Abwechslung, da weder Nepos, noch Justin, noch Frontin und andere ähnliche als tadellose Muster aufgestellt werden können. Auch empfiehlt ihn Mannigfaltigkeit des Inhalts, und den erwähnten Fehlern kann ein Lehrer, welcher gelehrte Sprachkunde mit gesundem Geschmack besitzet, begegnen. Noch einen Vorzug macht Hr. H. mit Recht bemerklich, es ist ein moralisch

guter Schriftsteller, der zu aller Tugend und Ruhmbegierde den Leser anfeuert, und mit edlen Gesinnungen erfüllt. Schwierigkeit macht dagegen wieder jene Mannigfaltigkeit des Inhalts selbst, da es eine Sammlung ausgezogener Geschichten so verschiedener Zeiten und Völker ist; dafür sucht Hr. H. durch beygebrachte historische und geographische Erläuterungen den Tironen zu nützen, und mit Vorbeylassung des kritischen Apparats sieht er mehr auf Erklärung des Sinnes, der Latinität und der dunkeln Sätze, besonders bey dem Haschen des Maximus nach witzigen Urtheilen und scharfsinnigen Reflexionen, und zieht aus den Commentatoren das dahin Gehörige aus, verbunden mit dem Seinigen, das er beyfüget. Es dünkt uns also, man würde nicht ganz unrichtig urtheilen, wenn man dem Lehrer die Kapische, und den Schülern die Helfrechtische Ausgabe empfähle; jene hat ohnedem einen merklichen Vorzug für den gelehrten Gebrauch, daß am Rande die Zeitrechnung und die Schriftsteller, welche eben die angeführten Geschichten erzählen, und insonderheit die Quellen beygebracht sind. Denn soll Maximus mit vollem Nutzen und dauerhafter Lust der Jugend gelesen werden, so muß sich der Lehrer in den Zusammenhang jeder Geschichte mit der Zeitgeschichte zu setzen wissen. Daß indessen auch für die Latinität selbst noch Manches der Jugend vom Lehrer selbst aufzuklären seyn wird, dürfte in vielen Stellen noch der Fall seyn, dergleichen uns, selbst beym bloßen Durchlesen einiger Hauptstücke, in die Augen fielen, als IV, 7, 2. die letzten Worte (3. ist zu sacrosanctus die Anmerkung nicht ganz glücklich excerpirt) 4. *huiusque* in lacrimas. mortem amici *levavit*. vitam suam — adstrinxit.

Liegnitz.

Q. Horatii Flacci opera, ad exemplar Bentleii recudenda curavit, argumentis praemissis, notis criticis adiectis, vita auctoris enarrata, indicibusque et verborum et rerum illustravit, *Io. Chr. Frid. Wetzel*, Philos. D. Lycei Primislaviensis Rector. Bey Siegert. 1799. gr. Octav XXVIII 432 S. Tomus alter 34 S. und 196 S. Oft ist das Bücherschreiben mit der Kochkunst verglichen worden. Die Behandlung eines classischen Autors hat insonderheit Manches mit derselben gemein; es gibt der Arten der Zubereitungen mehrere, und man muß sich sehr verblenden, um zu glauben, es sey nur Eine Art der Zubereitung gut, weil man sich derselben bedient oder Geschmack daran findet. Geschmack und Absicht des Genusses ist ja so verschieden. Wie Viele gibt es zum Beyspiele, die eine leicht zu verdauende, gesunde Speise allem vorziehen! die weder in der Brühe untertaucht, noch ganz trocken aufgesetzt, nicht mit fremden überhäuften Gewürzen ihres natürlichen Geschmackes beraubet, noch ganz roh gelassen ist, sondern etwas Schmackhaftes und den Gaumen Reitzendes erhalten hat! wird sie nicht dem größern Theil der gesunden Gäste behagen? Es läßt sich, von einem geschickten, klugen Koch vorbereitet, eine Behandlung eines Autors denken, die ungefähr mit dieser Kochart übereinkömmt; und dieser nähert sich diese Ausgabe; sie enthält nichts, was den Magen überladen oder verderben könnte, reitzt aber den Appetit auf mehr als eine Weise, auch dadurch, daß man die Ingredienzien der Zubereitung auf mehrern Stellen der Schüssel erst zusammensuchen muß. Der Verleger, der die Schüssel bestellte, gab durch seine Eilfertigkeit

ohnedem Veranlassung dazu. Die Einrichtung ist folgende. Der Text ist der Text nach Bentley, aber mit Auswahl im Verwerfen und Behalten, wovon in kurzen, unten beygefügten, kritischen Anmerkungen Grund angegeben wird, mit einer Freymüthigkeit, die zu unserer Väter Zeiten Frevel gegen Bentley's göttliches kritisches Genie gewesen seyn würde. Und doch kann man es sich nicht verhehlen, daß die harten Censuren, die in diesen Anmerkungen, so wie von manchem Leser und kritischen Beurtheiler im Lesen des Horaz, gemacht worden sind, ihren guten Grund haben. Dieß wäre also der kritische Theil der Behandlung. Der exegetische, ist auf vielfache Weise vertheilt: Jedem Gedichte, der Oden und der Sermonen, welche eigentlich die Episteln in sich begreifen, ist eine von Hrn. W. selbst entworfene kleine Einleitung in verschiedenen Absätzen vorgesetzt: erst die Folge der Gedanken und Sätze, kurz in guter Prosa gefaßt, hierauf das Historische der Person, Zeit, und der Zeitumstände, was zur Einsicht in den Inhalt nöthig ist; zuweilen das Ästhetische, wie wir es jetzt zu nennen belieben; dann auch andere Nebenumstände, die sich darbieten, auch das Metrische, die Nachbildung nach Griechischen Mustern und dergl. Weiter aber gehört zur Erklärung und Erläuterung Verschiedenes, was in den Tomus alter zusammengerückt und gefaßt ist: I. Leben des Dichters, nach dem Sueton; II. ein von Hrn. W. nach Masson u. A. ausgearbeitetes Leben, S. 6; III. kurze Erzählung der Zeitvorfälle aus der Römischen Geschichte vom Jahre Roms 688 bis 745, welche die ganze Lebenszeit des Dichters begreifen, und Licht auf mehrere Stellen werfen; ein sehr brauchbares Stück, unter der Aufschrift: Consules Romani per vitam Horatii

(S. 19); als ein Anhang dazu S. 52 Stemma gentis Octaviae ab Augusto ad Neronem. IV. de metris Horatianis S. 60—64. Der angehängte Index ist dreyfach: Index I. Nominum, historisch; ausführlich, für die größere Zahl der Leser. S. 1. II. Syntacticus, S. 92, ist eine Zusammenstellung von Figuren der Dichtersprache, was wir Wendungen und Ausdrücke nennen, die der Dichtersprache eigen sind. Index III. Verborum, S. 105, aber keine bloße Aufzählung der Worte, sondern sie sind nach den Bedeutungen gestellt; vielleicht die beßte Art von Wortregistern. Durch diese Vertheilung der Anmerkungen ist unstreitig für den Raum gewonnen; es ist für den Lesenden, der sich nach Hülfe umsehen will, eine Abwechslung durch das Nachschlagen verschafft; vorausgesetzt, daß er nicht hierzu zu bequem ist. Einige Unbequemlichkeit hat das Nachschlagen aber doch durch so verschiedene Abtheilungen in verschiedenen Zahlen erhalten. Für solche Leser, für welche eigentlich die Ausgabe bestimmt zu seyn scheint, kann der kritische Theil, die Bentleyischen Muthmaßungen und ihre Beurtheilung, ziemlich gleichgültig seyn; aber es gibt doch auch Leser, die darnach greifen, und sich an der gesunden und aufgeklärten unbefangenen Kritik des Hrn. W. vergnügen werden.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

205. Stück.

Den 26. December 1799.

London.

Die Asiatick Researches, oder Transactions of the Society of Calcutta, woran ihr Präsident, Sir Will. Jones, den vorzüglichsten Antheil hatte, gedruckt zu Calcutta, haben wir zu seiner Zeit treulich angezeigt: I. Band G. G. A. 1790 S. 1457 f. II. B. G. A. 1792 S. 185 f. III. B. G. A. 1794 S. 1632 f. IV. B. G. A. 1797 S. 164 f. Man hatte nach Erscheinung der ersten zwey Bände, welche eine Seltenheit in England selbst ausmachten, angefangen, eine Auswahl der Aufsätze, auch in einer andern Stellung, herauszugeben unter dem Titel: Dissertations and Miscellaneous Pieces relating to the History and Antiquities, the Arts, Sciences and Litterature of Asia. gr. Octav. 1792. Vol. I. II. 1796 Vol. III. und mit Vol. IV. 1798 fing man an, den vierten Band (einen seitdem erschienenen fünften Band wollen wir nächstens anzei-

gen) vollständig nachzudrucken, welcher die Posthuma von dem unvergeßlichen Sir Will. Jones enthält, da ihn ein frühzeitiger Tod im Frühjahr 1794 der Welt entrissen hatte. Seine gedruckten und ungedruckten Werke sind nun mit Englischem Aufwand (21 Pf. Sterl.) im größten Quart gedruckt: The Works of Sir Will. Jones in six Volumes: bey den beiden Robinsons und Evans, 1799. Die Witwe erklärt sich als Herausgeberinn, und behält sich vor, auch künftig noch einige hinterlassene oder biographische Papiere an das Licht zu stellen. Für gegenwärtige Anzeige gehört bloß eine Angabe der in der Sammlung enthaltenen Schriften.

I. Band 558 S. Voran stehet die Gedächtnißrede auf Sir Will. Jones, gehalten von seinem Nachfolger in der Präsidentenstelle der Gesellschaft zu Calcutta, Sir John Shore, Baronet (jetzt Lord Teignmouth), aus dem dritten Bande der Asiatick Researches. Nun vom Sir W. J. selbst: Die Vorlesungen, jährlich am Stiftungsfest der Societät gehalten, elf an der Zahl (in jenen vier Bänden der Researches zerstreuet), und hierauf die übrigen Abhandlungen (aus eben dens.). Am Ende stehet noch das Heilmittel der Elephantiasis, des schwarzen Aussatzes, der Arsenik, gebraucht von einem Indischen Arzt (II. B. der Researches). II. Band: Abhandlungen von Ind. Pflanzen (aus dem II. u. IV B. der Researches). Ein Verzeichniß von Ind. Pflanzen mit den Ind. Nahmen in Sanscrit, doch mit den Linnéischen Geschlechtsnahmen; denn die Linn. Benennung von Pflanzen nach den Nahmen von berühmten Männern hielt Sir W. J. für kindisch, und die ungriechisch zusammengesetzten Wörter für barbarisch und unzulässig. Botanische Bemerkungen über ausgesuchte Ind. Pflanzen (aus dem IV. B.). Grammar of the Persian Language (1771) und Poeseos

Asiaticae Commentariorum libri sex mit dem Limon seu Miscellaneorum liber (1774, auch zu Leipzig nachgedruckt). III. Band: Charges to the Grandjury at Calcutta: Anreden an die Richter bey Eröffnung des Gerichtes von 1782 — 1792, nebst dem Briefwechsel über die Nothwendigkeit, die Ind. Gesetze in der Übersetzung ans Licht zu stellen. So viel wir wissen, ist doch Sir W. J. Absicht nicht erreicht, und die Jurisprudenz in Indien noch nicht auf einen festen, dem Vortheil der Engländer und dem Besten der Hindu gleich ersprießlichen, Fuß gesetzt. Institutes of Hindu Law, or the Ordinances of Menu. übersetzt aus dem Sanscritischen Original mit Vorrede von Sir W. J. (nachgedruckt in London 1796. 8. und auch übersetzt ins Deutsche). The Mahomedan Law of Succession to property of Intestates. Persisch und Englisch (1782). Al Sirájiyyah. or the Mohammedan Law of Inheritance; with a Commentary by Sir W. J. muß in Calcutta gedruckt worden seyn. IV. Band: Die Übersetzung der Reden des Isäus über Erbschaftssachen aus dem Griechischen (1779). The Moallakat, or the seven Arabian poems suspended on the temple at Mecca (1783). Poems consisting chiefly of Translations from the Asiatick Languages 1772 u. 2. Ausg. 1777. the Muse recalled 1781. An Ode in imitation of Callistratus 1782. The Principles of Government in a Dialogue between a Gentleman and a Farmer (mit diesen dürfte Sir W. J. jetzt in England nicht zum Vorschein kommen). The Character of John Lord Ashburne. Ad Libertatem carmen (Alcaische Ode). Lettre à Mr. A* du P* (Anquetil du Perron) dans la quelle est compris l'Examen de sa Traduction des Livres attribués à Zoroaster (1771) schwerlich würde Sir W. J. dieß leidenschaftliche Stück zum zweyten

Mahle haben abdrucken lassen. V. Band: L'Histoire de Nader Chah, trad. d'un MS. Persan (1770). Traité sur la Litterature Orientale (1771). An Introduction to the History of the Life of Nadir Shah: with a Preface. VI. Band: Hitópadésa or Vishnusarman in vier Büchern: ein moral. Werk in Sanscrit, aus welchem die so genannten Fabeln des Pilpai ausgezogen und in mehrere Sprachen übersetzt sind. The enchanted Fruit, or, the Hindu wife, an antediluvian Tale, written in the Province of Bahar, in Engl. Versen. Saçontalá, or the fatal Ring: an Indian Drama. By Cálidás: ist bekannt genug unter uns. Hymns an Ind. Gottheiten, übersetzt in Engl. Versen. Die erste Nemeische Ode von Pindar, übersetzt in Versen. An Extract from the Báshandá Rámáyan: eine religiöse oder mystische Fabel. Extracts from the Vedas. Fragment eines Werks in Sanscrit: the Ignorant instructed; moral. Inhalts. The Seasons; a descriptive Poem. By Cálidás; aus dem Original-Sanscrit; ist aber weiter nichts, als die Ankündigung von einer künftigen Übersetzung. Laili Majnán, a Persian Poem of Hátifí: ist nur die Vorrede zu einem, wie es scheint, in Calcutta erfolgten Abdruck des Gedichts, zu dessen Übersetzung ins Englische Vorschläge gethan werden. A Catalogue of Sanscrit MSS. presented to the Royal Society by Sir Wm. and Lady Jones: ist in unsern G. A. schon ein Mahl angeführt worden. An Essay on the Law of Bailments (am Ende dieser Abhandlung von den Bürgschaften bedauert er, daß er sich vergeblich bemüht habe, des Christian Thomasius Tr. de usu practico doctrinae de culparum praestatione zu erhalten). An Inquiry into the legal Mode of suppressing Riots, with a constitutional Plan of future Defence Speech to the Assembly -- on the

Reformation of Parliament: alle 3 gedruckt 1780, 81, 82. Letter to a Plan of the National Defence.

Zu beklagen ist, daß nirgends beygefügt ist, was von diesen Schriften bereits gedruckt war, oder hier zuerst erscheint; so viel als uns bekannt war, haben wir die Jahre eingeschaltet. Nicht einmahl Lebensnachrichten von Sir William Jones sind beygebracht; er muß in dem Alter von einigen und vierzig Jahren gestorben seyn. Sein Verlust muß in vielem Betracht unersetzlich gewesen und unersetzt geblieben seyn; er vereinigte in sich den großen Litterator, Rechtsgelehrten, Gesetzkundigen, Beförderer von allem Gemeinnützigen; sein großer Geist umfaßte den Plan, die Litteratur und die Kenntnisse des Orients mit den Wissenschaften und Einsichten der Europäer in Verbindung zu bringen, und beide wechselseitig zu bereichern und zu vervollkommnen. Zu bedauern ist, daß er von der voraus gefaßten Meinung ausging, welche uns einen großen Theil der Vortheile wieder geraubt hat, daß überall Bibel, Griechische und Römische Religion in Indien aufzufinden seyn soll.

Rom.

Saggio di Nuove Illustrazioni filologico-rustiche sulle Ecloghe e Georgiche di *Virgilio* per servire ad una più esatta Traduzione delle medesime. In Roma. presso il Cittadino Tommaso Pagliarini. Anno VII. Republicano. 180 S. gr. Octav. Es dürfte diese Schrift eine Seltenheit seyn, in so fern in der kurzen Periode des Phantome's von Röm. Republik wohl wenige Drucke in Rom erschienen seyn werden. Der Verf. ist der gelehrte Advocat Carlo Fea, welcher sich in mehrern Fächern, und zuletzt im Fache des Landwesens durch ein Dizionario economico-rustico, gezeigt hat. Als Veranlassung zu

seiner neuen Schrift führt er den durch die Republik erweckten Trieb in Italien zum Landbau an: Wäre dieser wirklich erweckt, und würde er von den künftigen Beherrschern von Italien unterhalten, so könnte dieses allein eine Art von Entschädigung für alle die Verwüstungen und Greuel des Kriegs seyn; ob jene es so gut mit dem Lande meinen werden, muß die Zeit lehren. Hr. Fea gedenkt die Georgica als gelehrter Oeconom zu bearbeiten; ohne Zweifel müßte ein Gelehrter in Italien selbst, bey pract. Kenntniß des Landbaues, Manches besser verstehen und verständlich machen können, als ein Nordländer, wenn er sich auch Landbaukenntnisse zutrauet. Wir sagen, Manches; weil der Sprung immer gewöhnlich ist, daß statt Einiges und Manches, gesetzt wird, Alles; und weil man gemeiniglich verwechselt, was anschauliche, und also lebhaftere, oft dabey oberflächlichere, Kenntniß ist; statt einer genauern und richtigern, durchdachtern u. vollständigern. Das, was er gegenwärtig geliefert hat, trägt sichtbare Kennzeichen eines eilfertigen Zusammenraffens; Verschiedenes davon war schon vorhin in der Antologia Romana 1793 Dec. vorgekommen. Es sind einige Briefe, an einen Bürger Solari delle Scuole Pie gerichtet, welcher damahls Mitglied des Röm. National-Instituts war, und dem Hrn. Fea einige Proben einer Übersetzung in Versen von den Bucolica und Georgica in Handschrift mitgetheilt hatte. I. Schreiben: Die erste Ekloge Virgil's, Text mit Anmerkungen, angefüllt mit betäubenden Citaten. Bey deus nobis haec otia fecit, wird behauptet, im Horaz terrarum dominos evehit ad deos, seyen bloß die Erdengötter, die Könige. 54. semper – sepes sey una siepe viva. 82. Castaneae molles seyen die in Ober-Italien bekannten biscotti oder vecchioni; sie sind molli, morbidi, tenere. Noch 66. rapidus Cretae

Oaxes soll der Fluß in Mesopotamien seyn, der im Servius angeführt wird, und kein anderer; er führt dazu die Stellen aus Polybius, Arrian und Curtius an, wo vom Oxus in Bactriana die Rede ist; das heißt doch wohl, die geogr. Grenzen ein wenig ausgedehnt! II. Über die Georgica; und zwar über folgende Stellen. Ge. II. 22 f. — 34. über die verschiedenen Arten der Fortpflanzung der Bäume und Sträuche. V. 63. 64. Sed truncis oleae melius — eigentlich von 35 — 72. mit Einschluß der Stellen V. 298 — 314. Neve tibi ad solem. Lange hält er sich beym destringe V. 300. auf, und verändert desinge. Über Ge. I, 217. 8. Candidus auratis. Nachdem alle Deutungen auf die Erde gestreckt sind, so pflanzt er dagegen die seinige auf, nachdem er vorher den Vers so angeführt hat: et adverso *sedens* Canis occidit astro; es sey mehr nicht, als, quando il Cane si nasconde, muore, non si fa più vedere, cedendo all' astro opposto, che è il sole. Weiter: Aen. VI. 725 — 751. Alles sey hier mißverstanden; um es recht zu verstehen, wie er will, müsse für inolescere V. 738. gelesen werden abolescere. 734. neque auras dispiciunt wird respiciunt. Aen. VIII. 652—7. zur Vertheidigung des verworfenen Verses, Romuleoque recens. Ge. III. 551. bis Ende, von der Viehseuche. Hr. Fea gehört unter die Gelehrten, die gern etwas Neues und Unerhörtes sagen möchten, und zu dem Ende alles vor ihnen Gesagte zu Boden werfen, um eben dieses wiederum als ihren eigenen Bau aufzurichten; und wenn man viel Streiten und Kritteln überstanden hat, so sieht man entweder das Alte, wie es war, oder etwas Schiefgestelltes, zuweilen neu Übertünchtes, oft etwas schlechter Gemauertes da stehen. So soll V. 11. Ge. II. sponte sua von Allen als piante automate erklärt seyn; wel-

ches doch nicht ist; denn wer sieht nicht aus dem entgegengesetzten posito de semine ein, daß jenes auf die arbores venientes semine *non* posito gehen muß: ohne von Menschenhänden gepflanzt zu werden. Indessen alles das, was wir Declamation und Copia verborum nennen wollen, abgerechnet, ist Scharfsinn und Gelehrsamkeit in der ganzen Schrift, und Vieles, was eine besondere genauere Prüfung mit Auswahl des Wahren und Brauchbaren verdient. — Gern glauben wir ihm, was Hr. F. S. 165 sagt, daß sich in den Handschriften noch manche Leseart vorfinden kann, auf welche man jetzt nicht denkt; so führt er aus einer Handschrift Chigi an, Horaz Epod. 16, 29. In mare seu celsus *proruperit* Apenninus. Eben die Leseart, welche auch Hr. Prof. Baden in einer Thottischen Handschrift fand. Aber eine andere Leseart, Serm. I, 30. Perfidus hic caupo: miles n. wo er *praefidus* hic *campo* miles, lieset, wollen wir ihm gern zurückgeben: das eine, *praefidus*, il fedelissimo, läuft wider die Prosodie, und campus, il campo di battaglia, wider den Sprachgebrauch; und so könnte es wohl auch mit der Leseart ergehen Sat. 6, 7. Mäcenas Vorfahren: olim qui *magnis regionibus* imperitarunt. Ganz was anderes ist magnis qui gentibus imperitarunt bey Lucrez. Uebrigens erzählt Hr. Fea an mehr als einem Orte, daß er noch viele Pfeile in seinem Köcher habe. Damahls, als er dieß schrieb, im Republikanischen anno VII. war er mit der Thebais des Statins nach Handschriften der Bibliothek Chigi beschäftiget. Von diesem sowohl, als von andern, hatte er bereits Nachricht gegeben in den Miscell. filolog. crit, et antiquar.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

206. Stück.

Den 28. December 1799.

Göttingen.

Das so eben erschienene, von dem Hrn. Dr. Ammon verfaßte, Weihnachts-Programm hat die Aufschrift: *Vindicatur morum doctrinae arbitrium liberum, reiecta libertate Stoica ethicae Kantianae.* 12 Seiten in Quart. Hr. Kant hat bekanntlich schon in seiner Kritik der praktischen Vernunft die moralische Freyheit als ein Vermögen betrachtet, sich unabhängig von dem Zwange der Neigungen zum Handeln zu bestimmen. In der Rechtslehre (Einleitung S. XXVII) erklärt er nun weiter: der Wille sey weder frey, noch unfrey; nur die Willkühr könne frey heißen. Die Freyheit der Willkühr bestehe aber nicht in einem Vermögen der Wahl, für oder wider das Gesetz (ihm gemäß, oder zuwider) zu handeln; denn die Möglichkeit, vom Gesetze abzuweichen, sey ein Unvermögen, und jene Definition der Freyheit

eine Bastarterklärung, die den Begriff im falschen Lichte darstelle. Aus diesem Kantischen Begriffe der moralischen Freyheit fließt dann nicht allein die so genannte practische Vernunft, das Sittengesetz und der kategorische Imperativ, sondern es liegt auch in ihm die von seinen Schülern ausdrücklich wiederhohlte Behauptung der Stoiker, daß jede freye Handlung gut, jede böse von den Neigungen erzwungen und unfrey sey. Der Verf. der angeführten Abhandlung hatte zwar dieser Theorie der Freyheit schon in den beiden Ausgaben seiner Moral, also zu einer Zeit widersprochen, wo er von den übrigen Kantischen Grundsätzen, und vornehmlich von der practischen Vernunft, eine günstigere Meinung hatte. Inzwischen hat er sich aber bey einer wiederhohlten Bearbeitung der Moral überzeugt, daß das behauptete Primat der practischen vor der speculativen Vernunft nicht nur in der Theologie zu einem, wenn schon reinen, Mysticismus führe, sondern daß auch die angewandte Pflichtenlehre häufig nur mit Mühe und Kunst aus ihr abgeleitet werden könne. Er stellt daher der Kantischen Theorie von der Freyheit, zur Rettung der freyen Willkühr als eines Vermögens, entweder dem Gesetze gemäß, oder zuwider zu handeln, folgende Bedenklichkeiten und Zweifel entgegen. Es ist zwar unläugbar, daß die moralische Freyheit sich auf die kosmologische, oder metaphysische, als ein Vermögen absoluter Thätigkeit gründet, wodurch der Wille, als ein Vermögen der Zwecke möglich wird; aber da der Mensch ein vermischtes Wesen ist, so kann doch der Trieb seiner Thätigkeit, ob er schon, aus dem transscendentalen Gesichtspuncte betrachtet, ein einziger ist, eine gedoppelte Richtung, entweder nach dem isolirten Gute der Sinnlichkeit,

oder nach dem allgemeinen Gute der Vernunft nehmen, und in diesem alternirenden Vermögen besteht die freye Willkühr. Höheres und niederes Begehrungsvermögen sind nur verschiedene Äusserungen eines und desselben Willens, denn der Mensch will Gutes und Böses, und jeder Wille ist frey. Man kann es zwar dem Sophisten und Redner verzeihen, wenn er das Laster als eine Sklaverey, und eine unsittliche Handlung als einen Zwang der Leidenschaft schildert, den zu ertragen einem freyen Wesen nicht gezieme; der Philosoph hingegen darf diese rednerische Figur nicht eigentlich nehmen, ohne die Imputation in Gefahr zu setzen, und gegen Vernunft, Sprachgebrauch und Erfahrung anzustoßen, welche einmüthig lehren, daß jede Unsittlichkeit eine freywillige Übernahme der Herrschaft der Sinnlichkeit, mithin Freyheit des Willens, voraussetze. Die Stoisch-Kantische Freyheit, als moralische Stärke betrachtet, ist zwar eine Frucht der Tugend, wie auch das N. T. lehrt (Joh. 8, 32 f. Röm. 8, 21.); aber sie ist nicht die Wurzel derselben, nicht die Bedingung der Zurechnung, die wir in der Moral suchen, und die dem ungebildeten, wie dem gebildeten Menschen eigen seyn muß. Nicht minder bedenklich ist es, alle freye Handlungen gut zu nennen; diese Behauptung ist eine Vertheidigung aller sich selbst peinigenden Schwärmer und aller heroischen Selbstmörder; gerade in der Geschichte der größesten Verbrecher finden wir die auffallendsten Beweise der Selbstthätigkeit und Unabhängigkeit von dem Zwange der Neigungen, obschon zu den unvernünftigsten und unsittlichsten Zwecken. Schon die besseren Stoiker, und nahmentlich Antonin, sahen ein, daß die wahre Tugend in der Herrschaft der Ver-

nunft über die Einbildungskraft, aber nicht in der Ausrottung und Unterdrückung der Neigungen besteht, zu welcher eine bloß formale, auf einen einseitigen Begriff der Freyheit gebauete, Sittenlehre auffordert. Selbst Augustin, ob er schon von dem Verluste der Freyheit im Paradiese sprach, räumte doch dem Sünder noch freye Willkühr, und zwar in einem weiteren Sinne, als die formula concordiae, ein; Pelagius, Erasmus, Melanchthon, Heydenreich, Leß, Reinhold, Fichte, erklären sich, beynahe mit allen Moralisten unseres Jahrhundertes, für den Begriff der freyen Willkühr, den Kant eine Bastarterklärung nennt. Es ist mithin kein Grund vorhanden, in der Tugendlehre für Menschen, die keine reine Intelligenzen sind, von der herrschenden Definition abzugehen, und für eine andere zu entscheiden, die nur zu Geheimnissen und Paradoxien führt.

Paris.

Von dem Journal des mines haben wir nun auch das sieben und vierzigste (S. 805—883), acht und vierzigste (mit einem Register über die 12 Stücke 37—48. S. 885—992), neun und vierzigste (S. 1—78) und funfzigste Stück (S. 81—164) vor uns. St. XLVII. Nach einigen Auszügen aus dem neuen bergmännischen Journal und den v. Mollischen Jahrbüchern der Berg- und Hüttenkunde theilt Girod-Chantrans seine Muthmaßungen über die Verwandlung der Kalk- in Kieselerde nach verschiedenen Beobachtungen, welche er im Bezirk vom Doubs, Jura und von der obern Saone gemacht hat, mit; auch der reinste (?) Krystall gebe noch Kalkerde und Eisenkalk; in den Kalkfelsen bey Besançon viele Lager von Quarz oder Chalcedon, und Muschelschalen in

Feuerstein verwandelt; auch in Mergel bey Amagny, im Berge von Bregille, bey S. Claude, Fretigny, Geschiebe von Feuerstein; auch im Holzstein finde man keine Kalkerde, obgleich das Holz, woraus er entstand, Kalkerde hielt; auch halten alle Gewächse, selbst solche, welche auf Granitboden wachsen, Kalkerde; von den so genannten versteinten Melonen, die man bey Novilars nach dem Rheine hin findet. Matthieu des Jüngern Bericht über die Eisengruben im Bezirke von Tarn, die vormahls auf Glaskopf sehr unvollkommen gebauet wurden, mit Spuren älterer Hüttenwerke. Muthuon über die Vulcane in Auvergne, und die Vulcane überhaupt; die Lavaströme aus Granitgebirgen können auch von den fremden Stoffen kommen, welche ihre Gänge ausfüllen; hätten sie durch Granit durchbrechen müssen, so müßte man in diesen Zerrüttungen antreffen, die man nicht findet; manche haben in der Folge vom Wasser eine andere Gestalt erhalten; die Bildung der Berge sey auf dem feuchten Wege geschehen, und die Erde vom Mittelpuncte nach der Oberfläche zu fest geworden; erst wenn Luft zukomme, zeige sich bey feuerspeyenden Bergen Flamme; auch hier werde Wasser zersetzt; alle Entbindung von Wärmestoff sey Wirkung eines Verbrennens (doch nicht im bisher üblichen Sinne des Worts); alle (?) vulcanische Erzeugnisse halten Schwefel. St. XLVIII. Duhamel der Vater, Bemerkungen über das Verhältniß des Aufwandes von Wasser, welches ein Wasserrad erfordert, und desjenigen, welchen es durch Pumpen heben kann. In dem fünften und sechsten Jahre ergangene Gesetze und Verordnungen des Directoriums, Verordnungen einiger Central-Administrationen, Gutachten des Bergwerks-

raths und ähnliche die Berg-, Hütten- und Salzwerke (Pulverfabriken, Salpetersiedereyen) und Forsten betreffende Befehle. St. II. Clouet Erfolg der Erfahrungen über den verschiedenen Zustand des Eisens, das mit wenigem Kohlenstoff (schon mit $\frac{1}{12}$) Stahl, mit mehrerem weisses, mit noch mehrerem graues Gußeisen, mit Glas und wenigem ($\frac{1}{10}$ — $\frac{1}{20}$) Kohlenstaub geschmolzen, Gußstahl macht; das Eisen hat eine so starke Anziehungskraft zum Kohlenstoff, daß es ihn bey sehr heftiger Hitze selbst der Lebensluft (in der Kohlensäure) entreißt, und, wenn man es z. B. mit einem Gemenge von gleich vieler gestoßener Kreide und Thon bis zum Schweißen erhitzt, zum Gußstahl wird; Gußeisen gibt, wenn man es mit ($\frac{1}{4}$) Eisenkalk sehr stark erhitzt, geschmeidiges, wenn man es mit diesem ($\frac{4}{5}$ — $\frac{5}{6}$) in starke Hitze bringt, Stahl; Beobachtungen über die Bereitung des Gußstahls und dazu taugliche Ofen; sie geschieht am besten mit Gläsern, die weder Metall, noch feuerfeste Säure halten, noch zu leicht schmelzen. Hecht des Sohns, Zerlegung eines geschwefelten Zinkerzes aus der Grube Silberekel in der Grafschaft Geroldseck im Breisgau, das in 100 Theilen 61 Zink, 5 Bley, 1 Arsenik, 3 Eisen, 21 Schwefel, 2 Alaunerde und 4 Wasser hält. le Lievre über den grünen Feldspat aus Sibirien, und die Gegenwart des Kali in demselbigen; wirklich erhielt der Verf. in den Versuchen, die er mit Vauquelin darüber anstellte, mit Hülfe von Schwefelsäure schwefelsaures Kali daraus; er schätzt den Antheil des Kali an 100 Theilen dieses Steins auf 13, denjenigen der Alaunerde über 17, denjenigen der Kieselerde beynahe auf 63, denjenigen der Kalkerde auf 3, und denjenigen des Eisenkalkes auf 1.

Vauquelin untersuchte schwefelsaure Bittererde, welche aus der Mutterlauge des Alauns gezogen wird. Palassou über den Ophit (nach Bayen) der Pyrenäen, nähmlich nach dem Sinne des Verf. ein Gemeng aus Hornblende und Feldspat, oder den Grünstein der Freybergischen Schule; er kommt hauptsächlich bey Dax, und an der Abendseite der Pyrenäen vor, wo man nicht so vielen Thonschiefer antrifft, als im Mittelpuncte der Kette; seine Härte und große Leichtflüssigkeit unterscheiden ihn merklich genug vom Serpentinstein; er könne kein Porphyr seyn, der (aller?) zu den Urgebirgsarten gehöre, und deutliche Krystallen von Feldspat eingemengt habe. Borda fand einen Stein, den er für den gleichen hielt, bey Dax öfters in Säulen gespalten, zuweilen mit Baumzeichnungen bemahlt, und in schalichte Kugeln verwitternd, und schloß daraus, aller Ophit (im Sinn des Verf.) sey Basalt und vom Feuer erzeugt; aber der Verf. konnte im Pouy d'Arzet, den B. für den ehemahligen Feuerschlund hielt, keine Anzeigen davon finden; nicht einmahl ordentliche Ecksäulen. Der General Aboville schlägt Veränderungen bey dem Thermometer des Engländers Six vor, die es zur Bestimmung der Wärme des Wassers in großer Tiefe tauglich machen sollen; es müßte oben geschlossen seyn, und der abgehende Druck der äussern Luft durch eine Säule Quecksilber ersetzt werden. Grossart=Viely von gebranntem Thon, der inwendig in sehr ordentliche Säulen, wie Basalt, gespalten war. St. L. enthält einen Auszug aus des Ritters Robilante Abhandlung über die Mineralogie von Piemont, welche unsere Leser bereits (Gött. gel. Anz. 1788 S. 1876) kennen.

Düsseldorf.

Einige chemische Beobachtungen und Versuche über die Zubereitung des Zuckers aus einheimischen Pflanzen, welche als Surrogate, statt der ostindischen Zuckerpflanze dienen können, von *Christian Fr. Meyer*. In der Danzer'schen Buchhandlung. 1799. 30 Seiten in Octav. Eigentlich eine kurze Anleitung, wie Zucker aus süßen Gewächssäften bereitet wird, ohne auf die Abweichungen der Säfte aus leicht bey uns zu ziehenden Gewächsen von dem Zuckerrohrsafte genug Rücksicht zu nehmen; daß der Verf. nicht bloß unsere Zwetschen und Birnen, sondern auch die Aronswurz, und sogar mehrere Arten des Enzians, unter diejenigen Pflanzen Deutschlands zählt, aus welchen der Zuckerstoff vorzüglich gut gewonnen werden kann, und dagegen den Silberahorn und andere Arten des Ahorns übergeht, dürfte ihm wohl zum Vorwurf gereichen; auch dürften wohl die Scheidekünstler nicht mit ihm übereinkommen, wenn er behauptet, im Zucker sey die Zuckersäure Sauerkleesalz mit vegetabilischem Laugensalze verbunden, so wenig, als die Kräuterkundigen, wenn er die Runkelrüben für einerley mit den Turnips der Engländer erklärt.

Erlangen.

Von daher ist uns die dritte Abtheilung des oben S. 890 angezeigten Versuchs eines systematischen Grundrisses der reinen und angewandten Staatslehre für Kameralisten von D. Heinrich Bensen (416 S. u. 35 S. in Octav) zugekommen, welche die Staatswirthschaftslehre, u. die Staatsverwaltungslehre in Ansehung der äussern Verhältnisse enthält.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

207. Stück.

Den 28. December 1799.

Göttingen.

Von dem Blumenbachischen Handbuch der Naturgeschichte ist schon vorige Ostern die 6te Auflage auf 708 S. herausgekommen. Ungeachtet kaum zwey Jahre seit Erscheinung der 5ten verflossen waren, so hat das Buch doch jetzt wohl mehr an wichtigem Zuwachs von neuen Entdeckungen, so wie an Berichtigungen oder schärferer Bestimmung, gewonnen, als in irgend einer der vorhergehenden. Dahin gehört, um doch Einiges anzuführen, die Erinnerung gegen den von Ray und Buffon angenommenen Satz, als ob alle diejenigen Thiere zu Einer Gattung (Species) gehörten, die mit einander fruchtbare Junge zeugten. Maulthiere haben z. B. zuweilen, aber nur in äusserst seltenen Fällen, ihr Geschlecht fortgepflanzt. Wollte man also diese äusserst seltene Ausnahme vom gewöhnlichen Erfolge für Regel gelten lassen,

so müßte man Pferd und Esel für Thiere derselben Species halten, ungeachtet sie in ihrem Körperbau, und nahmentlich in der ganz verschiedenen Einrichtung ihrer Stimmwerkzeuge, wenigstens eben so specifisch von einander differiren, als Löwe und Katze. — Daß die körnerfressenden Vögel Steinchen schlucken müssen, was Spallanzani ihnen zur Stupidität anrechnete, ist, nach des Verf. Untersuchungen, ein unentbehrliches Hülfsmittel, um die eingeschluckten Körner dadurch zu tödten und ihrer Lebenskraft zu berauben, die sonst der Digestions-Kraft widersteht. — Die eßbaren Indianischen Vogelnester bestehen vermuthlich aus halbverdauten, dadurch vor Fäulung gesicherten, und so regurgitirten Molluscis. — Gründe, wodurch die Vermuthung des Dr. Mead Wahrscheinlichkeit erhält, daß den trägen Klapperschlangen die ihnen so ganz ausschließlich eigene Klapper wohl dazu dienen könne, die dadurch aufgeschreckten Vögel ꝛc. zu sich herunter zu bringen. So wie nach der alten, an sich wenigstens nicht ungereimten, Behauptung dem Cerasten seine so genannten Hörnchen auch dazu dienen sollen, kleine Vögel herbey zu ziehen. — Über den Unterschied zwischen den wahren Blasenwürmern und den bloßen hydropischen Wasserblasen, die sich zuweilen bey wassersüchtigen Menschen (seltener bey andern Thieren) zumahl in der Bauchhöhle finden; mit Gründen gegen die vermeinte eigenthümliche Animalität der letztern. — Genau sind auch die so mancherley sehr verschiedenen Seethiere angegeben, die alle unter gewissen Umständen zum nächtlichen Leuchten des Meerwassers beytragen. — Besonders aber haben die Abschnitte von der Physiologie der Pflanzen, von den gemengten Gebirgsarten und von den Versteinerungen viele Zusätze und Berichtigungen erhalten.

Hamburg.

Gedruckt bey F. H. Nestler (im Verlag bey Vollmer): Joh. Georg Büsch geschichtliche Beurtheilung der in der Handlung Hamburgs im Nachjahr 1799 entstandenen großen Verwirrung. 1799 im October. S. 136 in Octav.

Über eine Angelegenheit, die mehr oder weniger das ganze handelnde Europa interessirt, deren Folgen selbst in andern Welttheilen verspüret werden, das Urtheil eines Mannes zu hören, der so competenter Richter ist, der seine Kenntnisse in diesem Fache längst bewährt hat, und dessen Lage ihn in den Stand setzte, die nöthigen Erkundigungen einzuziehen; das ist eine so erfreuliche Erscheinung, daß Rec. gern bey ihr verweilt. Möchte doch diese Anzeige dazu beytragen, auf das wahrhaft Schätzenswerthe in dieser Schrift recht aufmerksam zu machen, und sie in die Hände recht vieler Theoretiker, Geschäftsmänner und (wenn nur Kaufleute auch gelehrte Zeitungen läsen) sie auch in die Hände recht vieler Kaufleute zu bringen! Jeder helfe nach seinem Wirkungskreis die Pest und Seuche bekämpfen, die bald durch Unvorsichtigkeit und jugendliche Schwindeley veranlaßt, bald durch geflissentliche Bosheit alle Treue und Redlichkeit im Handel untergräbt. Die letzte Ursache dieser großen Verwirrung, welche Schuldige und Unschuldige zu Boden stürzt, und vorläufig fast allem Verkehr ein Ende macht, kann einem Jeden, auch dem, der nichts vom Handel weiter versteht, und der doch gern ein Wort mit drein reden möchte, klar gemacht werden, obschon die Details nur dem verständlich zu machen sind, der die nöthigen Handelskenntnisse besitzt. — Durch die Folgen des Kriegs war England fast in den Alleinhandel der vorzüglichsten Producte von Ost- und Westindien versetzt worden, die Waren

jener Welttheile häuften sich daselbst von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr mehr auf, denn eben der Krieg, der ihm jenen Alleinhandel gewährte, schnitt auch mehrere Auswege ganz ab; was Französisch war oder Französisch seyn mußte, durfte kein Markt mehr für Englische Waren seyn. Diese aber fanden nun im tiefen Norden von Europa wenigstens keinen solchen Absatz, als sonst in ruhigen Zeiten der Süden und Westen von Europa gewährte; zum Theil mochte es auch im tiefen Norden an den nöthigen Handelskenntnissen, zum Theil am Capital fehlen, zum Theil an manchem Andern. Hamburg war der gelegenste Ort, um zur Erledigung der Englischen Warenhäuser zu dienen. Hier war ein hoher Grad von Handelsfreyheit, ein beträchtliches Capital, Handelskenntnisse, Muth, in dieß Warengewühl sich einzulassen, und aus diesem Gewühl Vortheil zu ziehen; die geographische Lage begünstigte die Unternehmer; zwischen zwey Meeren gelegen, ging von hier eine Zeit lang ein Verkehr über die Watten nach Holland und Frankreich, ein anderer ging zur See von hier aus nach den nordischen Reichen, und auf Flüssen und durch die Landfracht in das Innere von Deutschland, an den Rhein, und in andere hinter und neben Deutschland belegene Staaten, wie Italien, die Schweiz u. a. m. England setzte hier seine Waren ab, der Hamburger vertrieb sie; jenes tauschte dafür andere, oder erhielt das Gold des festen Landes dafür, weil es mehr Waren gab, als das feste Land ihm geben konnte; Englands Handel blühte immer mehr auf, und der vermittelnde Hamburger genoß seine Procente, und den Lohn für seine Speculationen, die auch, so lange die Preise jener von England aus begehrten Waren immer im Steigen blieben, nie trügten. So blühten denn in

Hamburg in der kurzen Zeit von 1792 — 1797 eine Menge Handlungshäuser auf, und gelangten mit einem geringen Anfange bald zu einem wenigstens scheinbaren Reichthum von Hunderttausenden und Millionen. Nie hatte man etwas Ähnliches gesehen, und vielleicht wird eine solche Conjunctur nie wieder gefunden. Wenn auch dieser oder jener durch die Zeitumstände sich zu einer Waghalserey verleiten ließ, dennoch war hier so viel und so sicher zu gewinnen, daß während der fünf Jahre nur vier Bankerotte von Belang ausbrachen. Eine unbedeutende Kleinigkeit für ein solches Handelsgewühl! (S. 15). Man mochte sich mit der Hoffnung und der Gewißheit tragen (wenigstens war dieß bey dem größern und unerfahrnern Theil gewiß der Fall), daß dieß eben so bis an das Ende des Krieges wenigstens fortdauern würde, und um so lebhafter war der Drang und der Wunsch, alle erlaubte und unerlaubte, sichere und gefahrvolle Mittel zu Hülfe zu nehmen, um sich ein recht großes Capital zu verschaffen, und das vorräthige zu vermehren, um nur recht großen Antheil an dieser Ernte zu haben, und bevor Holland wieder in seinen alten Rang des Zwischenhandels eintrat, die Gelegenheit bey der Scheitel zu fassen, und sie recht zu benutzen. Man nahm also zu der beliebten Wechsel- und Warenreiterey seine Zuflucht, erblödete sich auch nicht, einige Kellerwechselchen beyzufügen, um so mehr, da man zugleich auch Beyspiele besaß, wie Kellerwechsel zu gehöriger Zeit selbst auf Millionen in andern Ländern gestellt wurden. Manche ritten glücklich auf diesen untergelegten Pferden, mit einem imaginären Capital, und die Rossinanten gingen so lange und so weit ihre Kräfte sie trugen. Wie aber, wenn nun

der Abzug dieser Waren zu stocken anfing, die Überladung und Zufuhr aber sich gleich blieb, oder eher noch zunahm, und wie wenn nun aus dieser Überladung und dem Stocken des Absatzes die Waren, die in den Hamburgischen Speichern lagen, eben deßwegen im Preise fielen, und das immer steigende Bedürfniß, bar Geld für diese Waren zu haben, die Nominal-Preise noch mehr herabsetzte, wohin wollte dann der Wechsel- und Warenreiter sich flüchten? Dieß geschah, und es geschah, ehe der Friede kam: so fiel der Zukker z. B. um 60 Procent in seinem Preis, und die Wechsel- und Warenreiter stürzten und brachen den Hals; und wie viele Schuldlose rissen und stürzten sie mit sich nieder! — Dieß ist von der Verwirrung die letzte Ursache, und dieß ist es auch, was jeder Unbefangene und der Sache nicht ganz Unkundige sich schon vor Erscheinung dieser Schrift sagte: denn dieser war gewiß über den kleinlichen Neid hinaus, der alles so gern dem Wohlleben und Luxus der Hamburger zuschreiben möchte. Er sagte es sich mit Bedauern, weil er, weit entfernt, an der Zunahme Hamburgs und seinem vermehrten Verkehr sich zu ärgern, vielmehr sich dessen freuete, weil, wenn dieser Verkehr nur solide war, solche Mittelsmänner zum Umtausch wechselseitiger Bedürfnisse so nöthig sind, und eine kleinliche Krämer-Politik so verächtlich ist, die Alles selbst bauen, verfertigen, bearbeiten und vertreiben will, da doch durch diese Vertheilung der Geschäfte unter mehrere Völker alles um so viel besser gedeihen muß. Aus jener Ursache hatte sich nun auch Rec. die betrübte Erscheinung dieser letzten Monathe erklärt, und darin liegt auch eigentlich nicht das Verdienst dieser Schrift, sondern es liegt vielmehr in der Ent-

wickelung dessen, was jene Ursache herbey führte; in den Gründen, die das Stocken des Absatzes, das Fallen, und zwar dieß ungeheure Fallen der Preise veranlaßten, warum selbst so feste Häuser in die scheußlichen Wechselreitereyen hineingezogen wurden, und wie Schuldige und Unschuldige begraben wurden. Dieß ist der schätzenswerthe Theil der Schrift, der mit so viel Kenntniß entwickelt, mit so viel Klarheit vorgestellt wird, und wo der Verf. so treu und redlich zu seinen Mitbürgern spricht, daß man nicht ohne Belehrung, und nicht ohne Dank für den Muth des Verf. diese Schrift weglegen wird. Von diesem allem müssen wir wenigstens die Hauptpuncte erwähnen, die so vortrefflich entwickelt sind, daß sie Jedem eine schöne Einsicht gewähren, der nur einige Handelskenntnisse besitzt: denn freylich für den, der davon gar nichts weiß, kann das Folgende nicht faßlich dargestellt werden. Allein für jenen ist diese Schrift auch doppelt unterrichtend, weil sie ihm das ganze Detail so klar vorlegt, das doch der Theoretiker fast immer entbehren muß, wenn er nicht an einem großen Handelsorte selbst lebt; dieß Detail der Gründe, welche jene letzten Ursachen hervorbrachten, konnte der Verf., begünstigt durch seine Lage und seinen Wohnort, allein geben. — Zuerst entwickelt Hr. Büsch die Ursachen, welche das ausserordentliche Steigen der Warenpreise veranlaßten, und wie bey der gewissen Hoffnung unerfahrner Kaufleute, daß dieß wenigstens bis zum Frieden so fortgehen werde, alle in diese Speculationen hineingezogen wurden (S. 16—26); man wagte von Hamburg aus directen Handel auf die Französischen Inseln Isle de Bourbon und de France, man fuhr nach St. Thomas nach wie vor, und auf

das Spanische Amerika. Die Hamburger hatten mit hoher Assecuranz und andern Schwierigkeiten zu kämpfen, allein bey dem steten Steigen der Warenpreise konnte auch Manches getragen werden, und manche Handels-Speculation noch vortheilhaft seyn, die es sonst nicht gewesen wäre. Aber gar zu hohe Preise sollten den verständigen Kaufmann warnen, und ihn lehren, daß sie nicht von Dauer seyn können; er sollte bedenken, daß das, was Jedermanns Speculation zu werden anfängt, eine gute Speculation zu seyn aufhöre. Von S. 26 an gibt dann der Verf. die Ursachen des Sinkens der Warenpreise an: der Absatz dieser Waren stockte durch den Krieg in der Schweiz und Italien; der beträchtliche Contreband-Handel am Rhein, hörte aus gleicher Ursache auf; der beträchtliche Handel über die Watten von Hamburg aus nach Holland und Frankreich ward durch Englische Kriegsfahrzeuge gestört, die, wie sonderbar! gegen den Absatz von Englands Waren selbst stritten. Wir setzen hinzu, die Sperrung der Häfen im tiefen Norden für Hamburger und Dänen, das später erfolgte Embargo in Frankreich und die Englisch-Russische Landung in Holland erschwerten wenigstens das Erhohlen. — Die allzu hohen Preise verminderten den Verbrauch der Waren, Cichorien-Kaffee ward zu einem sehr bedeutenden Artikel in mehreren handelnden Landstädten, wie z. B. in Braunschweig; und man dachte schon an Runkelrübenzucker, wovon man dem festen Lande eine neue Goldgrube versprach, an das nothwendige Sinken der Preise des Products des Zuckerrohrs aber vorläufig nicht dachte, welches denn dem Rübensyrup freylich sehr schaden möchte. (S. 27—29). Der lange Winter von 1798 auf

1799 kam hinzu, und in der langen Zeit von fünf Monathen, da kein Schiff nach Hamburg gelangen konnte, ward eine Wechselreiterey gleichsam unvermeidlich. In England ward, seitdem die Bank aufgehört hatte, an einer offenen Casse ihre Banknoten zu realisiren, das Bedürfniß, sich bar Geld zu verschaffen, immer lebhafter, welches man sich durch das Committiren der Waren und durch die damit verbundenen Tratten auf zwey Drittel ihres Werths, auch wohl auf sieben Achtel, von Hamburg und dem festen Lande zu verschaffen suchte. Dieß glückte, so lang ein gleich schneller Absatz blieb, und der Cours auf London stieg zu 38 Schilling vlm., und Millionen in Golde gingen vom festen Lande nach London über. Es stockte die Übersendung und der Absatz der Waren während dieses Winters, und der Kaufmann zog, da er seines Capitals auf so lange Zeit nicht entbehren konnte, Tratten hin und her, und zahlte so manche Waren drey Mahl, während die Waren, die in den Häfen eingeeist lagen, mehr und mehr an ihrem Werth verloren. Die wirkliche Bezahlung dieser Waren und das Capital mußte entbehrt werden; Papiergelder flogen dafür durch die Luft, wobey bald mehr, bald weniger verloren ging. Man machte Kellerwechsel, weil dabey manche Unkosten der Wechselreiterey erspart werden, der Ruin aber nichts desto weniger gewiß ist. Der Discont stieg unter solchen Umständen auf 12 Procent, und als endlich die lang ersehnten Waren auf das Lager des Kaufmanns kamen, war nur auf einen sehr geringen Gewinn zu rechnen (S. 29—33). Der hohe Cours zu 38 Schilling vlm. und der hohe Discont zu 12 Procent ward muthig getragen, weil man während eines gleich lebhaften Abzugs der Waren an den

letzten Verbraucher sich erhohlte; als aber dieser zu stocken anfing, und die Preise der Waren somit sanken, da fiel die Last von beiden ganz auf die Schultern des Hamburgischen Käufers. So ging es mit den Kosten der Magazinage in Hamburg, man nahm zu Speichern, was dazu irgend zu brauchen war. Mancher bauete breterne Schoppen auf seinem Hofe, um die Warenmenge zu lassen; des Verf. Vorschlag, wie mehr Raum zu gewinnen sey, war nicht beachtet worden, und man zahlte für einen Lagerboden bis zu 5000 Mark, und nahm andere Städte zu Hülfe: magazinirte in Glückstadt, Altona, Burtehude, Haarburg, Lübeck, Lauenburg und Lüneburg. — Ja selbst die gemilderte Ausübung jenes tollen Decrets der Franzosen, das ein Freybrief gegen alle neutrale Flaggen war, das so sehr die neutrale Fahrt störte, dann den ganzen Handel in Englische Hände spielte, das die Preise der Waren so sehr durch gesteigerte Assecuranz und Convoy-Gebühren in die Höhe trieb, die Milderung oder die stille Zurücknahme dieses Decretes machte auch, daß die Preise der Waren um 25 Procent wieder sanken (S. 39—43). — Eine neue Verlegenheit für den Hamburger und für den Neutralen, die sie ihres Capitals auf lange hin entbehren machte, waren die vielen gekaperten Waren und darüber hängenden ewigen Reclam-Processe vor den Gerichten. Wer sein Gut in dieser Aussicht hatte versichern lassen, der befand sich bey solchen Kaperey-Processen in der That übler, als der, welcher es nicht hatte assecuriren lassen, denn jener entbehrte während des ewigen Processes nicht nur sein Capital, sondern noch 30 Proc. dazu. Wer sein Gut hat versichern lassen, dem ist es dienlich, daß je eher je lieber sein Gut nur als

Prise erklärt werde, ihm zahlt der Versicherer; wird es aber nach einem langen Proceß freygesprochen, so hat er für die Entbehrung seines Capitals während dieser langen Zeit nichts zur Entschädigung, der Versicherer zahlt nichts, er zahlt nur dann, wenn das Gut confiscirt wird, da im Gegentheil der Versicherer bey Seeunglück auch vor ausgemachter Dispache zahlt, was er wenigstens gewiß ist, zu verlieren. — Von S. 51 bis 74 redet der Verf. von dem hohen Discont und der Wechselreiterey, von der Kühnheit des Kaufmanns, über die Kräfte seines Capitals Geschäfte zu machen, von Schwindeleyen und von dem durch das Papiergeld fast aller handelnden Staaten verrückten Gange der Wechselgeschäfte, von den bodenlosen und so ins Unendliche vermehrten und in ihrem Werthe so schwankenden Papiergeldern der Privat-Personen und Staaten. Es ist unthunlich, alles hier anzuführen: wir wollen nur Einiges bemerken. Das Discontiren ist in Hamburg bekanntlich ein durchaus freyes Geschäft, und es war so viel in diesem Geschäfte zu gewinnen, daß selbst Damen mit einiger Hülfe ihre auf hypothekarische Verschreibungen ausstehenden Capitale aufkündigten, und in dieses gewinnvolle Geschäft sich einließen. Es ist (S. 55) eine Tabelle des Disconts von 1793 bis September 1799 beygefügt; im erstern Jahre stand er zu 3 bis $3\frac{1}{2}$ Procent, und im May 1799 zu 12 Procent, und dieß zwar auf, wie man zu sagen pflegt, gute Papiere. Gewiß übertrieben Viele ihre Geschäfte, sie waren zu groß für ihr Capital; aber gewiß gab es auch sehr solide Häuser, und das Zunehmen des Hamburgischen Bank-Fonds, und das äusserst lebhafte Zu- und Abschreiben in den Bankfolien zeugten auch davon.

Die Discontenten hatten zum Theil selbst Schuld an dieser Übertreibung der Geschäfte. Die Zeit war längst vorbey, wo man Wechsel discontiren zu lassen, dem Ruf eines festen und soliden Handelshauses nachtheilig hielt, und wirklich, warum sollte man auch nicht sein Capital, mit Hingabe einiger Procente, so bald als möglich wieder zu erhalten und fruchtbringend anzuwenden suchen? Nun aber lernten die Discontenten durch ihr Geschäft gar bald gute und schlechte Papiere unterscheiden, aber die letztern gaben auch einen höhern Discont; in Zeit von ein paar Monathen war doch die Gefahr überstanden, und daß eine ganze Reihe von Indossanten fallen solle, war doch so unwahrscheinlich. Auf diese Weise begünstigte die Gier der Discontenten die Wechselreiterey und die Kellerwechsel, und so halfen sie zu idealischen Capitalen und zu Übertreibung der Geschäfte auf diesen luftigen Schwingen. "Es ist klar, sagt „der Verf. (S. 66), daß die Masse der Wechsel „aufs Vierfache und höher steigen muß, wenn „der Werth eben derselben Ware mehrere Mahle „nach einander in Wechseln erscheint, der nur ein „Mahl erscheinen darf, wenn die Ware nach der „auf die erste Tratte geleisteten Bezahlung schon „verkauft und bezahlt wird." — Den Wechselreiter trifft der Verlust am Discont, und sehr oft ein nachtheiliger Wechsel-Curs dazu, und seine Verbindungen können und sind gewöhnlich von der Art, daß er sich diesem nachtheiligen Wechsel-Curs fügen muß. Beyspiele der Art werden S. 67 und 68 angeführt. — Durch das prädominirende öffentliche Papiergeld in den Staaten haben die Wechsel-Speculationen alle ehemahlige Sicherheit verloren; das Einmischen der Regierungen in die Banken und das Papiergeld vermehret das

Übel, das ganze Wechselgeschäft wird ein Agiotage und Spiel, und der Wechselreiter muß der Regel nach in diesem Spiel unglücklich spielen, weil er jeden Curs sich gefallen lassen muß. Von S. 72 bis 93 vergleicht der Verf. die jetzigen Zerrüttungen und die jetzige Wechselreiterey mit denen, welche während des siebenjährigen Krieges entstanden, und 1765 ähnliche Fallimente veranlaßten. Auf beide Zeiten wirkte der Krieg, aber auf beide sehr verschieden. Die Parallele ist höchst lehrreich, allein wir müssen uns kurz fassen, und eilen zu Ende, wo der Verf. von den Folgen der jetzigen Verwirrung und den Hülfsmitteln dagegen redet. Es ist traurig, aber wahr, daß diese Verwirrung und diese Verlegenheit nicht von ganz kurzer Dauer seyn wird, denn die Kaufleute können durch das plötzliche Sinken der Preise der Waren, die ihnen durch den Krieg viel theurer zu stehen kommen, sich nicht helfen, bis daß ein größerer und ausgedehnterer Markt für diese Waren entsteht; und dieser kann nur dann entstehen, wenn die jetzt verstopften Wege zum Absatz wieder geöffnet werden, d. h. durch einen allgemeinen Frieden. Alle Haupt-Marktplätze sind so mit Waren überhäuft, deren Anschaffung ihnen doch so viel theurer kam, als die jetzigen Preise sind, daß z. B. in Liverpool für die Westindischen Waren kein Raum mehr war, und daß man ihren Werth im Anfange des Octobers auf 5 Millionen Pfund angab. Darum wird auch mehr, als je, von allen handelnden Völkern der Friede gewünscht werden, und es wird, wenigstens auf eine kurze Zeit nach diesem Frieden, das Gegentheil von dem erfolgen, was sonst immer erfolgte, daß nämlich durch den erweiterten Markt die Warenpreise zur Erhohlung der Kaufleute steigen wer-

den, bis erst Alles in das alte Geleis sich gefügt haben wird. Dieß große Mißtrauen aber, diese Furcht vor allem Handels-Credit, diese übertriebene Furcht vor allen Wechseln und allem Discontiren, die jetzt in Hamburg Statt findet, ist doch ein panischer Schrecken, der nicht dauern kann; es wird sich Zutrauen und Credit auch noch während des Krieges wiederfinden. Es wird dieß grosse Übel die gute Folge haben, daß wenigstens für dieß Geschlecht eine Scheu vor aller Wechselreiterey entstehen wird; und möchte es auch für alle folgende Geschlechter seyn! Aber leider sagt ein Sprüchwort: les sottises des peres sont perdues pour leurs enfans. Der Verf. muthmaßet zwar, daß aus den öffentlichen Papiergeldern und den Finanz-Zerrüttungen des größten handelnden Staates auch der ganzen Europäischen Handlung eine große Crisis bevorstehe; allein er hofft auch mit Recht, daß unter dem Schutze der soliden Hamburgischen Bank, welche so felsenfest in diesen Ungewittern steht, der Hamburger am beßten bey dieser Crisis fahren werde. — Zuletzt spricht der Verfasser zu seinen Landsleuten ein Wort des Vertrauens und der Freundschaft über die Art ihres Wohllebens und die Hintansetzung der Kenntnisse und Wissenschaften, wo denn freylich nur zu guter Stoff zur Warnung und Besserung ist: denn durch den Comtoir-Mechanismus wird man wahrhaftig kein angesehener Kaufmann; und es ist wahrlich kein üppiges Wohlleben, welches den Niederländern zu ihrem Reichthum verhalf. Die jungen Hamburger haben die Gelegenheit in der Nähe, sich bessere Kenntnisse des Handels zu verschaffen, aber vor aller der vielen Arbeit im Gesch-

len und Brief-Copiren können sie nichts weiter lernen. Man wird einem so verdienstvollen Greis nicht verargen, daß er dieß Wort zu seinen Landsleuten sprach, und wenn es Undankbare gibt, die dieß Sittenrichter-Amt verschmähen, so ist er dafür des Dankes des bessern Theils gewiß. — Die Mittel, welche von der Admiralität, von einer Gesellschaft von sichern Privat-Personen und von der Obrigkeit ergriffen worden, um dem Übel zu steuern, diese sind aus den öffentlichen Blättern bekannt; der Verfasser fügt nur noch Einiges über die vorsichtige Verbesserung der Wechsel-ordnung in der Anlegung einer Goldbank und der schleunigen Vervollkommnung der Falliten-Ordnung bey, damit den ungerechten Haushaltern das Handwerk fürder gelegt werde. — Wir haben bey einem kleinen Werke uns lange verweilt, weil nicht der Umfang, sondern der Gehalt billig die Wichtigkeit entscheidet; wir müssen übrigens alle kundige Leser auf die Schrift selbst verweisen; für Theoretiker besonders ist sie durch ihre Details äusserst schätzbar. Möge der Verf. noch oft und viel um seine Vaterstadt und um die Verbreitung dieser Kenntnisse sich verdient machen, und möge er sich bey manchem Scheelsehen und mancher zu erwartenden Spötteley mit dem Beyfall der Bessern begnügen!

Görlitz.

Cajus Kornelius Tacitus über Lage, Sitten und Völkerschaften Germaniens. Aus dem Lateinischen. Nebst einem Kommentar von Karl Gottlob Anton. Neue umgearbeitete Auflage. Bey C. G. Anton. 1799. (Octav

lich Nutzen.) Der Werth dieser Übersetzung und des Commentars, so wie auch der Abhandlung von des Tacitus Glaubwürdigkeit und von seiner Germania, die zuerst 1781 in den Provinzial-Blättern abgedruckt ward, ist zu bekannt, als daß wir hier uns über selbigen verbreiten können. Es ist wohl ausgemacht, daß in dieser Ausgabe der übersetzten Nachricht vom alten Deutschlande des Tacitus alles sich beysammen findet, was man nur über und von der Germania zu wissen wünschen mag. Die ältere Übersetzung, die der Verfasser auch 1781 lieferte, ist hier nur in wenigen Stellen verändert, und dieß geschah nur dann, wenn es dem Verfasser nöthig schien, verschiedene neuere Wörter und seit zwanzig Jahren erst gewöhnlich gewordene Wendungen des Vortrags mit älteren Ausdrücken zu vertauschen. Dem Aufsatze aus den Provinzial-Blättern fügte der Verfasser nur hin und wieder Etwas hinzu, auch bereicherte er das Verzeichniß der Übersetzungen der Germania, welches nun sehr vollständig geworden ist. Mit dem Commentar verfuhr der Verfasser strenger. Denn die vielen Schriften neuerer Gelehrten über das alte Deutschland, und die in selbigen liegenden Muthmaßungen und eigenthümlichen Meinungen schienen ihm mit Recht bald eine Anführung, bald aber eine Widerlegung oder Berichtigung zu erfordern. Daher gab der Verfasser uns den Commentar ganz umgeändert, aber auch als eine schätzbare Hauptschrift, die nie in dem Fache der Deutschen Alterthumswissenschaft ihre Brauchbarkeit verlieren wird.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

208. Stück.

Den 30. December 1799.

Berlin.

Griechische Grammatik, von Philipp Buttmann. Zweyte durchaus vermehrte und umgearbeitete Ausgabe. Bey Mylius. 1799. Octav 208 S. Der Verf. hatte vorhin eine kleine Griechische Grammatik herausgegeben, welche für den Gebrauch anderer Lehrer zu kurz befunden ward; er liefert sie also gegenwärtig vollständiger, ausführlicher und ausgearbeiteter, durch eigenen Fleiß und, wie man sieht, und wie er selbst sagt, nach eigener Forschung. Eine Grammatik nach ihrem Umfange zu prüfen, dazu gehören zwey Hülfswege, die der Recensent nicht in seiner Gewalt hat: eigener Gebrauch im Unterricht, und Vergleichung beym Lesen der Schriftsteller, um die Zulänglichkeit wahrzunehmen. Bloße Einsicht und Durchlesen lehrt mehr nicht, als das Mehr und Weniger, das Richtige und Wahre, das Eigene und dessen Begrün-

dung. In demjenigen, was der Recensent las, fand er einen belesenen, gelehrten, scharfsinnigen Sprachforscher, eine Menge zusammengedrängter, unserm Urtheile nach gegründeter, Beobachtungen und Behauptungen oder Lehren. Vortrefflich und belehrend auch für den Gelehrten sind die allgemeinen vorausgeschickten Notizen, die vor der Declination vorausgehen; die Lehre vom Verbum. Worin der Verf. sich vorzüglich auszeichnet, ist, daß er von den, oft zu weit getriebenen, Bemühungen in neuern Zeiten, die Griechische Sprachlehre nach einer Sprachphilosophie zu bilden, wieder auf die alten Griechischen Grammatiker einlenket, und mehr auf Beobachtung dessen, was sich wirklich findet, zurück gehet; dieses gründet sich schon auf die Anlegung seiner Grammatik nach der Attischen Ausbildung der Sprache, welche von der eigentlichen und einfachen Bildung der Sprache, von der sie ausgegangen ist, also von den ursprünglichen Formen, so sehr verschieden, und daher für die eigentliche Sprachphilosophie weit weniger anwendbar ist, als wenn man von den ursprünglichen Sprachformen, im Dorischen und im Jonischen, ausgehet, und weiter hin zu dem Attischen, als Abgeleiterem, fortgehet. "Was in den guten Attischen Prosaikern üblich ist, soll dieß Buch, seinem Plane nach, vollständig enthalten," sagt der Verf. selbst. Grammatik des Sprachgebrauchs in den guten Attischen Schriftstellern macht also die Grundlage aus; Ein heilsames Mittel gegen die zu weit und oft in das Willkührliche getriebenen Versuche mehrerer Sprachlehrer; insonderheit für diejenigen, welche das Griechische zu lehren haben, so wie es in den classischen Schriftstellern in der ihm einmahl gegebenen Attischen Gestalt angetroffen wird. Die abweichenden Vorstellungsarten finden sich haupt-

sächlich in Ansehung des Verbums, in Beziehung auf die Haupt-Tempora und historische Tempora; auf das Medium; die Doppelformen und Anomalen; die Verba in μι, wo sich doch mit vollem Rechte noch einen Schritt weiter gehen läßt, unter Leitung der Beobachtung und Analogie, da das, was noch gefunden wird, nur Übriggebliebenes von dem Mehreren ist, das einmahl wirklich war. Doch kömmt es auch hierbey auf die Grenzen an, die man sich steckt und stecken will; und so in den rechten Gesichtspunct gestellt, können mehrere Verfahrungsarten gut seyn, und neben einander stehen, ohne daß die eine die andere aufhebt.

In jeder Sprache, noch mehr in einer ausgestorbenen gelehrten, kann man über das, was gebräuchlich ist, was Sprachgebrauch ist, einander bald belehren; wenn man aber auf die Sprachgründe kömmt, ist eine völlige Übereinstimmung in der Anwendung der Gründe durchaus nie zu erwarten; was Einem einleuchtend ist, ist es dem Andern weniger; auch die alten Grammatiker handelten hier auf eben die Weise, wie wir, sie wußten nichts; sondern sie verbanden, folgerten, urtheilten, muthmaßten, ahndeten, und, da ihre Sprachphilosophie noch so mangelhaft war, mußten viele ihrer Meinungen und Lehren übel gefaßt seyn; Diese verbessern kann jedem Sprachlehrer gestattet werden, wenn gleich das, was er dagegen setzet, wieder nur Meinung ist, wofern sie nur gegründeter und eingreifender ist. Aber aus der Sprachphilosophie den Sprachgebrauch ändern, oder, ohne Beobachtung und lange Bekanntschaft mit den Sprachmustern, willkührlich bestimmen wollen, ist eine Erdreistung, die mit Recht mißbilliget wird. Der Mittelweg wird also auch hier der beste seyn; was bloß in das Feld des Urtheils und des Wahrscheinlichen gehört, muß auch den

Regel des Wahrscheinlichen überlassen werden; es können Fälle seyn, in welchen, aus Ermangelung eines geradezu entscheidenden Grundes, mehrere Vorstellungsarten, wie dieses oder jenes in der Sprachbildung erfolgt sey, sehr wohl neben einander bestehen; noch mehr freylich in solchen Fällen, wo keine Meinung der Sache ganz abhilft, sondern überall Unbequemlichkeiten eintreten, und Muthmaßungen zu Hülfe genommen werden; wie beym Attischen oder zweyten Futurum, und zweyten Aorist. Wenn man die kleinen Lettern mit größern vertauscht zu sehen gar sehr für die Augen wünschen muß, so ist dagegen der Druck in wenig Fällen fehlerhaft; in Accenten ist es kaum ganz zu verhüten. Einen ausführl. Syntax läßt uns unser gelehrter Sprachforscher noch erwarten; aber was jetzt bereits geliefert ist, ist nach unserm Urtheil überhaupt vortrefflich.

Weniger hält sich an die alten Formen und ist hingegen für das neue System fast leidenschaftlich eingenommen der Verfasser einer neuen Griechischen Grammatik,

Hr. Ludw. Hörstel, der Weltweish. Dr. u. öffentl. Lehrer der Griech. u. Latein. Sprache, der Geschichte u. Geographie, am Katharineum zu Braunschweig: Formenlehre der Griechischen Sprache. Zum Gebrauche beym ersten Cursus der Griechischen Sprache. Bremen, bey Fr. Wilmanns. 1800. 152 Seiten gr. Octav.

Dazu gehört von eben diesem Verfasser: Griechisches grammatisches Lesebuch. Zum Gebrauche für den ersten Cursus in der Griech. Sprache, ebendas. 102 Seiten.

Um von diesem zuerst zu sprechen, so ist es mit großer Mühe und Kunst verfertiget, und leistet Etwas, was wir uns nicht vorgestellt hätten,

daß es ausgeführt wäre. Den Anfang der Erlernung des Griechischen zu erleichtern, sind für jeden Fortschritt in der Grammatik von dem ersten Anfang, bey der ersten Declination, an, eine Reihe Sätze aus Aelian u. a. Griech. Schriftstellern ausgesucht und einzeln hingestellt, zu deren Verständniß nicht mehr Sprachkenntniß erfordert wird, als der Lehrling bis dahin noch besitzen kann, zu welchem Ende zwar zuweilen eine kleine Veränderung hat gemacht werden müssen; z. B. für die erste Declination: ἡ ἀρχὴ τῆς ζωῆς (der Grieche spricht freylich τοῦ βίου) τοῦ Ἀλκιβιάδου. ῥώμη ψυχῆς σωφροσύνη. Bey jedem Worte stehet eine Zahl, welche auf die nachgesetzte Anzeige der Bedeutung jedes Wortes sich bezieht. Der Umfang der Sätze wächset mit jeder Declination und so weiter durch alle Redetheile durch, bey den Zeitwörtern nach ihren verschiedenen Arten, für die Verba in μι, und endlich, eine kleine Blumenlese. Der Verf. hat also das geleistet, daß nie eine Form vorkömmt, wovon nicht voraus schon Belehrung gegeben war, und hat das zu leisten gesucht, was oft in den Chrestomathien den Worten nach versprochen wird, man wolle vom Leichtern zum Schwerern fortgehen. So hofft er Liebe für das Griechische in jungen Gemüthern zu erwecken, indem er sie wirklich vom Bekannten zum Unbekannten fortführt; den Verstand aber, sagt er, fesselt dasjenige, dem er ohne Mühe folgen kann; so wie ihn das ermüdet und abschreckt, was er bey aller Mühe nicht deutlich sieht und fassen kann; dazu seyen die Sätze so gewählt, daß sie einen deutl. Sinn (in den ersten Uebungen der Declinationen und Verben ist es wohl nicht ganz der Fall; da möchte die Aufmerksamkeit allein durch Erleichterung des Vocabel-Lernens müssen erhalten werden), weiter hin eine Lehre, guten und nützlichen Gedanken oder Erfahrung enthalten, und so Ver-

stand und Herz beschäftigen. Bey einer günstigen Aufnahme seiner Chrestomathie verspricht Hr. H., noch einen zweyten Cursus folgen zu lassen, welcher Socrates u. Plato's Leben aus Diogenes von Laerte, Plato's Gedanken über Gott u. Menschen, aus seinen Schriften ausgezogen, und den Syntax enthalten soll, wie dieser erste Cursus die Formenlehre enthält.

Mehr Widerspruch und Vorwurf der Neuerung dürfte der Verf. bey seiner Sprachlehre finden. Was Achtung für ihn als Schulmann erweckt, und erwecken muß, ist, daß er auf das Selbstdenken dringt, und die Pest des Schulunterrichts, den Schlendrian, das Gedächtnißwissen u. das mechan. Erlernen, verabscheuet. Bey dem Vorurtheile des großen Haufens, das Griechische brauch man nicht, kann kein Interesse für das Griechische Statt finden; auch ist es unmöglich, es zu erwecken, so fern es ein Brot-Interesse ist, das man erwecken will; aber es lasse sich ein wissenschaftl. u. moral. Interesse gewinnen, wenn der Verstand gewonnen u. festgehalten werde, weil er sich in u. beym Erlernen durch Einheit u. Zusammenhang des Denkvermögens genährt fühlt, u. dazu wirkt bey Erlernung der Sprachen die Philosophie der Sprache, wenn der Jüngling auf ihre Gesetze u. deren Zusammenhang geleitet u. aufmerksam gemacht werde: denn die Gesetze für die Sprache sind einerley mit den Gesetzen für den Verstand. Mit dem allem wird man leicht übereinstimmen; nur in der Anwendung auf jede einzelne Sprache möchten sich verschiedene Wege zeigen; man kann einer Sprache folgen, so wie sie durch den Sprachgebrauch einmahl bestimmt u. festgesetzt ist, u. nachspüren, wie dieser einmahl anerkannte u. bekannte Sprachgebrauch den Gesetzen des Denkens zufolge, entstanden seyn muß, welches man doch in vielen Fällen nicht erreicht, aber wie sie entstanden seyn kann, wo man rathen u. muthmaßen darf; ein ande-

der Weg ist: aus der Natur der Sprache im Allgemeinen Grundsätze aufstellen, nach welchen die Sprache sich gebildet haben soll, ohne dabey das Willkührliche des Sprachgebrauchs in Betrachtung zu ziehen, oder sich nicht einmahl die Mühe zu geben, sich ihn vorher genau bekannt zu machen. Und dann wird dieser Weg schlüpfrig, u. unsicher, u. führt ins Wilde. Besonders gehört hierher das Übertriebene im Lennep-Scheideschen System, wo vorausgesetzt wird: alle Formen der Sprache seyen in ihrem ersten Stamm nicht nur einfach, sondern auch vollkommen regelmäßig gewesen, u. die Fortbildung sey auch überall höchst regelmäßig vor sich gegangen, wozu freylich verschiedene einzelne Beyspiele verleiten können. Beides indessen gegen einander verglichen, verdient dieser, den Geist beschäftigende, Abweg immer mehr Nachsicht u. Schonung, als die sklavische Anhänglichkeit an den mechanischen, gedankenlosen Schlendrian; von jenem läßt sich einlenken; von diesem nicht einmahl ablenken. Aus diesem Gesichtspunct gefaßt, verdient der Vf. Schonung und Achtung, wenn er auch den von mehrern Neuern ausgefertigten Freybrief, die Sprache nach u. Regeln, anstatt die Regeln nach der Sprache, zu stellen, hier u. da zu weit ausgedehnt haben sollte, wenn man auch Einiges u. das Andere theils anders gestellt, theils anders dargestellt, gefaßt und ausgedrückt sicher, als es vielleicht seyn sollte. Was eine andere Erinnerung anlangt, die sich machen läßt, daß Mehreres in die Sprachlehre gezogen ist, als für den ersten Cursus gehören kann; so läßt sich auf die Auswahl des Lehrers hierbey rechnen, der so viel davon brauchen muß, als zum Stoff u. Nahrung des Nachdenkens bey dem Schüler, den er vor sich hat, gut u. tauglich hält; welches freylich voraussetzt, daß der Lehrer selbst nachdenkt und nachgedacht hat. Dahin gehört das Meiste von dem, was vor den Declinationen vorausgeht. Die Zeitwörter sind nach der

Bedeutung, daß sie ein Seyn, ein Beschaffenseyn, ein Thun u. ein Leiden bezeichnen, in vier Classen, und in Rücksicht d. Flexionen in andere vier Classen gebracht: das Verbum substantivum mit der Conjugatio periphrastica; die Verba barytona; die Verba contracta von εω, αω, οω; und die Verba auf μι, die regelmäßigen u. die unregelmäßigen. Hierzu die Verba defectiva u. anomala, als bloß anscheinend, u. nun ergänzt und regelmäßig abgeleitet, nach der neuen Theorie: αω, βαω, γαω u. s. w. (neu ist sie mehr in Ansehung ihrer Bearbeitung u. Ausbreitung; sie ist an u. für sich natürlich, und so alt, als die Grammatik; im Etymologicum wird man an vielen Stellen darauf geleitet, der Rec. erinnert sich selbst, daß sie ihm geläufig war, ehe er noch von Lennep gehört hatte).

Anders, als gewöhnlich, gestellt ist die Lehre von den Participien, welche hier nach den Adjectiven folgen, und von ἄω abgeleitet sind, so wie die Nennwörter vom Zeitwort εἰμι, abgeleitet werden; eine Menge Formen u. Bildungen sind hierbey angenommen, die bloß auf einer vorausgesetzten Analogie beruhen. Ins Einzelne zu gehen, ist keine Sache für diese Blätter, und Sprachkundige verstehen es ohnedem, wohin man durch jene Sätze, und das Verfahren darnach, geführt wird. Im Einzelnen wird man auf Vieles stoßen, was befremden, auch selbst als irrig befunden werden kann; billig ist es, darüber nicht das Ganze, den bewiesenen Scharfsinn, den eigenen Gang, und den dadurch für Andere mitgetheilten Stoff zu weiterem Nachdenken, aus den Augen zu lassen, oder, welches so leicht ist, sich beym Einzelnen aufzuhalten, und es, [illegible] bloß zu stellen; oder gar beym Ausdrucke, bey Schreib= und Druckfehlern, zumahl in Accenten, stehen zu bleiben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

209. Stück.

Den 31. December 1799.

Paris.

Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibliotheque nationale. Lus au Comité etabli dans la ci-devant Academie des Inscriptions et Belles-Lettres. Tome *quatrieme*. De l'Imprimerie de la Republ. An 7. (1798.) gr. Quart 716 S. Wenn ein lange für verloren geachtetes Gut dadurch am Werthe gewinnt, wenn man es glücklich wieder erhalten hat, so erweckt der Anblick dieses Bandes eine eigene Empfindung von sehr gemischter Art. Eben in den letzten Jahren der Monarchie in Frankreich hatte man angefangen, die Schätze der königl. Bibliothek in Paris ans Licht zu bringen; als die Revolution alles unterbrach, die öffentl. Institute vernichtete, und darunter auch die Academie und ihre für die Wahl und den Abdruck der Handschriften niedergesetzte Commission. Von gegenwärtigem vierten Bande war der Druck 1791 ange-

fangen, 1792 ward er unterbrochen mit Aufhebung der Academie selbst; im sechsten Jahre (1796) ward der Druck wieder vorgenommen, so viel wir schließen, von S. 273 an. Es scheint, dem rühml. Fleiße des Hn. A. J. Silvestre de Sacy haben wir hierbey das Meiste zu verdanken, er unterschreibt auch die kurze Vorrede, und alle hierauf folgende Aufsätze u. Auszüge sind von ihm verfertigt. Wir können mehr nicht leisten, als die Stücke angeben, welche in diesem Bande enthalten sind; herrliche Materialien zur künftigen Bearbeitung für Gelehrte, deren Studien auf Gegenstände dieser Art gerichtet sind! Wie manche gelehrte Einsichten, Aufschlüsse und Erläuterungen kann sich also nicht die Litteratur in der Folge aus dieser eröffneten Quelle versprechen!

S. 1—71 machen den Anfang sieben Instructionen u. Relationen von Gesandten. I. Joachim von Velor, Hrn. de la Chapelle, u. Jean de Nysueven, gesandt von Ludwig XI. an Adolf, Herzog von Geldern, um sich wider den Herzog Karl von Burgund zu vereinigen (zwischen 1469 u. 1477); II. Gesandtschaft von Wilh. Cousinot, Hrn. von Montereuil an Papst Paul II., betreffend den Proceß von Johann Balue, Cardinal von Angers, und Wilh. von Haraucourt, Bischof von Verdun, des Verbrechens der beleidigten Majestät angeklagt, 1469. III. Gesandtschaft von Ludwig v. Bourbon, Grafen v. Vendome mit mehr Andern (unter K. Karl VII.) nach England an K. Heinrich VI. 1445, um den Frieden zu schließen. IV. Gesandtschaft vom Bischof von Langres u. A., auch von Ludwig XI. an den Herzog von Bretagne (1470). V. Gesandtschafts-Instruction für Jean d'Arson (um 1475) von K. Ludwig XI. an Ferdinand v. Aragonien, K. von Sicilien, wegen Vermählung des Dauphins

Karl mit Beatrix von Aragonien. VI. Eine andere Instruction für Helie de Bordeille u. mehr Andere von Ludwig XI. an Franz II., Herzogen v. Bretagne, betreffend den Proceß der Ermordung des Herzogs von Guienne, Karl's, Bruders des Königes. VII. Andere von eben dem Könige Ludwig XI. ertheilt an Perceval de Dreux, Hrn. v. Blanc-Fossé, u. an Peter Framberg, gesandt nach Metz 1479, um mit der Herzoginn v. Geldern u. ihren Ständen eine Allianz wider Erzherzog Maximilian u. Maria, Herzoginn v. Burgund, seine Gemahlinn, zu errichten. Alle diese Stücke sind Auszüge von Gaillard. Wie man sieht, sind diese Gesandtschaften von der Regierung des leidenschaftl. und ränkevollen Ludwig's XI. Auch noch von Gaillard ist No. VIII. Wiedereinnahme von Florida von Capitain Gourges, eine Privat-Unternehmung zur Rache an den Spaniern, welche die Franzosen in Florida überfallen u. ermordet hatten; sie gehört in 1567, und ward ganz im damahligen Rittergeiste ausgeführt. Von den Grausamkeiten der Spanier kommen schreckl. Geschichten vor; es bleibt ein furchtbares Beyspiel, was aus einem Volke werden kann, bey Sitten, die durch Religion und Gouvernement verdorben sind. IX. X. XI. S. 89 Notiz von der Handschrift No. 2785. aus dem 15. Jahrh., welche drey Stücke des Äschylus enthält, zugleich Lesearten daraus, durch de Vauvillers; es sind: Prometheus, die Sieben vor Theben, u. die Perser. Der wichtigern Lesearten gibt es wenige, und noch weniger solche, die der Handschrift eigen wären. XII. S. 107 Eine Arab. Handschrift, das Geheimniß der Natur von dem weisen Belinus; ein Auszug durch Silv. de Sacy. Man täuschte sich, und glaubte den Nahmen Plinius in Belinus zu entdecken; de Sacy deutet ihn mit mehr Wahrscheinlichkeit auf den Schwär-

mer Apollonius von Tyana. Dieser war den Arabern bekannt, als Adept in der Kunst der Talismanen. Jenes Werk scheint nach dem Syrischen, und dieses aus einem Griechischen Werke übersetzt, aber alles mit vielem Mohammedanischen interpolirt zu seyn. Mehreres kömmt mit dem bekannten Poemander des Hermes Trismegistus überein; der Inhalt ist mystisch, religiöse Metaphysik. Für Schwärmer dieser Art wird das Buch immer eine entzückende Lecture seyn. XIII. S. 159 Auszug von de la Porte du Theil, aus der Handschrift 7592., welche die Origines et Etymologiae von Isidor von Sevilla enthält. Von diesem Werke gibt es mehrere Codices; der gegenwärtige scheint noch nicht hinlänglich zu seyn, dasselbe vollständig und richtig zu liefern, wird aber künftigen Herausgebern nicht unbrauchbar seyn. Angehängt sind vier Schreiben, zwey vom Papst Alexander III., eins von Innocenz III. und das letzte von einem Cardinal: dienen zur kirchl. Geschichte; mit einer ausführl. Nachricht von der Kirche des heil. Eugen zu Vioux (nicht weit von Albi in Languedoc). XIV. S. 220 Tezkirat Alschoarah, Geschichte der Dichter, von Duletschah ben Alaedduled Auszug von Silv. de Sacy, nach vier Persischen Handschriften. Das Verzeichniß der Persischen Dichter, von welchen Nachrichten gegeben werden, ist beträchtlich, u. ist gegeben S. 296—308. Ausgezogen ist der Eingang des Werkes, und, als Proben, die Geschichte von Ferdussi und von Hafez; Noch Notizen von sechs berühmten Personen seiner Zeit (um 1487), ferner, S. 251 Geschichte der Dynastie der Sarbedarier, aus dem Leben von Mahmud Eber: Yemineddin Ferjumadi. Gedachte Dynastie beherrschte einen großen Theil von Khorassan, nach dem Tode von Abusaid Behadur-Khan (1335, 36), welcher einer von den

Nachfolgern des Hulaku in Persien war: sie dauerte gegen funfzig Jahre. Nach dem Tode von Ali Muyad, 1386, ward das Reich eine Provinz von Timur; S. 262 Geschichte der Eroberungen von Sultan-Hossain Behadur-Khan Abulgazi, einem Abkömmling von Timur; er brachte den größten Theil der Länder nach dem Tode von Abu-said an sich; schon seit 1456, nach dem Tode von Sultan Babur, fing er an, sich unabhängig zu machen, und setzte sich in den Besitz von Ester-abad. Die Erzählung gehet bis 1474. XV. S. 273 Auszug von Silv. de Sacy aus einer Persischen Handschrift: Das erhabene Geschenk, oder die Geschichte der Dichter; von Sam Mirza. Dieser war einer der Söhne von Schah Ismael Sofi, erstem Könige von Persien aus der Dynastie der Sofi's; er erhielt zu seinem Antheil Khorassan. Die Notizen, in sieben Büchern, sind kurz, erstrecken sich aber nicht bloß auf Dichter, sondern auch auf andere berühmte Männer. Er lebte noch 1550. Das Verzeichniß der Artikel wird S. 296—308 gegeben. XVI. S. 309 Von drey Handschriften, welche die sieben Moallakats enthalten. Angehängt waren noch zwey Arabische Gedichte, das Eine, Lamiat al Arab, von Schanfari, von welchem eine merkwürdige Anecdote erzählt wird, und das andere von Obaid ben Alabras. Nun fängt auch der Gebrauch der neuen Arabischen Lettern der Republik an. XVII. S. 325 Auszug von eben demselben aus einer Persischen Handschrift: Geschichte von Yemin ed dula Mahmud, Sohne von Sebek teghin. Das Werk (es schließt sich mit dem Tode von Mahmud 1036: dieses scheint auch die Lebenszeit des Verfassers zu seyn) ist Arabisch geschrieben von Abulnasr Mohammed, aus der Familie Otba; es ist unter dem Nahmen Kemb Yemini und Tarik Otbi bekannt,

und findet sich in der Bibliothek zu Leiden und in der Bibliothek von Raghib Pascha zu Constantinopel. Von eben diesem Werke besitzt die Bibliothek der Republik eine Persische Uebersetzung; von dieser war der Verfasser Abu scheref Nassih Monschi aus Dscherbadecan im Irak Adschemi; sie muß um 1213 verfertiget seyn. Der Auszug ist beträchtlich. Nun folgen drey Arabische Werke: erst, XVIII. S. 412 Von eben demselben ein sehr beträchtlicher Auszug aus Bail Yemani, oder Eroberung von Yemen durch die Othmanen, von Sheik Kothbeddin Mohammed al Mekki (er starb 1580), von welchem wir auch noch eine Geschichte von Mekka haben. Jene ist in zwey Ausgaben vorhanden, eine erste in vier Büchern unter der Regierung von Sultan Selim, und eine zweyte unter Sultan Murad in drey Büchern. Von der erstern finden sich drey Handschriften in der National-Bibliothek, von der zweyten eines; nach einer kurzen Geschichte von Yemen ist der Verf. am umständlichsten bey der doppelten Eroberung von Yemen durch die Othmanen, vorzüglich der zweyten bey der Wiedereroberung. In jene Zeiten fallen die Niederlassungen der Portugiesen in diesen Gegenden; und XIX. S. 505 Drey verschiedene kurze Geschichten von Yemen. Diesen beiden Numern XVIII. und XIX. ist eine geographischer Index von Sacy angehängt, zur Erläuterung der in jenen vorkommenden Nahmen von Städten und Oertern S. 522—537; endlich XX. Die vorhin gedachte Geschichte von Mekka, von eben dem Sheik Kothbeddin, S. 538. Ein Auszug von Sacy. XXI. S. 592 Nachricht von dem berufenen Pentateuch der Juden in der Synagoge zu Kai-fong-fu; von Sacy. Eigentlich

von der bestrittenen Note aus einer Handschrift dieser Synagoge, welche unser Michaelis für unerklärbar hielt; Sacy aber enträthselt, nur daß es für die Hauptsache keinen Aufschluß gibt; es ist Hebräisch, mit Persischem vermischt. XXII. S. 626 Auch Sacy von zwey Arabisch=Spanischen Handschriften in der National=Bibliothek, die eine, Stellen aus dem Koran enthaltend, und die andere religiösen Inhalts; Spanisch übersetzt, in Arabischer Schrift: mit eingerückten Proben und Erläuterungen. Ausser Spanien sind sie selten; aber in Spanien häufig anzutreffen, wie ein beygefügtes Schreiben von Don J. A. Conde, an der königl. Bibliothek zu Madrit, lehrt. XXIII. S. 648 Von eben demselben Nachrichten von der Syrischen Handschrift der fünf Bücher Mosis, von welcher Lavocat im Journal des Savans 1765 eine Notiz gab; die jetzige ist weit genauer, und die Behauptung, daß das Alter der Handschrift in das Jahr Chr. 704, 5 falle, wird widerlegt durch die richtigere Erklärung der Stelle, aus welcher Lavocat es folgerte; das angegebene Datum bezieht sich auf die Revision der Übersetzung von Jacob, Bischof von Edessa; dagegen wird klar, daß die Handschrift selbst nicht älter, als J. Chr. 1000 seyn könne. XXIV. S. 669 Nachricht von einer Syrischen Handschrift, welche die Apostel=Geschichte und die Briefe der Apostel enthält; es ist aber völlig die bereits gedruckte Syrische Übersetzung, wie es die Vergleichung mit Schaaf's Ausgabe lehrte. XXV. S. 672 Nizam Altéwarikh: eine Chronologie der Geschichte, vom Kadi Beidhawi (er starb um 1286 oder 1292): nach zwey Persischen Hand-

schriften, mit Auszügen der Tafeln der Dynastien. Von vier Büchern enthalten zwey die Persischen Dynastien, das dritte die Khalifen, und das vierte neun Dynastien, die von den Abbasiden abhängig waren: diese sind, die Soffari's, Sammani's, Gaznévi's, Daïlami's, Seldschuki's, Molaheds oder Ismaeli's, Salgari's, Kowaresmi's und Mogols. Aus einer Note ist S. 696 eingerückt ein Verzeichniß von historischen Schriften, die man sich, wie Beidhawi räth, verschaffen müsse. XXVI. S. 700 Notiz von einer andern Persischen Handschrift: Oslub al Schiar, Regel der Schiiten, vom Motahher ben Mohammed al Mokdadi. Ein Auszug daraus, von einem Fakir Mahmud; ist eine Bestreitung von einer Secte Derwischen, die er Halladschi's nennt. Noch folgen S. 706 von dem dort abgebrochenen Artikel No. XIII. von de la Porte du Theil die S. 219 noch zu erwartende Notiz von den zwey übrigen Schreiben; einem von Papst Innocenz III. und einem von einem Cardinal. Noch ist ein Zusatz beygefügt zu To. I. p. 262, wo eines Festes des Märtyrers in Ägypten gedacht ist, dessen Abschaffung so viele Unruhen veranlaßte; es war ein Aberglauben unter den Copten, daß der jährliche Nilwuchs nicht erfolgte, wenn nicht ein Reliquien-Kästchen mit dem Finger eines Märtyrers, das sie verwahrten, in den Nil gelassen würde; dieses Fest ward mit den wildesten Ausschweifungen begangen, und erst 1302, völlig aber 55 Jahre hierauf mit Verbrennung des Fingers, sammt dem Kästchen, aufgehoben.

Register
über die
Göttingischen gelehrten Anzeigen
vom Jahre 1789.

Erste Abtheilung.
Register
der
Werke und Aufsätze
deren Verfasser sich genannt haben, oder bekannt geworden sind.

A.

J. *Abbot*, s. James Edw. *Smith*.

Abich, Untersuch. des Honigsteins von Artern (535); Beschreib. eines Spiesglanzsilbers von S. Andreasberg (709).

Anm. Den Schlüssel zu den Abkürzungen der Vornahmen findet man in J. Ekkard's allgem. Register zu den Gött. gel. Anzeigen von 1735 bis 1782. Th. 1. S. 439.

In ( ) eingeschlossene Zahlen bedeuten, daß die Schrift, hinter der sie stehen, nicht als ein einzelnes Buch angezeigt, sondern in einem größern Werke befindlich ist.

G. Th. Freyh. von Asch, s. Fries.
Fr. *Asdrubali*. Elementi di ostetricia. T. 1. P. 1. 2. T. 2. P. 1. 2. 1561.
F. *Ast*, observationes in Propertii carmina etc. Acc. F. *Jacobs* epistola ad auctorem 2023.
Athenas; im journ. des mines (1019).
G. Atwood, über die Standhaftigkeit der Schiffe (977).
J. B. *Audebert*, hist. nat. des singes, Livr. 1 ... 6 1917.
F. L. *Augustin*, de spina ventosa ossium 199.

B.

de *B.* *** s. *Bousmard*.
G. A. Bachmann, Nachtrag zu der jüngsthinigen Abhandlung über die Lebensfolge der Seitenverwandten in den altväterlichen Stammleben 870.
L. von Baczko, Gesch. Preussens, B. 5. 295; Berichtigung einer ihn betreff. Nachricht 792.
Baden, Gedächtnißrede auf Suhm 1280; Supplementum opusculor. latin. 1280.
Baillet, im Journ. des mines (1020. 1022. 1025. 1026. 1027. 1028. 1029. 1030. 1126).
H. L. Ballauf, Beytrag zur Kenntniß und Verbesserung der Landschulen im Fürstenth. Lüneburg 95.
J. Bang, über einen Büchenstamm, in welchem man eine halbe Elle tief eine Abbildung u. Schrift fand (986).
Sm. Argent Bardsley, üb. Parteyvorurtheil (1857).
Barentin, Frankreichs monarch. Staatsverfassung im Kampfe mit seiner Regierung. Herausgeg. von J. G. Dyk 350.
Barruel, mémoires pour servir à l'histoire du Jacobinisme, T. 1..4. 249.
J. Jac. *Barthélemy*, oeuvres diverses, P. 1. 2. 1281.

Bartholdi, Zerlegung des Sulzbacher Sauerwassers (1265); über einen schalichten Stein aus dem Mastdarm eines Pferdes (1622).
Bj. Smith *Barton*, new views of the origin of the tribes and nations of America (Ed. 2.) 953.
A. J. G. C. Batsch, analytische Tabellen über die Arten der Mineralien 1328.
Baud, im Journ. des mines (1120).
Gnt. Bauer, Andachtsbuch für gebildete Gottesverehrer, Th. 1. 2. 3. 4. 1288.
Bauerschubert, Trauungsrede (1736).
J. B. L. Baumé, chemisches System der Wissenschaft vom Menschen (1266).
J. B. Baussard, Beschr. von Wasserhosen (1263); über Ebbe und Fluth auf Teneriffa (1264).
Rob. Beatson, über Wegebaukunst (1753).
Becher, bergmänn. Nachrichten (1792).
J. S. Beck, Propädeutik zu jedem wissenschaftlichen Studio 1722.
G. Becker, über die Bestandtheile der grünen Granaten aus Norwegen; über Salzwerke (987).
Rf. Z. Becker, Noth- und Hülfsbüchlein, 2 Thle. Fragebuch zum N. u. H. Büchlein; Mildheimisches Liederbuch; Melodien dazu 1895. 1896.
Jos. G. Beer, über den schwarzen Staar (176); Methode, den grauen Staar sammt der Kapsel auszuziehen 1877.
W. Jos. Behr, Vers. einer allgem. Bestimmung des rechtl. Unterschiedes zwischen Lehenherrlichkeit und Lehenhoheit 1523.
J. Jo. Bellermann, Vorrede zu den Abhandl. der Acad. zu Erfurt (1835).
Bellevue, s. *Fleurian de Bellevue*.
J. C. Beneke, s. Annalen der Niedersächs. Landwirthschaft.

Chenevix, Zerleg. einiger Talkarten (1830).

Ad. Chenot, hinterlassene Schriften über die ärztlichen u. polit. Anstalten bey der Pestseuche 671.

Chevalier, s. Lechevalier.

Fr. *Chiarenti*, lettera in risposta alle obbiezioni fatte dal Sg. Chiarugi sul nuova metodo di sommistrare l'oppio esternamente per frizione etc. col aggiunta del Sg. *Rossi* 140.

E. F. Florens Chladni, Beytr. zur Beförderung eines bessern Vortrags der Klanglehre (1778); Beob. über die durch Brennen der entzündbaren Luft in einer Röhre hervorzubringenden Töne (1779); über die drehenden Schwingungen eines Stabes (1790).

Jos Christ, Bildhauer, Nachr. v. demselben (168).

J. Clarke, von einer Geschwulst im menschlichen Mutterkuchen (981); über einige Kinderkrankheiten (1423).

Clavelin, Grundsätze bey Anlegung d. Camine; Bericht darüber von Hallé u. Jumelin; übers. von Gilly (388).

Rob. Cleghorn, Leben von W. Hamilton (1298).

K. F. Clossius, über die Krankheiten d. Knochen 199.

Clouet, im Journ. des mines (2054).

Sm. de *Cocceii*, jus civile controversum Ed. nova, cur. J. E. Bh. *Emminghaus*, T. 2. 1855.

Coindet, über das Fett (1260).

Cointeraux, v. Bauen mit gestampfter Erde (1759).

Dn. Collenbusch, Mildheimische Gesundheitslehre. B 1.; Rathgeber für alle Stände, St. 1-5. 1912.

Collet-Descotil, im Journ. des mines (1116); Zerlegung des Zeylonits (1622).

Jos Collier, Bemerk. über Eisen u. Stahl (1861); über Bereit. des Branntw. (1865).

Dav. *Collins*, an account of the English colony in New-South-Wales 153.

Alex. *Crichton*, an Inquiry into the nature and origin of mental derangement, Vol. 1. 2003.
Em. Crumpe, von Würmern, die aus dem Magen kamen (1423).
J. J. *de Cunha de Azeredo Coutinho*, Ensaio economico sobre o Commercio de Portugal e suas colonias 743.
W. *Curtis*, flora Londinensis. No 71. 72. 1641.
Cuvier, über die Urangutangs (1262); zoolog. Tabelle (1264); über die gegrabenen Knochen von Säugthieren; über die Blutgefäße der Blutigel (1266).
Dm. *Cyrillo*, Cyperus Papyrus 328.

D.

P. B. D., über ein Persisches Distichon (315).
Cp. C. Dabelow, Geschichte sämmtlicher Quellen des gem. Deutschen positiven Rechts, Th. 1. 2. 113.
J. Dalton, außerordentl. Erfahrung beym Sehen von Farben (1857).
Andr. Dalzel, Erläuter. und Bestät. der Nachrichten des Hn. Chevalier (1306); einzeln abgedruckt (1317).
Dangos, Beobacht. eines Cometen (1262).
Darcet, s. *D'Arcet*.
Daubenton, Plan der Versuche mit Schafen und andern Hausthieren; über d. generischen Charactere in der Naturgeschichte; Wachsth. des Getraides durch Einpferchung der Schafe ꝛc. zu vermehren; eine Versteinerung v. Berge de Terre Noire (936).
David, s. Psalmen.
M. Davies, von einer neuen Art Springhasen, u. einer neuen Art Fliegenfänger (290).
A. P. Decandolle, Vers. über d. Ernährung d. Flechten (1265; Plantarum historia succulentarum, Livr. 1. 2. 3. 1735.

Dechan, im Journ. des mines (1031).
J. F. Degen, Literatur der Deutschen Uebersetzungen der Griechen, B. 1. 2. 1085. s. de Brosses.
J. R. Deiman, Paats v. Troostwyk u. A. Lauwrenburg, Untersuch. d. Versuche, aus welchen Wiegleb den Schluß gezogen hat, das Wasser gebe in Stickgas über (705); Ebendieselben, über die Wirkung des Quecksilbers auf das Leben der Gewächse (1621); Ebendieselben u. Uralik, üb. die Verwandl. des Wassers in Stickgas (1637).
Delamétherie, s. Lamétherie.
J. F. Glieb Delbrück, Anleit. zur Kenntniß der Schulgesetze (159).
Demoustier, im Journ. des mines (1025).
A. G. Deneken, Vorlesungen über einige wichtige Gegenst. des Brem. Stadtrechts 471.
P. J. *Desault*, oeuvres chirurgicales, publ. par Xav. *Bichat*. P. 1. 2. 721; traité des maladies des voïes urinaires, publ. par Xav. *Bichat* 1689.
Descotil, s. Collet-Descotil.
Desessartz, über freywillige Absonderung der Tibia u. Perone (925); bey Kindern mit dicken Köpfen sey auf einmahl nur wenig Blut wegzulassen; über Kinderblattern (926).
Desfontaines, über d. Organisation gewisser Pflanzen (936).
H. Desmazis, Beschreib. eines Werkzeuges das Getreide aus den Hülsen zu bringen (1173).
Wolf Herz *Detmold*, Diss. Kepleri problema celebre 73.
Deyeux, s. Parmentier; über d. Haare, welche die Kichernpflanze bekleiden (1264); aus bedrucktem u. beschriebenem Papiere wieder frisches zu machen (1582); über den Salpeteräther (1621).
Firmin Didot, u. P. Didot, Erfinder der Stereotypen 79.

F.

Fabbroni, von einer Farbe aus den Blättern der Aloe (1822).

J. C. *Fabricius*, index alphabeticus in supplementum entomologiae systematicae 1968.

O. Fabricius, über zwey seltene Fische; üb. versch. Muscheln; über einige Arten d. Plattwurms (985).

W. Falconer, Beobacht. über den Puls, übers. mit einer Beylage von Rausch 216.

B. *Faujas-Saint Fond*, im Journal des mines (1120); über die Zähne von Elephanten ꝛc. in einem Steinbruch bey Orleans gefunden (1176); Voyage en Angleterre, en Ecosse, et aux Iles Hébrides, Vol. 1. 2. 1507. — übers. von C. R. Wiedemann, mit Anmerk. von J. Macdonald, B. 1. 2. 1512; histoire naturelle de la montagne de Saint-Pierre de Maestricht, Livr. 1. 2. 1709.

Fr. Andr. von Favrat, Beytr. zur Gesch. der Polnischen Feldzüge 1794—96. 1294.

K. *Fea*, saggio di nuove illustrazioni filologico-rustiche sulle Ecloghe e Georgiche di Virgilio 2045; Dizionario economico-rustico (2045).

J. Feer, über Vermessung des Rheinthales (1011).

Ferber, über die Salzwerke im Bernischen Gebiete (344).

Dd. E. Fester, über der Luft allgem. Temperatur; daß der Mond bequem sey von lebenden Geschöpfen bewohnt zu werden; ungefährer Überschlag der Menge Cometen-Materie, welche in einem Weltalter von 10000 Jahren unserer Sonne zur Nahrung dient (1477).

P. J. Feuerbach, über das Verbrechen des Hochverraths 404. 676.

G. *Feydel*, moeurs et coutumes des Corses 1071.

Filassier, neueste Staatsgeschichte von Europa, B. 1. von Brunn 152.

J. Filtsch, wird Corresp. d. kön. Soc. d. Wiss. 1954.

(1820); über Ausmittelung der Bestandtheile der Salze (1822); Versuche wie weit Kohle die Wärme nicht leitet (1824); über die Wirkung des Salpeters auf Gold, Silber und Platina (1825); über die Ausflüsse riechender Körper (1826); über Harnsteine (1827); Prüfung des Wieglebschen Versuches, Mennige durch Schwefel u. Pottasche herzustellen (1827); über Verwandl. des Stabeisens in Gußstahl (1828).

Sm. *Gyarmathi*, Affinitas linguae hungar. c. linguis fennicae originis 81.

H.

Hacquet, mineralog. Rhapsodien (1780).

J. Hager, Nachr. von einer merkw. literar. Betriegerey (1882).

C. F. Hagerup, v. einer seltenen Bachstelze (1476).

von Hahn, über die Entsteh. v. Feuerkugeln (1788).

Sm. Hahnemann, über Reißbley (711).

James Hall, über Ursprung u. Grundsätze der Gothischen Baukunst (1304).

W. Hall, von einem sonderbaren Hof um den Mond (1302).

Hallé, s. Clavelin; von einer einfachen idiopathischen Atrophie (926); über Boerhaavens Abh. von der Engl. Krankheit (1578).

James Archib. Hamilton, über eine Methode Unterschiede von Längen zu finden (1421).

W. Hamilton, über d. Clima von Ireland (1418).

G. Jer. *Haner*, de scriptoribus rerum Hungar. et Transsilvanicar. T. 2. 961.

H. K. Al. *Hänlein*, s. *Judas*.

G. Happel, Anleit. zum Verfahren Concursprocesse abzuwenden 1082.

Glieb. Cp. *Harles*, supplementa ad breviorem notitiam literaturae Romanae, P. I. 2014.

K. Heller, Reichsedler von Hellersperg, über die Verhältnisse zwischen Gerichtswerkeit und Schatzwerken in Baiern 7.
J. Hellins, verbesserte Auflösung einer Aufgabe, wodurch Reihen erhalten werden, die sich schnell nähern ꝛc. (981).
Ad. C. H. Henke, s. Kirwan.
Henley, Beytr. zu den orient. Collect. (1766).
Henne, rechtl. Gutachten u. Urtheilssprüche (759).
F. *Henning*, analecta literaria epilepsiam spectantia 215.
J. Chr. Hi. Hennings, Wahrheiten der Religion Jesu in Predigtform, B. 2. 414.
J. F. W. Herbst, s. Jablonsky; über eine Ostind. Landschildkröte (1779).
J. Herdman, Vers. über die Ursachen u. Erscheinungen des thierischen Lebens. Aus d. Engl. von W. F. Diel 1528.
Steph. Herhan, Erfind. der Stereotypen 79.
Herholdt, über die Geschw. der Vorsteherdrüse (176).
Wd. Fr. J. Hermann, Beytr. zu den chem. Annalen (532); Bemerk. zur Oryctographie von Rußland (1637).
Gfr. Hermann, Handb. der Metrik 473. s. *Aeschylus*, s. *Aristophanes*, s. *Pindarus*.
Hermbstädt, über Zucker aus einheim. Gewächsen (1790).
Dn. Hermes, Trauungsrede (1736).
J. T. Hermes, Trauungsrede (1736).
M. Hermes, über das Mutterkorn (1783).
Graf von Herzberg, öconom. Nachrichten (1758).
Heyer, Vers. mit Kobolt, um sympathetische Tinte zu erhalten (709).
C. Glob *Heyne*, historiae scribendae inter Graecos primordia 449; Philostrati imaginum particula 7. 481; — part. 8. 1529; Gedächtniß-

rede auf Gatterer 721; Progr. bey der Vertheilung der Preise an die Studierenden 1033. s. *Pindarus*. Gesch. der kön. Ges. der W. in 1789 99. 1953.

J. G. Heynig, Andronicus, ein historisches Gemählde, aus den Zeiten der Kreuzzüge, Th. 1. 2. 1092; historische Gemählde vom Steigen der Cultur und der Macht der Brandenburg. und Preussischen Länder 1110.

F. G. B. v. Heynitz, Nachr. von Lampadius Untersuch. des Menakans (349).

Glieb Hildebrand, Erfindung auf eine leichte und wohlfeile Art das Russische Sohlleder so dauerhaft als das Englische u. wasserdicht zu machen 1096. Ausz. dieser Abhandl. (1640).

F. Hildebrandt, Lehrbuch der Anatomie des Menschen, Ausg. 2. B. 1. 248. B. 2. 1768; Beytr. zu den chem. Annalen (533); wie eisenfreye Blutlauge zu erhalten (706); Versuche und Gedanken über Blut, Ernährung und thier. Wärme (1634); Erfahrungen über die Erzeugung des Glaubersalzes aus Gyps und Kochsalz (1635); Encyclopädie der gesammten Chemie, Th. 1. H. 2. 1880.

J. Val. Edler von Hildenbrand, wird Corresp. d. kön. Soc. d. Wiss. 1954.

H. Adf. Hildt, Holzsammlung, B. 2. 1095.

J. Kr. Hiltebrand, wird Corresp. d. kön. Soc. d. Wiss. 1954.

Himly, Leben eines guten Mannes. Von seinem Sohne 512.

K. Himly, Abhandl. über den Brand der weichen und harten Theile 1649.

Hinckes, Nachrichten von Handschriften zu den Jahren 1539 – 56 gehörig (1427).

J. Haddon Hindley, biograph. liter. Skizze von Montanabbi (315).

Ph. Howard, Geschichte der Erde und des Menschengeschlechts nach der Bibel ꝛc., übers. von Jo. F. Lehzen 769.
Th. Hoyle, von der über Braunstein abgezogenen u. mit Pottasche gesätt. Kochsalzsäure (1864).
D. G. J. Hübler, Handb. der allgemeinen Völkergeschichte alter Zeiten, B. 2. 1077; Synchron. Tabellen, Liefer. 3. 1869. Liefer. 1. Ausg. 2. 1869.
Dn. *Huetius*, notae in Anthologiam gr. 2021.
Cp. W. Hufeland, Bemerkungen über die natürl. u. inocul. Blattern ꝛc. Aufl. 3. 600. s. Th. Trotter. s. Rothe.
Glieb Hufeland, Abriß der Wissenschaftskunde und Methodologie der Rechtsgelehrsamkeit; Institutionen des gesammten positiven Rechts 499.
Gst. Hugo, Lehrbuch eines civilist. Cursus, B. 1. Juristische Encyclopädie, zweyter Versuch 499. — B. 3. Lehrb. der Geschichte des Röm. Rechts. Zweyter Versuch 506. — B. 4. Lehrb. des heutigen Röm. Rechts. Zweyter Versuch 641. — B. 2. Lehrb. des Naturrechts. Zweyter Versuch 729.
H. Cp. F. *Hülsemann*, de indole philosophica M. Tullii Ciceronis 1536.
F. H. Al. von Humboldt, Verwahrungsmittel gegen die bösen Grubenwetter, Nachr. davon (345); Entdeck. einer magnetischen Gebirgsmasse (349); Beytr. zu den chem. Annalen (532); Prüfung gemeiner Luft aus einer Höhe von 669 Lachtern genommen; Vers. die wahre Declination der Magnetnadel zu bestimmen (1265); Bemerk. daß auch einfache Erden Lebensluft einsaugen; von einem tragbaren Barometer (1266); Entbindung des Wärmestoffs als geognostisches Phänomen (1604); über den chemischen Proceß der Vitalität (1620. 1825); über die dreyfache Verbindung

des Phosphors, des Stickstoffs und der Lebensluft (1826); über die Verbind. des Salpetergas mit Lebensluft (1829); über die Auflöslichkeit des Salpetergas in Vitriolauflösung (1830); Versuche über die gereitzte Muskel- und Nervenfaser, B. 1. 1923; — Traduction, publiée avec des additions par J. Fr. N. *Jadelot* 1927.

Hunger, von Crystallisat. einiger Fossilien (1780).

J. G. *Hutten*, s. *Plutarchus*.

K. Hutton, üb. 3 Britt. Arten der Orobanche (293).

J.

L. Ideler, s. J. Ph. Hobert.

K. D. *Ilgen*, s. *Scolia*.

K. F. von Immen, s. Locatelli.

Imrie, mineralog. Beschr. des Berges von Gibraltar (1304).

Ironside, von außerordentlich großen Bäumen in Indien (317).

von Itzenplitz, über Aufstallen der Schafe und Behürden (1757).

Ith, ist Religion zur National-Versittlichung nothwendig? (1700).

James Ivory, neue Reihe für die Rectification der Ellipse (1303).

J.

Jablonsky, Natursystem aller Insecten, fortges. v. Herbst. Käfer, Th. 7. 1211.

F. H. Jacobi an Fichte 1987.

F. *Jacobs*, s. Antholog. gr. s. F. *Ast*. s. Athenian *Letters*.

N. Jos. *Jacquin*, hortus Schönbrunnensis. Vol. 1. 2. 405.

J. Fr. N. *Jadelot*, s. *Humboldt*.

C. Jos. *Jagemann*, nuovo Vocabolario Italiano-Tedesco e Tedeso-Italiano, P. 1. 1496.

Th. K. Justi; verm. Abhandlungen über wichtige Gegenstände der theolog. Gelehrsamkeit. Samml. 2. 1585.

K.

Ep. H. K. Alb von Kamptz, Beyträge zum Mecklenburg. Staats- u. Privat-Recht, B. 3. 131. Einige Worte über die Gemeinsamkeit des Besteurungs-Regals in Mecklenburg 133.

Im. Kant, Anthropologie 617; der Streit der Facultäten 642; Critik der reinen Vernunft, Probe einer Franz. Übers. von de Villers 1153; erläuternde Anmerkungen zu den metaphys. Anfangsgründen der Rechtslehre 1197; Elementa metaphysica iuris doctrinae, latine vertit G. L. *König* 1484; vermischte Schriften, B. 1. 2. 3. (herausg. von Tieftrunk) 1802.

G. F. Kapf, Biographie dess. (347).

N. Karpinsky, s. Pharmacopoea rossica.

Dd. L. Gust. Karsten, über Flötzlager (347); mineralog. Aufsätze (1781. 82. 84 88. 89); Rede, enth. eine Gesch. der Berliner Gesellschaft naturf. Freunde (1784).

Abr. Ghelf Kästner, mathem. Anfangsgr. Th. 3. Abth. 2. Analysis des Unendlichen. Aufl. 3. 273; Gedächtnißrede auf Lichtenberg 721; w. Mitglied der Batav. Soc. d. Wiss. 1072; Auflösung einer geometrischen Aufgabe, als Probe von Vergleichung der geometrischen Analysis mit der algebraischen 1193; Gesch. der Mathematik, B. 3. 1393; Berechn. Ostind. Münzen; ordentliche Vielecke um ein gleiches (1836); wird Director der kön. Soc. d. Wiss. 1953.

J. Jos. Kausch, s. W. Falconer.

C. F. Kausler, Beweis, daß von zwey Würfeln weder Summe noch Unterschied ein Würfel seyn könne 401. s. *Diophantes*.

Kefersteín, Vorschläge zur Abhelfung des Papiermangels 1912.
L. A. Glieb. Keil, ob die ältesten christl. Lehrer einen Untersch. zwischen dem Sohn u. dem h. Geist gekannt, und welche Vorstell. sie sich davon gemacht haben (1840).
Al. Keith, Thermometer; Barometer (1303); vergl. (1298).
Mich Kerney, über Vermögen der Mahlerey, vermischte Leidenschaften auszudrücken (1421).
M. G. F. Kerzig, öconom. Lesebuch für Landleute. Aufl. 2. 736.
N. Kindlinger, Vers. einer Ableit. der Worte Herr und Frau 1564.
W. Kirby, über eine Abtheil. der Linneischen Gatt. Sphex; Beschr. der Tipul. tritici, u. Ichneumon tipulae (292).
Rch. *Kirwan*, Elements of Mineralogy. Ed. 2. Vol. 1. 2. 919; — übers. von Ad C. H. Henke, herausg. von L. von Crell, B. 2. 616; B. 3. = (Rch. Kirwan's physisch-chemische Schriften, B. 2. Th. 3.) 1569; übers. der Witterung zu Dublin von 1794. 95. (1421), v. 1796. (1422), v. 1797. (1423); über den ursprüngl. Zustand unserer Erdkugel u. folgende Veränderungen (1422); über die Zusammensetz. und Verhältniß des Kohlenstoffes, in Erdharzen u. Steinkohlen (1423); Gedanken über den Magnetismus (1424).
Mt. H. Klaproth, Beytr. zur chem. Kenntn. der Mineralkörper, B. 2. 783.
E. Fd. Klein, s. Archiv des Criminalrechts; über den wesentl. Untersch. der General- u. Special-Inquisition (587); wesentliche Puncte jeder guten Criminal-Proceßordnung; Vergl. des neuen Preußisch m. d. gemeinen Criminal-Processe (588); Geist des Criminalwesens in den verschiedenen

Lafon, Philosophie der Heilkunde, aus dem Franz. übers. 632.

Lagrange, Théorie des fonctions analytiques; im Ausz. v. Rohde 1009; über das allg. System der Gewichte u. Maße (1578).

Cypr. Bertrand *Lagrésie*, observation sur l'amputation de la cuisse necessitée par le spina ventosa 1759.

Jos. Hi. le Français *Lalande*, histoire de l'Astronomie pour l'année 4 (604); — pour l'an 6. 646; neue Bestimmung der Bahn Mercurs (926); verschiedenes von ihm (1011); über das Gewicht verschiedener Glocken, in Frankreich (1172).

J. B. *Lamarck*, mémoires de physique et d'histoire naturelle 393; mémoires présentant les bases d'une nouvelle théorie physique et chimique etc. = (Mémoires de physique et d'hist. nat.) 1152; über den Einfluß des Mondes auf den Luftkreis der Erde (1264).

W. Lambe, über zwey Gesundbrunnen (1863).

Aylmer Bourke Lambert, über d. Brand im Weitzen (292); Nachr. v. Patr. Browne (295); a description of the genus Cinchona. To which is prefixed *Vahl's* dissertation on this genus 664.

P. *Lambinet*, recherches historiques litéraires et critiques sur l'origine de l'Imprimerie 1062.

Lamblardie, im Journ. des mines (1027).

J. Cl. de *Lamétherie*, s. *Journal* de physique; jährliche Übersichten der Fortschritte in d. Naturkunde (1172); vom färbenden Stoff der Erden und Steine (1173); Beschreib. des Peridot (1175); über den Chlorophan; gediegener Zinnober in Würfeln (1176); Abweichungen der Magnetnadel der Sternwarte zu Paris, Montmorency und Genf (1262); über den Andulasit u. Melanterit (1264); über das System d. Kräfte (1266).

Lauter, neuer Versuch einer Geschichte des reformirten Gymnasiums zu Heidelberg, Periode 2. Hälfte 1. 1951.
Laverriere, im Journ. des mines (1120).
Le Chevalier, über das alte Troja (1306) vergl. 1317. Voyage dans la Troade, Ed. 2. 1318.
Lefebure, (d'Hellancourt) im Journ. des mines (1025).
H. L. Lehmann, die sich frey wähnenden Schweizer, Th. 1. 2. 129.
Jo. F. Lehzen, s. Ph. Howard.
J. Gl. *Leidenfrost*, opuscula, Vol. 4. 1867.
J. P. A. Leisler, populäres Naturrecht, Th. 1. 1831.
Lelievre, im Journ. des mines (1019. 1124. 2054); Anweis. d. Natron aus Kochsalz zu scheiden (1580); über die Bereit. der Seife (1582); über Seguins Gärbeversuche (1583).
L. F. Lemaistre, im Journ. des mines (1119. 1126).
Lemery, Beytr. zu der Conn. des Tems (602).
Lenglet, Beytr. zu der Conn. des Tems (602).
W. Caulfield-Lennon, über ein Idol aus einer Pagode zu Bangalor (1427).
Agstn Gfr. L. Lentin, etwas über den Proceß der Destillation 1841.
J. F. L. *Lentin*, momenta quaedam generaliora circa febris gastricae distinctionem et medelam 1602.
P. *Levaillant*, histoire nat. des oiseaux de l'Afrique, Nro. 2 - 8. (Vol. 1 = [Nro. 1 - 8.]) 1842.
Adr. Lezay, Enthüllung der Ursachen u. Resultate der Franz. Revolution (1156).
K. L. L'Heretier, Wirkung der Kälte Febr. u. März 1797 auf Gewächse (925).
Liancourt, s. Larochefoucauld Liancourt.

J. Bj. Markendorf, s. K. F. Schellig.
J. A. Markussen, s. E. G. Rafn.
W. Markwick, Verzeichniß der Vögel aus der Grafschaft Sussex (289).
Herbert Marsh, histor. Übers. der Politik Englands und Frankreichs von der Zeit der Conferenz zu Pillnitz bis zur Kriegserklärung gegen England 1049.
Marshall, the rural economy of the southern Counties, 2 Vols. 1809.
J. *Marshall*, Beytr. zu den orient. Collect. (1764).
Th. Marsham, über die tipula tritici (292).
J. Cp. Martini, Beschr. des Klosters Engelthal. Neue Aufl. 575.
Th. Martyn, Beob. über d. Blühen gewisser Pflanzen (293).
W. Martyn, über ein. Arten Bohrmuschel (294).
Marwedel, über das Heidschnuckenvieh (1757).
Maser, Trauungsrede (1736).
K. Lp. Mathieu, im Journ. des mines (1032); Beschr. eines Ganges von schwefelsaurem Strontianit (1262).
Matthieu, d. jüng., im Journ. des mines (2053).
J. And. Matthias, Ausz. aus Rob. Simsons Latein. u. Engl. Übersetz. der ersten 6 und des 11 u. 12 B. der Elemente des Euclids ꝛc. Als Anhang zu der Lorenzischen Deutschen Übersetzung sämmtlicher Elemente 889.
J. Tob. Mayer, über die wärmeleitende Kraft verschiedener Holzarten (708); wird Prof. zu Göttingen 1449; wird Mitglied der kön. Soc. d. W. 1954.
Cp. *Mayr*, Dispensatorium universale 1073.
Meder, Beytr. zu den chem. Annalen (709); über neue Russ. Mineralien (1640).
F. Cas. Medicus, Beyträge zur Pflanzen-Anatomie ꝛc. Heft 1. 1084. H. 2. 1879.

Adf. *Murray*, descriptio arteriar. c. h. Ed. emendata 1840.
Graf von Mussin-Puschkin, Beytr. zu d. chem. Annalen (529. 535. 704. 1633).
Placidus Muth, über das Benedictiner-Stift zu Erfurt (1836).
Muthuon, im Journ. des mines (1024. 1128. 2053).

N.

J. C. C. Nachtigall. s. Psalmen; s. Zion.
C. P. T. Narci, im Journ. des mines (1126).
Val. W. Neubeck, die Gesundbrunnen, ein Gedicht. 288. 1367.
Neumann, Bereit. der Bestucheffischen Nerventinctur (711).
Jac. *Neumann*, historia primatus Lundensis 1610.
F. Nicolai, über meine gelehrte Bildung rc. 877; Leben u. Meinungen des Hn. M. Sebaldus Nothanker, Aufl. 4. 879.
Nicolas, über ein. Franz. Salzwerke (1583); Verfahren, aus Schiefer Alaun zu gewinnen (1173).
Ign. Niederhueber, über die menschl. Temperamente 1429.
A. Niemann, Handb. der Schleswig-Holsteinisch. Landeskunde. Topographischer Theil. B. 1. 1675.
A. Hm. Niemeyer, Briefe an christl. Religionslehrer, Samml. 3. 1251. s. Beschr. des Hallischen Waisenh.
K. L. Nitzsch, Ehrenrett. der Parabel vom ungerechten Haushalter nach der alten Ausleg. (1849).
Nivernois, s. *Mancini-Nivernois*.
Nöhden, über die Art, wie sich der Befruchtungsstoff aus dem Blumenstaube los macht (922).
K. A. Nöldechen, über den Anbau der so genannten Runkelrüben u. die damit angestellten Zucker-Versuche, H. 1. 2. 1454.

of Persia, extracted and translated from the Jehan Ara, a Persian manuscript 1686; wird Corresp. d. kön. Soc. d. W. 1954.

Ralph Ousley, von einer kleinen Goldplatte in Wexford ausgegraben (1428).

A. W. u. B. L. Overbeck, Meditationen über verschiedene Rechtsmaterien, B. 8. 1309.

P.

P. über Spinnen (1266).

Pajot Descharmes, über den Salpeter in der warmen Asche aus Kalköfen (1173); über die Gewinnung der Pottasche aus Weinhefe (1176).

Palassou, im Journ. des mines (2055).

Palm, neuer Volkskalender auf 1798. Aufl. 2. 96.

G. Wfg. *Panzer*. s. Annales typogr.

Mungo *Park*, Travels in the interior districts of Africa, with an Appendix by *Rennel* 1438.

J. Parkinson, Beschreib. eines Insects (291).

Parmentier u. Deyeux, über die Veränderungen, welche das Blut bey Entzündungen, in Fiebern &c. erleidet (1174).

R. H. Parry, über die sittlichen Bewegungsgründe, welche die Religion der Griechen u. Römer für die Ausübung der Tugend dargeboten hat, erh. das Accessit 970.

Passinges, im Journ. des mines (1119. 1122. 1123).

Fr. *Pasumot*, voyage physique dans les Pyrénées 987.

L. A. *Pätz*, commentatio de vi, quam religio Christiana per tria priora secula ad hominum animos, mores ac vitam habuit, erh. den Preis 969. 1521.

Paulinus a S. Bartholomaeo, India orientalis christiana (337); Auszug daraus (917); Viag-

Pischon, Gelegenheitsreden u. Taufformular (1007).
Ant. Sigm. de *Pisinoz*, Cladis bicinensis et tractatus de officio militis et Imperatoris (557).
Gtlieb Jac. Planck, Geschichte des protestant. Lehrbegriffs, B. 5. Th. 1. = (Gesch. der protestant. Theologie rc. B. 2. Th. 1.) 1; — B. 5. Th. 2. 1513.
Graf von Platen zu Hellermund, Erfahrungen über die im Auge zurückbleib. Gegenstände (1784).
J. Playfair, über die trigonometrischen Tafeln der Brahminen (1298); Witterungsbeob. (1303).
Jos. Jac. Plenck, Anfangsgründe der botan. Terminologie 1512.
W. G. Ploucquet, Pathol. mit allgemeiner Heilk. in Verbindung gesetzt 763.
K. Ployer, vom Goldwaschen in d. Donau (345); über Vermischung d. Metalle (1606).
Plutarchus, Lebensbeschr.; übers. v. Kaltwasser (1086); opera ed. *Hutten*, Vol. 11. = (opera moralia, Vol. 5.) 2028.
K. H. L. Pölitz, Cursus zur allgem. Übersicht der Geschichte der Völker u. der Menschheit 1013; Rubriken der Sächs. Geschichte u. Verfassung 1247.
Rch. *Porson*, s. *Euripides*.
D. Jul. *Pott*, s. *Testamentum* Novum.
Mor. de *Prasse*, expositio quarundam formularum de centro gravitatis 1679; de ellipseos evoluta et aequi distantibus (1680); de reticulis cryptographicis 1680.
Prélong, über die Inseln Gorée u. Senegal (1578).
W. Preston, über d. Wahl der Gegenst. für Trauerspiele bey den Griechen (1425).
B. Prévost, über riechende Körper (1619. 1817).
P. Prévost, optische Bemerkungen (978).
W. Price, Gespräche in Maroccan. Arab. Landessprache (317).

C. A. Prieur, Mitherausgeber der Annales de chimie (1579); Nachr. von einem Werke Vandermondes über die Bereit. d. Bayonetten rc. (1580); über die neuen Franz. Maße (1584); über die ungewöhnliche Gewinnung des Salpeters in Frankreich (1584); über d. Abendthau u. Morgenthau (1831).

R. Prony, Nachr. von Alex. Gui Pingré (924); von einem Werkz. die tägliche Abweichung der Magnetnadel zu messen (1175).

Prosperin, Witterungsbeobachtungen von 1796 u. 1797 (1906).

Proust, von einem American. Silbererz (1264); über d. Berlinerblau (1622); über d. Gärbestoff (1821); Unters. des Zinns (1830).

Lh. de *Prunner*, Lepidoptera Pedemontana 1648.

Q.

J. C. Quanz, pract. Abhandl. über die Eisen- u. Stahlmanipulation in der Herrschaft Schmalkalden 1146.

R.

P. R., Briefe, geschrieb. während einer metallurg. Reise durch Tyrol, Abth. 2. (344).

C. G. Rafn, Entwurf einer Pflanzenphysiologie; übers. v. J. A. Markussen 752.

Ramatuelle, über die vorgeblichen Blüthe tragenden Blätter (1172).

Rambourg, im Journ. des mines (1020. 1122).

F. Bas. von Ramdohr, moralische Erzähl., Th. 1. 1292. Th. 2. 1873.

Ramme, im Journ. des mines (1021).

Ramond, im Journal des mines (1121. 1126).

J. Rathke, Nachtr. zu der Abh. über die Dammmuscheln (986); von den Landschildkr. (1477).

Raymond, im Journal des mines (1031).

Rörger, was soll und was kann man auf Schulen in Absicht des richtigen Lesens lateinischer Verse thun? (159).

G. S. Rörger, es war offenbares und wird mit dem neuen Jahrh. vermehrtes Unrecht, daß man die Hütungs- u. Hebungstermine nach dem alten Kalender bestimmte 1130.

J. Fr. Roth, allgem. mytholog. Handlexicon 1920.

Rothe, Noth- und Hülfstafel für Alle, so lange zu leben wünschen, nach Hufeland 8.

W. *Roxburg*, plants of the Coast of Coromandel, No. 4. 468.

C. F. Rüdiger, immerwährender Calender. Ausg. 2. 1567; prakt. Anweis. zur Berechnung ebener und sphärischer Dreyecke, durch Aufgaben aus d. Astronomie erläutert. = (Handb. der rechnenden Astronomie, B. 2.) 2031.

J. E. C. Rüdiger, Lehrbegriff des Vernunftrechts und der Gesetzgebung 2008.

F. E. Ruhkopf, einige Erinnerungen an versch. Erziehungswahrheiten 1949.

Bj. Count of *Rumford*, proposals for forming by subscription a public Institution for diffusing the knowledge ... of useful mechanical Inventions etc. 945; über die chemischen Eigenschaften, welche man dem Lichte zugeschrieben hat (983).

Just. F. Runde, Beyträge zur Erläuterung rechtl. Gegenstände, B. 1. 841.

Th. L. Rupp, über Priestley's Vers. die Zerlegg. der gemeinen Luft betr. ec. (1862); über das Bleichen mit Kochsalzsäure über Braunstein abgezogen (1865).

S.

S... über den Tod verschiedener Thiere durch Phosphorwasser (1825).

F. C. Schmidt, bürgerl. Baumeister, Th. 2. Absch. 1. 2. 940. Th. 4. B. 1. u. 4. 941.

G. Glieb Schmidt, Anfangsgründe der Mathematik, Th. 2. Abth. 1. 149.

J. E. C. Schmidt, s. allgem. Bibl. der neuesten theolog. Literatur. s. Magazin für Religions- u. Sittenlehre. Lehrb. der Sittenlehre 1918.

K. C. Ch. Schmidt, Grundriß der Metaphysik 1943.

J. G. Schneider, Gesch. der vorzügl. Mineralien des Fürstenth. Baireuth, Th. 1. 1004.

J. Glob *Schneider*, s. *Theophrastus*.

W. C. G. Schneider, Fragmente Griechischer Lyriker, welche Horaz vor Augen gehabt hat 1950.

Schneidt, s. jur. mathem. Magazin.

C. F. Schnurrer, Slavischer Bücherdruck in Wirtemberg im 16. Jahrh. 1655.

K. Tgott Glob Schönemann, über die Bestimmung des Alters der Urkunden und Handschriften auf den Blick 777; über den Umfang der Diplomatik als Wissenschaft u. ihr Verhältniß zu andern (777); wird Prof. zu Göttingen 1449.

J. C. Schönheyder, vom Leben der Pflanzen (1477); über den Fortgang der Menschen zur Beförderung ihrer Glückseligkeit; Gottes Wort als Quelle der Glückseligkeit der Völker; Rede vom K. Oluf Tryggveson; Einlad. zu dieser Rede, die Geschichte von Drontheim betr.; Rede vom Freyheits-System in Gottes Weltregierung (1477).

K. Schörbing, über die Seifensiederey zu Regensburg (1905).

C. Im. Schorch, rechtl. Gutachten u. Urtheilssprüche (759).

H. Af. Schrader, s. Journal für die Botanik. über die Gattung Usnea (922).

H. D. Schrader, zwey Predigten 732.

unter der Sünden Vergebung, welche das N. T. verspricht, Aufhebung der Strafen zu verstehen? Fortsetzung (1851).

Jöns Swanberg, Auflös. einer Aufgabe aus der geometrischen Analysis (1906).

Ol. Swartz, über eine neue Gatt. Farnkraut (1786).

Zeph. *Swift*, a System of the laws of the state of Connecticut, Vol. 1. 2. 515.

Frid. *Sylburg*, variae lectiones in Antholog. gr. 2021.

Sylvestre, im Journ. des mines (1025).

Andr. Szirmay von Szirma, Beschr. der wieder erlangten Festung Kaschau (557).

T.

C. Corn. Tacitus, Germanien, lat. u. deutsch, von J. C. Schlüter 1087; — übersetzt, nebst einem Commentar von K. Glob Anton. Neue umgearb. Auflage 2071.

W. G. Tafinger, Encyclop. u. Gesch. der Rechte in Deutschland, Ausg. 2. 1921.

Tassaert, Zerleg. des Kobolts von Tuneberg (1828).

Sm. Teleki von Széts, wird Ehrenmitglied d. Kön. Soc. d. W. 1954.

Teller, Beantwort. d. Sendschreibens einiger Hausväter jüdischer Religion 1337.

P. G. Tengmalm, üb. ein Kind, dem eine Menge Fliegen aus der Nase kamen (1899).

W. Gliеb Tennemann, Geschichte der Philosophie, B. 1. 121; über Aristoteles große Ethik (1836).

Tenon, über eine Trepanirung am Schenkelknochen; über des menschl. Hirnschedels größten Wachsth. u. Abnahme; über eine besondere Methode die Anatomie zu studieren (926).

H. A. Tessier, Zustand des Landbaues in den Canarischen Inseln; Misbrauch der Urbarmachungen; über den gelatinösen Theil des Getreides (926).

Tingry, Einfluß des Lichtes auf die Flüssigkeit der Öhle (1262); Einfluß des Lichtes auf gewisse Verbindungen (1265); über das Leuchten der Körper; über die Natur des electrischen Stoffes (1266).

Sal. Const. Titius. s. Wittenberg. Wochenblatt.

Tobler, über Luc. 20, 35 ... 38; zwey Bemerkungen bey Herders neuesten christl. Schriften (688).

J. Cl. Tode, Arzneymittellehre, Th. 2. 608.

Tornsten, mittlere Wärme unter 63° Polhöhe (1905).

Rob. *Townson*, philosophy of mineralogy 818.

Tralles, magnetische Fossilien entmagnetisirt (1607).

Trampel, von den Krankheiten des Ohrs (176).

Tremery, im Journ. des mines (1117).

Fr. de Paula *Triesnecker*. s. *Ephemerides* astron.

J. Barth. Tromsdorf, s. Brisson.

Paats v Troostwyk, s. Deiman.

Th. *Trotter*, medicina nautica, übers. von Erh. Werner, mit e. Vorr. von Hufeland, B. 1. 200.

Trusson, Anleit. zum Auslaugen der Asche, z. Gewinnen der Pottasche ꝛc. (1582).

Turin, rechtl. Gutachten und Urtheilssprüche (759).

N. Tychsen, Beytr. zu den chem. Annalen (531); Vers. mit der Rüssel- u. Rennthierflechte (986); über die Nord. Rhabarber, und ihren Nutzen zum Färben; Versuche mit der Säure aus den Blattstielen der Rhabarber; Versuche mit der Pottasche (1467).

Th. C. *Tychsen*, de numis Indicis maxime in bibliotheca Reg. Gottingensi adservatis 281; über die von Norberg bekannt gemachten Sabischen Fragmente; Nachträge zu s. Abhandl. über die Religionsschriften der Sabier (917); vom Münzwesen der Araber 1953.

U.

V.

W.

W. H. Wackenroder, Phantasien über die Kunst. s. L. Tiek
J. F. Wacker, s. J. Gfr. Lipsius.
J. Agstn *Wagner*, s. *Alciphron*.
J. F. *Wagner*, spicilegium annotationis in picturas vasorum graecorum quas Böttigerus explicitas dedit 1534.
K. Fr. C. Wagner, s. Shakspeare.
Gilb. *Wakefield*, gegen Jac. Bryant's War of Troy 1317.
J. J. Walbaum, Beschr. des braunen Rüsselträgers; — der furchichten Riesenschildkröte (1779).
J. Pt. Waldeck, wird Prorector 481.
Th. Wallace, Versuch über die Veränderungen in der Engl. Prose seit der Revolution (1426).
W. Wallace, geometrische Porismen (1302).
Rob. *Walpole*, s. W. *Coxe*.
Walther, Nachrichten von dem Bergbau in den Verein. Staaten v. NAmerica (nach Jefferson) (347).
v. Wangenheim, Naturgesch. des Preuß. Litthauischen Elendthiers (1777).
G. Wardenburg, Briefe eines Arztes, B. 1. H. 1. 2. B. 2. H. 1. 1041; Bemerkungen über die Vortragung der gerichtl. Arzneykunde 1561.
H. *Wardenburg*, pauca Ciceronis et Virgilii loca critice tentata et illustrata. Adj. Elegia: desiderium pacis 1949.
Ol. Wåström, über ein sonderbares Leuchten des Wassers in der Ostsee (1907).
J. Traug. Wegner, Nachr. von eßbaren Muscheln in der Elbe (1160).
C. E. Weigel, s. Aken.
Bj. *Weiske*, s. *Xenophon*.
de *Weiss*, du début de la revolution en Suisse 1751. übers. ib.

Zweyte Abtheilung.

Register

Nahmenloser Schriften, vermischter Sammlungen oder gesammelter Schriften mehrerer Verfasser, auch einiger literarischen Nachrichten in d. J. 1799.

A.

Unterschied ein Würfel seyn kann 401. Olbers, Bemerk. über die Cometen = Atmosphären 409. Olbers, eine Nachr. von einem zweyten Cometen, von 1798. 411. Wildt, eine Erklärung des von Sömmerring in der Retina entdeckten Loches 433. Meinshausen, ein Modell einer Maschine gegen krumme Knie 713. Reimer, ein unedirtes Epigramm von Metrodorus 897. Wiedemann, Muthmaßungen über d. Athmen und den Lebensproceß der Insecten u. Würmer 1112. Kaußler, Diophants viertes Buch, deutsch, als Probe einer Übersetzung dieses Schriftstellers 1209. Schröter, seine Beobacht. des Vorübergangs Mercurs vor der Sonnscheibe 1273. G) Preisaufgaben: a) von der historischen Classe, f. 1801, eine Vergleichung der Morgenländischen Nachrichten von der Geschichte Persiens nach Alexander mit den Griechischen u. Römischen 1958. b) von der mathematischen Classe, f. 1800, über die Bewegungsgesetze der Dämpfe 1957. c) von der physischen Classe, f. 1799, über das Athemhohlen der Insecten u. Gewürme, wird nicht befriedigend beantwortet 1955, u. für 1802 aufs neue aufgegeben 1959. d) oeconomische, f. Nov. 1799, über die Inoculation der Pocken bey den Schafen 1262; f. Jul. 1800, über Einschränkung der Meister eines Handwerks auf eine gewisse Zahl; für Nov. 1800, durch welche Mittel kann der Gartenbau auf Dörfern am kräftigsten befördert werden? f. Jul. 1801, Naturgeschichte der Erdflöhe, und Mittel gegen den Schaden, den sie verursachen 1203. 1960. H) Preisschriften: über die Mittel, die Handwerker z. Benutzung der Verbesserungen ihrer Gewerbe zu bringen, von J. Sim. Schernhauer 48; über Bestimmung der Umstände, unter welchen Verpachtung oder Administration einer Apo=

theke vorzüglicher ist, von F. M. Drechsler 1202; über das Wandern der Handwerksgesellen, von Wh. A. Krämer 1416; über die Inoculation der Pocken bey den Schafen, v. J. C. H. Salmuth 1956.

Göttingen. 2) Universität: A) acad. Feyerlichkeiten: Prorectorats-Wechsel, Progr. Philostrati imaginum illustratio, Part. 7. (a. *Heyne*) 481. Feyer des Geburtstages des Königes, und Vertheilung der Preise an die Studirenden, 969. Progr. (a. *Heyne*) 1033. Progr. zur Ankündigung der Vertheilung des homilet. Preises (v. Ammon) 1238. Jahresfest u. Prorectorats-Wechsel, Progr. Philostrati imaginum illustr. part. 8. (a. *Heyne*) 1529. B) Fest-Programme: Pfingsten 1799, Prolusio, qua auctor ipse philosophiae criticae a suspicione Atheismi vindicatur (a. *Städlin*) 881. Weihn. 1798. inquiritur in narrationum de vitae Jesu Christi primordiis fontes, incrementa et nexum cum religione Christiana (a. *Ammon*) 1237. Weihn. 1799, vindicatur morum doctrinae arbitrium liberum, rejecta libertate Stoica ethicae Kantianae (a. *Ammon*) 2049. C) Anzeige der Vorlesungen: Sommer 1799, 417. Winter 1799/1800 1537.

des anciens *Gouvernemens* fédératifs, s. *St. Croix.*

H.

Handbuch, exeget., des A. T. St. 2. . . 5. 238; — der alten Erdbeschreibung zum Gebrauch der 12 größern d'Anvillschen Karten, B. 1. Neue Ausg. von Heeren 1881.

Handel mit Erzeugnissen des Mineralr. in Frankr. (1018).

N.

O.

P.

U.

V.

W.

Z.

Druckfehler.

S. 1784. Z. 10. statt Hn. Rath l. Hn. Rath Andr. Strüz.
S. 1958. 1959. ist statt Afghanios und Afghaniern zu lesen Asghanios. Asghaniern.
S. 2072. Z. 4. v. u. statt unverändert l. umgeändert.
